Dominik Markl, Paul Csillag (Hg.)

Leokadia Justman

Überleben und Erinnerung interdisziplinär analysiert



innsbruck university press

innsbruck university press

universität
innsbruck

Dominik Markl, Paul Csillag (Hg.)

Leokadia Justman

Überleben und Erinnerung interdisziplinär analysiert

Dominik Markl
Institut für Bibelwissenschaften und Historische Theologie, Universität Innsbruck

Paul Csillag
Landesmuseum Bergbau, Südtirol

Diese Publikation wurde mit finanzieller Unterstützung des Bundeskanzleramtes der Republik Österreich, des Landes Tirol sowie des Forschungsschwerpunktes Kulturelle Begegnungen – Kulturelle Konflike der Universität Innsbruck gedruckt.





© *innsbruck* university press, 2026
Universität Innsbruck
1. Auflage
Alle Rechte vorbehalten.
innsbruck university press, Ágnes-Heller-Haus, Innrain 52a, 6020 Innsbruck
Tel. +43 512 507-31701, iup@uibk.ac.at, www.uibk.ac.at/iup
Layout: Carmen Drolshagen
Cover: Romana Fiechtner
Coverbild: Leokadia Justman, frühe Nachkriegszeit – Foto: © Jeffrey Wisnicki
Druck: Prime Rate Zrt., Budapest
ISBN 978-3-99106-204-2
DOI 10.15203/99106-204-2
Creative Commons Attribution 4.0 International (CC BY 4.0)

Inhaltsverzeichnis

Dominik Markl und Paul Csillag
Leokadia Justman – Lorraine Wisnicki: Leben und Schriften 9

Paul Csillag und Dominik Markl
Leokadia Justmans Vermächtnis: *Shared History* und Interdisziplinarität 35

I. Besatzungsregime und Holocaust in Polen

Pascal Trees
Krieg, Besatzung, Massenmord in Polen oder von den
Voraussetzungen einer Überlebensgeschichte, 1939–1943 51

Philipp Dinkelaker und Paula Oppermann
Aufstieg und Metamorphose des ‚Aktion Reinhardt'-Täters
Adolf Feucht 73

Beata Halicka
Die deutsche Okkupation Polens und der Zweite Weltkrieg
in Ego-Dokumenten 121

II. Verfolgung, Widerstand und Neubeginn in Tirol

Sabine Pitscheider
Zwangsarbeit in Tirol 1939–1945 137

Rainer Hofmann und Erich Schreder
Die Staatspolizeistelle Innsbruck 1938–1945: System und
Protagonisten der Verfolgung 155

Niko Hofinger
Alice Cazzonelli: Ein lang vergessenes und endlich bekanntes Innsbrucker Opfer der Shoah 207

Peter Pirker und Sarah-Maria Feuerstein
Mitmachen, Helfen, Rettungswiderstand: Fünf Polizisten und ihr Verhalten gegenüber jüdischen Häftlingen im Polizeigefängnis Innsbruck 227

Nikolaus Hagen
Das Jüdische Komitee in Innsbruck als Überlebendeninitiative 263

III. Interdisziplinäre Quellenanalysen

Pia Andreatta und Christoph Singer
„Ich bin wieder ich selbst…“: Leokadia Justmans *Wahnbilder der Vergangenheit* aus psychologischer und kulturwissenschaftlicher Perspektive 297

Hermann Mitterhofer
Das Tagebuch als Gegenstand der Forschung: Eine bildanalytische Annäherung an Leokadia Justmans Ego-Dokumente 317

Juliane Prade-Weiss
Verrat erzählen. Kollaboration, Konformität und Widerstand bei Justman 339

Paul Csillag
Sexualität und Widerstand. Die Mehrdeutigkeit geschlechtlicher Beziehungen in Leokadia Justmans *Ave Pax* im Kontext jüdischer Identität 355

Dominik Markl
Religiöse Weltanschauung und Überleben bei Leokadia Justman 377

Markus Ender
Im Spannungsfeld von Fakt und Fiktion: Anja Lundholms Roman
Im Netz als Versuch literarischer Traumabewältigung..... 403

Ulla Baumgartner
Local Perspectives on Transcultural Holocaust Writing –
Leokadia Justman's *In Quest for Life* in Second Language Teaching 421

Kurzbiografien der Beitragenden 439

Personenverzeichnis 445

Ortsverzeichnis 455

Abbildungsverzeichnis 463



Leokadia Justman, Innsbruck, 1943

Leokadia Justman – Lorraine Wisnicki: Leben und Schriften

Dominik Markl und Paul Csillag

Leokadia Justman, verh. Wiśnicka, in den USA Lorraine Wisnicki (1922–2002) überlebte den Holocaust in ihrem Heimatland Polen (1939–1943), in Tirol und im Salzburgischen Lofer (1943–1945).[1] Die komplexen Herausforderungen und Glücksfälle ihres Überlebens bearbeitete sie literarisch schon im letzten Kriegsjahr in poetischen und narrativen Texten, unmittelbar nach Kriegsende in ausführlichen Erzählungen, dann immer wieder im Verlauf der folgenden Lebensjahrzehnte, zunächst auf Polnisch, nach der Emigration in die USA auch auf Englisch.

Seit Beginn des interdisziplinären Forschungsprojekts *Leokadia Justmans Überlebensgeschichte: Edition – Analyse – Öffentlichkeitsarbeit* an der Universität Innsbruck im Jahr 2024 wurde deutlich, dass Justmans Schriften eine einzigartige Quelle für die NS-Zeit und den Holocaust in Tirol 1943–1945 darstellen, aber auch besondere Einblicke in die Zeit der Verfolgung in Polen gewähren, da Justman von kleineren, weniger bekannten Orten und Ghettos erzählt. Angesichts der Problematik, dass aus der Erinnerung verfasste Ego-Dokumente oft historisch verzerrte Darstellungen beinhalten,[2] überraschten Justmans Erzählungen durch die Überlieferung einer Fülle von Details, deren Historizität sich in vielen Fällen anhand von Primärquellen erwiesen, und die auch zu neuen Erkenntnissen geführt haben.[3]

Der Wert ihrer Schriften geht jedoch über den der historischen Quelle hinaus. Sie sind literarische Zeugnisse, die aus der Perspektive einer jungen verfolgten Frau eine ethische Zielrichtung zwischenmenschlicher Verständigung über

1 Zahlreiche zusätzliche Details zu der im Folgenden zusammengefassten Biographie finden sich in Justmans Erzählung und den historischen Anmerkungen in Leokadia Justman, Brechen wir aus! Als polnische Jüdin auf der Flucht in Tirol, Übers. Birgit Salzmann und Susanne Costa, Hg. Niko Hofinger und Dominik Markl (Veröffentlichungen des Innsbrucker Stadtarchivs 81), Innsbruck [3]2026. Im Folgenden wird auf einige relevante Primärquellen verwiesen, insbesondere auch manche, die in der Buchedition nicht genannt sind.

2 Siehe hierzu den Beitrag von Beata Halicka in diesem Band.

3 Zum Bekanntwerden des ‚neuen' Innsbrucker Holocaust-Opfers Alice Cazzonelli siehe den Beitrag von Niko Hofinger in diesem Band.

nationale, ethnische, sprachliche und religiöse Grenzen hinweg verfolgen, mit einer politischen Ausrichtung auf Frieden in europäischer und weltbürgerlicher Gesinnung. Leokadia Justmans Leben und Schriften verdienen daher besonders in Österreich und Polen Aufmerksamkeit und Würdigung, ihr Denken ist aber europäisch und global ausgerichtet.

Jugend, Verfolgung und Flucht aus Polen

Leokadia Justman (auch Łaja, gerufen Lodzia) wurde am 7. Mai 1922 als Tochter von Jakub/Jakob Justman und Zofia/Sophia (auch Szajna Zysia) Zylberberg/Silberberg in Piątek, einem Dorf ca. 40 km nördlich von Łódź, geboren.[4] Leokadia wuchs vorwiegend in der Industriestadt Łódź auf, wo sie das Jaszuńska-Zeligmanowa Gymnasium für jüdische Mädchen besuchte.[5] Als Schokoladenverkäufer ermöglichte Jakub Justman seiner Familie einen geregelten Lebensunterhalt.[6]

Nach dem deutschen Überfall auf Polen am 1. September 1939[7] floh die Familie nach Piątek. Im Zuge eines Bombenangriffs durch die deutsche Wehrmacht starb dort Leokadias Großmutter Blima Zylberberg (geb. Halpern, * 1.12.1874 in Piątek), nach Justmans Angaben am 12. September. Die weitere Flucht ist erstmals in *Wahnbilder der Vergangenheit* beschrieben, wo Justman die Stationen Czerniaków und Kutno nennt, bevor die Familie nach Piątek und schließlich

4 Geburtsdatum und -ort gemäß der Heiratsurkunde von Jakob Justman und Sofia Zylberberg vom 1.6.1938 (Nr. 539). Urzednik Stanu Cywilnego Łódź, Polen. In Gorzkowice gab sie im Mai 1942 den 7.5.1923 als Geburtsdatum an (Justman, Brechen wir aus!, S. 413). Auf den gefälschten Dokumenten von März 1943 gab sie das Geburtsdatum 5.5.1922 an (so der Meldezettel in Seefeld, die ursprüngliche Angabe auf dem Meldezettel in Innsbruck sowie auf der Haftkarteikarte des Innsbrucker Polizeigefängnisses). Am 25.1.1945 nahm sie den Namen Krystyna Chruścik mit Geburtsdatum 20.1.1926 an (wobei die ‚echte' Krystyna Chruścik am 12.1.1926 im Weiler Bujnice bei Gorzkowice geboren war; siehe das von Anton Dietz verfasste Dokument: Justman, Brechen wir aus!, S. 327). Nach Kriegsende gab Leokadia Justman den 6.5.1924 als Geburtsdatum an – so in den Eheschließungsdokumenten in Innsbruck von Juni 1946, den Immigrationsdokumenten in die USA 1950 und noch am Grabstein in Beth David Memorial Gardens, Hollywood, FL. Laut Sohn Jeffrey Wisnicki feierte sie ihren Geburtstag in den USA am 6. Mai.

5 Die Schule befand sich in der Ulica Południowa, heute Ulica Rewolucji 1905, Nr. 18. Foto des Gebäudes: Justman, Brechen wir aus!, S. 10.

6 Siehe Justman, Brechen wir aus!, S. 12.

7 Zur deutschen Okkupation Polens und der Shoah siehe den Beitrag von Pascal Trees in diesem Band.

nach Łódź zurückkehrte.[8] Der Anblick zerbombter Dörfer und zerstümmelter Leichen sowie die sexuelle Bedrohung durch deutsche Soldaten blieben aus diesen ersten Kriegswochen in ihrer Erinnerung haften.

Aufgrund der Eingliederung von Łódź ins Reichsgau Wartheland flohen die Justmans wie Tausende andere jüdische Familien ostwärts ins Generalgouvernement, in der Hoffnung auf bessere Lebensbedingungen. Vermutlich im Dezember 1939 erreichte Familie Justman Łowicz, wo im Mai 1940 ein Ghetto errichtet wurde.[9] Trotz der sich verschlechternden Lebensbedingungen blieb diese Zeit für Leokadia aufgrund des familiären Zusammenhalts und ihrer ersten Liebe mit Israel Ryszard Rozental/Rosenthal (* 1.5.1923) relativ positiv in Erinnerung. Wahrscheinlich in der ersten Märzhälfte 1941 musste die Familie wie die gesamte jüdische Bevölkerung von Łowicz ins Warschauer Ghetto übersiedeln – unter der Leitung von Meister der Gendarmerie Karl Schanz (* 1.7.1905 in Äpfingen; † 20.4.1945 in Plüderhausen) unter vergleichsweise humanen Bedingungen.[10]

Im Warschauer Ghetto verschlimmerten sich die Zustände im Lauf des Jahres 1941 zunehmend. Justman blieben die zahlreichen auf der Straße liegenden Leichname von Menschen, insbesondere Kindern, die an Unterernährung gestorben waren, in Erinnerung. Sie besuchte das Waisenhaus von Janusz Korczak und inszenierte ein Theaterstück mit den Waisenkindern.[11] Schon früher hatte Justman Korczaks Schriften gelesen.[12] Korczaks an Justman geschriebene Karte vom 15. Januar 1942[13] lässt vermuten, dass die Begegnung mit ihm Leokadia inspiriert hat, später im Geheimen Kinder zu unterrichten.

Im September 1941[14] gelang es Familie Justman gemeinsam mit Familie Rozen/Rosen, das Warschauer Ghetto zu verlassen und in das Dorf Gorzkowice

8 Leokadia Justman, Majaki przeszłości, Typoskript, Innsbruck 1945 [deutsche Übersetzung: Wahnbilder der Vergangenheit, Übers. Jakob Schoch und Joanna Ziemska, Unveröffentlichtes Typoskript, Innsbruck 2026], S. 1–5. Die Seitenangaben beziehen sich auf das polnische Originaltyposkript.

9 Samuel Schalkowsky und Martin Dean, Łowicz, in: Martin Dean (Hg.), Encyclopedia of Camps and Ghettos, 1933–1945, Bd. II, Part A: Ghettos in German-Occupied Eastern Europe, Bloomington, IN 2012, S. 402–404, hier 402.

10 Schalkowsky und Dean, Łowicz, S. 403.

11 Möglicherweise *Fata Morgana* (siehe unten).

12 Lorraine Justman-Wisnicki, The Saga of Janusz Korczak, privat gedrucktes Typoskript, New York 1984, Vorwort.

13 Justman, Brechen wir aus!, S. 411–412.

14 Dieses Datum ist wahrscheinlich aufgrund des Hinweises, Justman habe bald nach ihrer Ankunft in Gorzkowice Glückwünsche aus Korczaks Waisenhaus zu den hohen Festen erhalten, wobei Rosch Haschana am 21. September 1941 begann: Justman-Wisnicki, The Saga of Janusz Korczak, Vorwort.

zu übersiedeln – mithilfe des inzwischen nach Warschau versetzten Meisters der Gendarmerie Karl Schanz, der ihnen gefälschte Dokumente verkaufte.[15] Während sich Leokadia nach ihrer Erzählung in Gorzkowice im Vergleich zum Warschauer Ghetto relativ sicher fühlte, führte der Kreishauptmann von Piotrków/Petrikau Artur Buss (* 20.9.1904 in Schotten; † 15.8.1981 ebenda) im Februar 1942 aufgrund des von Schanz unterschriebenen Dokuments Beschwerde bei der Distriktverwaltung Radom. Der sich anschließende verwaltungstechnische Schriftverkehr führte über die Distriktverwaltung Warschau und die Verwaltung des dortigen ‚Jüdischen Wohnviertels' zur Kreisverwaltung Łowicz/Lowitsch und über diese Stellen wieder zurück. Nur mehrfache, monatelange Verzögerungen des Schriftverkehrs verhinderten, dass die Familien Justman und Rozen zurück ins Warschauer Ghetto deportiert wurden.[16]

In Gorzkowice engagierte sich Leokadia Justman als Sekretärin der Jüdischen Sozialen Selbsthilfe.[17] Dass diese Tätigkeit die Aufnahme zahlreicher Personendaten mit einschloss, mag dazu beigetragen haben, dass Justman die Fähigkeit entwickelte, sich ab dieser Zeit an erstaunlich viele Namen und Daten zu erinnern und in ihren Erzählungen wiederzugeben.[18] Zudem unterrichtete sie – entgegen dem Verbot der Besatzer – jüdische und nichtjüdische Kinder. Nach späten Berichten gab sie – ganz nach Korczaks Art – mit den Kindern eine Zeitung heraus[19] und führte mit ihnen ein Theaterstück auf,[20] unter dem Titel *Zaginione słońce* – „Die verlorene Sonne".[21] Ihr Vater Jakub Justman ließ sich – vermutlich

15 Justman, Brechen wir aus!, S. 410.

16 Für den relevanten Schriftverkehr siehe Instytut Pamięci Narodowej (IPN), GK 863/3, S. 29 –39.

17 Siehe ihr handschriftliches im Jüdischen Historischen Institut Warschau erhaltenes Dokument: Justman, Brechen wir aus!, S. 412–413. Mehrere weitere Dokumente aus ihrer Feder als Sekretärin der Jüdischen Sozialen Selbsthilfe (J.S.S.) sind dort überliefert, insbesondere Korrespondenz mit der Zentrale der J.S.S. in Krakau, etwa ein Bericht über die Anzahl von Infektionskrankheiten, eine Bestätigung des Empfangs finanzieller Hilfe etc.; die Schreiben sind jeweils durch den Vorsitzenden unterschrieben. Siehe: Żydowski Instytut Historyczny (ZIH), 211/422.

18 Aus der Zeit vor Gorzkowice referiert Justman weniger Namen, von denen einzelne höchstwahrscheinlich falsch sind. So erinnert sie Meister Schanz fälschlich als „Meister Schultze"; der von ihr in Łowicz erinnerte „Herr Thaler" war höchstwahrscheinlich Gustav Thalmann: Justman, Brechen wir aus!, S. 390.

19 Martin Gilbert, Never Again. A History of the Holocaust, London 2000, S. 58.

20 Lorraine Justman-Wisnicki, The Children of Gorzkowice, in: *New Bulletin* 43 (1996), S. 9.

21 Auf dem Typoskript ist auf Polnisch vermerkt: „Diese Szene wurde 1940 als Allegorie geschrieben und von Kindern auf der Theaterbühne in Gorzkowice im Jahr 1942 aufgeführt, ein paar Monate vor der Deportation" (Übersetzung von Maryla Sprenger).

auf eigene Initiative, um die Chancen der Familie angesichts einer bevorstehenden Deportation zu verbessern – in den Jüdischen Ordnungsdienst aufnehmen.[22] In Gorzkowice bestand bis zur Deportation kein abgeschlossenes Ghetto. Da Familie Justman ebenso wie die jüdische Familie Kaplan bei der nichtjüdischen Familie Mirczak etwas außerhalb des Dorfes[23] in Untermiete wohnte, blieb sie vom Großbrand im Bereich der jüdischen Siedlung in der Nähe der Synagoge beim Hauptplatz von Gorzkowice am 17. September 1942 verschont.[24]

Am 16. Oktober 1942 wurde die jüdische Bevölkerung von Gorzkowice im Rahmen der Aktion Reinhardt nach Treblinka deportiert,[25] wohl auf direkten Befehl von Adolf Gottfried Feucht (1909–1945).[26] Zwanzig Personen sollten zurückbleiben: der stellvertretende Vorsitzende des Judenrats mit Frau und Sohn, ein Arzt sowie neun jüdische Polizisten, davon sieben mit ihren Frauen. Anhand eines von Justman erst 1991 publizierten Berichts mit einer Aufzählung der „last Jews of Gorzkowice" lassen sich diese Personen beinahe vollzählig identifizieren, teils auch ihr weiteres Schicksal nachvollziehen.[27] Die übrigen ca. 1.500 jüdischen Personen wurden tags darauf in den Gaskammern von Treblinka durch die Abgase eines Verbrennungsmotors ermordet. Unter ihnen befand sich auch Leokadias Mutter Sophia, die entschied, den Zug zu besteigen, um Leokadia an ihrer Stelle zurückzulassen.

Die genannten zwanzig Personen blieben für Aufräumarbeiten in Gorzkowice zurück. Nach dem gescheiterten Fluchtversuch des bisher nicht identifizierten Arztes Dr. Rubinstein wurden 19 von ihnen etwa zwei Wochen später nach Piotrków transportiert und in der dortigen Synagoge, die als Gefängnis

22 Aus Justmans schriftlichen Erinnerungen lässt sich dies nur indirekt erschließen, im Oral History Testimony hingegen hielt sie ausdrücklich fest, dass ihr Vater trotz seines relativ hohen Alters in den Jüdischen Ordnungsdienst aufgenommen wurde. Museum of Jewish Heritage, New York, 1976.T.2

23 Ulica Częstochowska, heute Nr. 69. Das Haus war ursprünglich ein Sichtziegelbau, besteht aber verputzt und leicht verändert in seiner Substanz bis heute.

24 Für ein Foto der Synagoge und jüdischem Wohnviertel siehe Justman, Brechen wir aus!, S. 68, für ein Foto des Brandes S. 84; zu Details Cezary Graczykowski, Moje Gorzkowice, Gorzkowice 2010, S. 318.

25 Dina Feldman, „Die Straßen des Ghettos Piotrków Trybunalski 1939–1943: Sozial-räumliche Aspekte der NS-Verfolgung", in: Christine Schindler und Wolfgang Schellenbacher (Hg.), Delogiert und ghettoisiert. Jüdinnen und Juden vor der Deportation (Jahrbuch 2022), Wien 2022, S. 157–204, bes. 196.

26 Siehe den Beitrag von Philipp Dinkelaker und Paula Oppermann in diesem Band.

27 Lorraine Justman-Wisnicki, Deportation from Gorzkowice, in: Ben Giladi (Hg.), A Tale of One City: Piotrków Trybunalski, New York 1991, S. 223–226, bes. 226; Justman, Brechen wir aus!, S. 393.

missbraucht wurde, eingesperrt. Nach wiederum etwa zwei Wochen dürften diese 19 Personen auf Intervention des Gendarmeriepostenleiters von Niechcice Meister Neumann ins Kleine Ghetto von Piotrków entlassen worden sein, um Zwangsarbeit zu leisten.[28]

Leokadia arbeitete dort unter anderem im Jüdischen Krankenhaus unter der Leitung des Arztes Dr. Maurycy Jakubowicz (1895–1982) und kümmerte sich um die Erziehung seiner Söhne Jerzy (* 1934) und Stefan (1939–2021).[29] Jakub hingegen arbeitete in der Glasfabrik Huta Kara, wo er Kontakt mit Fluchthelfern aufbauen konnte. Um den Fluchtplan umzusetzen, sich im Deutschen Reich als ‚Zivilarbeiter' einsetzen zu lassen, brauchte es neben gefälschten Ausweisen auch eine ‚Transportliste' vom Arbeitsamt. Letztere stellte Jerzy Rybarczyk zur Verfügung (1920–1974), jener der involvierten Fluchthelfer, dessen Schicksal am besten bekannt ist.[30] Jakub und Leokadia Justman verließen das Kleine Ghetto von Piotrków nach eigenen Angaben in der Nacht von 7. auf 8. März 1943 und fanden für diese Nacht Unterkunft bei Herrn Patryniak.[31] Mit vier weiteren jüdischen Personen und zwei nichtjüdischen Fluchtbegleitern[32] nahmen sie am folgenden Tag den Zug von der etwas abgelegenen Haltestelle Rozprza und gelangten über die Grenzstation Poraj nach München.

Verfolgung und Rettung in Tirol und Salzburg

Nach einigen Tagen in München reiste die Flüchtlingsgruppe aus Piotrków weiter nach Seefeld in Tirol,[33] wo Leokadia und Jakob Justman Arbeit im Gasthaus Bergland fanden. Die Arbeitgeberin Maria Plant (1892–1966) beschreibt Justman als gehässige Herrenmenschin, die sich in nationalsozialistischer ideologischer Manier über Menschen aus Polen erhob. Jakob übersiedelte schon Mitte April nach Innsbruck, um in der Textilfirma Franz Baurs Söhne A.G. zu arbeiten und holte Leokadia drei Wochen später nach.[34] Zunächst wohnten sie in der

28 Feldman, Die Straßen, bes. S. 200–203.
29 Für Details siehe Justman, Brechen wir aus!, S. 114 und 394.
30 Justman, Brechen wir aus!, S. 121 und 395.
31 Wahrscheinlich bei Józef und Michalina Patryniak in deren kleinem Haus am Rande von Piotrków, Włókiennicza-Straße 19: Justman, Brechen wir aus!, S. 395.
32 Zu den Namen und Decknamen siehe Justman, Brechen wir aus!, S. 126.
33 Die Seefelder Meldezettel geben für sie als Ankunftsdaten 19. bzw. 20. März an.
34 Gemäß den Innsbrucker Meldezetteln war Jakob ab 14. April 1943 in Innsbruck wohnhaft, Leokadia ab 6. Mai.

Steinbruchstraße 8 in Hötting, ab Ende Mai in einer kleinen Hütte in Amras (bei der heutigen Adresse Bichlweg 37) und ab Dezember im Schlachthofblock (Erzherzog-Eugen-Straße 29), zunächst bei Familie Hesch, dann bei Anna Lechner mit ihrem kleinen Sohn Martin Thaler (* 1941). Die Arbeitsverhältnisse waren fordernd, aber die Fabrik modern eingerichtet, und der Fabriksdirektor Mathias Wunsch (1895–1966) verhielt sich respektabel.

Als einzelne Mitglieder der Flüchtlingsgruppe sich im Lauf des Jahres 1943 einer polnischen Widerstandsgruppe anschlossen, unter ihnen Adam Kamiński (1922–2006), warnte Jakob Justman sie, durch mangelnde Vorsicht die gesamte Gruppe in Gefahr zu bringen. Die Widerstandsgruppe wurde durch den V-Mann Michael Sokolowski unterwandert.[35] Die Leiter der Gruppe, die Brüder Marian Kudera (* 5.8.1923) und Stefan Kudera (* 8.9.1916) wurden am 21. Februar 1944 in Innsbruck verhaftet, am 28. April nach Dachau deportiert und dort am 19. Juli erhängt. Deren Festnahme zog eine Welle von Verhaftungen von etwa 50 polnischen Personen in Innsbruck nach sich, unter ihnen die gesamte Flüchtlingsgruppe um Justman, mit Ausnahme der nichtjüdischen Helena Andrzejczak (1923–2023), der Sokolowski die relevanten Informationen entlockt hatte. Adam Kamiński und Władek Brauner wurden am 7. März festgenommen, tags darauf Zdzisiek Wojtala sowie am Montag 13. März die übrigen vier – Leokadia und Jakob Justman sowie Marysia Fuchs und Ignac Rozental. Jakob kam ins ‚Arbeitserziehungslager' Reichenau bei Innsbruck, wo er am 25. April von einem Wächter ermordet wurde. Leokadia und Marysia wurden ebenfalls zunächst zum Lager Reichenau transportiert, dort aber wegen Überfüllung nicht aufgenommen und im Innsbrucker Polizeigefängnis nahe dem Bahnhof inhaftiert.[36]

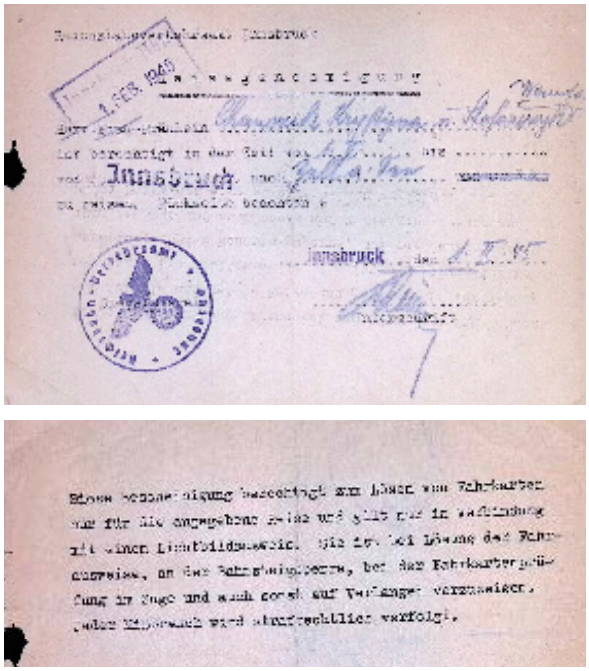
Die Gestapo hatte die jüdische Identität der Flüchtlinge aus Piotrków erkannt und sie für die Deportation nach Auschwitz vorgesehen. Die Deportationszüge gingen regelmäßig an Freitagen frühmorgens ab. Doch als Marysia Fuchs und Leokadia Justman den Gefängnisdirektor Wolfgang Neuschmid (1901–1977) persönlich kennen lernten, begann er in Kooperation mit dem für die Abwicklung der Gefangenentransporte verantwortlichen Beamten Karl Dickbauer (1891–1976), die Deportation der jüdischen Frauen für neun Monate hinauszuzögern.[37] Der SS-Mann Erwin Lutz (1908–1972), der sich schon länger von der

35 Zu Sokolowski siehe den Beitrag von Rainer Hofmann und Erich Schreder in diesem Band.

36 Dieses Detail gab Leokadia im Prozess gegen Otto Eberle zu Protokoll: Tiroler Landesarchiv (TLA), LG Innsbruck, 10 Vr 4035/47.

37 Zu diesen fünf Beamten siehe den Beitrag von Peter Pirker und Sarah-Maria Feuerstein in diesem Band.

nationalsozialistischen Ideologie abgewandt hatte und nun für die Versorgung der Gefängnisküche zuständig war, nannte ihnen seine Wohnadresse in Innsbruck Ahornhof 3 als möglichen Zufluchtsort nach einem Ausbruch. Als die Gestapo den letzten Transport von circa 80 Gefangenen in Konzentrationslager für den 19. Januar 1945 vorbereitete, warnten die Polizisten die Jüdinnen, sodass Leokadia und Marysia am Vorabend um 18.30 aus dem Gefängnis ausbrachen. Sie fanden zunächst Unterkunft bei Rudolf Moser (1896–1956) und Marianne Stocker (1885–1969) in der ehemaligen Trainkaserne, Erzherzog-Eugen-Straße 46. Wenige Tage darauf übersiedelten sie in den Schlachthofblock zu Maria Petrykiewicz (1900–1981) und deren Tochter Wanda Bottesi (1923–2008). Wanda blondierte die Haare der beiden Jüdinnen. Der Kriminalbeamte Anton Dietz (1888–1860) stellte ihnen am 25. Januar 1945 Dokumente mit neuen Falschnamen aus.



Reisegenehmigung für „Krystyna Chruszik" (Leokadia Justman) und Wanda Stolarczyk (Marysia Fuchs) des Reichsbahnverkehrsamtes Innsbruck vom 1. Februar 1945

Mit den nötigen Dokumenten vom Arbeitsamt fuhren Leokadia und Marysia am 1. Februar 1945 von dem Innsbrucker Vorort Rum aus nach Zell am See. Vom dortigen Arbeitsamt wurden sie an Arbeitsplätze in der Region Lofer vermittelt. Während Marysia als Haushaltshilfe bei einer nicht identifizierten Familie in

St. Martin bei Lofer eingesetzt wurde, sollte Leokadia zunächst bei einem Schuster in Lofer arbeiten, wo sie wegen ihrer zarten Konstitution abgewiesen wurde.[38] Der Vertreter des Arbeitsamtes in Lofer wiederum vermittelte Leokadia in die Villa Eva-Marie der nationalsozialistisch eingestellten Großindustriellenfamilie Machaček/Machatschek aus Tschechien, wo sie als Haushaltshilfe ausgebeutet und wenige Wochen vor Kriegsende entlassen wurde. In dieser Situation war sie in Gefahr, in einem Lager interniert zu werden, wovor sie Pfarrer Leopold Wintersteller (1890–1968) und dessen Haushälterin Maria Gruber (1900–1972) bewahrten, die sie mit menschlicher Wärme in ihren Haushalt im alten Pfarrhof von St. Martin bei Lofer aufnahmen. Am 7. Mai 1945, ihrem 23. Geburtstag, oder tags darauf erlebte Leokadia Justman dort den Einmarsch der amerikanischen Truppen.

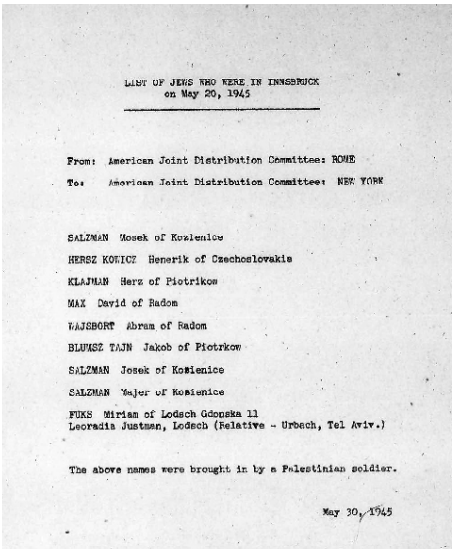


Postkarte des Kriminalbeamten Anton Dietz zu Ostern (1. April) 1945 an Fräulein „Krystyna Chruścik" (Leokadia Justman) in der Villa Eva-Marie bei Direktor Machaček:
Herzliche Ostergrüße
sendet an Sie u. Wanda
Ihr
Papi
Hoffe daß es Euch
gut geht u. gesund
seit [sic]. Auf Wiedersehen

38 Leokadia Justman, Ave Pax albo Szlakiem tułaczki, Typoskript, Innsbruck 1946 [deutsche Übersetzung: Ave Pax oder Spuren meiner Flucht, Übers. Joanna Ziemska, Andrea Roitner, und Izabela Janssen-Wnorowska, Hg. Dominik Markl und Niko Hofinger, Typoskript, Innsbruck 2026], S. 439–442. Justman nennt den Schuster „Niederer". Möglicherweise handelte es sich um die Schusterfamilie Hierandtner.

Nachkriegszeit: Innsbruck, Wien, New York

Wenige Tage nach Kriegsende – jedenfalls vor dem 20. Mai – kehrten Leokadia Justman und Marysia Fuks über Kufstein und Wörgl nach Innsbruck zurück. Bald erhielten sie durch Vermittlung des Amerikanischen Militärgeheimdienstes C.I.C. und des Innsbrucker Bürgermeisters Anton Melzer (1898–1951) Wohnraum. Im teils enteigneten Gebäude der Familie Lantschner, Adolf-Pichler-Platz 10, wurde das Jüdische Komitee eingerichtet, dessen erste Sekretärin Leokadia Justman wurde.[39] In dieser Tätigkeit, die vor allem Hilfe suchenden Juden dienen sollte, konnte Justman auf ihre Erfahrungen als Sekretärin der Jüdischen Selbsthilfe in Gorzkowice 1941/42 zurückgreifen. Im Sommer 1945 lernte Justman ihren späteren Ehemann Józef Wiśnicki kennen, der ebenfalls mit polnisch-jüdischer Herkunft als ‚Volkspole' getarnt in Vorarlberg überlebt hatte.



LIST OF JEWS WHO WERE IN INNSBRUCK
on May 20, 1945

From: American Joint Distribution Committee: ROME
To: American Joint Distribution Committee: NEW YORK

SALZMAN Mosek of Kozienice
HERSZ KOHICZ Henerik of Czechoslovakia
KLAJMAN Herz of Piotrikow
MAX David of Radom
WAJSBORT Abram of Radom
BLUMSZ TAJN Jakob of Piotrkow
SALZMAN Josek of Kozienice
SALZMAN Wajer of Kozienice
FUKS Miriam of Lodsch Gdonska 11
Leoradia Justman, Lodsch (Relative - Urbach, Tel Aviv.)

The above names were brought in by a Palestinian soldier.

May 30, 1945

Leokadia Justman und Marysia Fuks/Fuchs auf der Liste jüdischer Personen, die sich am 20. Mai 1945 in Innsbruck aufhielten.

39 Siehe dazu den Beitrag von Nikolaus Hagen in diesem Band. Am Adolf-Pichler-Platz 10 war Justman ab 30. August 1945 gemeldet; ab 4. März 1946 in der Völserstraße 49/III (heute Innrain 113) bei Julius Huter, ab 8. August 1946 in der Templstraße 6/III bei Bachmann, wohin nach der Heirat auch Józef Wiśnicki zog. Stadtarchiv/Stadtmuseum Innsbruck (StAI), Meldezettel 1938–2000.

Am 7. Dezember 1945 ließ Leokadia den Leichnam ihres Vaters Jakob sowie des am selben Tag ermordeten Dawid Janaszewicz aus Piotrków, die am Pradler Friedhof verscharrt worden waren, exhumieren und im jüdischen Teil des Innsbrucker Westfriedhofs würdig bestatten. Mit Leokadias Hilfe gelangte Józef wieder in Kontakt mit seinem Bruder Dawid, der in Sibirien überlebt hatte, nach dem Krieg aus Polen geflohen war und sich mit seiner Frau Hania im DP-Lager in Bad Gastein aufhielt.[40] Justman und Wiśnicki heirateten nach dem jüdischen Ritual am 15. September 1946 im Innsbrucker Gasthaus Adambräu, tags darauf auch standesamtlich – es war vermutlich die erste jüdische Hochzeit in Innsbruck nach dem Zweiten Weltkrieg.[41]

Marysia Fuchs, die für Justman seit dem gemeinsamen Überleben der Deportation aus Gorzkowice zu einer Schicksalsgefährtin und Freundin geworden war, zog 1945 ins DP-Lager nach Gnadenwald, wo sie Meyer Wartski (1913–1985) kennen lernte. Die beiden heirateten am 31. Januar 1946 in Mailand, wo am 20. März 1947 Tochter Anna Blima (verh. Annabelle Savar) zur Welt kam. 1948–50 lebte die Familie in Montevideo (Uruguay), dann emigrierte sie nach New York, wo Leokadia und Marysia einander wieder trafen und zeitlebens freundschaftlich eng verbunden blieben.[42]

Während ihrer Innsbrucker Zeit nach dem Krieg besuchte Justman Valeska von Hoffmann (1894–1954) in Meran – ihre zeitweilige Zellengenossin im Innsbrucker Polizeigefängnis, die das KZ Ravensbrück überlebt hatte.[43] Justman und Fuchs verfassten Zeugnisse für ihre Helfer, die Entnazifizierungsverfahren durchliefen – etwa am 5. Oktober 1945 für Erwin Lutz und am 31. Oktober für Anton Dietz.[44] Im Frühjahr 1946 gab Leokadia ein Zeugnis für Marianne Stocker zu Protokoll.[45] Unmittelbar nach dem Ausbruch aus dem Innsbrucker Polizeigefängnis am 18. Januar 1945 waren Justman und Fuchs von ihr

40 Joseph Wisnicki, Mich kriegt ihr nicht! Als polnischer Jude auf der Flucht in Vorarlberg, Übers. Birgit Salzmann, Hg. Dominik Markl und Niko Hofinger (Veröffentlichungen des Innsbrucker Stadtarchivs, Neue Folge 84), Innsbruck 2026, S. 58–60.

41 Am 8. Oktober 1946 heiratete Adam Kamiński, der Auschwitz und Gusen überlebt hatte, die Innsbruckerin Anna Isabella Rumer. Standesamt Innsbruck, Familienbuch 672/1946.

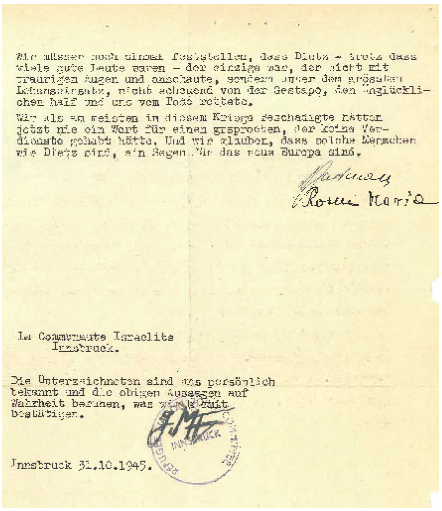
42 Die Freundschaft der beiden Mädchen bzw. Frauen bildet den thematischen Ausgangspunkt für die Graphic Novel von Alwin Hecher, Lodzia und Marysia. Die Graphic Novel zu Leokadia Justmans Erzählung Brechen wir aus!, Hg. Dominik Markl und Niko Hofinger, Kufstein 2025.

43 Peter Geiger, Eine Liechtensteinerin im KZ: Baronin Valeska von Hoffmann, in: *Jahrbuch des Historischen Vereins* 103 (2004), S. 98–135, bes. 120–128.

44 Personalakt Erwin Lutz und Personalakt Anton Dietz.

45 TLA, Opferfürsorgeakte, Marianne Stocker.

aufgenommen worden: „Obwohl ich Frau Stocker nicht kannte, wir ihr also vollkommen fremd waren, wurde [sic] wir beide sehr freundlich aufgenommen. Frau Stocker war wie eine Mutter zu uns.“ Diese Zeugenaussagen sind auch insofern von Interesse, als sie den forensischen Kontext der zur gleichen Zeit entstehenden Erinnerungstexte (siehe unten) veranschaulichen.



Wir müssen noch einmal feststellen, dass Dietz - trotz dass viele gute Leute waren - der einzige war, der nicht mit traurigen Augen und geschaute, sondern unter den größten Lebensgefahr, nicht achtend von der Gestapo, den Unglücklichen half und uns vom Tode rettete.

Wir als an seinem in diesem Kriege geschädigte hätten jetzt nie ein Wort für einen gesprochen, der keine Verdienste gehabt hätte. Und wir glauben, dass solche Menschen wie Dietz sind, ein Segen für das neue Europa sind.

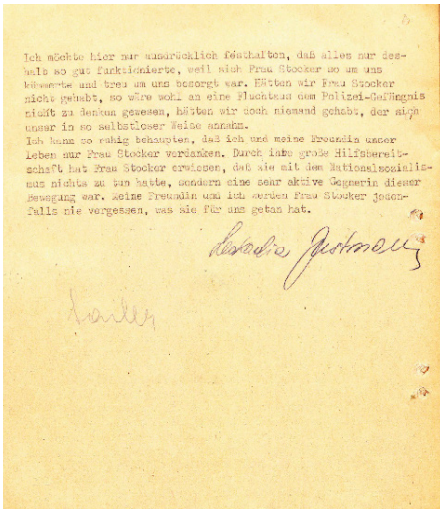
Rosen Maria

An Communauté Israelite
Innsbruck.

Die Unterzeichneten sind uns persönlich bekannt und die obigen Aussagen auf Wahrheit beruhen, was wir hiemit bestätigen.

Innsbruck 31.10.1945.

Letzter Absatz der Mitteilung zu Anton Dietz von Leokadia Justman und Maria (Marysia) Rosen (geb. Fuchs), Innsbruck, 31. Oktober 1945



Ich möchte hier nur ausdrücklich feststellen, daß allen nur deshalb so gut funktionierte, weil sich Frau Stocker so um uns bemerkte und treu um uns besorgt war. Hätten wir Frau Stocker nicht gehabt, so wäre wohl an eine Flucht aus Polizei-Gefängnis nicht zu denken gewesen, hätten wir doch niemand gehabt, der sich unser in so selbstloser Weise annahm.
Ich kann so ruhig behaupten, daß ich und meine Freundin unser Leben nur Frau Stocker verdanken. Durch ihre große Hilfsbereitschaft hat Frau Stocker erreicht, daß sie mit den Nationalsozialismus nichts zu tun hatte, sondern eine sehr aktive Gegnerin dieser Bewegung war. Meine Freundin und ich werden Frau Stocker jedenfalls nie vergessen, was sie für uns getan hat.

Leokadia Justman

Letzter Absatz von Leokadia Justmans Zeugnis zugunsten Marianne Stocker; Innsbruck, ca. Mai 1946

Am 26. Juli 1946 hingegen richtete Justman einen Brief an die *Direction de la Sûreté française* in Innsbruck, in dem sie sich über Franz Odlažek/Odlasek (1894–1979) beschwerte, er habe sich im Januar 1945 in der Polizeidirektion für die Umsetzung der von der Gestapo geforderten Deportation der Jüdinnen eingesetzt. Odlasek wurde nichtsdestotrotz mit Beschluss vom 11. Juni 1947 zum Oberpolizeirat befördert.[46] Am 6. Dezember 1947 nahm Untersuchungsrichter Anton Stürzenbaum im Rahmen des Verfahrens gegen den ehemaligen Leiter der Gestapo Innsbruck Werner Hilliges ein Zeugenprotokoll mit Justman auf, in dem sie gegen die Gestapomänner Josef Mösinger (1898–1973) und Otto Eberle (* 25.9.1909 in Pfronten) aussagte.[47] Wohl im Frühjahr 1948 zog das Ehepaar Wiśnicki nach Wien. Die für 2. Juni 1948 anberaumte Hauptverhandlung gegen

46 Personalakt Franz Odlasek.
47 TLA, LG Innsbruck, 10 Vr 1745/47.

Otto Eberle wurde vertagt, da Leokadia aus gesundheitlichen Gründen nicht reisefähig war. Am 13. Juli sagte sie in Innsbruck als Zeugin gegen Eberle aus und trug so zu dessen Verurteilung bei.[48]

Zwei Jahre später emigrierten Leokadia und Józef Wisnicki über Bremerhaven und erreichten New York am 28. März 1950, wo sie sich in der Nachbarschaft von Dawid und Hania Wisnicki niederließen.[49] In den folgenden Jahren wurden Tochter Susan (1952–2021) und Sohn Jeffrey (* 1957) geboren. In den USA hielt Leokadia, die sich dort Lorraine nannte, Briefkontakt mit mehreren ihrer Helfer in Österreich.[50] Von Erwin Lutz ist ein Brief mit der Anrede „Liebe Frau Lotte“ vom 4. Dezember 1961 erhalten; als Lutz 1972 verstarb, verständigte sein Ziehsohn Rudolf Stampfer „Frau Wisnicki“ brieflich. Marianne Stocker schrieb am 18. September 1965 einen zweiseitigen handschriftlichen Brief an „Meine liebe liebe Frau Lotti mit Kindern u Herrn Gemahl!“ Am 11. Februar 1966 schrieb Leopold Wintersteller mit Maria Gruber den letzten erhaltenen Brief an „Unsere liebe Christl“.[51]


THE UNITED STATES OF AMERICA

ORIGINAL
TO BE GIVEN TO
THE PERSON NATURALIZED

No. 7295702

CERTIFICATE OF NATURALIZATION

Petition No. 663443

Personal description of holder as of date of naturalization: Date of birth May 6, 1924; sex female; complexion fair; color of eyes brown; color of hair brown; height 5 feet 2 inches; weight 115 pounds; visible distinctive marks mole on left cheek bone; married; former nationality Polish.

I certify that the description above given is true, and that the photograph affixed hereto is a likeness of me.

Leokadia Wisnicki
(Complete and true signature of holder)

United States of America } ss:
Southern District of New York

Be it known that at a term of the District Court of the United States held pursuant to law at New York City on August 15, 1955 the Court having found that Leokadia Wisnicki then residing at 720 Riverside Drive, New York, N.Y. entitled to reside permanently in the United States hereby is admitted as a citizen of the United States of America.

In testimony whereof the seal of the said Court is hereunto affixed this 15th day of August in the year of our Lord nineteen hundred and 55 and of our Independence the one hundred and 80th.

WILLIAM V. CONNELL
Clerk, U.S.D.C. District Court
By Deputy Clerk

Seal

It is a violation of the U.S. Code punishable as such by a fine, prison, photograph, or otherwise illegally use this certificate.

DEPARTMENT OF JUSTICE

Leokadia Wisnickis Einbürgerungsurkunde, New York City, 15. August 1955.

48 TLA, LG Innsbruck, 10 Vr 4035/47.

49 Zunächst wohnten sie in Brooklyn 569 Miller Ave; dann 720 Riverside Drive. 1960 übersiedelte die Familie nach Queens: 171-17 Jewel Avenue, Flushing, NY.

50 Die im Folgenden zitierten Briefe sind im Familienarchiv bei Jeffrey Wisnicki erhalten; digitale Kopien im Archiv des Justman-Projekts.

51 Wintersteller schreibt darin: „Wir reden ja so oft von unserer lb. Christl. Aber ein Wiedersehen wird es wohl auf dieser Welt nicht mehr geben. Aber unsere guten Wünsche werden Dich und Deine Familie immer begleiten.“ Er starb am 16. Oktober 1968.

1961 wandte sich Lorraine brieflich an Simon Wiesenthal, zunächst unter dem Pseudonym S.J. Wicks, um sich über die Untätigkeit der österreichischen Regierung im Umgang mit den NS-Verbrechern, die die Morde im Innsbrucker Lager Reichenau verübt hatten, zu beschweren.[52] Am 10. Februar 1962 schrieb sie unter ihrem Klarnamen eine eidesstattliche Erklärung. Zum selben Datum verfasste Maria Wartski (geb. Fuchs) sowie am 30. März auch Adam Kaminski eine eidesstattliche Erklärung an Wiesenthal – offenbar motiviert durch Lorraine.

Spätestens in den 1970er Jahren reichte Lorraine Unterlagen über ihre Helfer in Innsbruck bei Yad Vashem ein, woraufhin acht Personen 1980 als ‚Gerechte unter den Völkern' anerkannt wurden: Marianne Stocker, Maria Petrykiewicz und Wanda Bottesi sowie die fünf Beamten Wolfgang Neuschmid, Karl Dickbauer, Erwin Lutz, Rudolf Moser und Anton Dietz.[53] Unter den Geehrten war nur noch Wanda Bottesi am Leben. Zur Zeit der Preisverleihung war sie jedoch im Krankenhaus, sodass ihre Tochter Wanda (* 1951) den Preis stellvertretend entgegennahm. In der österreichischen Öffentlichkeit verhallte das Ereignis sang- und klanglos. Mit Wanda Bottesi blieb Lorraine zeit ihres Lebens freundschaftlich verbunden. Als sie und Joseph im Sommer 1985 Vorarlberg und Tirol besuchten, trafen Lorraine und Wanda einander wieder.



Lorraine Wisnicki und Wanda Bottesi am Grab von Erwin Lutz am Pradler Friedhof, Innsbruck 1985.

52 Die Korrespondenz ist im Simon Wiesenthal Archiv im Akt zu Josef Mösinger erhalten: Simon Wiesenthal Archiv (SWA), 2689_01.

53 Martin Gilbert, The Righteous: The unsung heroes of the Holocaust, London 2002, S. 249–250.

In den 1990er Jahren verbrachten Lorraine und Joseph Wisnicki die Wintermonate in Hallandale Beach in Florida. Angeregt durch die jahrzehntelange Erinnerungsarbeit seiner Frau, schrieb nun auch Joseph Wisnicki seine Erinnerungen für seine Familie nieder, unter dem Titel *My Fight for Survival*.[54] 1998 wurde der erste Enkel Justin geboren, wenige Tage vor Lorraines Tod am 9. März 2002 der zweite Enkel Brandon. Leokadia Justman – Lorraine Wisnicki ist in den Beth David Memorial Gardens in Hollywood, FL, bestattet.



Lorraine Wisnicki mit Enkel Justin, 1998.

Schriften: Gedichte, Theaterszenen, Tagebücher, Erzählungen

Die folgende chronologische Darstellung bisher bekannter Schriften und Publikationen von Leokadia Justman – Lorraine Wisnicki zeigen, dass die erste Periode ihrer literarischen Bearbeitung der Kriegserfahrungen, besonders in polnischer Sprache, in die Jahre 1944–1946 fällt; um 1963 schuf sie eine neue Langfassung ihrer Erinnerungen in englischer Sprache. Von 1979 bis 1996 publizierte sie zahlreiche Kurztexte auf Polnisch und Englisch, die oft Variationen ihrer schon vorhandenen Erzählungen beinhalten, aber die ersten Publikationen dieser Erinnerungen darstellen. Auf dem Hintergrund der ersten polnischen Fassung ihrer Erinnerungen von 1945/46 und der englischen Neufassung aus den 1960er Jahren wurde die Gesamterzählung *In Quest for Life* erst posthum 2003 publiziert.[55] Zur besseren Übersicht über diese Erzähltexte sei die folgende Tabelle vorangestellt:

54 Siehe die deutsche Ausgabe: Wisnicki, Mich kriegt ihr nicht!.

55 Lorraine Justman-Wisnicki, In Quest for Life—Ave Pax, Philadelphia 2003.

Jahr	*Titel*	*Erzählter Zeitraum*	*Umfang in Worten*
1945	*Majaki przeszłości* „Wahnbilder der Vergangenheit“	1939–1943	6 400
1946	*Ave Pax. Albo Szlakiem tułaczki* „Ave Pax oder Spuren meiner Flucht“	1943–1945	147 000
1963	*In Quest for Life*	1939–1943 1943–1946	47 000 86 000
2003	*In Quest for Life – Ave Pax*	1939–1946	117 000

Die im Folgenden genannten Originalmanuskripte bzw. -typoskripte befinden sich, falls nicht anders vermerkt, im Nachlass von Leokadia Justman – Lorraine Wisnicki im Familienarchiv ihres Sohnes Jeffrey Wisnicki in Florida. Digitale Kopien wurden dem Justman-Projekt zur Verfügung gestellt.

1939 Aus der Vorkriegszeit ist nur ein Text von Leokadia Justman überliefert – ein achtstrophiges Gedicht über ihre Heimatstadt unter dem Titel *Świt w Łodzi* („Dämmerung über Łódź“).[56]

1940/41 Während der frühen Kriegsjahre entstanden zwei Theaterszenen für Kinder: das im Typoskript vierseitige *Fata morgana* und das nur zweiseitige *Zaginione słońce* („Die verlorene Sonne“). Justman datierte beide Stücke nach dem Krieg auf 1940. Da die Entstehung der Stücke jedoch vermutlich mit ihrer Tätigkeit im Waisenhaus von Janusz Korczak im Warschauer Ghetto zusammenhängt, scheint eine Entstehung im Frühjahr 1941 wahrscheinlicher. Beide Stücke thematisieren Sehnsucht nach Frieden. *Zaginione słońce* sei laut Vermerk auf dem Typoskript 1942 auf der Theaterbühne in Gorzkowice aufgeführt worden, wenige Monate vor der Deportation der jüdischen Bevölkerung. 1946 publizierte Justman eine (möglicherweise aus dem Gedächtnis rekonstruierte) Version von *Fata morgana*.[57]

1944/45 Im Innsbrucker Polizeigefängnis schrieb Justman verbotenerweise Verszeilen an die Zellenwand. Gefängnisdirektor Neuschmid wies sie zurecht, doch stellte er ihr Schreibmaterial zur Verfügung.[58] Im Gefängnis schrieb Justman sechs, nach dem Ausbruch bis zum Kriegsende neun weitere Gedichte in deutscher Sprache, die sie nach dem Krieg als Typoskript unter dem Titel

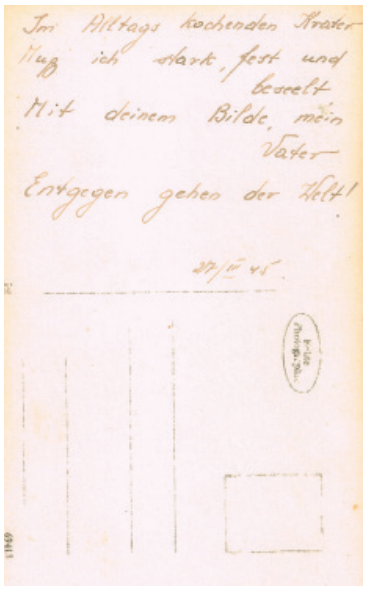
56 Da der Text keinen Hinweis auf Krieg oder Holocaust beinhaltet, sondern die Probleme von Arbeitern thematisiert, lässt sich vermuten, er sei vor dem 1. September 1939 entstanden. Die Datierung „1939“ auf dem Typoskript ist jedoch handschriftlich getilgt.

57 Fata morgana, in: *Głos Polski: tygodnik dla Polaków w Austrii* 27 (14.9.1946), S. 3–4.

58 Justman, Brechen wir aus!, S. 257–258.

Mit Blut und Leid redigierte. Von dieser Sammlung sind zwei Fassungen bekannt: die ältere übergab Justman im Juli 1946 in Innsbruck dem jüdisch-amerikanischen Historiker Koppel Pinson.[59] Die jüngere Fassung entstand noch in Innsbruck, nicht vor der Hochzeit im September 1946 und spätestens im Frühjahr 1948. Kopien dieser Fassung sind am Holocaust Memorial Museum in Washington DC und bei Jeffrey Wisnicki erhalten.[60] Anhand der beiden bekannten Versionen haben Dominik Markl und Eberhard Sauermann einen edierten Text erstellt, den Niko Hofinger online publizierte.[61]





Portraitfoto von Jakob Justman; auf der Rückseite die letzte Strophe des Gedichts Mein Brief, *später redigiert in der Sammlung* Mit Blut und Leid; *Lofer, 27. März 1945.*[62]

Im Alltags kochenden Krater
Muß ich stark, fest und beseelt,
mit deinem Bilde, mein Vater
Entgegen gehen der Welt!

59 Siehe hierzu den Beitrag von Nikolaus Hagen in diesem Band. Dieses Typoskript wird am YIVO in New York aufbewahrt. Leokadja Justmann, Mit Blut und Leid, o.O.u.J. YIVO Library, 000117256.

60 Mit Blut und Leid, Typoskript, Innsbruck o. J., 17 Blatt. United States Holocaust Memorial Museum, Claims Conference Holocaust Survivor Memoir Collection, PT3826.J48 .J878 2000. Wo sich das Original befindet, ist noch unbekannt.

61 https://brechen-wir-aus.at/menschheit-erwache/, eingesehen 14.9.2026. Die Texte sind auch als Audio-Version abrufbar, eingelesen von Jasmin Mairhofer.

62 Am Abend des 27. März 1945 begann das Pessachfest.

1944/45 Mit der Datierung „1944–1945“ überschrieb Justman eine Typoskript-Sammlung von zehn Gedichten in polnischer Sprache unter dem Titel *Z teki powojennych refleksji* („Aus dem Album: Reflexionen der Nachkriegszeit“). Aus dieser Sammlung wurde *Z popiołów wstanie mściciel naszych kości* („Aus der Asche wird uns ein Rächer sich erheben“) 1984 publiziert.[63] Die Gedichte wurden 2024 von einem Team unter der Leitung von Joanna Ziemska ins Deutsche übertragen. Zur selben Textsammlung gehört der etwa einseitige Text *Czerwone usta dziewczyny* („Die roten Lippen des Mädels“), der auf 1945 datiert ist und 1983 publiziert wurde.[64] Der Text wirkt wie der Gedankenstrom einer Frau im Konzentrationslager im Delirium und zeigt nur wenige Bezüge zum übrigen Korpus von Erinnerungen.

1944/45 Ebenfalls noch im Innsbrucker Polizeigefängnis könnte Justmans ältester Text über ihr Erleben des Krieges und der Verfolgung 1939–1943 in Polen entstanden sein: *Majaki przeszłości* („Wahnbilder der Vergangenheit“). Erhalten ist der Text als sechzehnseitiges Typoskript, das vermutlich 1945 am Adolf-Pichler-Platz 10 geschrieben wurde.[65]

1945 Auf den Tag der Exhumierung ihres Vaters am 7. Dezember 1945 datiert das Gedicht *Na cmentarzu* („Auf dem Friedhof“).

1945 Als dreiseitiges, handschriftliches Autograph ist der Text *Narada olimpijska* („Olympische Beratung“) erhalten: eine allegorische Götterszene jenseits des üblichen Stils von Justmans Kriegserinnerungen mit resignativem Ende: „Vergebliche Hoffnungen! Wie es war, so wird es sein!“[66]

1945/46 Aus dem ersten Nachkriegsjahr dürfte auch das *Tagebuch* stammen: eine Art Album, in dem Justman Erinnerungsfotos mit handschriftlichen Texten, teils in Gedichtform, vor allem in polnischer Sprache, kombinierte.[67]

1945/46 489 Typoskriptseiten umfasst die Erzählung *Ave Pax albo Szlakiem tułaczki* („Ave Pax oder Spuren meiner Flucht“),[68] die Justman nach dem Krieg zu

63 Z popiołów wstanie mściciel naszych kości, in: *New Bulletin* 8 (1984), S. 8.

64 Czerwone usta dziewczyny, in: *New Bulletin* 5 (1982), S. 24.

65 Auf der Rückseite des Typoskripts findet sich der Stempel von Dr. Leopold Markl, dessen Wohnung im ersten Stock des Hauses Adolf-Pichler-Platz 10 nach dem Krieg enteignet und dem Jüdischen Komitee zur Verfügung gestellt wurde.

66 Eine deutsche Übersetzung des Gedichts von Maryla Sprenger liegt vor.

67 Zu diesem *Tagebuch* siehe den Beitrag von Hermann Mitterhofer in diesem Band.

68 Ave Pax albo Szlakiem tułaczki, Typoskript, Innsbruck 1946 [deutsche Übersetzung: Ave Pax oder Spuren meiner Flucht, Übers. Joanna Ziemska, Andrea Roitner, und Izabela Janssen-Wnorowska, Hg. Dominik Markl und Niko Hofinger, Typoskript, Innsbruck 2026]. Zu diesem Text siehe die Beiträge von Juliane Prade-Weiss, Paul Csillag und Dominik Markl in diesem Band.

schreiben begann und spätestens im November 1946 abschloss, denn die letzten acht Seiten wurden leicht variiert im November 1946 publiziert.[69] Gegenstand der Erzählung sind Justmans Erfahrungen von der Ankunft in München im März 1943 bis zum Kriegsende im Mai 1945. Ein weiterer Auszug des Texts unter dem Titel *Z za więziennej kraty* („Hinter Gefängnisgittern"), der die Deportation von Valeska von Hoffmann aus dem Innsbrucker Polizeigefängnis ins KZ Ravensbrück am 15. September 1944 beinhaltet, wurde 1984 publiziert.[70] 2024 übersetzten Joanna Ziemska, Andrea Roitner und Izabela Janssen-Wnorowska den umfangreichen Text ins Deutsche. Dominik Markl und Niko Hofinger bereiten eine Edition vor.

1946 Am 14. September 1946 publizierte Justman einen kurzen Text unter dem Titel *Wojna* („Krieg")[71] – ein Bannspruch gegen den personifizierten Krieg als „Fluch der Menschheit".

1950er Von 13. September 1952 bis 8. Mai 1958 schrieb Lorraine Wisnicki ein privates Tagebuch, in dem sich ihre alltäglichen Erfahrungen als Mutter eines Kleinkindes spiegeln, ohne direkte Reflexion auf die zurückliegenden Kriegsereignisse.

1963 Auf 1963 ist das Vorwort der mehr als 500 Typoskriptseiten umfassenden englischen Version von Lorraine Justman-Wisnickis Überlebensgeschichte unter dem Titel *In Quest for Life* datiert, doch lässt der Umfang des Textes wie auch die physische Beschaffenheit des Typoskripts darauf schließen, dass es über mehrere Jahre hinweg entstanden sein dürfte.[72] Diese Erzählung umfasst den Bogen von der unmittelbaren Vorkriegszeit 1939 bis zur Hochzeit 1946. Die auf Polnisch geschriebene Erzählung *Ave Pax* ist stark gekürzt, neu formuliert und in die Gesamterzählung integriert.[73] Eine durch die Autorin im Laufe der folgenden Jahrzehnte wiederum gekürzte und edierte Version des Textes mit Bildern lag bei ihrem Ableben vor. Ein Jahr

69 Ave Pax (Epilog powieści z czasów wojny współczesnej jest w przygotowaniu do druku), in: *Głos Polski: tygodnik dla Polaków w Austrii* 35 (20.11.1946), S. 6; Fortsetzung: in: *Głos Polski: tygodnik dla Polaków w Austrii* 36 (27.11.1946), S. 4–5.

70 Z za więziennej kraty, in: *New Bulletin* 7 (1984), S. 25–26. In dieser Textvariante ist die Hoffmanns Person weniger kritisch porträtiert als in *Ave Pax* (beobachtet von Jakob Schoch).

71 Wojna, in: *Głos Polski: tygodnik dla Polaków w Austrii* 27 (14.9.1946), S. 4.

72 In der ursprünglichen Fassung sind die Namen von Marysia Rosen, geb. Fuchs, und der Personen in ihrer Nähe, durch Aliase ersetzt – vermutlich auf Marysias Wunsch. Erst später – möglicherweise erst nach Marysias Tod 1979 – ersetzte die Autorin die Aliase handschriftlich durch die Klarnamen.

73 Für einen Vergleich der Textumfänge der unterschiedlichen Fassungen siehe Justman, Brechen wir aus!, S. 382.

später publizierte ihr Sohn Jeffrey Wisnicki diesen Text unter dem Titel *In Quest for Life – Ave Pax*.[74] Diese Fassung wiederum bildet den Ausgangstext für die ins Deutsche übersetzte Edition *Brechen wir aus!*.

1960er Irgendwann in den 1960er Jahren dürfte nach der undeutlichen handschriftlichen Datierung auch das Gedicht *Z dziejów futra* („Aus der Geschichte des Pelzes") entstanden sein – eine allegorische Reflexion über Reichtum, Vergänglichkeit und das Verhältnis zwischen Tier und Mensch.

1968 Auf 1968 datiert, dabei die letzte Ziffer mit Fragezeichen versehen, ist ein zweiseitiges Gedicht in polnischer Sprache unter dem Titel *Party* – eine poetische Reflexion auf das rauschende Feiern (polnischer) Holocaust-Überlebender in den USA, wobei spezifische Freundinnen (Marysia und Mina) und Bekannte genannt sind.

1970 Ebenfalls mit Fragezeichen ist die Datierung des Gedichts *Tancerze* („Tänzer") auf 1970 versehen. Das Gedicht konzentriert sich auf ein berauscht tanzendes Paar, wobei die Tänzerin eine Blume zertritt.

1976 Justman-Wisnicki hinterließ 1976 ein 73 Minuten langes *Oral History Testimony*. Es bietet eine Zusammenfassung ihrer Überlebensgeschichte und beinhaltet einige wichtige Details, die aus anderen Texten nicht hervorgehen.[75]

1979 Der Artikel *Wysiedlenie z Gorzkowic* („Deportation aus Gorzkowice")[76] thematisiert den Schlüsselmoment der Deportation der jüdischen Bevölkerung aus Gorzkowice nach Treblinka. Zur englischen Neufassung dieses Textes siehe 1991.

1979 Auf dem Hintergrund des Todes ihrer beinahe lebenslangen Freundin Marysia Wartski, geb. Fuchs, am 28. August 1979, schrieb Lorraine einen fünfseitigen Text unter dem Titel *Marysia* in englischer Sprache. Darin rekapituliert sie die Geschichte ihrer Freundschaft, und überblendet Marysias Kampf mit der finalen Krankheit mit ihrem gemeinsamen Kampf ums Überleben während der Shoah.

1982 Unter dem Titel *Betrayal* („Verrat") erschien eine geraffte Neufassung der Erzählung des Verrats durch Helena Andrzejczak, der zur Verhaftung der Flüchtlingsgruppe um Justman in Innsbruck führte.[77]

---

74 Lorraine Justman-Wisnicki, In Quest for Life—Ave Pax, Philadelphia 2003.

75 Testimony of Lorraine Justman Wisnicki; Courtesy of Museum of Jewish Heritage – A Living Memorial to the Holocaust, 1976.T.2

76 Wysiedlenie z Gorzkowic, in: *Bulletin* 48 (März/April 1979), S. 29–30.

77 Betrayal, in: *New Bulletin* 1 (1982), S. 9–12.

1982 Im Artikel *The Righteous of the People*[78] berichtet Justman-Wisnicki, dass acht österreichische Personen aufgrund ihres Zeugnisses in Wien als ‚Gerechte unter den Völkern' anerkannt wurden und dass Wanda Leidolf, Tochter von Wanda Bottesi, stellvertretend für ihre Mutter und ihre Großmutter am 8. März 1982 in Jerusalem einen Olivenbaum pflanzte und selbst zu einer Advokatin jüdischer Anliegen wurde.

1983 Der Artikel *New Identity*[79] beinhaltet Auszüge aus *In Quest for Life*, von der Abreise nach Zell am See am 1. Februar 1945 bis zur Rückkehr nach Innsbruck nach Kriegsende.

1983 Der Artikel *Liberation*[80] bietet einen Auszug der Szenen des Kriegsendes aus *In Quest for Life*.

1984 Der Artikel *My Memory of Janusz Korczak*[81] erzählt die persönlichen Erinnerungen der Autorin an die Begegnung mit ihm im Warschauer Ghetto. Eine etwas kürzere Variante dieses Textes dient als Vorwort zu der privat vervielfältigten Brochure *The Saga of Janusz Korczak*,[82] eine mit zahlreichen Abbildungen illustrierte Kurzbiographie.

1984 Der Artikel *World Gathering of Lodzer Holocaust Survivors*[83] berichtet vom Kongress von etwa 1.500 aus Łódź stammenden Überlebenden der Shoah, 12.–15. August 1984 im Concord Hotel nahe dem Kiamesha Lake im Bundesstaat New York.

1984 Der Artikel *After the Liberation (Part 1)*[84] bietet Auszüge aus *In Quest for Life* – die Rückkehr aus St. Martin bei Lofer über Kufstein und Wörgl nach Innsbruck im Mai 1945.

1988 Mehrere kleine Beiträge zu jüdischer Kultur und Holocaust in Polen erscheinen im *New Bulletin*.[85]

---

78 The Righteous of the People, in: *New Bulletin* 3 (1982), S. 7–10.

79 New Identity, in: *New Bulletin* 4 (1983), S. 22–24.

80 Liberation, in: *New Bulletin* 6 (1983), S. 16–17.

81 My Memory of Janusz Korczak, in: *New Bulletin* 8 (1984), S. 17.

82 The Saga of Janusz Korczak, privat gedrucktes Typoskript, New York 1984. Kapitel 4 dieses Textes wurde neu abgedruckt in: *New Bulletin* 18 (1987), S. 23–24.

83 World Gathering of Lodzer Holocaust Survivors, in: *New Bulletin* 10 (1984), S. 10–11.

84 After the Liberation (Part 1), in: *New Bulletin* 10 (1984), S. 26–27.

85 Notable Personalities of Piotrków, in: *New Bulletin* 19 (1988), S. 18–19; The Righeous Christians, in: *New Bulletin* 19 (1988), S. 22–23 (über den Schauspieler Aleksander Zelwerowicz); Piotrków Tryb. in Holocaust Literature, in: *New Bulletin* 20 (1988), S. 10–14 (zu Shimon Huberband, Kiddush Hashem, mit Auszügen); Courageous Battle Against Nazi Tyranny, in: *New Bulletin* 20 (1988), S. 26–27 (Interview mit Moshe Krause); The Righteous of Nations: „ZEGOTA" – the Council for Aid to Jews, *New Bulletin* 20 (1988), S. 31–32.

1991 Zum Gedenkbuch zu Piotrków Trybunalski von Ben Giladi steuert Lorraine eine gegenüber der polnischen Fassung von 1979 ausgebaute Version des Berichts zur Deportation aus Gorzkowice bei.[86] Anhand dieses Textes lassen sich die zwanzig in Gorzkowice zurückgebliebenen Personen fast vollzählig identifizieren.

1991 Ein kurzes Gedicht in englischer Sprache unter dem Titel *Refugees* bietet eine späte poetische Reflexion zum Überleben des Holocaust.[87]

1992 Der Artikel *In Prison*[88] bietet Auszüge aus *In Quest for Life* zu Leokadias Begegnung mit Paulina Janaszewicz, Regina Rundbaken und Ruta Litman im Innsbrucker Polizeigefängnis und deren Überleben.

1996 Späte, über *In Quest for Life* hinausgehende Erinnerungen an die Kinder von Gorzkowice und ihr Theaterspiel 1942 bietet der Artikel *The Children of Gorzkowice*.[89]

Verzeichnis der publizierten Schriften

Die Zeitschrift *Bulletin* bzw. *New Bulletin* lautet mit vollem Titel *Nazi Victims of Piotrków-Trybunalski in New York. Bulletin / New Bulletin*, Hg. Piotrkov Trybunalski relief Association in New York.

Justman, Leokadia, Fata morgana, in: *Głos Polski: tygodnik dla Polaków w Austrii* 27 (14.9.1946), S. 3–4.

Justman, Leokadia, Wojna, in: *Głos Polski: tygodnik dla Polaków w Austrii* 27 (14.9.1946), S. 4 [neu abgedruckt in: *New Bulletin* 19 (1988), S. 19].

Justman-Wisnicka, Leokadia, Ave Pax (Epilog powieści z czasów wojny współczesnej jest w przygotowaniu do druku), in: *Głos Polski: tygodnik dla Polaków w Austrii* 35 (20.11.1946), S. 6; Fortsetzung: in: *Głos Polski: tygodnik dla Polaków w Austrii* 36 (27.11.1946), S. 4–5.

86 Deportation from Gorzkowice, in: Ben Giladi (Hg.), A Tale of One City: Piotrków Trybunalski, New York 1991, S. 223–226; zudem auch Auszüge aus Shimon Huberband, Kiddush Hashem: Piotrkow Trybunalski in Holocaust Literature, in: Ben Giladi (Hg.), A Tale of One City: Piotrków Trybunalski, New York 1991, S. 260–265.

87 Refugees, in: *New Bulletin* 28 (1991), S. 34.

88 In Prison, in: *New Bulletin* 31 (1992), S. 26–27.

89 The Children of Gorzkowice, in: *New Bulletin* 43 (1996), S. 9.

Justman-Wisnicka, Lorraine, Wysiedlenie z Gorzkowic, in: *Bulletin* 48 (März/April 1979), S. 29–30.

Justman-Wisnicki, Lorraine, Betrayal, in: *New Bulletin* 1 (1982), S. 9–12.

-, The Righteous of the People, in: *New Bulletin* 3 (1982), S. 7–10.

-, Czerwone usta dziewczyny, in: *New Bulletin* 5 (1983), S. 24.

-, New Identity, in: *New Bulletin* 4 (1983), S. 22–24.

-, Liberation, in: *New Bulletin* 6 (1983), S. 16–17.

-, Z za więziennej kraty, in: *New Bulletin* 7 (1984), S. 25–26.

-, Z popiołów wstanie mściciel naszych kości, in: *New Bulletin* 8 (1984), S. 8.

-, My Memory of Janusz Korczak, in: *New Bulletin* 8 (1984), S. 17.

-, The Saga of Janusz Korczak, privat gedrucktes Typoskript, New York 1984.

-, World Gathering of Lodzer Holocaust Survivors, in: *New Bulletin* 9 (1984), S. 10–11.

-, After the Liberation (Part 1), in: *New Bulletin* 10 (1984), S. 26–27.

-, Notable Personalities of Piotrków, in: *New Bulletin* 19 (1988), S. 18–19.

-, The Righeous Christians, in: *New Bulletin* 19 (1988), S. 22–23.

-, Piotrków Tryb. in Holocaust Literature, in: *New Bulletin* 20 (1988), S. 10–14.

-, Courageous Battle Against Nazi Tyranny, in: *New Bulletin* 20 (1988), S. 26–27.

-, The Righteous of Nations: „ZEGOTA" – the Council for Aid to Jews, in: *New Bulletin* 20 (1988), S. 31–32.

-, Deportation from Gorzkowice, in: Ben Giladi (Hg.), A Tale of One City: Piotrków Trybunalski, New York 1991, S. 223–226.

-, Piotrkow Trybunalski in Holocaust Literature, in: Ben Giladi (Hg.), A Tale of One City, S. 260–265.

-, Refugees, in: *New Bulletin* 28 (1991), S. 34.

-, In Prison, in: *New Bulletin* 31 (1992), S. 26–27.

-, The Children of Gorzkowice, in: *New Bulletin* 43 (1996), S. 9.

-, In Quest for Life—Ave Pax, Philadelphia 2003 [Deutsche Übersetzung: Justman, Leokadia, Brechen wir aus! Als polnische Jüdin auf der Flucht in Tirol, Übers. Birgit Salzmann und Susanne Costa, Hg. Niko Hofinger und Dominik Markl (Veröffentlichungen des Innsbrucker Stadtarchivs 81), Innsbruck ^{3}2026.]

Quellen

Archiv des Justman-Projekts.
Familienarchiv Jeffrey Wisnicki.
Instytut Pamięci Narodowej (IPN), GK 863/3, S. 29–39.
Museum of Jewish Heritage, New York, Testimony of Lorraine Justman Wisnicki, 1976.T.2.
Personalakt Anton Dietz.
Personalakt Erwin Lutz.
Personalakt Franz Odlasek.
Simon Wiesenthal Archiv (SWA), 2689_01.
Stadarchiv/Stadtmusuem Innsbruck, (StAI), Meldezettel 1938–2000.
Standesamt Innsbruck, Familienbuch 672/1946.
Tiroler Landesarchiv (TLA), Landesgericht (LG) Innsbruck, 10 Vr 4035/47.
Tiroler Landesarchiv (TLA), Opferfürsorgeakte Marianna Stocker.
United States Holocaust Memorial Museum, Claims Conference Holocaust Survivor Memoir Collection.
Urzednik Stanu Cywilnego Łódź, Polen, Heiratsurkunde von Jakob Justman und Sofia Zylberberg vom 1.6.1938 (Nr.539).
Żydowski Instytut Historyczny (ZIH).

Literatur

Feldman, Dina, „Die Straßen des Ghettos Piotrków Trybunalski 1939–1943: Sozialräumliche Aspekte der NS-Verfolgung“, in: Christine Schindler und Wolfgang Schellenbacher (Hg.), Delogiert und ghettoisiert. Jüdinnen und Juden vor der Deportation (Jahrbuch 2022), Wien 2022, S. 157–204.
Geiger, Peter, Eine Liechtensteinerin im KZ: Baronin Valeska von Hoffmann, in: *Jahrbuch des Historischen Vereins* 103 (2004), S. 98–135.
Gilbert, Martin, Never Again. A History of the Holocaust, London 2000.
Gilbert, Martin, The Righteous: The unsung heroes of the Holocaust, London 2002.
Graczykowski, Cezary, Moje Gorzkowice, Gorzkowice 2010.
Hecher, Alwin, Lodzia und Marysia. Die Graphic Novel zu Leokadia Justmans Erzählung Brechen wir aus!, Hg. Dominik Markl und Niko Hofinger, Kufstein 2025.

Justman, Leokadia, Brechen wir aus! Als polnische Jüdin auf der Flucht in Tirol, Übers. Birgit Salzmann und Susanne Costa, Hg. Niko Hofinger und Dominik Markl (Veröffentlichungen des Innsbrucker Stadtarchivs 81), Innsbruck [3]2026.

Schalkowsky, Samuel und Martin Dean, Łowicz, in: Martin Dean (Hg.), Encyclopedia of Camps and Ghettos, 1933–1945, Bd. II, Part A: Ghettos in German-Occupied Eastern Europe, Bloomington, IN 2012, S. 402–404.

Wisnicki, Joseph, Mich kriegt ihr nicht! Als polnischer Jude auf der Flucht in Vorarlberg, Übers. Birgit Salzmann, Hg. Dominik Markl und Niko Hofinger (Veröffentlichungen des Innsbrucker Stadtarchivs, Neue Folge 84), Innsbruck 2026.

Leokadia Justmans Vermächtnis: *Shared History* und Interdisziplinarität

Paul Csillag und Dominik Markl

Leokadia Justmans Schicksal in der Zeit des Zweiten Weltkrieges und der Shoah verbindet historisches Geschehen im deutsch besetzten Polen 1939–1943 mit jenem im annektierten Österreich 1943–1945. Justmans Erzählungen beziehen sich auf Verfolgte und Zwangsarbeiter aus zahlreichen europäischen Ländern und sind eine bedeutende Quelle für die polnische Widerstandsgruppe in Innsbruck. Sie reflektieren über die Politik des Totalitarismus, Akteure und System der Verfolgung, aber auch widerständiges Handeln. Wer Justmans Texten mit historischem Interesse folgt, findet sich inmitten Europas transregionaler und transnationaler *Shared History*.[1]

Leokadia Justman zeichnete sich durch Resilienz, Anpassungsfähigkeit und unbeugsamen Überlebenswillen aus. Dabei war es die Kraft des poetischen Schreibens und des literarischen Erzählens, die ihr zur Seite stand und nicht nur ein physisches, sondern auch emotionales Durchstehen der Verfolgung ermöglichte. Es ist Justmans schriftliches und multimediales Vermächtnis – ihre Gedichte und autobiografischen Prosatexte, ihr Oral History Testimony und die zahlreichen von ihr aufbewahrten Bild- und Schriftdokumente – das ihr Leben unter anderen Biografien hervorhebt. Diese komplexe Hinterlassenschaft ist daher nicht nur aus historischer Perspektive von Interesse, sondern eröffnet auch für weitere wissenschaftliche Disziplinen mit ihren jeweiligen Methoden relevante Frage- und Themenstellungen.

Deshalb versammelten sich von 26. bis 28. März 2025 Forschende unterschiedlicher Fachgebiete, um gemeinsam Justmans Leben und Erzählungen von

1 Zur Verortung des Begriffs siehe etwa das Projekt des Council of Europe *Shared Histories for a Europe without Dividing Lines* (2010–2014; https://www.coe.int/en/web/history-education/2010-2014-shared-histories-for-a-europe-without-dividing-lines) und das *Shared History Project* des Leo Baeck Instituts zur jüdischen Geschichte im deutschsprachigen Raum (https://www.lbi.org/de/projects/shared-history/). Zur Geschichtspolitik des Holocaust-Gedenkens und zu „Europa als Erinnerungsgemeinschaft" siehe: Aleida Assmann, Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik, München ^{2}2014, bes. S. 250–271.

diversen Blickrichtungen her zu beleuchten – im Rahmen des Drittmittelprojekts „Leokadia Justmans Überlebensgeschichte: Edition – Analyse – Öffentlichkeitsarbeit" an der Universität Innsbruck.

Einen besonderen Akzent bot der Auftakt der Konferenz mit dem Vortrag von Roman Romuald Wasserman Wróblewski zum Thema *Janusz Korczak and Leokadia Justman: Pedagogy, Theatre and Survival in the Ghettos*. Der Vater des Autors, Michał (Misza) Wasserman Wroblwski (1911–1995) war in den Jahren 1931–1942 Mitarbeiter von Janusz Korczak (1878/79–1942), dem Leokadia Justman 1941 im Warschauer Ghetto begegnete. „Pan Misza", wie er von den Kindern genannt wurde, trug wesentlich zur Rettung von Dokumenten von Korczak aus dem Warschauer Ghetto nach dessen Deportation bei, von denen einige erst 1992 publiziert wurden. Unter diesen Texten identifizierte Roman Wasserman Wroblewski jene Karte, die Janusz Korczak am 15. Januar 1942 an Leokadia Justman schrieb.[2] Anhand einer Fülle gesammelter historischer Dokumente[3] – und aus der Perspektive eines Sohnes Überlebender des Warschauer Ghettos – schilderte Wasserman Wroblewski die Begegnung zwischen Justman und Korczak samt deren historischem Kontext. Er beschrieb, wie die jüdische Bevölkerung selbst unter den fatalen Bedingungen des Warschauer Ghettos darum rang, nicht nur ihr Leben, sondern auch ihre Menschlichkeit – etwa durch Schauspiel und Kunst – zu bewahren.

Dieser Sammelband präsentiert den Großteil der ausgearbeiteten Beiträge der Konferenz sowie zwei erst später angefragte Artikel.[4] Der Band gliedert sich in drei Teile, die jedoch eng miteinander verschränkt sind und einander thematisch ergänzen. Die ersten beiden Teile befassen sich mit historischen Fragestellungen

2 Alexsander Lewin (Hg.), Janusz Korczak w Getcie: Nowe źródła, Warschau 1992, Text 9; vgl. Janusz Korczak, Sämtliche Werke 13, Hg. Friedhelm Beiner und Erich Dauzenroth, Gütersloh 2003, S. 168–169; Leokadia Justman, Brechen wir aus! Als polnische Jüdin auf der Flucht in Tirol, Übers. Birgit Salzmann und Susanne Costa, Hg. Niko Hofinger und Dominik Markl (Veröffentlichungen des Innsbrucker Stadtarchivs 81), Innsbruck [3]2026, S. 411–412.

3 Roman Romuald Wasserman Wróblewski macht seine Quellensammlungen über den Blog https://jimbaotoday.blogspot.com zugänglich.

4 Rudolf Leo referierte bei der Konferenz zum Thema „Kriegsende in der Region Lofer: Kontexte des Überlebens von Leokadia Justman und Marysia Fuchs." Harald Stockhammer betitelte seinen Vortrag „Die justizielle Aufarbeitung von Gestapo-Verbrechen in Tirol und Vorarlberg. Die Akten des Volksgerichtes Innsbruck als historische Quelle". Die Ergebnisse dieser Forschungen werden noch andernorts erscheinen. Nach der Konferenz wurden Philip Dinkelaker und Paula Opperman sowie Rainer Hofmann und Erich Schreder zum Verfassen ihrer jeweiligen Beiträge eingeladen.

im besetzten Polen einerseits und im annektierten und ab Mai 1945 von den Alliierten besetzten Österreich andererseits. Der dritte Teil beinhaltet Quellenanalysen aus der Perspektive unterschiedlicher Disziplinen – Psychologie, Narratologie, Anglistik, Semiotik, Literaturwissenschaft, Theologie und Erziehungswissenschaft. Insgesamt hoffen wir, dass der Band einen ersten Eindruck von der Reichhaltigkeit möglicher Anknüpfungspunkte von Justmans Vermächtnis für die Forschung bietet und so zu weiteren Untersuchungen anregt.

Shared History und Interdisziplinarität stellen diesen Band in ein breites Spektrum von Forschungskontexten, die in den einzelnen Beiträgen jeweils ausdifferenziert werden. Die im Untertitel genannten Stichworte „Überleben" und „Erinnerung" beziehen sich einerseits auf den historischen Aspekt, andererseits auf das Medium des literarischen und multimedialen Vermächtnisses der Autorin. Die Thematik des Überlebens setzt die dunkle Kontrastfolie der Shoah voraus. Leokadia Justmans Erzählungen beleuchten dabei ein bisher wenig erforschtes Phänomen: das Untertauchen jüdischer Verfolgter mit falschen Identitäten im ‚Arbeitseinsatz' im Deutschen Reich,[5] das Lauren Fedewa nun erstmals in einer Dissertation im Englischen unter dem Stichwort „Passing" behandelt hat.[6] „Erinnerung" legt sich unter zwei Rücksichten als Rahmenkonzept nahe. Zum einen hat die jüdische Tradition ein kulturgeschichtlich spezifisch wirksames Ethos des Erinnerns hervorgebracht,[7] das auch in Justmans Sorgfalt des Schreibens zum Ausdruck kommt. Zum anderen haben sich Memory Studies in den letzten Jahrzehnten als produktives interdisziplinäres Feld etabliert, das historische Interessen um Aspekte des kulturellen Prozesses der Erinnerung ergänzt.[8]

5 Auch Justmans späterer Eheman Józef Wiśnicki überlebte auf diese Weise. Seine Erinnerungen werfen neues Licht auf die Geschichte mehrerer untergetauchter jüdischer Personen in Westösterreich: Joseph Wisnicki, Mich kriegt ihr nicht! Als polnischer Jude auf der Flucht in Vorarlberg, Übers. Birgit Salzmann, Hg. Dominik Markl und Niko Hofinger (Veröffentlichungen des Innsbrucker Stadtarchivs, Neue Folge 84), Innsbruck 2026.

6 Lauren Fedewa, „We were always one step away from death, always afraid". Jewish Women and Girls ‚Passing' as Polish Christian Forced Laborers in Germany during the Holocaust, PhD Dissertation, University of Toronto, 2026. Siehe auch: Elizabeth Harvey, „Hard Work was Part of the Act": Charlotte Kahane's Memoir *In the Safety of the Third Reich*, in: Michelle Gordon und Rachel O'Sullivan (Hg.), Colonial Paradigms of Violence. Comparative Analysis of the Holocaust, Genocide, and Mass Killing, Göttingen 2022, S. 243–252.

7 Siehe Jan Assmann, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1992, bes. S. 15–17 und 196–228.

8 Siehe: Astrid Erll, Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung, Stuttgart ^{3}2017, und zahlreiche weitere Publikationen dieser Autorin.

Teil I: Besatzungsregime und Holocaust in Polen

Im ersten Teil dieses Bandes setzen sich Pascal Trees, Philipp Dinkelaker und Paula Oppermann sowie Beata Halicka mit der historischen Aussagekraft von Justmans Erfahrung der Verfolgung in Polen auseinander. Sie zeigen die Brutalität des nationalsozialistischen Regimes in den neu eroberten Gebieten und die negativen Folgen für die dortige Bevölkerung. Darüber hinaus werden auch die traumatischen und rechtlichen Nachwirkungen dieser Geschehnisse beleuchtet, deren massives Ausmaß sich erst nach dem Krieg erkennen ließ. Trees verortet Justman als eine von vielen Flüchtenden in einem kollektiven Überlebenskampf unter dem Terror der deutschen Invasionsarmee. Dinkelaker und Oppermann beleuchten den Werdegang eines einzelnen Täters, der den militärisch-imperialistischen Apparat des Deutschen Reiches in Polen repräsentiert. Halicka erforscht polnische Ego-Dokumente der Kriegs- und Nachkriegszeit und wählt somit einen indirekten Zugang zu den Geschehnissen zwischen 1939–1945, indem sie sich mit deren (Wieder)Erzählungen befasst. Allen Beiträgen gemein ist deren Fokus auf Polen als ein Territorium der vom Historiker Timothy Snyder als *Bloodlands* bezeichneten Gebiete, die zwischen deutschen und russischen imperialen Interessen eingezwängt im zwanzigsten Jahrhundert Schauplätze extremer Gewalt wurden.[9] Justmans jugendliche Konfrontation mit dem Schrecken imperialer und totalitärer Politik und ihre dadurch ausgelöste Mobilität als Flüchtling lässt diesen oft als unter quantitativer Rücksicht diskutierten Fall von Massengewalt von der spezifischen Perspektive einer Betroffenen her betrachten.

Pascal Trees beschreibt in seinem Beitrag *Krieg, Besatzung, Massenmord in Polen oder von den Voraussetzungen einer Überlebensgeschichte, 1939–1943* die allgemeinen gesellschaftlichen und militärischen Prozesse im Polen der ersten Kriegsjahre. Er verbindet Beschreibungen aus der Makroperspektive, die sich aus der Literatur zur Thematik und der Forschung des Autors speisen, und die Mikrogeschichte von Leokadia Justman und ihrer Familie, deren Schicksal sich vor allem in ihren Schriften wiederfindet. Chronologisch stellt Trees die Situation der jüdischen Bevölkerung in der Zwischenkriegszeit über die Kampfhandlungen der ersten Wochen bis zur Besetzung und repressiven Verwaltung durch die Nationalsozialisten dar. Er zeigt, wie Justmans Familie versuchte, sich auf die ständig ändernden Umstände und Erwartungshorizonte einzustellen und ihren Handlungsspielraum im immer enger geschnürten Netz des Totalitarismus zu

9 Timothy Snyder, Bloodlands. Europe between Hitler and Stalin, New York 2010.

bewahren. So wird sichtbar, wie als groß wahrgenommene Prozesse das Individuum treffen, wie die jüdische Bevölkerung Polens zum Spielball ausländischer Machthaber wurde – durch Flucht und Deportation geographisch hin und hergeworfen – und wie es Überlebenden dennoch gelang, ihre *Agency* zu bewahren.

Jacek Młynarczyks Monographie zur Shoah im Distrikt Radom brachte uns als Herausgeber erst nach der Konferenz zur Vermutung, bei dem von Justman erwähnten hochrangigen SS-Mann, der die Deportation der jüdischen Bevölkerung aus Gorzkowice befehligte, könnte es sich um Adolf Gottfried Feucht handeln.[10] Dieser prominente Täter rückt nun erstmals in den Fokus der Forschung durch die Studie von Philipp Dinkelaker und Paula Oppermann unter dem Titel *Aufstieg und Metamorphose des ‚Aktion Reinhardt'-Täters Adolf Feucht*. Sie berichten von jenem Einzelschicksal, das dem Justmans diametral gegenüberstand und dieses dennoch tangierte. Feucht machte unter dem Nationalsozialismus als Beamter Karriere. Anhand zahlreicher Quellen zu seiner Person zeichnen Dinkelaker und Oppermann den Berufsweg eines Menschen nach, der im Biotop des Totalitarismus gedieh. Durch opportunes Handeln, charismatisches Auftreten und bürokratischen Eifer, nicht vor Gräueltaten zurückschreckend, gelang es Feucht, sich von einer Position zur jeweils nächsthöheren emporzuheben. Dabei wirkte seine Person unterschiedlich auf seine Zeitgenossen. Dinkelaker und Oppermann legen dar, wie nach dem Krieg ein rechtlicher Streit um sein symbolisches und finanzielles Erbe entbrannte. Feuchts Täterschaft blieb so bis in jüngste Zeit weitgehend verborgen.

Beata Halicka konzentriert sich als Kulturhistorikerin auf polnische Ego-Dokumente und Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg. Ihre Forschungen umfassen vor allem auch Personen, die während und nach dem Konflikt in die USA emigriert sind. In ihrem Beitrag *Die deutsche Okkupation Polens und der Zweite Weltkrieg in Ego-Dokumenten* kategorisiert sie verschiedene Gattungen von Ego-Dokumenten. Des Weiteren analysiert sie die Möglichkeiten wie auch die Schwierigkeiten bei der Arbeit mit derartigen Quellen. In Bezug auf Justmans Vermächtnis sind Einblicke in Halickas Forschung besonders relevant, da die polnische Jüdin mannigfaltige Ego-Dokumente über ihr Leben hinweg verfasste. Vom letzten Kriegsjahr bis in ihr letztes Lebensjahrzehnt formulierte Justman immer neue Interpretationen ihrer traumatischen Erlebnisse. Die sich ändernden Nuancen in Justmans Texten indizieren Elemente sich entwickelnder kollektiver

10 Jacek Andrzej Młynarczyk, Judenmord in Zentralpolen. Der Distrikt Radom im Generalgouvernement 1939–1945, Darmstadt 2007, bes. S. 259.

Narrative, die nach dem Krieg im gesellschaftlichen Diskurs entstanden. Anhand von Ego-Dokumenten lassen sich sowohl individuelle als auch kollektive Bearbeitungen der Kriegsereignisse nachverfolgen.

Teil II. Verfolgung, Widerstand und Neubeginn in Tirol

Der zweite Abschnitt dieses Bandes leitet, den Spuren Justmans folgend, von Polen in das Westösterreich der Kriegs- und Nachkriegsjahre über. Justman hatte sich zusammen mit ihrem Vater und anderen Mitreisenden als polnische Katholikin ausgegeben, um in Tirol als Zwangsarbeiterin eingesetzt zu werden und somit unter dem Radar der Gestapo zu verweilen. 1943 traf sie in Innsbruck auf ambivalente und doch vor allem bedrückende Zustände. Einerseits fand sie Gefallen an der Landschaft und erkannte, dass einzelne Einwohner gewillt waren, ihr und ihren Mitverfolgten Empathie entgegenzubringen. Andererseits waren es die harten Bedingungen der Zwangsarbeit und die Verfolgung durch die Gestapo, die Tirol zu einem mit Trauma besetzten Ort werden ließen. Schlussendlich befand sich die Region in Justmans Wahrnehmung in einer Grauzone, zwischen dem Widerstand Einzelner und der Verfolgung durch die Mehrheit, zwischen dem Mord an ihrem Vater und einem Neuaufblühen nach dem Krieg, besonders durch die Beziehung und baldige Eheschließung mit Józef Wiśnicki. Die Beiträge von Sabine Pitscheider, Rainer Hofmann und Erich Schreder, Niko Hofinger, Peter Pirker und Sarah-Maria Feuerstein sowie Nikolaus Hagen kontextualisieren Justmans persönliche Eindrücke im historischen Geflecht von Institutionen, Prozessen und Personen der Innsbrucker Kriegs- und Nachkriegsjahre. Durch die Auswertung zahlreicher Quellen gewinnt das Einzelschicksal einer polnischen Jüdin in Tirol Konturen in seiner komplexen gesellschaftlichen und politischen Verortung.

In ihrem Beitrag *Zwangsarbeit in Tirol 1939–1945* gibt Sabine Pitscheider einen konzisen Überblick über die nationalsozialistische Wirtschaftsdoktrin und -praxis der Zwangsarbeit in dieser Region – basierend auf ihrer jüngst erschienenen, umfangreichen Monographie zum Thema.[11] Sie beschreibt eine Ökonomie, in der es aufgrund des Kriegs an Arbeitskraft mangelte und die zunehmend auf aus dem Ausland kommende Zwangsarbeiter:innen aufbaute. Ähnlich einer

11 Sabine Pitscheider, Arbeitseinsatz im Reich. Zwangsarbeit in Tirol 1939–1945 (Veröffentlichungen des Tiroler Landesarchivs 28), Innsbruck 2025.

modernen Helotenklasse sollten diese, vom totalitären System als minderwertig eingestuften Menschen unter sklavenähnlichen Bedingungen die Produktion und Landwirtschaft an der ‚Heimatfront' am Laufen halten. Pitscheider stellt dar, wie sich mit der graduellen Intensivierung des Kriegs die Lebensumstände der Zwangsarbeiter:innen gravierend verschlechterten und deren Anzahl in Tirol dennoch weiter anstieg. Außerdem dokumentiert sie, wie das Regime Zwangsarbeiter:innen in rassenideologisch begründete Kategorien einteilte und somit eine *Divide-et-Impera* Strategie, eine Politik des Teilens und Herrschens, verfolgte. Die Autorin zeigt, welche unmenschliche Härte die Betroffenen erleiden mussten und wie öffentliche Körperschaften, Firmen und Personen ökonomisch profitierten – was teils bis heute weiterwirkt.

Rainer Hofmann und Erich Schreder befassen sich mit der Gestapo in Tirol 1938–1945. Nach dem bisher einzigen eigenständigen Artikel zur Thematik von Wilfried Beimrohr[12] präsentieren sie neue Erkenntnisse zu den Protagonisten und zum System der Verfolgung. Hofmann konzentriert sich auf die Struktur der Staatspolizeistelle in der Region während der Dauer des nationalsozialistischen Regimes. Auf der Basis zahlreicher, in jahrelanger Arbeit gesammelter Quellen zeichnet er die Biografien der Leiter der Gestapo in Tirol und Vorarlberg nach. Schreder konzentriert sich auf die sogenannten V-Leute, die als Informanten für die Gestapo arbeiteten, und die Widerstandsgruppen, die sich besonders 1943–1945 unter ausländischen Zwangsarbeiter:innen formierten und von der Gestapo verfolgt wurden. Exemplarisch skizziert Schreder die Aktivität von Mikołaj Sokolowski, der als V-Mann die polnische Widerstandsgruppe aufdeckte, und dessen Informationen auch zur Verhaftung von Leokadia Justman und der mit ihr Flüchtenden führte.

Niko Hofinger widmet sich – auf dem Hintergrund jahrzehntelanger Beschäftigung mit jüdischen Biografien und der Shoah in Tirol[13] – nun einem erst durch Leokadia Justmans Erzählung bekannt gewordenen Leben: *Alice Cazzonelli. Ein lang vergessenes und endlich bekanntes Innsbrucker Opfer der Shoah*. Anhand von Gesprächen mit Nachkommen der Familie sowie wertvoller Familienarchive

12 Wilfried Beimrohr, Die Gestapo in Tirol und Vorarlberg, in: *Tiroler Heimat* 64 (2000), S. 183–236. Einen weiteren wichtigen Beitrag zur Geschichte der Gestapo in Tirol bietet die kurz vor Abschluss dieses Bandes erschienene Monographie von Horst Schreiber, Das Arbeitserziehungslager Innsbruck-Reichenau. Opfer und Täter, Innsbruck 2026.

13 Zur jüngeren jüdischen Regionalgeschichte Tirols siehe: Thomas Albrich (Hg.), Jüdisches Leben im historischen Tirol. Von der Teilung Tirols 1918 bis in die Gegenwart, Bd. 3, Innsbruck 2013.

konnte Hofinger die Grundrisse eines bewegten Lebens nachzeichnen. Alice Cazzonelli, geborene Loschitz, kam ursprünglich aus Wien und ihre Familie aus Böhmen. Sie heiratete Franz Cazzonelli und beide zogen in dessen Heimat Innsbruck, wo sie bald als Familie mit dem gemeinsamen Sohn Günter und Alices Nichte Gertrude lebten. Der Einmarsch des NS-Regimes zerbrach dieses Familienglück. Alice Cazzonelli wurde im Kontext der ‚Osteraktion' ein weiters Opfer des Holocausts in Auschwitz. Zahlreiche weitere Mitglieder der Familie Loschitz fielen der Shoah zum Opfer.

Peter Pirker und Sarah-Maria Feuerstein befassen sich in ihrem Text *Mitmachen, Helfen, Rettungswiderstand: Fünf Polizisten im Polizeigefängnis Innsbruck* mit einer Institution, die stark im Bereich der Täterschaft involviert war: der Exekutive. Anhand des bedeutenden Quellenkorpus des historischen Archivs der Landespolizeidirektion Innsbruck skizzieren Pirker und Feuerstein fünf Biografien von Beamten, deren Rettungswiderstand Justman in ihren Schriften detailliert beschrieb und auch für Yad Vashem dokumentierte, sodass diese fünf Beamten – als einzige in Österreich – seit 1980 als ‚Gerechte unter den Völkern' anerkannt sind. Pirker und Feuerstein vermitteln ein Bild von Personen, die weder gänzlich unschuldig noch schuldig sind, sondern sich in einer moralischen Grauzone befinden und in ihren Entscheidungen von heterogenen Motiven geleitet sind. Der Beitrag bietet ein komplexes Verständnis von Polizisten unter dem Hakenkreuz und rekonstruiert, wie Widerstand und Fluchthilfe trotz Mittäterschaft geleistet werden kann.

Nikolaus Hagen entwickelt seinen Beitrag *Das Jüdische Komitee in Innsbruck als Überlebendeninitiative* ebenfalls von einem personenbezogenen Ansatz her. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs kehrte Justman nach Innsbruck zurück, wo sie maßgeblich bei der Gründung und dem Aufbau des dortigen Jüdischen Komitees beteiligt war und zu einer zentralen Figur jüdischen Lebens in dieser schwierigen, aber richtungsweisenden Zeit wurde. Durch die Darstellung von Begegnungen zwischen Justman und jüdischen Soldaten, amerikanischen Repräsentanten jüdischer Interessen und Akteuren des Wiederaufbaus einer jüdischen Gemeinschaft in Europa legt Hagen nicht nur den Werdegang der Protagonistin nach dem Krieg dar, sondern auch, wie die in Innsbruck gestrandeten Überlebenden der Shoah ihre *Agency* wiedergewannen und aus Eigeninitiative die Voraussetzungen schufen, um jüdisches Leben in Tirol neu zu etablieren.

Teil III. Interdisziplinäre Quellenanalysen

Während die ersten beiden Teile dieses Bandes Justmans Flucht und Überleben im polnischen und westösterreichischen Kontext beleuchten und dadurch europäische *Shared History* sichtbar machen, konzentrieren sich die Beiträge des dritten Teils auf Justmans literarisches Vermächtnis. Zahlreiche Produkte ihrer Feder beziehungsweise Schreibmaschine blieben erhalten und vermitteln heute Einblicke in den Kriegsalltag einer Verfolgten. Interdisziplinäre Zugänge zu Justmans Schriften kennzeichnen diesen Teil. Pia Andreatta und Christoph Singer betrachten Justmans frühesten Erinnerungstext *Wahnbilder der Vergangenheit* als eine Bearbeitung von Traumata. Hermann Mitterhofer thematisiert die Nutzung von Bildern in ihrem Tagebuch, Juliane Prade-Weiss den literarischen Topos des Verrats, Paul Csillag den Aspekt der Sexualität und Dominik Markl die religiöse Dimension ihrer Schriften. Markus Ender vergleicht das Werk der polnischen Jüdin mit dem Anja Lundholms, die ebenfalls von den Nationalsozialisten verfolgt und gefangen wurde und ihre Erfahrungen zu Papier brachte. Schließlich erörtert Ulla Baumgartner das pädagogische Potenzial von Justmans Schriften und verdeutlicht dieses anschaulich anhand eigener Projekte im Schulunterricht.

Pia Andreatta und Christoph Singer integrieren in ihrem Beitrag „*Ich bin wieder ich selbst…": Leokadia Justmans* Wahnbilder der Vergangenheit *aus psychologischer und kulturwissenschaftlicher Perspektive,* zwei Disziplinen, um Justmans früheste, möglicherweise noch im Innsbrucker Polizeigefängnis 1944 entstandene Erzählung zu analysieren, die sich stilistisch stark von dem umfangreichen Nachkriegstext *Ave Pax* unterscheidet. Sie beschreiben, wie es Personen, die von Traumata betroffen sind, schwerfällt, eine Sprache für das Erlebte zu generieren. Traumatische Stresssituationen können nicht ad hoc und oft nie verarbeitet werden. Sie bleiben im Bewusstsein der Betroffenen omnipräsent und dennoch verdeckt, außerhalb der symbolischen, artikulierbaren Sprache, sowohl das Zeitgefühl wie auch den Zugang zur vermeintlichen Realität der Opfer störend. Andreatta und Singer analysieren, wie Justman eine Sprache aus eigener Kreativität und intertextuellen Referenzen schuf, um das Erlebte in Worte zu fassen. Auch wenn darin Fragmentation und Brüche sichtbar werden, verstehen Andreatta und Singer das Schreiben in ihrer Conclusio als Akt der Resilienz und des Widerstandes.

In seinem Beitrag *Das Tagebuch als Gegenstand der Forschung: Eine bildanalytische Annäherung an Leokadia Justmans Ego-Dokumente* analysiert Hermann Mitterhofer ausgewählte Bilder in Justmans persönlichen Nachkriegsaufzeichnungen. Zunächst präsentiert Mitterhofer Justmans ‚Tagebuch' in seinem

Gesamtcharakter, um sich dann der Gestaltung des Grabmonuments von Justmans Eltern am Innsbrucker Westfriedhof zuzuwenden. Dieses ist im hintersten Teil des Tagebuchs in einer Foto-Montage mit einer Scherenschnitt-Silhouette eines Hitler-Portraits umrahmt. Die Bedeutungsvielfalt dieses – auf den ersten Eindruck etwas befremdlichen – Bildes erschließt Mitterhofer vor dem Hintergrund semiotischer Ansätze und der narratologischen Theorie Paul Ricœurs.

Verrat ist ein Standard-Topos in den Erzählungen jüdischer Überlebender. Dabei wirken narrative Reiterationen von Szenarien des Verrats oft wie schwarzweiß Dichotomien, in denen ‚gute' Menschen die Verfolgten nicht an die Verfolger verrieten, während ‚böse' oder ‚schwache' Personen der vom totalitären Regime ihnen auferlegten Probe nicht standhielten. Juliane Prade-Weiss verkompliziert diese Darstellung in ihrem Artikel *Verrat erzählen. Kollaboration, Konformität und Widerstand bei Justman*. Anhand einer literaturwissenschaftlichen und von psychologischer Theorie bereicherten Methodik erkennt Prade-Weiss nicht nur, dass Verrat divergierende Motive haben kann, sondern auch, dass eine schlichte moralische Kontrastierung nicht möglich ist. Sie untersucht, wie sich auch Justmans Verständnis des von ihr persönlich erlebten Verrats über die Nachkriegsjahrzehnte hinweg veränderte. Die Autorin analysiert in diesem Zusammenhang, wie erzwungenes, ständiges Sich-Verstecken kontinuierlich die Wahrnehmung eigener Identität und der Umgebung verändert.

Paul Csillag untersucht in seinem Beitrag Verfolgung und Widerstand in Justmans Schriften anhand ihrer Darstellung von Sexualität. Mit Methoden der *Historical Fiction Studies* lässt sich in Justmans Typoskript *Ave Pax* (1946) eine märchenhafte Struktur aufzeigen. Darin erscheint das nationalsozialistische System als alles vereinnahmendes Monstrum, das es zu bezwingen gilt. Sexualität fungiert als weiterer Arm dieser Kreatur, die versucht, symbolisiert durch Repräsentanten dieser Gesellschaft, Verfolgte sogar in diesem intimen Bereich, ihrer Freiheit zu berauben. Die narrative Logik von *Ave Pax* legt nahe, dass sich Minderheiten dieser Art der Unterdrückung in der Form einer märchenhaften Probe stellen müssen. Eine sexuelle Offenheit gegenüber dem System wird als prinzipielles, verhängnisvolles Sichpreisgeben verstanden. Sexuelle Enthaltsamkeit außerhalb der Ehe und vor allem gegenüber Männern des Nationalsozialismus, die vor gewaltvollem Verhalten nicht zurückschrecken, wird als Widerstand gegen eben jene interpretiert. Sexualität, oft als Nebenthema in der Holocaustliteratur behandelt, spielt eine zentrale Rolle in der Bedeutungsstruktur von Erzählungen von Unterdrückern und Unterdrückten, Besetzern und Besetzten, Verfolgern und Widerstandleistenden.

Dominik Markl analysiert unter dem Titel *Religiöse Weltanschauung und Überleben bei Leokadia Justman* die Rolle religiöser Motive, insbesondere die Thematisierung von ‚Gott' und ‚Glauben' in Justmans Darstellung ihres persönlichen Überlebenskampfes. Für ihre weltanschauliche Sozialisierung vor 1939, die indirekt aus ihren Schriften zu erschließen ist, spielten Janusz Korczaks Werke sowie die persönliche Begegnung mit ihm im Jahr 1941 eine wichtige Rolle. In ihren Erzählungen, insbesondere *Ave Pax*, referiert Justman zahlreiche Gespräche, die religiöse Themen miteinschließen, vor allem mit christlichen Gesprächspartnerinnen. Mehrere Personen versuchen, Justman zu ermutigen, aus religiösen Motiven an ihr Überleben zu glauben. Dies wirkt besonders bei jenen Gesprächspartnerinnen authentisch, deren Worte von tröstlichen Gesten und aktiver Hilfe begleitet sind. Aus der Universalität der Schöpfungstheologie folgt für Justman nicht nur eine mystische Wahrnehmung der Natur, sondern auch ein globales Ethos des Friedens.

Markus Ender schärft den Blick auf Justmans Schriften durch den Vergleich mit jenen ihrer zeitweiligen Zellengenossin Helga Erdtmann – später Anja Lundholm. In seinem Artikel *Im Spannungsfeld von Fakt und Fiktion: Anja Lundholms Roman* Im Netz *als Versuch literarischer Traumabewältigung* erzählt er das wandelhafte Leben dieser Autorin vor, während und nach dem Zweiten Weltkrieg. Besonders ins Auge fällt Lundholms und Justmans Aufenthalt im Innsbrucker Polizeigefängnis, der von beiden Schreibenden unterschiedlich wahrgenommen und verarbeitet wurde. Ender lenkt die Aufmerksamkeit dabei auf das interessante, oft widersprüchliche Verhältnis von Fiktion und Faktizität in der Holocaustliteratur. Während Justman einen autobiografischen Ansatz verfolgt, gibt Lundholm an, eine fiktive Geschichte zu erzählen. Zugleich liegt auf der Hand, dass Teile dieser Erzählungen durch selbst Erlebtes inspiriert wurden. Die biographische Literatur tendierte bisher dazu, diegetische Teile ihrer Romane als Elemente Lundholms persönlicher Vergangenheit zu lesen. Ender warnt vor diesem Rückschluss und empfiehlt eine bessere Trennung zwischen Fakt und Fiktion.

Ulla Baumgartners Beitrag geht der Frage nach, wie Justmans englische Schriften für den Fremdsprachenunterricht fruchtbar gemacht werden können und damit einen Beitrag zur Entwicklung einer transkulturellen Erinnerungspraxis leisten können. Unter dem Titel *Local Perspectives on Transcultural Holocaust Writing – Leokadia Justman's* In Quest for Life *in Second Language Teaching* situiert die Autorin das Werk im weiteren Kontext der Holocaustbildung in der österreichischen Sekundarstufe und der Bedeutung von Literatur dabei. Anhand einer Fallstudie wird deutlich gemacht, welches Potential Justmans Erinnerungen

haben, um Schüler:innen mit den Lebensrealitäten Holocaustüberlebender vertraut zu machen. Die Tatsache, dass die geschilderten Ereignisse geographisch so nah an der Lebensrealität der Schüler:innen in der explorativen Studie sind, erweist sich dabei als besonders prägend für das Leseerlebnis. Baumgartners Beitrag veranschaulicht, dass Justmans Vermächtnis kein abgeschlossenes Kapitel der Geschichte konstituiert, sondern weiterhin aktiv, dynamisch und pädagogisch das kulturelle und geistige Leben in Westösterreich und darüber hinaus fördern kann.

Hinweis zu Justmans unveröffentlichten Schriften

Mehrere Beiträge dieses Bandes beziehen sich auf noch unveröffentlichte Schriften von Leokadia Justman, insbesondere *Wahnbilder der Vergangenheit* und *Ave Pax*.[14] Editionen der polnischen Originaltexte sowie ihrer deutschsprachigen Übersetzung befinden sich in Vorbereitung. Einstweilen stellen wir diese und andere Quellen Forschenden auf Anfrage gerne zur Verfügung.

Dank für Zusammenarbeit und Unterstützung

Unser Dank gilt allen Beitragenden zu diesem Band sowie der ihm zugrundeliegenden Konferenz in Innsbruck – besonders auch Dirk Rupnow, Tamara Scheer und Ulrike Tanzer, die Panels moderierten. Patrizia Kössler und Thomas Rabanser kümmerten sich mit großer Aufmerksamkeit um die Organisation im Detail. Wir danken den Citizen Scientists Peter Hellensteiner, Harald Stockhammer und Anton Walder, die durch zahlreiche Dokumentenfunde wertvolle Forschungsbeiträge geleistet haben, die an mehreren Stellen in diesen Band eingeflossen sind. Die freischaffende Historikerin Bernadetta Czapska in Piotrków Trybunalski und Michał Turski an der Universität Warschau haben wichtige Archivfunde in Polen beigetragen, die ebenfalls diesen Band bereichert haben.

14 Leokadia Justman, Majaki przeszłości, Typoskript, Innsbruck 1945 [deutsche Übersetzung: Wahnbilder der Vergangenheit, Übers. Jakob Schoch und Joanna Ziemska, Typoskript, Innsbruck 2026]; dies. Ave Pax albo Szlakiem tułaczki, Typoskript, Innsbruck 1946 [deutsche Übersetzung: Ave Pax oder Spuren meiner Flucht, Übers. Joanna Ziemska, Andrea Roitner, und Izabela Janssen-Wnorowska, Hg. Dominik Markl und Niko Hofinger, Typoskript, Innsbruck 2026].

Für die finanzielle Förderung der Konferenz und Publikation danken wir der Kulturabteilung des Landes Tirol, dem Bundeskanzleramt der Republik Österreich, Abteilung Förderung Österreichisch-Jüdisches Kulturerbe und Antisemitismusbekämpfung, dem Forschungsschwerpunkt Kulturelle Begegnungen – Kulturelle Konflikte der Universität Innsbruck sowie dem Austria-Israel Academic Network Innsbruck. Dem Land Tirol, insbesondere Landeshauptmann und Kulturreferent Anton Mattle, Landesamtsdirektor Herbert Forster und der Leiterin der Abteilung Kultur Melanie Wiener danken wir für vielfältige Zusammenarbeit und Unterstützung im Zusammenhang mit der Ausstellung zu Leokadia Justman im Neuen Landhaus 2025–2026 und dem begleitenden Veranstaltungsprogramm. Nicht nur historisch passend, sondern auch ein kulinarisches Erlebnis in schönem Ambiente war das Conference Dinner im Restaurant *Das Schindler*[15] – ein „Chapeau!" an Bernhard Baumann.

Wir danken Jeffrey Wisnicki in Florida, der dem Drittmittelprojekt *Leokadia Justmans Überlebensgeschichte: Edition – Analyse – Öffentlichkeitsarbeit* die Schriften und Dokumente aus dem Nachlass seiner Mutter zur Verfügung gestellt und das Projekt in vielfältiger Weise persönlich unterstützt hat. Über ihr Ableben hinaus gilt unsere Dankbarkeit jener Frau, deren Vermächtnis europäische *Shared History* und interdisziplinäre Zusammenarbeit zahlreicher Menschen inspiriert hat: Leokadia Justman – Lorraine Wisnicki.

Literatur

Albrich, Thomas (Hg.), Jüdisches Leben im historischen Tirol. Von der Teilung Tirols 1918 bis in die Gegenwart, Bd. 3, Innsbruck 2013.

Assmann, Aleida, Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik, München ^{2}2014.

Assmann, Jan, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1992.

Beimrohr, Wilfried, Die Gestapo in Tirol und Vorarlberg, in: *Tiroler Heimat* 64 (2000), S. 183–236.

Erll, Astrid, Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung, Stuttgart ^{3}2017.

15 Vgl. Meriel Schindler, Meine jüdische Familie, zwei Kriege und die Suche nach Wahrheit, Berlin 2022.

Fedewa, Lauren, „We were always one step away from death, always afraid". Jewish Women and Girls ‚Passing' as Polish Christian Forced Laborers in Germany during the Holocaust, PhD Dissertation, University of Toronto, 2026.

Harvey, Elizabeth, „Hard Work was Part of the Act": Charlotte Kahane's Memoir *In the Safety of the Third Reich*, in: Michelle Gordon und Rachel O'Sullivan (Hg.), Colonial Paradigms of Violence. Comparative Analysis of the Holocaust, Genocide, and Mass Killing, Göttingen 2022, S. 243–252.

Justman, Leokadia, Majaki przeszłości, Typoskript, Innsbruck 1945 [deutsche Übersetzung: Wahnbilder der Vergangenheit, Übers. Jakob Schoch und Joanna Ziemska, Typoskript, Innsbruck 2026].

Justman, Leokadia, Ave Pax albo Szlakiem tułaczki, Typoskript, Innsbruck 1946 [deutsche Übersetzung: Ave Pax oder Spuren meiner Flucht, Übers. Joanna Ziemska, Andrea Roitner, und Izabela Janssen-Wnorowska, Hg. Dominik Markl und Niko Hofinger, Typoskript, Innsbruck 2026].

Justman, Leokadia, Brechen wir aus! Als polnische Jüdin auf der Flucht in Tirol, Übers. Birgit Salzmann und Susanne Costa, Hg. Niko Hofinger und Dominik Markl (Veröffentlichungen des Innsbrucker Stadtarchivs 81), Innsbruck ^{3}2026.

Korczak, Janusz, Sämtliche Werke 13, Hg. Friedhelm Beiner und Erich Dauzenroth, Gütersloh 2003.

Lewin, Alexsander (Hg.), Janusz Korczak w Getcie: Nowe źródła, Warschau 1992.

Młynarczyk, Jacek Andrzej, Judenmord in Zentralpolen. Der Distrikt Radom im Generalgouvernement 1939–1945, Darmstadt 2007.

Pitscheider, Sabine, Arbeitseinsatz im Reich. Zwangsarbeit in Tirol 1939–1945 (Veröffentlichungen des Tiroler Landesarchivs 28), Innsbruck 2025.

Schindler, Meriel, Meine jüdische Familie, zwei Kriege und die Suche nach Wahrheit, Berlin 2022.

Schreiber, Horst, Das Arbeitserziehungslager Innsbruck-Reichenau. Opfer und Täter, Innsbruck 2026.

Snyder, Timothy, Bloodlands. Europe between Hitler and Stalin, New York 2010.

Wisnicki, Joseph, Mich kriegt ihr nicht! Als polnischer Jude auf der Flucht in Vorarlberg, Übers. Birgit Salzmann, Hg. Dominik Markl und Niko Hofinger (Veröffentlichungen des Innsbrucker Stadtarchivs, Neue Folge 84), Innsbruck 2026.

I. Besatzungsregime und Holocaust in Polen

Krieg, Besatzung, Massenmord in Polen und die Voraussetzungen einer Überlebensgeschichte, 1939-1943

Pascal Trees

In letzter Minute entgingen im März 1943 die zwanzigjährige Leokadia Justman und ihr Vater Jakub der Ermordung im deutsch besetzten Polen, indem sie das Generalgouvernement über dessen südwestliche Grenze verließen und sich nach einer Zugfahrt durch Bayern und Tirol vorläufig zunächst in Seefeld, dann in Innsbruck verstecken konnten. Leokadias Mutter, Jakubs Ehefrau Zofia war Mitte Oktober 1942 aus Gorzkowice, einem Dorf südlich von Łódź, nach Treblinka deportiert und dort umgebracht worden. Der Übertritt ins Reichsgebiet bei Poraj – rund 20 Kilometer südlich von Tschenstochau – selbst war wegen der dort zu gewärtigenden Passprüfung[1] äußerst gefährlich und nur dank gefälschter Papiere möglich. Gerettet waren die Überlebenden der Familie Justman angesichts der fortdauernden nationalsozialistischen Herrschaft damit jedoch nicht, sodass die in Justmans Autobiographie zum Ausdruck kommende Erleichterung zwangsläufig nur eine relative war: Sie speiste sich vor allem aus dem Bewusstsein, wenigstens die unmittelbare Gefahrenzone der deutschen Vernichtungsstätten in Polen verlassen zu haben und durch die angenommene nichtjüdische Identität auf Reichsgebiet besser geschützt zu sein als in Polen.

Dieser Aufsatz folgt der Familie Justman bis zu diesem markanten Einschnitt. Anhand der deutschen Übersetzung ihrer erst in englischer Sprache erschienenen Autobiographie[2] beleuchtet er (1) die Lebensumstände der Justmans in Polen

1 Karl Baedeker, Das Generalgouvernement. Reisehandbuch, Leipzig 1943, S. 55.

2 Leokadia Justman. Brechen wir aus! Als polnische Jüdin auf der Flucht in Tirol (Veröffentlichungen des Innsbrucker Stadtarchivs 81), Übers. Birgit Salzmann und Susanne Costa, Hg. Niko Hofinger und Dominik Markl, Innsbruck [3]2026, S. 428f. Alle Angaben zu den Lebensläufen der Familie Justman, insbesondere zum Itinerar Leokadia Justmans, sind der von Hofinger/Markl besorgten Edition entnommen und werden im Folgenden nicht mehr eigens belegt. Leokadia Justman schrieb ihre Autobiographie ursprünglich unmittelbar nach dem Krieg auf Polnisch nieder und publizierte Fragmente in der polnischen Exilzeitung *Głos Polski*; 1963 entstand in den USA eine englische Fassung, die indes erst 2003 mit Kürzungen und Überarbeitungen erschien. Zur Textgeschichte siehe Justman, Brechen wir aus!, S. 382–383.

und ihre Erwartungen angesichts zunehmender internationaler Spannungen und skizziert (2) Praxis und Prämissen des deutschen Krieges und der ihm folgenden Besatzungsherrschaft, da die (3) Reaktionen der Justmans und ihr Verhalten danach sonst unverständlich blieben. Vor diesem Hintergrund und angesichts des gewaltsamen Todes beider Eltern – zuerst der Mutter, 1944 dann auch des Vaters im Innsbrucker Lager Reichenau – und anderer Familienmitglieder verdient die in einem bemerkenswert optimistischen Grundton gehaltene Autobiographie Leokadia Justmans eine (4) Einordnung.

1 Lebensumstände in Polen vor 1939

Im Sommer 1939 war Leokadia Justman eine siebzehn Jahre alte Schülerin in Łódź, jung genug also, um nicht mehr wie noch ihre Eltern als Untertanin des russischen Zaren, sondern als Bürgerin der Zweiten Polnischen Republik geboren zu sein, und ihre Lebenswelt war, soweit sich dies ihrer Autobiographie entnehmen lässt, die der akkulturierten und assimilierten Juden. Dies bedeutete in Polen in den späten 1930er Jahren eine von wachsenden Sorgen um persönliche Perspektiven, mitunter auch um die eigene Sicherheit geprägte Existenz, war aber ohne weiteres mit einer soliden patriotischen Grundhaltung vereinbar: „Mit Herz und Seele", schrieb Leokadia, hätten sie und ihre Familie zu diesem Land gehört.[3]

Dieses Empfinden mag das Leben in Łódź begünstigt haben, einer erst im 19. Jahrhundert gewachsenen, von Deutschen, Juden, Polen und bis zum Ersten Weltkrieg auch von Russen geprägten, durch und durch multikulturellen Industriestadt mit rund 600 000 Einwohnern, an die Leokadia keine schlechten Erinnerungen zu haben schien.[4] Ihr Vater war als Handlungsreisender tätig und gebot über genügend finanzielle Mittel, um seine Tochter auf ein Gymnasium für

3 Justman, Brechen wir aus!, S. 14. Zum komplexen Kontext einer solchen Äußerung siehe Katrin Steffen, Jüdische Polonität. Ethnizität und Nation im Spiegel der polnischsprachigen jüdischen Presse, Göttingen 2004.

4 Einwohnerzahl Stand 1931. – Ludwik Mroczka, Die Berufs- und Sozialstruktur der wichtigsten ethnischen Gruppen in Lodz und ihre Entwicklung in den Jahren 1918-1939, in: Jürgen Hensel (Hg.), Polen, Deutsche und Juden in Lodz 1820-1939. Eine schwierige Nachbarschaft, Osnabrück 1999, S. 45–66, hier: S. 46; Paweł Samuś, Lodz. Heimatstadt von Polen, Deutschen und Juden, in: Hensel (Hg.), Polen, S. 13–32; Hans-Jürgen Bömelburg, Lodz. Geschichte einer multikulturellen Industriestadt im 20. Jahrhundert, Paderborn 2022, S. 103.

jüdische Mädchen im Stadtzentrum schicken zu können.[5] Dass es eine solche Option gab, zeugt von den Möglichkeiten, die Polens jüdischer Bevölkerung – und den anderen mehr oder weniger starken Minderheiten des Landes – offenstanden und spiegelt zugleich die beachtliche Fragmentierung der sozialen Milieus in Łódź wider. Diese bestand nicht nur zwischen den genannten Gruppen, sondern infolge von Zugehörigkeiten zu unterschiedlichen sozialen Schichten auch innerhalb dieser Gruppen.[6] Daher wird man die junge Frau, die sich schriftlich zuerst in der polnischen Hochsprache äußerte, nicht als repräsentative Vertreterin einer jüdischen Stadtbevölkerung ansehen können, die noch 1931 zu 95 Prozent Jiddisch als Muttersprache angab.[7] Die Wahl ihrer Schule lässt nicht zuletzt Raum für die Vermutung, dass Leokadias Eltern ihre Tochter vor antisemitischen Anfeindungen und Auseinandersetzungen mit nichtjüdischen Schülern abschirmen wollten: Diese häuften sich in den 1930er Jahren und gehörten auch in der Industriestadt Łódź zu den Grunderfahrungen jüdischen Lebens in Polen.[8]

Dabei erinnerte Leokadia derlei aus Łódź in keiner Weise; vielmehr schrieb sie alle ihr geläufigen Erscheinungsformen des Antisemitismus einer mehr oder weniger weit von ihrer Heimatstadt entfernten Außenwelt zu: In Klein- und Mittelstädten überall im Land, in Brest am Bug, Kielce, Tschenstochau, Wyszków, auch im seit 1921 polnischen Katowice sowie im Umland von Łódź gab es immer wieder politische Demonstrationen und auch Tätlichkeiten gegen Juden, die auch von ausländischen Beobachtern registriert wurden.[9] Einer vermutlich mit dem Gedanken an ein Studium spielenden Schülerin und ihren Eltern konnte nicht entgehen, dass im Oktober 1933 an der Universität Warschau, ab 1935 dann auch den anderen in Frage kommenden Universitäten von Lemberg über Krakau und Wilna bis Posen – in Łódź entstand eine Universität erst nach 1945 – nationalistische Gruppen wie die Allpolnische Jugend versuchten, jüdische Studenten auf separate Sitzplätze zu verweisen, die in Presse und Publizistik umgehend als

5 Justman, Brechen wir aus!, S. 12.

6 Bömelburg, Lodz, S. 120.

7 Für die Jiddisch sprechenden und schreibenden Altersgenossen Leokadia Justmans siehe Kenneth B. Moss, An Unchosen People. Jewish Political Reckoning in Interwar Poland, Cambridge, MA 2021, S. 1–44.

8 Daniel Gerson, Antisemitische Erfahrungen in Lodz zwischen den beiden Weltkriegen, in: Hensel (Hg.), Polen, S. 257–268; Ewa Stańczyk, Cartoons and Antisemitism. Visual Politics of Interwar Poland, Jackson (Mississippi) 2024, S. 69–74; Bömelburg, Lodz, S. 104.

9 Maria Pasztor, Położenie mniejszości żydowskiej w Polsce w świetle francuskiej korespondencji dyplomatycznej z lat 1921-1931, in: *Biuletyn Żydowskiego Instytutu Historycznego* 183/4 (1998), S. 3–19, hier: S. 11, 15f.; Emanuel Melzer, No Way Out. The Politics of Polish Jewry, Cincinnati (Ohio) 1997, S. 53–70; Moss, Unchosen People, S. 306f.

„Ghettobänke" bezeichnet wurden.[10] Gleichzeitig waren im Hochschulwesen Bestrebungen im Gange, für jüdische Studenten einen Numerus clausus einzuführen, für den der jüdische Bevölkerungsanteil in Polen als Richtwert gelten sollte.[11] Außerhalb des Schul- und Hochschulwesens setzte die polnische Regierung dazu an, aus dem Programm ihrer erstarkenden politischen Gegner, der Nationaldemokraten und ihrer extremistischen Ableger, antisemitische Versatzstücke zu übernehmen: Dazu zählten neben der Bekämpfung der Juden auf wirtschaftlichem Gebiet vor allem Pläne, deren massenhafte Auswanderung zu erreichen.[12]

All dies war zwar immer noch nicht so weit eskaliert, wie es jüdische Flüchtlinge aus dem Deutschen Reich Leokadia nach 1933 berichteten;[13] dennoch kamen die Justmans, deren Horizont nicht zuletzt durch das Gewerbe des Vaters über die polnischen Landesgrenzen hinaus reichte, auch wegen der immer bedrohlicheren Nachrichten aus Deutschland bis 1938 zu dem Schluss, nicht nur Polen, sondern gleich Europa hinter sich zu lassen. Jakub Justman bereitete daher die Auswanderung der Familie nach Australien vor, doch erwies sich dies als zu spät, denn das Deutsche Reich arbeitete bereits auf einen Krieg gegen Polen hin.

Zwischen dem Münchner Abkommen vom September 1938, das dem Reich das „sudetendeutsche Gebiet" der Tschechoslowakei zusprach, und der Zerschlagung der von Hitler sogenannten „Rest-Tschechei", die im März 1939 zum Einmarsch der Wehrmacht in Prag und zur Errichtung des Protektorats Böhmen

10 *Das Jüdische Volk*, 19.11.1937, S. 4, *Die Ghettobänke in Polen*, https://portal.dnb.de/bookviewer/view/1026605806#page/4/mode/1up, eingesehen 20.8.2025; Melzer, No Way Out, S. 71–80; Zofia Trębacz, „Ghetto Benches" at Polish Universities. Ideology and Practice, in: Regina Fritz, Grzegorz Rossoliński-Liebe und Jana Starek (Hg.), Alma mater antisemitica. Akademisches Milieu, Juden und Antisemitismus an den Universitäten Europas zwischen 1918 und 1939, Wien 2016, S. 113–135.

11 Szymon Rudnicki, From ‚Numerus clausus' to ‚Numerus nullus', in: *Polin. A Journal of Polish-Jewish Studies* 2 (1987), S. 246–268, hier: S. 257; Monika Natkowska, Numerus clausus, getto ławkowe, numerus nullus, „paragraf aryjski". Antysemityzm na Uniwersytecie Warszawskim, 1931-1939, Warszawa 1999, S. 141–164; Sabrina Lausen, Hüter ihrer Nationen. Studentische Verbindungen in Deutschland und Polen im 19. und frühen 20. Jahrhundert, Wien 2020, S. 260–275.

12 Edward D. Wynot, „A Necessary Cruelty". The Emergence of Official Anti-Semitism in Poland, 1936-1939, in: *The American Historical Review* 76 (1971), S. 1035–1058; ders., Polish Politics in Transition. The Camp of National Unity and the Struggle for Power, 1935-1939, Athens (Georgia) 1974, S. 107–112; Magnus Brechtken, „Madagaskar für die Juden". Antisemitische Idee und politische Praxis 1885-1945, München 1997, S. 81–164.

13 Justman, Brechen wir aus!, S. 14; Beate Kosmala, Lodzer Juden und Deutsche im Jahr 1933. Die Rezeption der nationalsozialistischen Machtübernahme in Deutschland und ihre Wirkung auf das Verhältnis von jüdischer und deutscher Minderheit, in: Hensel (Hg.), Polen, S. 237–245.

und Mähren führte,[14] unterbreitete die deutsche Regierung noch im Januar 1939 in mehreren Gesprächen, mal zwischen Hitler und dem polnischen Außenminister Józef Beck, mal zwischen Außenminister Ribbentrop und dem Botschafter Polens in Berlin, ein Angebot zur Beseitigung der zwischen den beiden Staaten strittigen Grenzfragen. Diese Offerte zielte auf die Wiederangliederung der Freien Stadt Danzig an Deutschland und auf tiefgreifende, die territoriale Integrität Polens treffende Zugeständnisse,[15] sodass sie für Polen *de facto* unannehmbar war. Außenminister Józef Beck instruierte seine Beamten daraufhin über die Linie, an der Polen sein „Non possumus" vortragen und kämpfen müsse.[16] Die erwartbare – und von deutscher Seite einkalkulierte – Ablehnung durch die Warschauer Regierung quittierte Hitler im April 1939 mit der Kündigung des fünf Jahre zuvor mit Polen geschlossenen Nichtangriffspaktes, und Goebbels und sein Ministerium für Volksaufklärung und Propaganda begannen damit, Deutschland auf einen neuen Krieg einzustimmen.

2 Prämissen und Praxis des deutschen Krieges gegen Polen

Der Angriff traf Polen daher weder unerwartet noch gänzlich unvorbereitet, doch seine Streitkräfte mussten mit einem im Vergleich zur Wehrmacht äußerst begrenzten Budget auskommen und befanden sich schon wegen der wehrgeographischen Gegebenheiten in einer denkbar schwierigen Lage: Reichsgebiet umgab das Land im Norden und Westen, der eigene Zugang zur Ostsee war schmal und von zwei Seiten bedroht, und an der langen Südgrenze standen der Wehrmacht nun nicht nur das Protektorat Böhmen und Mähren, sondern auch die zum Vasallenstaat des Deutschen Reiches degradierte Slowakei als Aufmarschgebiet

14 Manfred Messerschmidt, Außenpolitik und Kriegsvorbereitung, in: Wilhelm Deist u. a. (Hg.), Ursachen und Voraussetzungen der deutschen Kriegspolitik (Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg 1), Stuttgart 1979, S. 535–701, hier: S. 630–664; Zitat: Akten zur deutschen auswärtigen Politik 1918-1945. Serie D (1937-1945), Bd. 4, Baden-Baden 1951, S. 90f.

15 Beate Kosmala, Der deutsche Überfall auf Polen. Vorgeschichte und Kampfhandlungen, in: Włodzimierz Borodziej und Klaus Ziemer (Hg.), Deutsch-polnische Beziehungen 1939 – 1945 – 1949. Eine Einführung, Osnabrück 2000, S. 19–41, hier: S. 28–33; Christian Hartmann, Halder. Generalstabschef Hitlers 1938-1942, Paderborn 2010², S. 122–141.

16 Stanisław Żerko (Red.), Polskie dokumenty dyplomatyczne. 1939. Styczeń – sierpień, Warszawa 2005, S. 204f., Zitat S. 205.

zur Verfügung.[17] Die Bekanntgabe des Hitler-Stalin-Paktes in den letzten Augusttagen 1939 widerlegte die für Polens Außenpolitik fundamentale Annahme, dass eine Verständigung zwischen dem Deutschen Reich und der Sowjetunion unmöglich sei und zerbrach die prekäre, aufgrund dieser Vorstellung imaginierte Rückendeckung Polens im Osten.[18]

Eine gewisse Zuversicht stifteten in dieser Lage die inzwischen zum förmlichen Beistandspakt erhobene Garantieerklärung Großbritanniens vom März 1939 und die kurz danach erfolgte Bekräftigung des polnisch-französischen Bündnisses durch Édouard Daladier vor der französischen Abgeordnetenkammer: Der polnische Generalstab zielte mit seinem Defensivkonzept letztlich auf Zeitgewinn bis zu einem wirksamen Eingreifen dieser beiden Siegermächte des Ersten Weltkriegs.[19] Zugleich agierte er aufgrund seines 1920 weitgehend aus eigener Kraft errungenen und in der Bevölkerung noch sehr präsenten Sieges gegen das revolutionäre Russland durchaus selbstbewusst.[20]

Hitler hatte unterdessen rund 50 seiner Heeresgruppen- und Armeeführern am 22. August 1939 auf dem Obersalzberg dargelegt, welche Erwartungen er an die Kriegführung gegen Polen hatte. Seine Vorgaben notierte – neben anderen Teilnehmern – Generaloberst Franz Halder in seiner Eigenschaft als Generalstabschef des Heeres:

> *Ziel: Vernichtung Polens:* - Beseitigung seiner lebendigen Kraft. Es handelt sich nicht um Erreichen einer bestimmten Linie oder einer neuen Grenze, sondern um Vernichtung des Feindes, die auf immer neuen Wegen angestrebt werden muss. […] *Auslösung:* Mittel gleichgültig. Der Sieger wird nicht interpelliert, ob seine Gründe berechtigt waren. Es handelt sich nicht darum, das Recht auf seiner Seite zu haben, sondern ausschließlich um den Sieg. […] *Durchführung:* Hart und rücksichtslos. Gegen alle Erwägungen des Mitleids hart machen! […]![21]

17 Wolfgang Jacobmeyer, Der Überfall auf Polen und der neue Charakter des Krieges, in: Christoph Kleßmann (Hg.), September 1939. Krieg, Besatzung, Widerstand in Polen. Acht Beiträge, Göttingen 1989, S. 16–37, hier: S. 19.

18 Kosmala, Überfall, S. 32f.

19 Andrzej Suchcitz, Poland's Defence Preparations in 1939, in: Peter D. Stachura (Hg.), Poland between the Wars, 1918-1939, Basingstoke, New York 1998, S. 109–136, hier: S. 116–120.

20 Roger Moorhouse, First to Fight. The Polish War 1939, London 2019, S. 45; Stephan Lehnstaedt, Der vergessene Sieg. Der Polnisch-Sowjetische Krieg und die Entstehung des modernen Osteuropa, München 2019.

21 Akten zur Deutschen Auswärtigen Politik 1918-1945. Aus dem Archiv des Auswärtigen Amtes, Serie D (1937-1945), Bd. 7, Baden-Baden 1956, S. 469, siehe auch S. 171f. mit

Tatsächlich erlebten Beteiligte und Betroffene danach eine Kriegführung in neuen Dimensionen: 150 Orte und Städte wurden schwer zerstört und Zehntausende getötet; Hunderttausende mussten fliehen, wobei deutsche Piloten nicht nur polnische Truppen auf dem Rückzug, sondern immer wieder auch Flüchtlingstrecks beschossen.[22] Einsatzgruppen machten mit zuvor vorbereiteten Listen Jagd auf Vertreter der polnischen und jüdischen Eliten und ermordeten sie.[23] Vielerorts wurden nicht nur einzelne Gewalttaten verübt, wie sie abseits der eigentlichen Schlachtfelder häufig vorkommen; mehrfach massakrierten Wehrmachtsoldaten auch Zivilisten, weil sie unter ihnen allenthalben Heckenschützen zu sehen glaubten. Die militärische Führung hielt die zahlreich bei ihr eingehenden „Freischärlermeldungen" dagegen für substanzlos.[24]

Da die Familie Justman in Łódź der deutsch-polnischen Grenze recht nahe war, musste sie mit dem Eintreffen der Deutschen binnen weniger Tage rechnen. In der Annahme, dass die Stadt für die Wehrmacht ein erstrangiges Ziel sein würde,[25] entschied sie sich für ein Ausweichen nach Piątek, den rund 50 Kilometer abgelegenen, in einer einstündigen Busfahrt erreichbaren Heimatort der Eltern.[26] Während Łódź tatsächlich schon am 8. September 1939 eingenommen

---

Anm. 1. – Zur Einordnung der verschiedenen kursierenden Aufzeichnungen dieser Ansprache siehe Jacobmeyer, Überfall, S. 16f.; Norman Domeier, Die „Lochner-Version" der Hitler-Rede vom 22. August 1939 als Schlüsseldokument nationalsozialistischer Weltanschauung, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 70/6 (2022), S. 542–567.

22 Czesław Łuczak, Polityka ludnościowa i ekonomiczna hitlerowskich Niemiec w okupowanej Polsce, Poznań 1979, S. 115; Jacobmeyer, Überfall, S. 16–37; Moorhouse, First to Fight, S. 86f., 89, 113 und 119.

23 Maria Wardzyńska, Był rok 1939. Operacja niemieckiej policji bezpieczeństwa w Polsce „Intelligenzaktion", Warszawa 2009.

24 Jochen Böhler, Auftakt zum Vernichtungskrieg. Die Wehrmacht in Polen 1939, Frankfurt a. M. 1999, S. 58f.; Klaus-Michael Mallmann, Jochen Böhler und Jürgen Matthäus, Einsatzgruppen in Polen. Darstellung und Dokumentation, Darmstadt 2008, S. 80–88.

25 In der deutschen Kriegspropaganda, aber auch in den Äußerungen der militärischen Führung spielte Łódź eine nachrangige Rolle, da alle Aufmerksamkeit auf Warschau und auf die in Zentralpolen an der Bzura ausgefochtene Schlacht gerichtet war. Der Luftwaffen-Adjutant Hitlers im Führerhauptquartier schrieb diesem später die Anweisung zu, „nicht nach rechts und links zu schauen, sondern unbeirrt […]" das Ziel nur vorne, also in Warschau, zu sehen. Erich von Manstein, während des Polenfeldzugs Generalstabschef der Heeresgruppe Süd, äußerte indes die Sorge, dass sich wegen des schnellen, an Łódź vorbeiführenden Vormarschs nach Warschau polnische Truppen im Rücken der Deutschen sammeln könnten. – Nicolaus v. Below, Als Hitlers Adjutant 1937-45, Mainz 1980, S. 205; Roman Töppel (Hg.), Manstein. Kriegstagebücher und Briefe, 1939-1941, Paderborn 2025, S. 55.

26 Justman, Brechen wir aus!, S. 17.

wurde,[27] erwies sich die Hoffnung auf Sicherheit in Piątek als trügerisch: Was Leokadia in diesen Tagen selbst erlebte, vom Hörensagen wusste und teilweise wohl erst lange nach dem Krieg erfuhr, beschrieb sie als „eine Woche Chaos und Gewalt“: Ein Luftangriff kostete ihrer Großmutter das Leben, und die Konfrontation von Leokadias kleiner Flüchtlingsgruppe mit deutschen Soldaten gipfelte in der Erschießung zweier Männer und mehrerer Vergewaltigungen.[28]

Währenddessen setzten sich polnische Truppen mit einer verzweifelten Härte zur Wehr, was der deutsche Generalstabschef der Heeresgruppe Süd, Erich von Manstein, nicht ohne Anerkennung notierte: Die Polen kämpften „fanatisch und zum Teil gemein“, schrieb er über einen Zwischenfall, bei dem polnische Soldaten die Bereitschaft signalisierten, den Kampf aufzugeben, dann aber Handgranaten zündeten und den Deutschen so noch Verluste zufügten.[29]

Letztlich stand das polnische Heer jedoch einer am Boden und in der Luft materiell erdrückend überlegenen Wehrmacht gegenüber[30] und konnte, obwohl es selbst über eine Million Mann unter Waffen hatte, nur wenig mehr tun, als in widrigsten Umständen taktische Gelegenheiten zu erkennen und zu nutzen: Beispielhaft dafür steht die Schlacht an der Bzura, einem Zufluss der Weichsel in Zentralpolen, welche auf deutscher Seite erst zur bis dato größten Vernichtungsschlacht der Weltgeschichte stilisiert und dann bagatellisiert wurde: Propagandaminister Joseph Goebbels berauschte sich an der Einkesselung großer Teile des gegnerischen Heeres bei Kutno und notierte schon am 19. September 1939, mit Polen sei „überhaupt nichts mehr los“[31]. Dabei waren diese Kämpfe

27 Andrea Löw, Juden im Getto Litzmannstadt. Lebensbedingungen, Selbstwahrnehmung, Verhalten, Göttingen 2010², S. 65.

28 Justman, Brechen wir aus!, S. 24f., 29f., Zitat S. 30.

29 Töppel (Hg.), Manstein, S. 72f., Mansteins Abkürzungen in der Vorlage sind hier aufgelöst. Zur Verwendung des Adjektivs „fanatisch“ im Nationalsozialismus als „superlativisch anerkennendes Beiwort“ siehe Viktor Klemperer, LTI. Notizbuch eines Philologen, Berlin 1947, S. 62–67, hier: S. 65.

30 Kräftevergleich bei Horst Rohde, Hitlers erster „Blitzkrieg“ und seine Auswirkungen auf Nordosteuropa, in: Klaus A. Maier u. a. (Hg.), Die Errichtung der Hegemonie auf dem europäischen Kontinent (Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg 2), Stuttgart 1979, S. 77–156, hier: S. 111; näher Hartmann, Halder, S. 141f.

31 Die Wehrmachtberichte 1939-1945, Bd. 1: 1. September 1939 bis 31. Dezember 1941. Unveränderter photomechanischer Nachdruck, Köln 1989, S. 27; Rohde, Hitlers erster „Blitzkrieg“, S. 111–135; Moorhouse, First to Fight, S. 85, 88f., 263; Elke Fröhlich (Hg.), Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte und mit Unterstützung des Staatlichen Archivdienstes Rußlands. Teil I: Aufzeichnungen 1923-1941, Bd. 7: Juli 1939-März 1940, München 1998, S. 111.

von einer solchen Intensität,[32] dass sie auch der in Zentralpolen auf der Flucht befindlichen Familie Justman nicht entgingen. Leokadias Hoffnungen auf eine durchschlagende Gegenwehr des polnischen Heeres, dessen Soldaten sie den „Stolz des ganzen Landes" nennt,[33] erfüllten sich zwar nicht, doch bezahlte die Wehrmacht ihren Sieg mit wenigstens 14 400 Gefallenen und Vermissten sowie rund 30 000 Verwundeten. Die Verluste der polnischen Armee werden auf das Vierfache geschätzt.[34]

Nach der militärischen Niederlage Polens musste die Familie Justman den Versuch, sich dem Zugriff der Deutschen zu entziehen, aufgeben und entschloss sich – wie viele andere Geflüchtete – mangels anderer Alternativen zur Rückkehr nach Łódź.[35] Damit fanden sie sich allerdings in dem Teil Polens wieder, der als „Reichsgau Wartheland" vollständig ins Deutsche Reich integriert und germanisiert werden sollte.[36] Nach dem Fall Warschaus im Oktober 1939 arbeiteten die Deutschen mit aller Brutalität darauf hin, zunächst die jüdische Bevölkerung aus dem annektierten Gebiet umzusiedeln oder zu vertreiben. Hans Frank, der sich in Krakau als Generalgouverneur niederließ, bot am 25. November 1939 vor Kreis- und Stadthauptmännern des Distrikts Radom prahlerisch an, „die Juden aus dem Reich, Wien, von überall" in seinem Herrschaftsbereich aufzunehmen. Deren Untergang kalkulierte er ein: „Bei den Juden nicht viel Federlesens. […] Je mehr sterben, umso besser. Die Juden sollen spüren, dass wir gekommen sind."[37]

Bereits im Februar 1940 kündigten die Deutschen an, in dem seit April in Litzmannstadt umbenannten Łódź ein Ghetto einzurichten, das sie am 30. April

32 Hartmann, Halder, S. 147.

33 Justman, Brechen wir aus!, S. 22.

34 Rohde, Hitlers erster „Blitzkrieg", S. 133; Moorhouse, First to Fight, S. 263.

35 Dazu Justman, Brechen wir aus!, S. 27; Klaus Peter Friedrich, Polen, September 1939–Juli 1941 (Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933-1945 4), Susanne Heim, Ulrich Herbert u.a. (Hg.), Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933-1945, Bd. 4 Polen, September 1939-Juli 1941. Bearbeitet von Klaus-Peter Friedrich, München 2011, S. 30.

36 Georg Hansen, „Damit wurde der Warthegau zum Exerzierplatz des praktischen Nationalsozialismus." Eine Fallstudie zur Politik der Einverleibung, in: Kleßmann (Hg.), September 1939, S. 55–72; Michael Alberti, „Exerzierplatz des Nationalsozialismus". Der Reichsgau Wartheland 1939-1941, in: Klaus-Michael Mallmann und Bogdan Musial (Hg.), Genesis des Genozids. Polen 1939. Herausgegeben im Auftrag des Deutschen Historischen Instituts Warschau und der Forschungsstelle Ludwigsburg der Universität Stuttgart, Darmstadt 2004, S. 111–126.

37 Friedrich, Polen, S. 34.

schließlich abriegelten.[38] Dieser Einschließung entgingen die Justmans noch, weil sie schon in der zweiten Novemberhälfte 1939 beschlossen hatten, ihr Glück im Generalgouvernement zu versuchen: Als Ziel wählten sie die knapp 60 Kilometer von Łódź entfernte Kleinstadt Łowicz,[39] vermutlich, weil dort anders als im ähnlich nahe gelegenen Piotrków zu diesem Zeitpunkt noch kein Ghetto bestand. Dabei blieb es aber nicht lange: Im Mai 1940 verfügten die Deutschen auch in Łowicz, dass die Juden nur noch in einem bestimmten Bezirk der Stadt leben sollten.[40] Verantwortlich war an diesem Ort der Kreishauptmann Heinrich „Heinz" Schwender, der am 8. Oktober 1940 Gelegenheit erhielt, Generalgouverneur Hans Frank sein Vorgehen zu erläutern:

> Durch die Grenzziehung [zwischen den ins Deutsche Reich annektierten Gebieten und dem Generalgouvernement, Anm. d. Verf.] seien die Juden in den Ostgebieten veranlasst worden, sich irregulär ins Generalgouvernement zu retten, namentlich in den Kreis Lowicz. Die Zahl der Juden habe sich von 6000 auf 18000 erhöht. Sie hätten […] auch die Fleckfiebergefahr heraufbeschworen. In Lowicz habe man 200 Fälle gezählt, gegenüber nur 400 Fällen in der großen Stadt Litzmannstadt. Die Krankheit sei von jenseits der Grenze eingeschleppt worden. Das einzige und beste Mittel gegen diese Gefahr bilde der restlose Abschluß der Träger von Läusen. Und deshalb sei man an die Einrichtung der Ghettos gegangen.
>
> Kreishauptmann Dr. Schwender schildert hierauf das inmitten der Stadt Lowicz gelegene Ghetto. Dieses Ghetto sei durch Mauern und Zäune völlig abgeschlossen. […]. Die Zahl der Juden in Lowicz werde auf 10 bis 12000 geschätzt. Die Verwaltung des Ghettos erfolge durch die Juden selbst. Leiter der Verwaltung sei ein Obmann, dem eine kleine Organisation zur Verfügung stehe, und zwar in Gestalt eines Büros und eines mit Reitpeitschen ausgerüsteten Ordnungsdienstes. Ferner bestehe eine Sanitätskommission, ein jüdisches Krankenhaus, ein jüdisches Handwerkerhaus, endlich eine Badeanstalt, die zu einer Entlausungsanstalt umgebaut werden soll. Zur Beaufsichtigung des Ghettos bedürfe es so gut wie keines Überwachungspersonals. Das Ghetto sei seit 4 Monaten eingerichtet. Es sei gelungen, das jüdische Element ganz

38 Löw, Juden, S. 7, 85f., 91, 97.

39 Um 1930 zählte Łowicz 15.807 Einwohner. – Łowicz, in: Wielka Ilustrowana Encyklopedja Powszechna. Tom IX, Kraków o.J. (1930), S. 233 r. Sp.

40 Justman, Brechen wir aus!, S. 31; Samuel Schalkowsky und Martin Dean, Łowicz, in: Martin Dean (Hg.), Encyclopedia of Camps and Ghettos, 1933-1945, Bd. II, Part A: Ghettos in German-Occupied Eastern Europe, Bloomington, Indianapolis 2012, S. 402–404; Ben Giladi und Martin Dean, Piotrków Trybunalski, in: Dean (Hg.), Encyclopedia, S. 279–283.

> klar zu beherrschen. Auch sei es gelungen, die Juden auf dem Wege der Zwangsarbeit mit Hilfe des jüdischen Beirats zur Handarbeit heranzuziehen. […] Er hoffe auch, durch die von ihm eingeleiteten Maßnahmen für eine Ernährung der jüdischen Bevölkerung sorgen zu können. Es gebe im Ghetto jüdische Geschäfte und Betriebe, in denen Nahrungsmittel hergestellt würden. Sie erhielten Mehl und backten ihr Brot selber. Das Mehl werde zum regulären Preis bezahlt. Über 300 Juden arbeiteten bei der Regulierung der Bzura, andere Juden seien als Handwerker tätig. […][41]

Während diese Mitschrift Schwenders Bestreben dokumentiert, sich seinem Dienstherrn als effizienter Problemlöser zu empfehlen, lässt sie die gewalttätige Bedrängnis erahnen, in der die Bewohner dieses Kleinstadtghettos vorerst leben sollten. In Leokadias Erinnerung manifestierte sich diese vor allem in immer neuen Anordnungen und Bestimmungen: „New directives! New requisites [*sic!*]!" hielt sie noch Jahrzehnte später spürbar entnervt fest,[42] ohne eigens zu erwähnen, dass diese mit ständigen Demütigungen einhergingen und jederzeit zu körperlichen Misshandlungen eskalieren konnten.[43] Stattdessen zeichnet Leokadia vom Leben ihrer Familie im Ghetto Łowicz das Bild einer zwar schwierigen, aber gerade noch erträglichen Existenz: Man habe sich dort frei bewegen können, die Juden seien „eine große Familie" und die Stimmung „im Großen und Ganzen gut" gewesen. Wer eine helfende Hand gebraucht habe, wurde von anderen unterstützt, und die Ghettobewohner seien „stets zuversichtlich und hilfsbereit" geblieben.[44]

Vermutlich verblasste Łowicz in Leokadias Erinnerung zu einer vergleichsweise harmlosen Etappe, nachdem ihre Umsiedlung ins Warschauer Ghetto im Januar 1941 ihre Lebensbedingungen katastrophal verschlechterte und sie mit dem kalten Grauen konfrontierte:[45] Schon im kleinstädtischen Łowicz, wo sich – wenn Schwenders Schätzung auch nur annähernd stimmte – im Oktober 1940

41 Werner Präg und Wolfgang Jacobmeyer (Hg.), Das Diensttagebuch des deutschen Generalgouverneurs in Polen 1939-1945, Stuttgart 1975, S. 286f.; zur Einordnung der Bedeutung Schwenders und des Modellcharakters des in Łowicz eingerichteten Ghettos siehe: Markus Roth, Herrenmenschen. Die deutschen Kreishauptleute im besetzten Polen – Karrierewege, Herrschaftspraxis und Nachgeschichte, Göttingen 2009, S. 182f., 503.

42 Justman-Wisnicki, In Quest for Life, S. 43; Justman, Brechen wir aus!, S. 35.

43 Friedrich, Polen, S. 51.

44 Zitate nach Justman, Brechen wir aus!, S. 33, 38, 39.

45 Per Anweisung vom 22. Januar 1941 sollten jeden Tag 300 Juden aus dem Ghetto Łowicz nach Warschau geschafft werden. – Justman, Brechen wir aus!, S. 45; Schalkowsky/Dean, Łowicz, S. 403 r. Sp.

doppelt so viele Menschen ballten wie im Jahr zuvor, war es so beengt gewesen, dass die Diphtherie ausbrach. Das Warschauer Ghetto war indes innerhalb seiner Mauern ein großstädtisches Areal, in dem im Januar 1941 rund 400 000, im Oktober 450 000 Menschen auf engstem Raum eingepfercht waren,[46] denen *de facto* keine Möglichkeit gelassen wurde, sich auch nur notdürftig zu verpflegen. Die Folgen beschrieb in einem im Untergrundarchiv des Warschauer Ghettos überlieferten Interview die 13-jährige Sara Widawska, die wie Leokadia Justman zu der aus Łowicz nach Warschau umgesiedelten jüdischen Gemeinde gehörte und ihre Eltern verenden sah, bevor sie selbst ermordet wurde:

> Vater konnte in Warschau nichts verdienen, er war anfangs kräftig, aber es gab keine Arbeit. Mutter putzte bei Leuten. […]. Im Dezember 1941 wurde es so schlimm, dass Papa vor Hunger anschwoll und sich ins Bett legen musste, und als er einmal aufstand, um Bekannte um Hilfe zu bitten, fiel er auf der Straße um und starb. Mama verlor ihre Arbeit, da sie immer weniger Kraft hatte. Sie starb 4 Wochen nach Vater vor Hunger. Wir fünf Schwestern blieben übrig. Inzwischen [d.h. bis etwa April 1942, P.T.] sind zwei Schwestern […] an Geschwüren gestorben. […].[47]

Leokadia Justman, deren Vater auch im Warschauer Ghetto ein prekäres Auskommen fand, blieb Sara Widawskas Schicksal erspart, doch auch sie sah Menschen auf der Straße Hungers sterben und notierte, wie sich die kleine Gemeinde der aus Łowicz nach Warschau gekommenen Juden dort binnen weniger Monate halbierte.[48] Gleichzeitig war die demoralisierende, auf den Lebenswillen der Menschen selbst zielende Wirkung dieser Verhältnisse kaum weniger gravierend als die unmittelbare Bedrohung durch Hunger und Gewalt: Leokadia beschrieb dieses Ghetto als einen „Vampir", der „wie ein Parasit […] alles Lebende befiel"[49]. Dass der Feind „die Seele" wolle, befand auch der Warschauer Rabbiner Nussenbaum, der indes entgegnete, dass die Juden stattdessen nur ihre Körper böten.[50] Tatsächlich versuchten die meisten der Betroffenen, diesen Angriff nach ihren Möglichkeiten abzuwehren.

---

46 Markus Roth und Andrea Löw, Das Warschauer Getto. Alltag und Widerstand im Angesicht der Vernichtung, München 2013, S. 73.
47 Friedrich, Polen, S. 262.
48 Justman, Brechen wir aus!, S. 67.
49 Justman, Brechen wir aus!, S. 51, 54, 56 und 65.
50 Roth/Löw, Warschauer Getto, S. 130.

3 Reaktionen und Verhalten der Familie Justman unter deutscher Besatzung

An die Möglichkeit eines aktiven, gar bewaffneten Widerstands wurde bald gedacht, auch in Leokadias Umfeld,[51] doch war diese Schwelle unter den Bedingungen der deutschen Besatzung außerordentlich hoch und wurde nur unter sehr spezifischen Umständen überschritten. Kaum weniger schwierig war es, wenigstens zeitweilig aus dem Fokus der Deutschen zu treten, mit gefälschten Papieren unter deren Augen zu arbeiten und sich als nichtjüdische Polen auszugeben, die graduell weniger gefährdet waren, dies eine Möglichkeit, auf welche die Justmans – in Varianten – mehrfach zurückgriffen. Während die Gedanken um Kampf oder Flucht kreisten, versuchten viele Ghettobewohner, ihrem Alltag einen Anflug von Normalität zu verleihen und gleichsam eine Gegenwelt zu schaffen, in der sie nicht ständig mit Demütigung und Gewalt konfrontiert waren.[52]

In allen Einschließungsorten wurden die Nachrichten über den Kriegsverlauf auf Misserfolge, Rückschläge und Fehlentscheidungen der Deutschen abgesucht, unter denen der Angriff auf die Sowjetunion im Juni 1941 und die Katastrophe der Wehrmacht in Stalingrad herausragten. In Krakau etwa notierte Halina Nelken:

> Wieder ist Krieg (mit Rußland). Alle freuen sich, sogar solche Pessimisten wie unsere Nachbarn. Sie sagten, entweder wird Rußland sie zerbrechen oder sie werden, was Gott behüte, Rußland besiegen; auf jeden Fall geht der Krieg schneller zuende, und das ist unsere einzige Rettung. Aber niemand hat Rußland je besiegt, […], und so werden sie vielleicht ihr Fett bekommen.[53]

All dies war aber noch zu weit entfernt, um sich auf den Alltag der Familie Justman auszuwirken. Leokadia und andere junge Menschen, die sonst vor dem Abschluss ihrer Schullaufbahn und dem Eintritt ins Erwachsenenalter gestanden hätten, malten sich ihre Lebenswege ohne Ghettos aus und ertrugen es nicht,

51 Justman, Brechen wir aus!, S. 86.

52 Siehe dazu für andere Ghettoorte im deutsch besetzten Osteuropa: Andrea Löw, Deportiert. „Immer mit einem Fuß im Grab". Erfahrungen deutscher Juden, Frankfurt a. M. 2024, S. 93–164.

53 Halina Nelken, Freiheit will ich noch erleben, Gerlingen 1996, S. 139, hier zitiert nach: Friedrich, Polen, 4, S. 56; vgl. Justman, Brechen wir aus!, S. 34, 64, 77 und 80f.

darin zu passiver Untätigkeit verdammt zu sein: „Das ist doch kein Leben!“,[54] ereiferte sich nicht nur Leokadias Vater, sondern auch Ryszard, ihre erste Liebe, die sie noch in Łowicz kennengelernt hatte. Viele reagierten darauf, indem sie ihre Aktivitäten aus der Vorkriegszeit nach Möglichkeit fortführten oder sich in der Erwartung neue suchten, dass ihre gegenwärtige Lage unmöglich von Dauer sein könne.

Ein im Ghetto Litzmannstadt zurückgebliebener junger Mann, Dawid Sierakowiak, notierte nach der Schließung der dortigen Schulen im Herbst 1941: „Hauptsache, nicht herumlungern, nicht träge werden und nicht verblöden – und nicht in Melancholie verfallen. Bewegung, Arbeit, Veränderung – das ist das Ziel und der Weg zur Kreativität.“[55] Während er die drohende „Melancholie“ – Depression war noch kein gängiger Begriff – zu bekämpfen suchte, indem er für die Schülerzeitung und für die Zeitung seiner kommunistischen Jugendgruppe Karikaturen zeichnete und hebräische Lyrik ins Jiddische übersetzte, war Leokadia Justman in Łowicz zunächst darauf zurückgeworfen, sich unter Anleitung ihrer Mutter und mit Hilfe heimlich beschaffter Bücher selbst zu unterrichten. Zofia Justman wiederum betätigte sich dort als Krankenschwester.

Darüber hinaus gingen die Ghettobewohner in Łowicz und erst recht diejenigen im viel größeren Warschauer Ghetto daran, kulturelle Aktivitäten aller Art zu organisieren: In Łowicz konnten dank eines Klaviers, das der Aufmerksamkeit der Deutschen entgangen war, kleine Konzerte stattfinden, und in Warschau half Leokadia dabei, Theaterstücke für die Kinder im Waisenhaus des Pädagogen Janusz Korczak zu veranstalten.[56]

Als es der Familie Justman im November 1941 gelang, mit gefälschten Arbeitspapieren vor den katastrophalen Lebensbedingungen in Warschau nach Gorzkowice zu entkommen, waren derlei Möglichkeiten wiederum begrenzt oder nicht vorhanden. Leokadia verlegte sich daher darauf, selbst Unterricht zu geben und sich für die Jüdische Soziale Selbsthilfe als Sekretärin zu engagieren. Den Wechsel nach Gorzkowice beschreibt sie als geradezu lebensverändernd, weil es dort

54 Justman, Brechen wir aus!, S. 44, 54.

55 Zitiert nach Löw, Juden, S. 205f.; dies., „Nicht in Melancholie verfallen“. Reaktionen der jüdischen Minderheit im deutsch besetzten Polen 1939-1941, in: Mallmann/Musial (Hg.), Genesis, S. 170–186.

56 Justman, Brechen wir aus!, S. 31, 34f., 42 und 61–63; siehe auch Lorraine Justman-Wisnicki, The Saga of Janusz Korczak, New York 1984. Knapp zu der aus Łódź stammenden Gruppe Jugendlicher, die im Sommer 1940 ein kleines privates Theaterensemble gegründet hatten und mit dem Leokadia Justman vermutlich verbunden war: Roth/Löw, Warschauer Getto, S. 130–151, bes. S. 141f.

kein Viertel gab, in dem sie als Jüdin abgeschottet leben musste. Sie konnte sich innerhalb des Ortes frei bewegen und mit den nichtjüdischen Bewohnern Umgang haben.[57] Dies erzeugte bei Leokadia das trügerische und vorübergehende Gefühl, dass seine Bewohner von den Besatzern gleichsam vergessen worden waren. Diese waren zwar präsent, aber nach Leokadias Darstellung einstweilen vor allem durch einen Ortskommandanten der Wehrmacht vertreten, der sich bis in die ersten Monate des Jahres 1942 hinein gegenüber den Anliegen des örtlichen Judenrates zugänglich zeigte und einstweilen durch Bestechung lenkbar schien. Ähnlich wie andernorts versuchte auch in Gorzkowice der örtliche Judenrat, die Deutschen durch Arbeitsleistung von ihrer Unentbehrlichkeit zu überzeugen und so der Deportation zu entgehen.[58]

Gorzkowice blieb jedoch eine retardierende Episode. Den Justmans war spätestens nach ihrer Zeit im Warschauer Ghetto bewusst, dass sie eine Existenz auf Abruf führten: Im Frühjahr und Sommer 1942 häuften sich Gerüchte und Erzählungen darüber, dass Juden aus den Kleinstädten des Generalgouvernements an unbekannte Zielorte verschleppt wurden, von denen sie nicht mehr zurückkehrten.[59] Eine Tante Leokadias, die auf Reichsgebiet – in Piątek – zurückgeblieben war, ließ in einem Brief durchblicken, dass auch sie der Deportation entgegensah und mit einem Wiedersehen nicht zu rechnen sei, und von ihrer ersten Liebe aus Łowicz, dem jungen Ryszard, erhielt Leokadia von ihm selbst keine Antwort mehr, nachdem er versucht hatte, den Deutschen in östlicher Richtung zu entkommen. Ab Juli 1942 schließlich erreichten Nachrichten über die „Große Aktion" der Deutschen in Warschau, den Beginn der systematischen Deportation und Vernichtung, auch Gorzkowice.[60]

Dahinter stand der Befehl Heinrich Himmlers zum Beginn der „Aktion Reinhardt", mit dem der für das Generalgouvernement zuständige Höhere SS- und Polizeiführer Ost angewiesen wurde, „die Umsiedlung der gesamten jüdischen Bevölkerung" in diesem Gebiet durchzuführen und zu beenden. „Mit

57 Die USHMM Encyclopedia of Camps and Ghettos enthält keinen Eintrag zu Gorzkowice; zeitgenössische Angaben zu der Ortschaft waren nicht zugänglich. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts zählte sie noch „53 Häuser und 457 Seelen"; ihre überwiegend bäuerlichen Bewohner trieben Land- und Holzwirtschaft. – Gorzkowice, in: Filipa Sulimirskiego, Bronisława Chlebowskiego, Władysława Walewskiego (Hg.), Słownik geograficzny Królestwa Polskiego i innych krajów słowiańskich, Bd. II, Warszawa 1881, S. 731f.; Justman, Brechen wir aus!, S. 61, 73.

58 Löw, Juden, S. 309–333; Justman, Brechen wir aus!, S. 85.

59 Justman, Brechen wir aus!, S. 75, 80f., 95f. und 116.

60 Justman, Brechen wir aus!, S. 82, 118; Roth/Löw, Warschauer Getto, S. 175–177.

dem 31. Dezember 1942“, schrieb er, dürften „sich keinerlei Personen jüdischer Herkunft mehr im Generalgouvernement aufhalten“. Vorläufig ausgenommen blieben nur die „Sammellager“ Warschau, Krakau, Tschenstochau, Radom und Lublin. „Arbeitsvorkommen, die jüdische Arbeitskräfte beschäftigen“ hätten bis zu diesem Termin beendet zu sein oder müssten in eines der Sammellager verlegt werden. „Diese Maßnahmen“ begründete Himmler mit der „im Sinne der Neuordnung Europas notwendigen ethnischen Scheidung von Rassen und Völkern“ und dem „Interesse der Sicherheit und Sauberkeit des deutschen Reiches“; sie erforderten „die totale Bereinigung“.[61]

Bis dieser Mordbefehl auch in Gorzkowice zur Durchführung gelangte, vergingen keine drei Monate mehr. Am 16. Oktober 1942 wurden auch die dort verbliebenen Juden, unter ihnen Leokadias Mutter, bis auf zwanzig deportiert.[62] Leokadia entging dem indes nicht nur, weil Zofia Justman ihre Tochter nötigte, ihren Platz an der Seite des Vaters einzunehmen, sondern auch, weil Jakub Justman in Gorzkowice durch den örtlichen Judenrat zu einem von acht jüdischen Polizisten bestellt wurde, dies ein Aspekt ihrer Überlebensgeschichte, der in einer 1976 in New York aufgezeichneten mündlichen Zeugenäußerung Leokadias noch präsent war, in ihrer später niedergeschriebenen autobiographischen Erzählung indes fehlt.[63] Diese Stellung bewahrte zunächst Jakub selbst vor der Deportation, weil er an ihrer Durchführung mitwirken musste, und sie mag es ihm ermöglicht haben, den in Leokadias Schilderung von seiner Ehefrau betriebenen Platztausch vor den Deutschen abzuschirmen.

Nach diesem verheerenden Tag überlebten Vater und Tochter, weil die „sogenannten ‚Aktionen‘ in dieser Gegend vorübergehend eingestellt“ wurden und beide von einem deutschen Besatzungsfunktionär einer Kolonne zugeteilt wurden, die im nahe gelegenen Piotrków – Petrikau – arbeiten sollte.[64] Dort fand

61 Friedrich, Polen, S. 337 (Dok. 96); Stephan Lehnstaedt, Der Kern des Holocaust. Bełżec, Sobibór, Treblinka und die Aktion Reinhardt, München 2017, S. 36.

62 Justman, Brechen wir aus!, S. 97, 100.

63 Vgl. die Darstellungen in Justmann, Brechen wir aus!, S. 93, und Lorraine Wisnicki, née Justman, Leokadia, Oral History Testimony, Museum of Jewish Heritage, New York, 1976.T.2. KI-erzeugtes Transkript, bearbeitet von Dominik Markl und Jeffrey Wisnicki, Februar 2026. Der Autor dankt Dominik Markl für die Überlassung des Transkripts. – Zur Frage der Handlungsspielräume jüdischer Polizisten bzw. Ordnungsdienstmänner und ihrer schwierigen Bewertung siehe nur Andrea Löw, Ordnungsdienst im Getto Litzmannstadt, in: Pawla Samusia und Wiesława Pus (Hg.), Fenomen getta łódzkiego 1940-1944, Łódź 2006, S. 155–167.

64 Näher dazu inzwischen: Dina Feldman, Die Straßen des Ghettos Piotrków Trybunalski 1939-1945. Sozial-räumliche Aspekte der NS-Verfolgung, in: Christine Schindler und Wolfgang

Jakub Justman Gelegenheit, Papiere zu beschaffen, die ihn und seine Tochter als katholische Polen auswiesen, die zur Arbeit ins Reichsgebiet reisen konnten.[65]

4 Zusammenfassung

Ihr Weg bis zu diesem vorläufigen Entkommen ähnelt in vielerlei Hinsicht anderen Überlebensgeschichten. Sie bedeutete über Jahre hinweg eine von der Außenwelt abgeschlossene Existenz und war trotz wechselnder, von Leokadia durchaus unterschiedlich beschriebener Orte – im Falle der Justmans gleich drei Ghettos in Łowicz, Warschau und Gorzkowice und die Synagoge von Piotrków – geprägt von rücksichtsloser Enteignung, Ausbeutung, unzureichender Ernährung, unhaltbaren sanitären Verhältnissen, Enge in heruntergekommenen Häusern und mangelnder medizinischer Versorgung.[66]

Dabei enthält ihre autobiographische Erzählung alle Elemente individueller und kollektiver Überlebensstrategien, von denen die Holocaustforschung inzwischen weiß. Essenzielles wie die Nahrungsmittelbeschaffung nahm auch bei den Justmans großen Raum ein, wobei Leokadia der Findigkeit und Risikobereitschaft des Vaters, nicht zuletzt dessen Erscheinungsbild einen großen Anteil am langen Überleben ihrer Familie zuschreibt. Jakub Justman konnte sich schon in Łowicz geschäftlich betätigen und war auch im Warschauer Ghetto imstande, ein prekäres Auskommen zu finden. Nicht zuletzt erkannte er rechtzeitig die Notwendigkeit der Flucht.

Zudem zeigt Leokadias Bericht, dass es persönliche Bekanntschaften und Kontakte zu Personen mit Zugriff auf entsprechende Papiere, Formulare, Dienststempel waren, die in dieser Situation – mitunter gegen astronomische Entgelte – helfen konnten. Unterstützend wirkten, wenigstens vorübergehend, besondere Netzwerke wie die jüdische Kolonie aus Łowicz, die bis ins Warschauer Ghetto einen beachtlichen Zusammenhalt zeigte. Aus ihrem Kreis kam auch Szmul Rozen, ein Mann, der dank seiner Verbindungen zur Gendarmerie die vorerst

Schellenbacher (Hg.), Delogiert und ghettoisiert. Jüdinnen und Juden vor der Deportation, Wien 2022, S. 157–204.

65 Justman, Brechen wir aus!, Zitat S. 105, 130 und 121–123. Für einen in dieser Hinsicht ähnlichen Fall siehe: Bronisław Szatyn, Na aryjskich papierach, Kraków-Wrocław 1983 bzw. Bruno Shatyn, A Private War. Surviving in Poland on False Papers, 1941-1945, Übers. Oscar E. Swan, Detroit 1985.

66 Christopher Browning, Die Entfesselung der „Endlösung". Nationalsozialistische Judenpolitik, 1939-1942. Mit einem Beitrag von Jürgen Matthäus, München 2003, S. 250f.

rettenden Papiere zur Flucht aus Warschau beschafften konnte.[67] Nicht zuletzt waren es Hilfestellungen aus der nichtjüdischen polnischen Bevölkerung, welche die Justmans immer wieder über kritische Augenblicke hinweghalfen. Leokadia beschreibt die Verhaltensweisen der sie umgebenden Mehrheitsbevölkerung in einem breiten Spektrum, das von rechtzeitigen Warnungen vor deutschen Durchsuchungen über die Beschaffung von Papieren gegen Geld, von zynischer Ausnutzung der Situation vor der nahenden Deportation bis zur selbstlosen Unterstützung changierte.[68] Bei Leokadia und ihrem Vater behielten die Helfer gegenüber den Mördern bis 1943 die Oberhand.

Quellen

Akten zur deutschen auswärtigen Politik 1918-1945. Aus dem Archiv des Auswärtigen Amtes, Serie D (1937-1945), Bd. 4, Baden-Baden 1951, Bd. 7, Baden-Baden 1956.

Baedeker, Karl, Das Generalgouvernement. Reisehandbuch, Leipzig 1943.

Below, Nicolaus v., Als Hitlers Adjutant 1937-45, Mainz 1980.

Fröhlich, Elke (Hg.), Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte und mit Unterstützung des Staatlichen Archivdienstes Rußlands. Teil I: Aufzeichnungen 1923-1941, Bd. 7: Juli 1939-März 1940, München 1998.

Heim, Susanne u. a. (Hg.), Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933-1945, Bd. 4: Polen, September 1939-Juli 1941. Bearbeitet von Klaus-Peter Friedrich, München 2011.

Justman, Leokadia, Brechen wir aus! Als polnische Jüdin auf der Flucht in Tirol (Veröffentlichungen des Innsbrucker Stadtarchivs 81), Übers. Birgit Salzmann und Susanne Costa, Hg. Niko Hofinger und Dominik Markl, Innsbruck ^{3}2026.

Justman-Wisnicki, Lorraine, In Quest for Life – Ave Pax, New York 2003.

Klemperer, Viktor, LTI. Notizbuch eines Philologen, Berlin 1947.

Nelken, Halina, Freiheit will ich noch erleben, Gerlingen 1996.

Präg, Werner und Wolfgang Jacobmeyer (Hg.), Das Diensttagebuch des deutschen Generalgouverneurs in Polen 1939-1945, Stuttgart 1975.

67 Justman, Brechen wir aus!, S. 67.

68 Justman, Brechen wir aus!, S. 76, 122.

Shatyn, Bruno, A Private War. Surviving in Poland on False Papers, 1941-1945, Übers. Oscar E. Swan, Detroit 1985.

Sulimirski, Filip; Chłebowski, Bronisław; Walewski, Władysław (Hg.), Słownik geograficzny Królestwa Polskiego i innych krajów słowiańskich, Bd. II, Warszawa 1881.

Szatyn, Bronisław, Na aryjskich papierach, Kraków 1983.

Töppel, Roman (Hg.), Manstein. Kriegstagebücher und Briefe, 1939-1941, Paderborn 2025.

Die Wehrmachtberichte 1939-1945, Bd. 1: 1. September 1939 bis 31. Dezember 1941. Unveränderter photomechanischer Nachdruck, Köln 1989.

Wielka Ilustrowana Encyklopedja Powszechna, Tom IX, Kraków o.J. (1930).

Wisnicki, Lorraine, née Justman, Leokadia, Oral History Testimony, Museum of Jewish Heritage, New York, 1976.T.2. KI-erzeugtes Transkript, bearbeitet von Dominik Markl und Jeffrey Wisnicki, Februar 2026.

Żerko, Stanisław (Hg.), Polskie dokumenty dyplomatyczne. 1939. Styczeń – sierpień, Warszawa 2005.

Literatur

Alberti, Michael, „Exerzierplatz des Nationalsozialismus". Der Reichsgau Wartheland 1939-1941, in: Klaus-Michael Mallmann und Bogdan Musial (Hg.), Genesis des Genozids. Polen 1939. Herausgegeben im Auftrag des Deutschen Historischen Instituts Warschau und der Forschungsstelle Ludwigsburg der Universität Stuttgart, Darmstadt 2004, S. 111–126.

Böhler, Jochen, Auftakt zum Vernichtungskrieg. Die Wehrmacht in Polen 1939, Frankfurt a. M. 1999.

Bömelburg, Hans-Jürgen, Lodz. Geschichte einer multikulturellen Industriestadt im 20. Jahrhundert, Paderborn 2022.

Brechtken, Magnus, „Madagaskar für die Juden". Antisemitische Idee und politische Praxis 1885-1945, München 1997.

Browning, Christopher, Die Entfesselung der „Endlösung". Nationalsozialistische Judenpolitik, 1939-1942. Mit einem Beitrag von Jürgen Matthäus, München 2003.

Domeier, Norman, Die „Lochner-Version" der Hitler-Rede vom 22. August 1939 als Schlüsseldokument nationalsozialistischer Weltanschauung, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 70/6 (2022), S. 542–567.

Feldman, Dina, Die Straßen des Ghettos Piotrków Trybunalski 1939-1945. Sozialräumliche Aspekte der NS-Verfolgung in: Christine Schindler und Wolfgang Schellenbacher (Hg.), Delogiert und ghettoisiert. Jüdinnen und Juden vor der Deportation, Wien 2022, S. 157–204.

Gerson, Daniel, Antisemitische Erfahrungen in Lodz zwischen den beiden Weltkriegen, in: Hensel (Hg.), Polen, S. 257–268.

Giladi, Ben und Martin Dean, Piotrków Trybunalski, in: Martin Dean (Hg.), Encyclopedia of Camps and Ghettos, 1933-1945, Bd. II, Part A: Ghettos in German-Occupied Eastern Europe, Bloomington, Indianapolis 2012, S. 279–283.

Hansen, Georg, „Damit wurde der Warthegau zum Exerzierplatz des praktischen Nationalsozialismus." Eine Fallstudie zur Politik der Einverleibung, in: Christoph Kleßmann (Hg.), September 1939. Krieg, Besatzung, Widerstand in Polen. Acht Beiträge, Göttingen 1989, S. 55–72.

Hartmann, Christian, Halder. Generalstabschef Hitlers 1938-1942, Paderborn 2010[2].

Hensel, Jürgen,(Hg.), Polen, Deutsche und Juden in Lodz 1820-1939. Eine schwierige Nachbarschaft, Osnabrück 1999.

Jacobmeyer, Wolfgang, Der Überfall auf Polen und der neue Charakter des Krieges, in: Christoph Kleßmann (Hg.), September 1939. Krieg, Besatzung, Widerstand in Polen. Acht Beiträge, Göttingen 1989, S. 16–37.

Kosmala, Beate, Der deutsche Überfall auf Polen. Vorgeschichte und Kampfhandlungen, in: Włodzimierz Borodziej und Klaus Ziemer (Hg.), Deutsch-polnische Beziehungen 1939 – 1945 – 1949. Eine Einführung, Osnabrück 2000, S. 19–41.

Dies., Lodzer Juden und Deutsche im Jahr 1933. Die Rezeption der nationalsozialistischen Machtübernahme in Deutschland und ihre Wirkung auf das Verhältnis von jüdischer und deutscher Minderheit, in: Hensel (Hg.), Polen, S. 237–245.

Lausen, Sabrina, Hüter ihrer Nationen. Studentische Verbindungen in Deutschland und Polen im 19. und frühen 20. Jahrhundert, Wien 2020.

Lehnstaedt, Stephan, Der Kern des Holocaust. Bełzec, Sobibór, Treblinka und die Aktion Reinhardt, München 2017.

Ders., Der vergessene Sieg. Der Polnisch-Sowjetische Krieg und die Entstehung des modernen Osteuropa, München 2019.

Löw, Andrea, Deportiert. „Immer mit einem Fuß im Grab". Erfahrungen deutscher Juden, Frankfurt a. M. 2024.

Dies., Juden im Getto Litzmannstadt. Lebensbedingungen, Selbstwahrnehmung, Verhalten, Göttingen 2010[2].

Dies., „Nicht in Melancholie verfallen". Reaktionen der jüdischen Minderheit im deutsch besetzten Polen 1939-1941, in: Klaus-Michael Mallmann und Bogdan Musial (Hg.), Genesis des Genozids. Polen 1939. Herausgegeben im Auftrag des Deutschen Historischen Instituts Warschau und der Forschungsstelle Ludwigsburg der Universität Stuttgart, Darmstadt 2004, S. 170–186.

Dies., Ordnungsdienst im Getto Litzmannstadt, in: Pawla Samusia und Wiesława Pus (Hg.), Fenomen getta łódzkiego 1940-1944, Łódź 2006, S. 155–167.

Łuczak, Czesław, Polityka ludnościowa i ekonomiczna hitlerowskich Niemiec w okupowanej Polsce, Poznań 1979.

Mallmann, Klaus-Michael, Jochen Böhler und Jürgen Matthäus, Einsatzgruppen in Polen. Darstellung und Dokumentation, Darmstadt 2008.

Melzer, Emanuel, No Way Out. The Politics of Polish Jewry, Cincinnati (Ohio) 1997.

Messerschmidt, Manfred, Außenpolitik und Kriegsvorbereitung, in: Wilhelm Deist u. a. (Hg.), Ursachen und Voraussetzungen der deutschen Kriegspolitik (Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg 1), Stuttgart 1979, S. 535–701.

Moorhouse, Roger, First to Fight. The Polish War 1939, London 2019.

Moss, Kenneth B., An Unchosen People. Jewish Political Reckoning in Interwar Poland, Cambridge, MA 2021.

Mroczka, Ludwik, Die Berufs- und Sozialstruktur der wichtigsten ethnischen Gruppen in Lodz und ihre Entwicklung in den Jahren 1918-1939, in: Jürgen Hensel (Hg.), Polen, S. 45–66.

Natkowska, Monika, Numerus clausus, getto ławkowe, numerus nullus, „paragraf aryjski". Antysemityzm na Uniwersytecie Warszawskim, 1931-1939, Warszawa 1999.

Pasztor, Maria, Położenie mniejszości żydowskiej w Polsce w świetle francuskiej korespondencji dyplomatycznej z lat 1921-1931, in: *Biuletyn Żydowskiego Instytutu Historycznego* 183/4 (1998), S. 3–19.

Rohde, Horst, Hitlers erster „Blitzkrieg" und seine Auswirkungen auf Nordosteuropa, in: Klaus A. Maier u. a. (Hg.), Die Errichtung der Hegemonie auf dem europäischen Kontinent (Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg 2), Stuttgart 1979, S. 77–156.

Roth, Markus, Herrenmenschen. Die deutschen Kreishauptleute im besetzten Polen – Karrierewege, Herrschaftspraxis und Nachgeschichte, Göttingen 2009.

Roth, Markus und Andrea Löw, Das Warschauer Getto. Alltag und Widerstand im Angesicht der Vernichtung, München 2013.

Rudnicki, Szymon, From ‚Numerus clausus' to ‚Numerus nullus', in: *Polin. A Journal of Polish-Jewish Studies* 2 (1987), S. 246–268.

Samuś, Paweł, Lodz. Heimatstadt von Polen, Deutschen und Juden, in: Hensel (Hg.), Polen, S. 13–32.

Schalkowsky, Samuel und Martin Dean, Łowicz, in: Martin Dean (Hg.), Encyclopedia of Camps and Ghettos, 1933-1945, Bd. II, Part A: Ghettos in German-Occupied Eastern Europe, Bloomington, Indianapolis 2012, S. 402–404.

Stańczyk, Ewa, Cartoons and Antisemitism. Visual Politics of Interwar Poland, Jackson (Mississippi) 2024.

Steffen, Katrin, Jüdische Polonität. Ethnizität und Nation im Spiegel der polnischsprachigen jüdischen Presse, Göttingen 2004.

Suchcitz, Andrzej, Poland's Defence Preparations in 1939, in: Peter D. Stachura (Hg.), Poland between the Wars, 1918-1939, Basingstoke, New York 1998.

Trębacz, Zofia, „Ghetto Benches" at Polish Universities. Ideology and Practice, in: Regina Fritz, Grzegorz Rossoliński-Liebe und Jana Starek (Hg.), Alma mater antisemitica. Akademisches Milieu, Juden und Antisemitismus an den Universitäten Europas zwischen 1918 und 1939, Wien 2016.

Wardzyńska, Maria, Był rok 1939. Operacja niemieckiej policji bezpieczeństwa w Polsce „Intelligenzaktion", Warszawa 2009.

Wynot, Edward D., „A Necessary Cruelty". The Emergence of Official Anti-Semitism in Poland, 1936-1939, in: *The American Historical Review* 76 (1971), S. 1035–1058.

Ders., Polish Politics in Transition. The Camp of National Unity and the Struggle for Power, 1935-1939, Athens (Georgia) 1974.

Digitale Verweise

Das Jüdische Volk, 19.11.1937, S. 4, *Die Ghettobänke in Polen*, https://portal.dnb.de/bookviewer/view/1026605806#page/4/mode/1up, eingesehen 20.8.2025.

Aufstieg und Metamorphose des ‚Aktion Reinhardt'-Täters Adolf Feucht

Philipp Dinkelaker und Paula A. Oppermann

> A car arrived now. A tall German descended from it. He ordered chairman Altman with his wife and son to step out, also the doctor and members of the Jewish police with their wives. They were to stay behind, but no children of theirs. I heard him saying: ‚*Weg mit der Scheiße*' […] And he gestured towards all those Jewish people waiting helplessly for a miracle […]. Instead, a group from Special Commando appeared and ordered people to hand out their shoes. Children were crying. So were women and men.[1]

Leokadia Justman hat nach dem Krieg unermüdlich darüber gesprochen, was die Nationalsozialisten ihr und ihrer Familie angetan hatten. Die hier geschilderte Situation am Bahnhof von Gorzkowice, bei der Justman zum letzten Mal ihre Mutter sah, ist in ihren Berichten zentral.[2] Und in jedem Bericht, auch nach Jahrzehnten, spricht sie über den „großen Deutschen" und sein verächtliches „Weg mit der Scheiße". Es muss sich ihr ins Gedächtnis eingebrannt haben.

Justman hat den Namen dieses „großen Deutschen" – einem Angehörigen der Sicherheitspolizei – nie erwähnt. Sie kannte ihn mit Sicherheit nicht. Eine eindeutige Identifizierung dieses Täters kann daher nur durch Abgleich der vorhandenen Quellen erfolgen: Wer leitete die Deportationen der Jüdinnen und Juden aus dem Bezirk Radom – zu dem Gorzkowice gehörte – im Herbst 1942? Wer war bei den sogenannten ‚Selektionen' der Menschen vor Ort, wer entschied, wer

1 Lorraine Wisnicki, née Leokadia Justman, Oral History Testimony, Museum of Jewish Heritage, New York, 1976.T.2. KI-erzeugtes Transkript, bearbeitet von Dominik Markl und Jeffrey Wisnicki, 2026.

2 So schon in ihrem ursprünglich ca. 1963 verfassten Erinnerungsbericht: Lorraine Justman-Wisnicki, In Quest for Life – Ave Pax, Philadelphia 2003, S. 119; deutsch: Leokadia Justman, Brechen wir aus! Als polnische Jüdin auf der Flucht in Tirol, Übers. Birgit Salzmann und Susanne Costa, Hg. Niko Hofinger und Dominik Markl (Veröffentlichungen des Innsbrucker Stadtarchivs 81), Innsbruck [3]2026, S. 93; dies., Deportation from Gorzkowice, in: Ben Giladi (Hg.), A Tale of One City. Piotrków Trybunalski, New York 1991, S. 223–226, hier S. 223: „A tall SS man in black uniform with Nazi insignia stepped forth with a Hitler salute."

als ‚arbeitsfähig' galt und wer direkt in den Tod ins Vernichtungslager Treblinka geschickt würde? Und was lässt sich aus den Quellen über die Motivation eines Polizisten dazu erfahren, den Mord an wehrlosen Menschen zu befehligen?

Ergebnisse der polnischen Ermittlungen nach dem Krieg und Zeugenaussagen in deutschen Verfahren gegen Polizeiangehörige, die im Bezirk Radom tätig gewesen waren, lassen eindeutig darauf schließen, dass es sich bei dem „großen Deutschen" um Adolf Feucht handelte, einen mittleren Beamten aus Württemberg, dem es gelang, bereits kurz nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten eine steile Karriere im Terrorapparat der Gestapo zu beginnen.

Wer dieser Mann war, wie sein Aufstieg in der Gestapo vonstattenging und welche Rolle er bei der Vernichtung der Juden in Polen spielte, soll hier nachvollzogen werden. Als Verwaltungsbeamter arbeitete Feucht mehrere Jahre im Staatsdienst der Weimarer Republik, bevor er für das NS-Regime von 1933 bis 1945 tätig wurde und Karriere machte – in der Zeit der Shoah. Der Artikel untersucht Feuchts „Karriere der Gewalt"[3] und fragt, was sich jenseits von begründeter Spekulation über 80 Jahre nach den Ereignissen aus dem vorhandenen Quellenmaterial über dessen Motive und Handlungsspielräume feststellen lässt. Welche Rolle spielten Feuchts familiärer, regionaler und intellektueller Hintergrund? Fand im Zuge seines Aufstiegs in der Gestapo bei gleichzeitiger Ausweitung des Krieges und des Holocaust eine Radikalisierung statt? Über die Fragen nach biographischen Erfahrungen und Rahmenbedingungen für Feuchts Täterschaft hinaus setzt sich der Artikel auch mit dessen Metamorphose nach 1945 auseinander.

Denn Feucht ist weder für Historiker, die zum Holocaust in Polen arbeiten ein Unbekannter, noch war er es für die ermittelnden Beamten nach 1945.[4] Doch da er seit Mai 1945 als gefallen galt, waren seine Taten für letztere wenig von Belang. Mehr noch – seine Witwe strengte seit 1949 mehrere Verfahren an, um seine Rehabilitierung zu erreichen. In diesen bescheinigten etliche Zeugen, Feucht sei „ein korrekter Beamter [gewesen], der sicher keine ungesetzliche oder

3 So der Titel eines Bandes, der sich mit Biografien von NS-Tätern auseinandersetzt – weniger aus der oberen Führungsriege des Regimes, sondern auf mittleren Ebenen: Klaus-Michael Mallmann und Gerhard Paul (Hg.), Karrieren Der Gewalt. Nationalsozialistische Täterbiographien, Darmstadt 2004.

4 Feucht wird u.a. erwähnt in Vorermittlungen zum Distrikt Radom: Bundesarchiv, Außenstelle Ludwigsburg (BA-L), 206 AR-Z 11/67, zitiert nach: Jacek Andrzej Młynarczyk, Organisation und Durchführung der „Aktion Reinhard" im Distrikt Radom, in: Bogdan Musial (Hg.), „Aktion Reinhardt". Der Völkermord an den Juden im Generalgouvernement 1941–1944, Osnabrück 2004, S. 165–196, hier S. 172.

unmenschliche Handlung beging"[5] und „für alle Menschen ein warmes Mitgefühl besaß"[6]. Sogar ein Überlebender der Shoah aus Stuttgart bezeichnete Feucht als „sachlich und menschlich anständig"[7]. Wie passen diese Darstellungen zusammen: Ein brutaler Täter, der Menschen als Exkremente bezeichnete und andererseits ein mitfühlender, korrekter Beamter? Anhand der Aussagen im Entnazifizierungsverfahren analysiert der Artikel nicht nur die individuellen Motive der Beteiligten, die Geschichte um Adolf Feucht neu zu schreiben. Er fragt darüber hinaus, inwieweit Feuchts Beispiel als Brennglas – oder ‚Sonde'[8] – der Nachkriegsgesellschaft der Bundesrepublik zu sehen ist und welche Erkenntnisse die Geschichtswissenschaft hieraus ziehen kann.

1 Ausbildung und Beruf vor 1933

Adolf Gottfried Feucht wurde am 7. Mai 1909 im württembergischen Malmsheim, einem kleinen Ort im Kreis Leonberg geboren.[9] Beide Eltern stammten aus Handwerker- und Bauernfamilien, die durch Bildung aufgestiegen waren und den bürgerlichen Kosmos eines dörflichen Beamtenhaushalts repräsentierten: Die Familie war evangelisch, man musizierte innerhalb der Familie und schickte die Kinder auf höhere Schulen.[10] Der Vater und die älteren Söhne nahmen am Stammtisch teil, man engagierte sich im Sportverein, spielte dort Fußball und war somit sozial eng mit dem Ort Malmsheim verzahnt. Der Vater Ernst Feucht (* 1874 in Rutzenweiler) war seit 1906 Schultheiß und dann Bürgermeister von

5 Landesarchiv Baden-Württemberg, Abt. Staatsarchiv Ludwigsburg (StAL), EL 902/14 Bü 1971, up, Dr. med Adolf Klein, eidesstattliche Erklärung, Ditzingen 12.12.1952.

6 StAL, EL 902/14 Bü 1971, up, Albert Störzbach, eidesstattliche Erklärung, Ditzingen 11.12.1952.

7 StAL, EL 902/14 Bü 1971, Bl.6, Professor Dr. Karl Adler, Eidesstattliche Erklärung 9.7.1949.

8 So der von Oliver Gaida, Kathrin Janzen, Stefan Jehne und Yves Müller konzipierte Ansatz der Täterforschung als Sonde der Transformation, in dem sie argumentieren, dass bisherige Forschung zu NS-Tätern bisweilen zu stark zwischen Aktivitäten der Täter:innen vor und nach 1945 differenziert und somit den Blick für Kontinuitäten verengt. Gleichzeitig wollen sie den Blick auf die „wechselseitigen Beziehungen" zwischen Gesellschaft und Individuum lenken. Oliver Gaida et al. (Hg.), Biographien als Sonden der Transformation? Agency der NS-Täter:innen nach 1945, Weinheim 2026, hier: Einleitung.

9 Bundesarchiv (BArch), R 9361-III/42743 up, Rasse- und Siedlungshauptamt der SS (RuSHA), Ärztlicher Untersuchungsbogen Adolf Feucht vom Oktober 1937.

10 Feucht, Das war mein Leben, S. 166.

Malmsheim und blieb dies über 30 Jahre. Bereits sein Großvater hatte als Lehrer und Anwalt gearbeitet.[11]

Die Geburt Adolf Feuchts war eine prägende Situation. Feuchts Mutter Maria (* 1879 in Calw) verlor bei der Geburt so viel Blut, dass sie einige Monate um ihr Leben kämpfen musste.[12] Adolf Feucht, den seine Familie „Dolf" nannte, wuchs mit 5 Geschwistern in dem ursprünglich von Landwirtschaft und Kleinhandwerk geprägten Örtchen an der Bahnstrecke Stuttgart-Calw auf. Sein Bruder Ernst (* 1906) schilderte das Klima im Hause Feucht 1984 aus der Rückschau wie folgt: „Im christlichen Geist wurden wir von unseren im Glauben gefestigten Eltern erzogen. Frömmelei, Engstirnigkeit und übermäßige Strenge waren ihnen aber abhold, was nicht ohne Einfluß auf das Familienleben blieb, das harmonisch und glücklich verlief."[13]

Feucht setzte die Tradition der Familie als Staatsdiener fort. Nach Abschluss der vierjährigen Volksschule in Malmsheim besuchte er von 1919 bis 1925 die Realschule in Sindelfingen Kreis Böblingen, die er nach eigener Aussage mit der Mittleren Reife beendete.[14] Er trat in die Fußstapfen seines Vaters und absolvierte ab 1925 eine dreijährige Ausbildung zum mittleren Verwaltungsbeamten beim Schultheißenamt Malmsheim. Feucht arbeitete als Lehrling seines Vaters.

Nach Abschluss der Ausbildung war er einige Jahre bei verschiedenen staatlichen und kommunalen Behörden tätig und besuchte die Höhere Verwaltungsschule, an der er 1931 die Mittlere Verwaltungsdienstprüfung bestand.[15] Anschließend war er bis 1933 als Verwaltungsbeamter tätig,[16] zunächst in Calw. Dort geriet er allerdings offenbar in einen Konflikt mit seinen Dienstherren, wechselte ins Steueramt nach Bad Cannstatt und arbeitete später unter anderem beim Wohlfahrtsamt Stuttgart-Feuerbach.[17] Ob die Verbeamtung noch in der Weimarer Republik oder erst in der NS-Zeit erfolgte, ist unklar. Zu diesem Zeitpunkt lebte er noch bei seinen Eltern im Schulgebäude in Malmsheim in der Kirchstraße 5,[18] doch bald sollte der Umzug in die Großstadt erfolgen.

---

11 BArch, R 9361-III/42743, up, RuSHA, Fragebogen Adolf Feucht; Akte Adolf Feucht.
12 Ernst Feucht, Das war mein Leben, Unveröffentlichtes Typoskript 1984, S. 213.
13 Feucht, Das war mein Leben, S. 41.
14 BArch, R 9361-III/42743, up, RuSHA, Lebenslauf Adolf Feucht.
15 BArch, R 9361-III/42743, up, RuSHA, Lebenslauf Adolf Feucht.
16 BArch, R 9361-III/42743, up, RuSHA, NSDAP Mitgliederkarte und Lebenslauf Adolf Feucht.
17 StAL, EL 902/14 Bü 1971, up, Meldebogen, Adolf Feucht, ausgefüllt von Lore Feucht, 14.6.1949.
18 BArch, R 9361-VIII KARTEI: NSDAP-Mitgliederkartei für [Feucht, Ernst, 15.4.1874]/

2 Politische Betätigung und Karriere im NS-Staat

Die Gründe für Feuchts NS-Engagement bleiben in den meist von apologetischen Tendenzen geprägten Nachkriegsdokumenten nebulös. Seit seiner Kindheit hatte sich Malmsheim rasant verändert. Das ländliche Dorf war um eine Arbeiterwohnsiedlung gewachsen. In einem der Krisenwinter nach 1929 beobachteten Feucht und sein Bruder „Stempel-Kolonnen": Während die Bürgermeister-Söhne Skilaufen waren, marschierten lange Reihen von Arbeitslosen in die nächstgrößere Stadt, um soziale Unterstützungsleistungen zu beantragen. Die ungleich verteilten gesellschaftlichen Ressourcen traten also scharf zu Tage. Während die Feucht-Brüder einerseits fanden, dass man den Arbeitern viel zumute, kam zugleich Furcht auf, da „die Massen der Arbeiter mehr und mehr radikalisiert wurden"[19]. Dies mündete jedoch nicht in Engagement für mehr soziale Gleichheit, wie sie die sozialdemokratischen Stammtischfreunde von Feuchts Vater vertraten. Stattdessen wandte sich Feucht derjenigen Partei zu, die den Verarmten diffuse Fürsorgeversprechen machte und gleichzeitig den Vermögenderen die Zerschlagung der Arbeiterbewegung in Aussicht stellte. Die soziale Ungleichheit hingegen wurde zur Folge der „rassischen" Ungleichwertigkeit und somit zu einem negativen Effekt der „Judenfrage" umgedeutet, die zu „lösen" man über alles stellte. Adolf Feucht wurde „begeisterter Nationalsozialist"[20]. Wie und wo genau sein politisches Engagement begann, ist unklar, aber die Entnazifizierungsakten legen nahe, dass Feucht bereits länger vor 1933 Sympathien für den Nationalsozialismus hegte.[21] Er pflegte Freundschaft mit lokal wichtigen NS-Aktivisten. Einer anderen Partei habe er nach eigenen Angaben vor 1933 nicht angehört.[22]

Offenbar brachte ihn sein NS-Aktivismus in Konflikt mit seinem Vater, unter dessen strenger Aufsicht er viele Jahre gearbeitet hatte. Feucht senior war laut diverser Aussagen ein Demokrat und NS-Kritiker gewesen, habe aber unter Alkoholeinfluss zu Gewalt geneigt, wenn man ihm nicht gehorchte oder anderweitig sein Missfallen erregte.[23] Gegen den Willen des Vaters und amtierenden Bürgermeisters hisste Adolf Feucht am Abend des 31. Januar 1933 die

[Feucht, Adolf 7.5.1909] digitalisiert und aufbereitet, in: Der Spiegel, NSDAP-Archiv: Die Nazi-Kartei, [https://www.spiegel.de/thema/nsdap-archiv/], eingesehen 10.8.2026.

19 Feucht, Das war mein Leben, S. 212.

20 Feucht, Das war mein Leben, S. 213.

21 StAL, EL 902-14_B 1971, Bl. 32, Zentralspruchkammer Nord-Württemberg Ludwigsburg, Protokoll der öffentlichen Sitzung vom 9.12.1949.

22 BArch, R 9361-III / 523969, up, Mitgliedsnummer 1483725, Lebenslauf Adolf Feucht.

23 Feucht, Das war mein Leben, S. 41.

Hakenkreuzflagge über dem Malmsheimer Rathaus. Der Sohn hatte über den mächtigen Vater triumphiert. In der Revolte gegen den autoritären Vater, die im Kleinen bildhaft den Triumph des „jugendlichen" Nationalsozialismus über die althergebrachte Reaktion und ihre republikanischen Gegner spiegelt, mag ein weiterer Aspekt von Feuchts Politisierung liegen.

Der Emanzipation folgte jedoch keine Entfremdung. Als kurze Zeit später ein NSDAP-Funktionär Feucht senior aufgrund angeblicher politischer Unzuverlässigkeit zur Niederlegung seiner Ämter aufforderte, empfand Adolf Feucht diese „Beleidigung" des Vaters als seine eigene. Nach einer späteren Aussage musste ein Versuch, den Kreisleiter zum Duell zu fordern und zu erschießen, von der Familie gestoppt werden.[24] Im Verhältnis zum gewalttätigen Vater zeigte sich auch Feuchts eigene Gewaltaffinität.

Zum genauen Datum seines Partei-Eintritts widersprechen die Quellen einander: Sein Bruder gab in den 1980er Jahren an, Feucht sei Ende 1932 eingetreten.[25] Laut eigener Aussage trat Feucht am 5. Februar 1933 in die NSDAP ein.[26] Die Mitgliederkartei der NSDAP verzeichnete seine Aufnahme am 1. März 1933.[27] Die Diskrepanz ergibt sich vielleicht aus dem hohen Aufkommen an Antragstellungen nach der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler durch die antirepublikanischen Kräfte um Hindenburg. Doch auch das spätere Eintrittsdatum liegt vor dem 5. März 1933 – dem Tag der Reichstagswahlen, als die NSDAP stärkste Kraft wurde. Somit war Feucht streng genommen kein ‚Märzgefallener' – die ironische Bezeichnung für all diejenigen, die erst in die NSDAP eintraten, als deren Aufstieg unaufhaltsam schien. Er hatte offenbar schon etwas früher die Zeichen der Zeit erkannt. Möglicherweise war er zuvor nur deshalb nicht offen in die NSDAP eingetreten, um seine Karriere als Beamter nicht zu gefährden. Nach dem 30. Januar konnte es aber offenbar nicht schnell genug gehen. Hier zeigen sich ehrgeizige Karriereorientiertheit und eine gewisse Skrupellosigkeit, im entscheidenden Moment alles auf eine Karte zu setzen – dies sollten für seinen weiteren Lebensweg charakteristische Züge werden. Was bedeutete der Regimewechsel für Feuchts Karriere?

24 Feucht, Das war mein Leben, S. 38.
25 Feucht, Das war mein Leben, S. 213.
26 BArch, R 9361-III / 523969, up, Mitgliedsnummer 1483725, Lebenslauf Adolf Feucht.
27 BArch, R 9361-VIII KARTEI: NSDAP-Mitgliederkartei für [Feucht, Adolf, 7.5.1909], digitalisiert und aufbereitet, in: Der Spiegel, NSDAP-Archiv: Die Nazi-Kartei, [https://www.spiegel.de/thema/nsdap-archiv/], eingesehen 10.8.2026.

3 Tätigkeit in Stuttgart

Viele Männer, die im Laufe der NS-Herrschaft wichtige Stützen des Gestapo-Systems wurden, waren keine ‚alten Kämpfer', die zunächst vor allem in hochrangigen Positionen und Schaltstellen eingesetzt wurden. Sie kamen aus dem Mittleren und Gehobenen Dienst des einst verhassten ‚Systems'. Im Mittelbau des Führungspersonals der lokalen Stapostelle war eine Verwaltungs- oder juristische Ausbildung, wie Feucht sie absolviert hatte, eine wichtige Voraussetzung für eine Karriere.[28] Gleichzeitig war das Milieu der inneren Verwaltung, in dem sich Adolf Feucht beruflich bewegte – zumindest nachgewiesen für die höheren Beamten – vor 1933 geprägt von nationalistisch und konservativen Grundhaltungen. Viele traten erst im Mai 1933 in die NSDAP ein – also später als Feucht.[29] Aber ihre nationalkonservativen und teils antidemokratischen Einstellungsmuster stellten bereits vor der Machtübernahme eine offene Flanke für den Nationalsozialismus dar.[30]

Eben diese Grundhaltung verkörperte auch Feucht. Am 14. Juli 1933 wurde er nach eigener Aussage ins württembergische Innenministerium in die württembergische Politische Polizei einberufen. Er war einer von etlichen Beamten, die nach März 1933 in die sich zunehmend vergrößernde Gestapo übernommen wurden.[31] Zu diesem Zeitpunkt waren die Neuorganisation der Politischen Polizei und die Etablierung der Gestapo zu einer Sonderbehörde bereits fortgeschritten: Am 7. April 1933 wurde die Politische Polizei als eigene Abteilung des Landeskriminalamtes etabliert, am 28. April erfolgte die Herauslösung der Abteilung aus dem Polizeipräsidium. Die Abteilung IV (Politische Polizei) war nun dem Württembergischen Innenministerium angegliedert und das Landeskriminalpolizeiamt aufgelöst. Unter Leitung von Sonderkommissar Mattheiß führte die Politische Polizei u.a. die Überwachung von Gegnern, Schutzhaftsachen und

28 Ingrid Bauz, Sigrid Brüggemann und Roland Maier (Hg.), Die geheime Staatspolizei in Württemberg und Hohenzollern, Stuttgart 2013, S. 55–56. So auch in Preußen: Laurenz Demps, Der Übergang der Abteilung I (Politische Polizei) des Berliner Polizeipräsidiums in das Geheime Staatspolizeiamt (1933/34), Dissertation, Humboldt-Universität zu Berlin 1982. Diese Beobachtung machen auch Anselm Faust, Bernd-A. Rusinek, und Burkhard Dietz (Hg.), Lageberichte Rheinischer Gestapostellen. Band 3: Januar – März 1936, Düsseldorf 2016, S. 8.

29 Bauz et al. (Hg.), Die geheime Staatspolizei, S. 50–52.

30 Bauz et al. (Hg.), Die geheime Staatspolizei, S. 30–31.

31 Bauz et al. (Hg.), Die geheime Staatspolizei, S. 53.

die Überwachung der Presse durch.[32] Anschließend wurden die Gestapo-Leitstelle Stuttgart und ihre sieben Außenstellen eingerichtet und die Gestapo Schritt für Schritt aus der allgemeinen Polizeiverwaltung herausgelöst.[33]

Und während sich zunächst auch rechtskonservative Beamte hatten halten können, radikalisierte sich die Gestapo zunehmend. Dies hatte vor allem mit der „angestrebten Verschmelzung" von Polizei und SS zu tun, die Himmler, seit 9. Dezember 1933 Kommandeur der Württembergischen Polizei, vorantrieb.[34] Teils wurden Gestapobeamte in die Provinz versetzt, gleichzeitig setzte Himmler zunehmend solche Beamte ein, die lokale Stapostellen in seinem Sinne geleitet hatten.[35] Auf den darunterliegenden Ebenen ist dieser Trend nicht eindeutig zu erkennen, doch es zeigt sich, dass „die weitere Entwicklung der politischen Polizei im Deutschland des Nationalsozialismus in schwerwiegender Weise mit Organisation und Aufstieg der SS" verbunden war.[36]

Feucht gelang es, auch mit höherer Parteinummer in diesem Umfeld Karriere zu machen. Im Dezember 1935 wurde er zum Polizeiobersekretär ernannt. Sein Eintritt in die SS erfolgte laut Führerpersonalakte aus dem Reichssicherheitshauptamt am 1. Juli 1936 mit der SS-Nr. 290098.[37] Er stieg dort bis zum Hauptsturmführer auf. Feucht selbst gab an, 1936 noch nicht der SS angehört und erst am 15. Juli 1937 der SS beigetreten zu sein.[38] In diesem Sommer amtierte er bei der Gestapo im Rang eines Inspektors als stellvertretender Dienststellenleiter der Stapoleitstelle Stuttgart. Kriminal- und Gestapo-Beamte wie Feucht, die SS-Mitglieder waren, waren in den SD eingebunden, den Sicherheitsdienst des Reichsführers SS. Der 1931 als NSDAP-Geheimdienst gegründete SD weitete nach 1933 seine Funktion als Kontroll- und Terrorinstrument auf alle Bereiche der deutschen Gesellschaft aus, bis er mit Kripo, Gestapo und SS 1938 de facto verschmolz und bei der Unterdrückungs- und Vernichtungspraxis in den besetzten Gebieten später eine besonders brutale Rolle spielen sollte. Es ist unklar, seit

32 Mattheiß wurde am 1.7.1934 im Zuge des sogenannten Röhm-Putsches ermordet. Ihm folgte als Leiter der politischen Polizei Walther Stahlecker.

33 Bauz et al. (Hg.), Die geheime Staatspolizei, S. 47–50.

34 Bauz et al. (Hg.), Die geheime Staatspolizei, S. 59–60.

35 Günter Plum, Staatspolizei und innere Verwaltung 1934-1936, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 13 (1965), S. 193–197, hier S. 196.

36 Karl Dietrich Bracher, Die Deutsche Diktatur. Entstehung, Struktur, Folgen des Nationalsozialismus, Köln 1969, S. 539.

37 BArch, R 9361-III/523969, up.

38 BArch, R 9361-III/42743, up, Adolf Feucht, Fragebogen Rasse- und Siedlungshauptamt vom 30.9.1937; Adolf Feucht an Rasse- und Siedlungshauptamt SS vom 19.6.1937.

wann Feucht am SD-Oberabschnitt Südwest in Stuttgart war. Sicher ist, dass er innerhalb der Stapostelle Stuttgart einem gesonderten SD-Zug angehörte.[39] Da zu diesem Zeitpunkt Himmlers oben erwähnte Ambitionen zur Verschmelzung von Polizei und SS noch nicht vollständig gesättigt waren, muss Feucht als in diesem Sinne besonders zuverlässiger Beamter gegolten haben.

Feucht war nicht nur in seinem direkten Arbeitsumfeld in NS-Organisationen eingebunden, sondern gestaltete auch sein Privatleben in reaktionären und nationalsozialistischen Verbänden.[40] 1937 war er u.a. Mitglied im NSV, Reichsluftschutzbund, Kameradschaftsbund deutscher Polizeibeamter, Soldatenbund und Reichskolonialbund. Auffällig ist, dass Feucht keine Angaben zu einer etwaigen SA-Mitgliedschaft machte und auch aus den anderen vorliegenden Dokumenten nicht hervorgeht, ob er SA-Mitglied war. Offenbar in Fortsetzung seines sportlichen Engagements in der Jugend erwarb er das Reichssportabzeichen in Bronze, besaß die Basisqualifikation zum Rettungsschwimmer und erhielt das SA-Sportabzeichen in Bronze. Ab 1935 konnte man so ein Abzeichen bekommen, ohne Mitglied in der SA zu sein.

Im Hause Feucht hatte der Nationalsozialismus indes keinen Karriereknick bedeutet. Feuchts Vater hatte trotz Anfeindungen seinen schon vor 1933 bekleideten Bürgermeisterposten nach der Machtübernahme behalten. Feuchts Bruder gab später an, dass nur eine Intervention Feuchts den Vater 1933 vor dem Verlust der Stellung bewahrt habe.[41] Allerdings stellte Feucht senior seine politische Zuverlässigkeit mehrfach unter Beweis und führte die Durchsetzung der Partei- und Vereinsverbote auftragsgemäß durch. Er trat am 1. Mai 1937, unmittelbar nach Beendigung eines Aufnahmestopps, in die NSDAP ein.[42]

Mit Ende 20 und einer stabilen Verankerung im Terror- und Überwachungsapparat des neuen Staates gründete Adolf Feucht eine Familie. Bei der Wahl seiner Lebensgefährtin hatte er sich für eine Frau entschieden, die bereits in jungen Jahren ihre Ausbildung und Freizeit im Sinne des Nationalsozialismus gestaltete. Feucht hatte beim Schlittschuhlaufen in Bad-Cannstatt die neun Jahre jüngere Hausgehilfin und aktive Nationalsozialistin Lore Möhnle (8.7.1918–?)

39 In diesem begann mit dem späteren Gestapo- und SD-Chef Roms, Herbert Kappler (1907-1978), ein weiterer späterer NS-Verbrechers seine Laufbahn im Terrorapparat des Regimes.

40 BArch, R 9361-III/523969, up.

41 Feucht, Das war mein Leben, S. 213.

42 BArch, R 9361-VIII KARTEI: NSDAP-Mitgliederkartei für [Feucht, Ernst, 15.4.1874], digitalisiert und aufbereitet, in: *Der Spiegel*, NSDAP-Archiv: Die Nazi-Kartei, [https://www.spiegel.de/thema/nsdap-archiv/], eingesehen 10.8.2026.

kennengelernt. Möhnle kam aus einer kleinbürgerlichen Familie und war wie Feucht evangelisch.[43] Sie besuchte ein Jahr lang die Frauenschulklasse der Mädchenoberrealschule in Bad Cannstatt. Der Abschluss dieser Schule hätte sie zum Studium ausgewählter Fächer berechtigt, es zog sie offenbar jedoch in die Pflegearbeit. An der Oberrealschule lernte Möhnle neben den klassischen Schulfächern auch Hauswirtschaft und Säuglingspflege. Letzteres setzte sie nach der Schulausbildung in einem Säuglingsheim, einem Kindergarten und bei Kursen des Roten Kreuzes fort. Außerdem besuchte sie ein knappes Jahr eine Nähschule.

Möhnle war auch in nationalsozialistischen Organisationen aktiv. Seit dem 1. Mai 1935 war Möhnle im BDM, wo sie ein halbes Jahr stellvertretende Sportwärtin und einige Monate Gruppenführerin war.[44] Im Juni 1936 wechselte sie vom BDM in die Jugendgruppe der NS-Frauenschaft. Doch reichten offenbar weder ihr Engagement dort noch ihre Ausbildung im Bereich Hauswirtschaft und Säuglingspflege bei städtischen Einrichtungen für die Ansprüche an eine zukünftige Ehefrau eines SS-Mannes: Als Feucht und Möhnle nach der Verlobung 1936 die für SS-Männer standardmäßige Überprüfung zur Eheschließung durchliefen, forderte das Rasse- und Siedlungshauptamt, Möhnle habe vor der Hochzeit einen Mütterschulungslehrgang des Deutschen Frauenwerks zu absolvieren.[45] Das Paar heiratete schließlich am 11.12.1937. Die kirchliche Trauung nahm ein Pfarrer der Deutschen Christen in der Stuttgarter Schlosskirche vor,[46] jener am Führerprinzip orientierten Strömung im deutschen Protestantismus, die eine Umdeutung des christlichen Glaubens im Sinne der NS-Rassenideologie anstrebte.

43 Der Vater war Werkführer: BArch, R 9361-III/42743, up, Lore Möhnle, Fragebogen Rasse- und Siedlungshauptamt vom Oktober 1937.

44 BArch, R 9361-III/42743, up, Lebenslauf Lore Möhnle, R. u. S. Fragebogen Rasse- und Siedlungshauptamt vom Oktober 1937. Sie hätte jedoch, so schrieb sie in ihrem Lebenslauf, diese Tätigkeit aufgeben müssen, „da meine Zeit mit der Vorbereitung für die Reifeprüfung sehr in Anspruch genommen wurde." Die Aussagen von Möhnle sind unstimmig. Sie habe diese Prüfung im März 1935 – also lange vor ihrem Eintritt in den BDM – mit der Note „gut" absolviert. Möglicherweise stimmen Eintritts- und/oder Prüfungsdatum nicht.

45 BArch, R 9361-III/42743, up, Der Reichsführer SS, Der Chef des Rasse- und Siedlungshauptamtes, an den Staffelmann Adolf Feucht betr. Verlobungs- und Heiratsgenehmigung, Berlin, den 12.11.1937.

46 Feucht, Das war mein Leben, S. 248.

4 Aufgabengebiet bei der Stuttgarter Gestapo

Adolf Feucht war in der Stapoleitstelle für die Überwachung des Vereinswesens zuständig und damit unmittelbar in die Judenverfolgung eingebunden, denn in dieser Funktion überwachte er unter anderem das auf Zwang des NS-Staates von der nichtjüdischen Bevölkerung segregierte jüdische Kulturleben.[47] Spätestens ab hier war Feucht mit ‚Judenangelegenheiten' beschäftigt. Für diese war er in der Folgezeit offenbar so unentbehrlich, dass er bis 1945 nie militärisch aktiv werden musste, obgleich er 1936 und 1937 an mehrwöchigen Lehrgängen bei süddeutschen Infanterieregimentern teilgenommen und diese im Rang eines Gefreiten als Reserveoffizier-Anwärter abgeschlossen hatte.[48]

Mit einiger Wahrscheinlichkeit war Feucht im Rahmen der Überwachung der jüdischen Hilfsvereine für Auswanderungswillige auch in die staatlich forcierte Massenemigration involviert. Nach dem ‚Anschluss' Österreichs im März 1938 weitete sich mit dem ‚Wiener Modell' die zuvor bereits mit unterschiedlichen Mitteln betriebene Segregations-, Entrechtungs- und Enteignungspolitik drastisch aus – mit dem Ziel, Juden massenhaft und mit Zwang aus dem Reichsgebiet zu drängen.[49] Dies ermöglichte Himmlers SD-, SS- und Gestapo-Angehörigen peu à peu eine zentralere Stellung in der von diversen Akteuren betriebenen ‚Judenpolitik'.

Etwas Licht auf Feuchts Rolle während seiner Stuttgarter Tätigkeit wirft in diesem Zusammenhang ausgerechnet das Entlastungszeugnis eines Holocaust-Überlebenden von 1949.[50] Der gebürtige Württemberger Musikprofessor Karl Adler (1890–1973) hatte nach seiner antisemitisch bedingten Entlassung als Direktor des Stuttgarter Konservatoriums von 1933 bis zu seiner Auswanderung 1940 als Leiter verschiedener jüdischer Bildungs- und Kultureinrichtungen fungiert. Jüdische Organisationen durften unter Aufsicht des NS-Staates bis in die Kriegsjahre hinein streng kontrollierte Kulturprogramme mit den aus ihren

47 StAL, EL 902/14 Bü 1971, Bl.29, Eidesstattliche Erklärung Paul Harthan, 7.12.1949; StAL, EL 902/14 Bü 1971, Bl.6, Professor Dr. Karl Adler, Eidesstattliche Erklärung 9.7.1949. Zur Überwachung jüdischer Vereine: Eike Geisel und Henryk M. Broder, Premiere und Pogrom. Der Jüdische Kulturbund 1933–1941. Texte und Bilder, Berlin 1992; Gabriele Fritsch-Vivié, Gegen alle Widerstände. Der Jüdische Kulturbund 1933–1941. Fakten, Daten, Analysen, biographische Notizen und Erinnerungen, Berlin 2013.

48 BArch, R 9361-III/523969, up.

49 Saul Friedländer, Das Dritte Reich und die Juden. Gesamtausgabe, München 2008, S. 262ff.

50 StAL, EL 902/14 Bü 1971, Bl.6, Professor Dr. Karl Adler, Eidesstattliche Erklärung 9.7.1949.

vorherigen Stellungen verdrängten Künstlerinnen und Künstlern für die Verfolgten gestalten. Adler hatte als Direktor der Jüdischen Mittel- und Auswandererstelle Stuttgart und jüdischer Kultur-Funktionär bei seinen „fast täglichen Besuchen auf der Gestapo" auch mit Feucht zu tun.[51] Dieser habe sich ihm gegenüber „sachlich und menschlich anständig" verhalten, ihm „sogar gelegentlich aus der Patsche" geholfen und „damit ein Mass von Verständnis gezeigt, das für einen Gestapobeamten ungewöhnlich war."[52]

Adlers Aussage muss – wie noch zu zeigen sein wird – kritisch hinterfragt werden. Allerdings bescheinigten Zeuginnen und Zeugen nach dem Krieg, Feucht habe sich durch eine einnehmende Persönlichkeit und hohe soziale Kompetenz ausgezeichnet.[53] Es ist zudem durchaus denkbar, dass der in einer ländlichen Württemberger Gemeinde aufgewachsene Bürgermeistersohn und langjährige Verwaltungsbeamte Feucht den ebenfalls in einer Württemberger Kleinstadt geborenen Adler mit Residuen desjenigen Respekts behandelte, der Adlers Stellung von vor 1933 entsprach: Adler war wegen Tapferkeit während der Schlacht um den ‚Menschenfresserberg' Hartmannswillerkopf 1915 mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse sowie später dem Verwundeten- und Frontkämpfer-Abzeichen ausgezeichnet worden, war Artillerie-Leutnant,[54] hatte promoviert und als Konservatoriumsdirektor eine professorale Leitungsposition bekleidet. Als Gestapo-Beamter konnte Feucht Adler Befehle erteilen. Als Beamter aus dem Mittleren Dienst wäre er aber Adler ohne dessen verfolgungsbedingte Deklassierung in der sozial stark stratigrafierten Klassengesellschaft der 1930er Jahre untergeordnet gewesen.

Dieses Nebeneinander war typisch: Als die Berliner Stapoleitstelle den Vertretern der Jüdischen Gemeinde zu Berlin im Herbst 1941 die unmittelbar bevorstehenden Deportationen angekündigte, saß den jüdischen Funktionären mit ehemals leitenden Positionen im preußischen Staatsdienst ein aus der Schutzpolizei aufgestiegener Gestapobeamter gegenüber, der höflich und mit Bedauern Befehle zur logistischen Zuarbeit der Gemeinde für die Zwangsverschleppungen

51 StAL, EL 902/14 Bü 1971, Bl.6, Professor Dr. Karl Adler, Eidesstattliche Erklärung 9.7.1949.
52 StAL, EL 902/14 Bü 1971, Bl.6, Professor Dr. Karl Adler, Eidesstattliche Erklärung 9.7.1949.
53 StAL, EL 902/14 Bü 1971, Bl.5, Johann Gsell, Bescheinigung vom 2.3.1949; StAL, EL 902/14 Bü 1971, Bl.8, Annemarie Östreicher, Zeugnis vom 12.8.1948.
54 Leo Baeck Institute (LBI), Karl Adler Collection, AR 7276/MF 572, I Box 1, Folder 13, Bl. 0906-0916.

erteilte.[55] Das Bedauern in Berlin mag ebenso wie Feuchts Respekt in Stuttgart echt oder vorgeschoben gewesen sein: Dieses Auftreten erleichterte die eigene moralische Distanzierung und zugleich die effiziente Durchführung der Arbeit, weil es die Kooperationsbereitschaft der jüdischen Funktionärinnen und Funktionäre erhöhte. Deren Interessen waren mit denen der Gestapo zwar nicht kongruent, wiesen aber Überschneidungen auf. Ein für die Gestapo reibungsloser Ablauf traf auf den Wunsch der jüdischen Repräsentantinnen und Repräsentanten, Gewalt und harsches Vorgehen gegenüber den Verfolgten möglichst einzudämmen.[56] Deutsch-jüdische Funktionärinnen und Funktionäre wie Adler und seine Berliner Kollegen kooperierten, im Glauben, so Schlimmeres zu verhindern.

Die Quelle belegt also nicht Feuchts vermeintlich nicht-antisemitische Haltung, sondern seine Durchsetzungskraft und Führungskompetenzen. Er überwachte und forcierte die soziale Segregation und unsichtbare kulturelle Ghettoisierung deutscher Jüdinnen und Juden in Stuttgart nicht mit Einschüchterung, sondern mit ‚Soft Skills' wie Einfühlungsvermögen und Kultiviertheit. So erprobte er, wie er ihm untergeordnete jüdische Funktionäre gefügig machen konnte, die während der Shoah im Rahmen der ‚Judenräte' eine komplexe und fatale Rolle einnehmen sollten.

Als stellvertretender Dienststellenleiter mit einer Doppelfunktion als SD-Angehöriger kannte Feucht vielleicht die Denkschriften, Vorträge und Artikel seiner Vorgesetzten Hans Hagen, Franz Alfred Six oder Himmler zur ‚Judenfrage' von 1938, in denen die forcierte Vertreibung als nicht ausreichend beschrieben und eine begrifflich noch schwammige ‚Vernichtung' in Aussicht gestellt wurde.[57] Nach der Eskalation des Staatsterrors der Novemberpogrome entwickelten sich in den Folgejahren aus diesen Denkanstößen immer radikalere Pläne für Judenreservate, weitere Deportationen und schließlich Massenmord.

55 Yad Vashem Archives (YVA), 0.1 Ball-Kaduri Collection File No 51; Moritz Henschel, Die letzten Jahre der Jüdischen Gemeinde Berlin. Vortrag, gehalten in Tel-Aviv, am 13. September 1946. Stenographisch aufgenommen von Dr. K. J. Ball vom 13.9.1946, Bl. 7; Hildegard Henschel, Aus der Arbeit der Jüdischen Gemeinde Berlin während der Jahre 1941-1943. Gemeindearbeit und Evakuierung von Berlin 16. Oktober 1941–16. Juni 1943, in: *Zeitschrift für die Geschichte der Juden* 9/1 (1972), S. 33–52, hier S. 34.

56 Beate Meyer, Tödliche Gratwanderung. Die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland zwischen Hoffnung, Zwang, Selbstbehauptung und Verstrickung (1939–1945), Göttingen 2011, S. 132.

57 Friedländer, Das Dritte Reich, S. 336.

5 Einsatz im ‚sudetendeutschen Gebiet'

Das Jahr 1938 war nicht nur für die ‚Judenpolitik', sondern auch für Feucht persönlich einschneidend. Zunächst wechselte er auf Vorschlag seines Vorgesetzten in der Stapostelle Stuttgart in den Polizeivollzugsdienst.[58] Ein weiterer Schritt vom Verwaltungsmann zur ‚praktischen Arbeit' war getan. Dies schlug sich in einem Karriereaufstieg nieder. Er erhielt die Beförderung zum Kriminalkommissar und man machte ihn am 26. September 1938 zum SS-Untersturmführer.[59] Kurz nach dem Münchener Abkommen am 30. September 1938 wurde er in den als Reichsgau Sudetenland annektierten Westen der Tschechoslowakischen Republik versetzt. Es ist nicht eindeutig feststellbar, ob die Versetzung bereits während des „Sondereinsatzes der Geheimen Staatspolizei in den sudetendeutschen Gebieten" im Rahmen der militärischen Besetzung im Oktober 1938 oder erst nach der Übergabe der Militär- an eine Zivilverwaltung am 21. Oktober erging. Ebenso wenig ist bekannt, welchen Tätigkeiten Feucht vor Ort nachging.

Sicher ist, dass in seiner Zeit vor Ort von seiner Dienststelle zahlreiche Verbrechen begangen wurden, bei denen seine Teilnahme wahrscheinlich ist. So flankierte die Gestapo die enthemmte Gewalt der sudetendeutschen NS-Aktivisten gegen ihre tschechischen, jüdischen und linkspolitisch aktiven Nachbarinnen und Nachbarn durch eine brutale Internierungswelle. Einerseits betrachtete die Sicherheitspolizei die Repressionsmaßnahmen der in der neu gegründeten SA aufgehenden Sudetendeutschen Freikorps-Männer als irregulär und versuchte, diese einzuhegen. Zugleich nutzten SD und Gestapo ihrerseits die volatile Ausnahmesituation und die Abwesenheit staatlicher Strukturen, um die eigenen Kompetenzen und Handlungsräume rücksichtslos und gewaltsam auszuweiten. Während der militärisch abgesicherten Annexion setzten die von SS-Kräften verstärkten Gestapo-Kommandos zusätzlich zu den mittels ‚Schwarzer Listen' durch den SD bezeichneten Regime-Gegnern massenhaft Juden gewaltsam fest, um sie im Geiste der forcierten Massenemigration durch den Schock der plötzlichen Internierung zur Ausreise zu drängen.[60]

58 StAL, EL 902/14 Bü 1971, Bl.29, Eidesstattliche Erklärung Paul Harthan, 7.12.1949.
59 BArch, R 9361-III/523969, up.
60 Jörg Osterloh, Nationalsozialistische Judenverfolgung im Reichsgau Sudetenland 1938–1945, München 2006, S. 198 und 229.

Diese Praxis eskalierte während des in Karlsbad besonders drastisch ausfallenden Novemberterrors.[61] Sie hielt aber als spezifischer ‚Anschlussterror' über den Winter 1938 bis ins Frühjahr 1939 an und schloss teils auch Frauen ein.[62] Wie viele der nach seriösen Schätzungen 10 000 bis Frühjahr 1939 im Sudetenland verhafteten Personen jüdisch waren, ist unklar.[63] Bei um den 9. November 1938 Verhafteten wandte die Karlsbader Gestapo die reichsweit ansonsten nicht nachgewiesene Praxis der Einrichtung provisorischer Polizeihaftlager für Jüdinnen und Juden an, die gemäß Heydrichs Richtlinien zu alt für die Deportation in ein reguläres Konzentrationslager waren. Generell entließ die Gestapo Internierte, wenn sie Ausreisepapiere vorweisen konnten.[64] Feucht und seine Kollegen zeigten also Initiative und gingen über die Vorgaben hinaus. Offenbar kalkulierten sie, dass antisemitisch Verfolgte aus dem Annexionsgebiet aufgrund ihrer tschechischen Ausweise leicht über die nahe gelegene Grenze in die ‚Rest-Tschechei' ausweichen konnten.[65]

Um dieses Ziel zu erreichen, setzten die Gestapo-Kommandos – vermutlich auch Feucht – systematisch Gewalt ein. Man terrorisierte Juden und antisemitisch Verfolgte durch Hausdurchsuchungen, Straßenkontrollen und körperliche Übergriffe im öffentlichen Raum. Als Vorbild diente das Vorgehen der Gestapo im Burgenland im Frühjahr 1938. Im Sudetengebiet kam es im Rahmen der Terrormaßnahmen zu mehreren der SS zugeschriebenen Morden,[66] die sich – ob angeordnet oder eigenmächtig verübt – zeitlich und örtlich in den gewaltsamen Versuch der örtlichen Sicherheitspolizei einreihen, die jüdische Bevölkerung zu vertreiben.

Während solche Morde nicht zur alltäglichen Praxis gehörten, ist insbesondere die systematische Gewalt im Rahmen der entgrenzten Internierungspraxis während und nach dem Novemberterror aufschlussreich, denn sie geschah auf

61 Baumann und Guesnet plädieren für diesen Begriff anstelle „Kristallnacht" oder „Novemberpogrome", um den staatlich orchestrierten, gezielten und umfassenden terroristischen Charakter der Gewalt im Unterschied zu den als Pogromen definierten antisemitischen Ausschreitungen in Osteuropa im ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert: Ulrich Baumann und François Guesnet, Kristallnacht – Pogrom – State Terror. A Terminological Reflection, in: Steven J. Ross, Wolf Gruner und Lisa Ansell (Hg.), New Perspectives on Kristallnacht. After 80 Years, the Nazi Pogrom in Global Comparison, West Lafayette 2019, S. 1–24.

62 Zum Novemberpogrom im Sudetengebiet: Osterloh, Nationalsozialistische Judenverfolgung, S. 207ff.

63 Osterloh, Nationalsozialistische Judenverfolgung, S. 203.

64 Osterloh, Nationalsozialistische Judenverfolgung, S. 229.

65 Osterloh, Nationalsozialistische Judenverfolgung, S. 232.

66 Osterloh, Nationalsozialistische Judenverfolgung, S. 200.

direkte Weisung oder zumindest mit Duldung der Gestapo. Die der Gestapo zuarbeitenden SS-Männer misshandelten ihre Opfer bei der Festnahme mit der aus der ritualisierten Gewalt der Konzentrationslager bekannten Brutalität. Ein am 22. November 1938 verhafteter jüdischer Mann berichtete über die Einlieferung in ein ‚Polizeigebäude', bei dem es sich mit hoher Wahrscheinlichkeit um den Sitz der Karlsbader Gestapo handelte. Der Quelle zufolge

> ging ein Regen von Schlägen mit den Gummiknüppeln auf uns nieder, und wir wurden alle im Erdgeschoß auf eine Zimmertür zugejagt. Dort saß ein Mann in SS-Uniform mit mehreren Abzeichen. Ich wurde nun gefragt, ob ich wüßte, weshalb ich verhaftet sei. Da ich das verneinte, gab er den zwei hinter mir stehenden SS-Leuten einen Wink, die mir darauf jeder einen Schlag mit dem Gummiknüppel gaben, auf den Kopf und auf das rechte Schulterblatt. Der Mann im Sessel sagte mir dann in aller Gemütsruhe: ‚Dies geschieht nur, um Sie vor der Volkswut zu retten.' Dann fragte er mich nach meinem Namen und ob es mir lieber wäre, wenn ich wieder nach Hause könnte, natürlich müßte ich dann sofort durch die auf der Straße stehende Menschenmenge nach Hause gehen. Da ich ihm daraufhin antwortete, daß es wohl doch besser sei, bis zum anderen Tag zu warten, sagte er nur: ‚Bleibt freiwillig in Schutzhaft.'[67]

Es könnte sich um SS-Untersturmführer Kriminalkommissar Adolf Feucht gehandelt haben.[68]

Passen der Zynismus und der skrupellos delegierte Gewalteinsatz des anonymen SS-Offiziers zu dem von Karl Adler als respektvoll geschilderten Feucht? Inwiefern wäre der Einsatz in der teil-annektierten Tschechoslowakei als Radikalisierung zu fassen? Gewalteinsatz in der einen und respektvolle Höflichkeit in der anderen Situation schließen einander nicht aus, sondern können Ausdruck eines situativ angepassten Instrumentariums sein. In Stuttgart strebte Feucht Adlers Kooperation an. In Karlsbad wollte die Gestapo eine hohe Zahl Internierter, von denen möglichst viele möglichst nachhaltig eingeschüchtert werden und zügig emigrieren sollten. Die in den Konzentrationslagern sowie den Verhaftungs- und Terrorwellen im Rahmen der ‚Eisdielen-Pogrome'[69] des Sommers

67 Osterloh, Nationalsozialistische Judenverfolgung, S. 223.
68 BArch, R 9361-III/523969, up.
69 Christoph Kreutzmüller, Gewalt gegen Juden im Sommer 1935, in: Magnus Brechtken et al. (Hg.), Die Nürnberger Gesetze – 80 Jahre danach. Vorgeschichte, Entstehung, Auswirkungen, Göttingen 2017, S. 71–88.

1935, der Übergriffe der Gestapo im Burgenland beim ‚Anschluss' Österreichs im März 1938 sowie der ‚Juni-Aktion' 1938[70] erprobte Gewalt war hier das probate Mittel. Die Gestapo-Praxis im Sudetenland basierte also auf praktischem Vorwissen.

Aufgrund der fehlenden Quellen ist ungeklärt, ob und inwieweit Feucht solche Praktiken bereits zwischen 1933 und 1938 unmittelbar selbst praktiziert hatte. Es ist unwahrscheinlich, dass er am brutalen ‚Anschlussterror' sowie der in Karlsbad besonders drastischen Eskalation des Novembers 1938 unbeteiligt blieb – aber dies ist nicht belegt. Es finden sich jedoch auch keine Hinweise in den Quellen, dass er zu irgendeinem Zeitpunkt versuchte, auf einem der üblichen Wege wie Versetzungsgesuch, Krankheit oder Frontmeldung anderen Aufgabengebieten zugewiesen zu werden.[71] Aktenkundig ist jedoch, dass Feucht seine Vorgesetzten durch erfolgsorientiertes Arbeiten und Effizienz zu beeindrucken versuchte.[72] Er hatte somit ein persönliches Interesse, situationsbedingt brutale Gewalt anzuwenden (oder anwenden zu lassen), wenn dies erfolgversprechend schien.

Nachgewiesenermaßen rentierte sich Feuchts Engagement in der Tschechoslowakei. Ob er in den Gestapo- oder SD-Einsatz bei der ‚Zerschlagung der Rest-Tschechei' ab März 1939 involviert war, ist unbekannt. Belegt ist, dass er bis Kriegsbeginn nominell der Stapostelle Karlsbad zugeordnet blieb. Seine Frau Lore Feucht zog nach Karlsbad und brachte im April 1939 das erste Kind zur Welt, 1941 folgte das zweite.[73] Karlsbad blieb der Familiensitz. Möglicherweise in Anerkennung seiner Verdienste in der ‚Judenpolitik' beförderte ihn die SS zum ‚Führergeburtstag' am 20. April 1939 zum Obersturmführer.[74] Zu Beginn des deutschen Überfalls auf Polen war Feucht auf Erfolgskurs.

---

70 Christian Dierks, Die ‚Juni-Aktion' 1938 in Berlin, in: Beate Meyer und Hermann Simon (Hg.), Juden in Berlin 1938 – 1945. Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung in der Stiftung „Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum", Berlin 2000, S. 33–43.

71 Christopher R. Browning, Ordinary Men. Reserve Police Battalion 101 and the Final Solution in Poland, New York 1998, S. 170; Philipp Dinkelaker, Das Sammellager in der Berliner Synagoge Levetzowstraße 1941/42, Berlin 2017, S. 196–200.

72 Instytut Pamięci Narodowej (IPN), Delegatura w Kielcach, Ki 015/32, t. 2, S. 280–295, Aufstellung von Beamten des Kommandeurs der Sicherheitspolizei u.d.SD. Radom. Stand etwa Juli 1944.

73 BArch, R 9361-III/523969, up.

74 BArch, R 9361-III/ 42743, up, Führerpersonalakten.

6 Funktionen beim KdS Radom und in der ‚Aktion Reinhardt'

Ende 1939 wurde Feucht zum Leiter der Außendienststelle des Kommandeurs der Sicherheitspolizei (KdS) Radom in Tschenstochau (Częstochowa) ernannt.[75] Der ‚Distrikt Radom' entstand am 26. Oktober 1939 als einer von zunächst vier Bezirken des Generalgouvernements. Er erstreckte sich über 24.500 km² und war in zehn Kreise und drei kreisfreie Städte (Radom, Częstochowa und Kielce) aufgeteilt. Im März 1940 lebten im Bezirk ca. 3 Millionen Menschen. Zahlenangaben zur jüdischen Bevölkerung schwanken zwischen 282 000 und 400 000 Menschen.[76]

Direkt nach der Besetzung etablierten die Deutschen eine Zivilverwaltung. Der Chef der Zivilverwaltung des Distrikts war Gouverneur Karl Lasch (Oktober 1939 – August 1941); ihm folgte Ernst Kundt (September 1941 – Januar 1945) im Amt. Feucht operierte im Rahmen der Sicherheitspolizei, die neben der Zivilverwaltung ein wesentlicher Bestandteil des deutschen Besatzungs- und Vernichtungsapparats im besetzten Polen darstellte. Auch im Bezirk Radom wurde ein Kommandeur der Sicherheitspolizei eingesetzt. Dies war von November 1939 bis Oktober 1943 Fritz Liphardt (1905–1947) und von Oktober 1943 bis Januar 1945 Joachim Illmer (1909–2005). Der KdS befehligte außerdem die Außenstellen, die sich über den Bezirk Radom erstrecken. Feuchts Tätigkeit beim KdS Radom lässt sich in zwei Phasen gliedern: Von Ende 1939 bis Anfang 1942 betrieb er die Segregation, Ausplünderung und Konzentration der jüdischen Bevölkerung. Von Anfang 1942 bis Herbst 1943 organisierte er die Deportation der Ghetto-Bevölkerung in Vernichtungslager. Bis kurz vor Kriegsende war er dann mit vielfältigen Aufgaben im Distrikt Radom betreut, unter anderem für die lokale Durchführung der ‚Aktion 1005'.

Feuchts Teilnahme an der ersten Phase im ‚Krieg' gegen die polnischen Juden ging also mit einem erheblichen Karrieresprung einher. Leiter der Außendienststellen waren üblicherweise „‚bewährte' Gestapobeamte, die sich mit den Zielen der SS restlos identifizierten. Ihre Befugnisse waren so umfangreich, dass

75 Robert Seidel, Deutsche Besatzungspolitik in Polen. Distrikt Radom 1939–1945, Paderborn 2004, S. 72. Młynarczyk nennt für Feuchts Zeit als Leiter der Außendienststelle Anfang 1940 bis Ende 1941: Jacek Andrzej Młynarczyk, Judenmord in Zentralpolen. Der Distrikt Radom im Generalgouvernement 1939–1945, Darmstadt 2007, S. 255.

76 Jolanta Kraemer, Radom Region (Distrikt Radom), in: Geoffrey P. Megargee und Martin Dean (Hg.), The United States Holocaust Memorial Museum Encyclopedia of Camps and Ghettos, 1933–1945, Bd. 2: Ghettos in German-Occupied Eastern Europe, Teil A, Bloomington 2012, S. 188–193.

diese Männer nahezu unumschränkte ‚Herrscher über Leben und Freiheit' der in ihrem Zuständigkeitsbereich befindlichen Polen und Juden angesehen werden konnten"[77]. Feucht konnte diese ‚Herrscher-Position' im Sinne des NS überaus erfolgreich ausfüllen, denn er beteiligte sich „maßgeblich an der Verfolgung der Angehörigen der polnischen Intelligenz und der Juden"[78].

Es ist unklar, was Feucht während des Polen-Feldzuges vor seiner Ernennung zum Leiter der Außenstelle Ende 1939 tat. Zu diesem Zeitpunkt hatten die Deutschen in Tschenstochau bereits antisemitische Straßengewalt mit 300 Toten initiiert, mit der schrittweisen Ghettoisierung der jüdischen Bewohner begonnen, eine Pflicht zum Tragen des Judensterns und die Etablierung lokaler Judenräte angeordnet.[79]

Es ist anzunehmen, dass Feucht hier maßgeblich beteiligt und dafür oder für seine zurückliegenden Dienste zum Außenstellenleiter befördert wurde. Vielleicht zeitgleich, vielleicht erst im Laufe seiner ersten Tätigkeitsphase übernahm er zudem den Posten des Leiters der Gestapo-Abteilung IV B 4 für „Judenfragen, Kirchen, Sekten und Freimaurer" im KdS Radom. Feucht war nun direkt dem gleichnamigen Eichmann-Referat im Berliner RSHA nachgeordnet und somit einer der ‚Eichmann-Männer'.[80]

Mit der Teilnahme an der Ghettoisierung hob Feucht seine frühere Stuttgarter Kontroll-Tätigkeit auf die nächste Ebene: Er sorgte dafür, dass jüdische Funktionäre zu „Agenten der eigenen Vernichtung"[81] wurden. Die ersten Ghettos für antisemitisch Verfolgte im Bezirk wurden im Oktober 1939 errichtet, doch die Ghettoisierung ging nicht systematisch und überall zeitgleich vonstatten, und die Lebensbedingungen der Insassen unterschieden sich teils massiv.[82] Die Zivilverwaltung ordnete bereits im November 1939 die Etablierung von ‚Judenräten' an. Die von den Deutschen als Scharnier und Relaisstation zwischen sich und ihren Opfern installierten jüdischen Zwangsselbstverwaltungsorgane kommunizierten den in Verwaltung gegossenen Terror: Sie sollten mittels eines jüdischen

77 Seidel, Deutsche Besatzungspolitik, S. 74.
78 Seidel, Deutsche Besatzungspolitik, S. 72. Tschenstochau ist ca. 60 km von Gorzkowice entfernt.
79 Samuel Fishman, Częstochowa, in: Geoffrey P. Megargee und Martin Dean (Hg.), The United States Holocaust Memorial Museum Encyclopedia of Camps and Ghettos, 1933–1945, Bd. 2: Ghettos in German-Occupied Eastern Europe, Teil A, Bloomington 2012, S. 214–215.
80 Seidel, Deutsche Besatzungspolitik, S. 303.
81 Dan Diner (Hg.), Zivilisationsbruch. Denken nach Auschwitz, Frankfurt a. M. 1988, S. 8.
82 Kraemer, Radom Region, S. 188–189. Dies beschreibt auch Leokadia Justman.

‚Ordnungsdienstes' die Anordnungen zur Registrierung, Zwangsarbeit und anderer Maßnahmen durchsetzen.

Feucht war einer jener Beamten, die an ihrem lokalen Einsatzort das Geschehen maßgeblich prägten und an deren Einsatzfeldern und Karierrewegen sich die Genese der Shoah spiegelt. Die Installierung der Judenräte und die Ghettoisierung schufen in Polen als „Laboratorium der Rassenpolitik"[83] Möglichkeitsräume zur Umsetzung der in den oben erwähnten Denkschriften der 1930er Jahre noch nebulösen Ansätze für eine ‚Endlösung'. 1939–1941 gingen lokale Ghettoisierungen, Zwangsarbeit, Pläne für ‚Judenreservate' auf Madagaskar oder in Lublin (Oktober 1940 – Februar 1941), Deportationen aus dem Reich und schließlich Massenmord ineinander über.[84] Die gedanklich bereits mit genozidalen Vorstellungen operierenden Reservatspläne 1940/41 erwiesen sich aufgrund der sich nicht nach Plan entwickelnden Kriegslage als undurchführbar. Zu diesem Zeitpunkt waren die ursprünglich für die Nachkriegszeit erwogenen Deportationen längst Teil von größenwahnsinnigen Planungen für Bevölkerungstransfers nach ‚völkisch'-rassistischen Zielvorstellungen. Die verschiedene Entwicklungsstufen durchlaufenden Deportationen von Jüdinnen und Juden verwoben sich mit den seit Sommer 1941 anhaltenden Massenerschießungen im Baltikum und der besetzten Sowjetunion – ein wichtiges und doch nach dem Krieg insgesamt wenig beachtete Experimentierfeld für die Genese der Shoah.

Lange wurde in der Holocaustforschung debattiert, ob und wann ein zentraler Befehl Hitlers zur systematischen Ermordung erging. Heute geht man davon aus, dass der systematisch auf die vollständige physische Vernichtung der europäischen Juden zielende Massenmord keiner im Voraus erdachten und dann nur noch umzusetzenden Planung nach einem zentralen Befehl von oben folgte, sondern auf verschiedene Initiativen auch aus der Peripherie des NS-Machtbereichs zurückgingen.[85] Unter anderem erteilte der Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei Heinrich Himmler persönlich im Juli 1941 an zwei ausgewählte SS-Verbände vage gehaltene Befehle zur ‚Befriedung' bestimmter besetzter sowjetischer Gebiete. Deren Anführer verstanden diese in unterschiedlicher Weise als

83 Christopher Browning, The Origins of the Final Solution. The Evolution of Nazi Jewish Policy, Jerusalem 2004, S. 14.

84 Götz Aly, „Endlösung". Völkerverschiebung und der Mord an den europäischen Juden, Frankfurt a. M. 1995, S. 11f.

85 Martin Cüppers, Die Erschießungen in der Sowjetunion 1941–1944, in: Uwe Neumärker et al. (Hg.), Massenerschießungen. Der Holocaust zwischen Ostsee und Schwarzem Meer 1941–1944, Berlin 2016, S. 272–287, hier S. 276.

Aufforderung zu Massenerschießungen und demonstrierten mit 25 000 Ermordeten in 14 Tagen, wozu wenige hundert Männer fähig waren.[86] Himmler verlieh dem radikaler vorgehenden Kommandanten, der von Beginn an auch Frauen und Kinder hatte erschießen lassen, einen Orden und befahl weiteren SS- und Polizeieinheiten ähnlich vorzugehen. In der Folge entwickelte sich ein variables System von Trial-and-Error, in dem sich die ‚effektivste Methode' in einem ständigen Austausch zwischen den Einsatzkräften in Osteuropa und der Berliner Zentrale durchsetzte. Hierzu gehörte, dass ab August 1941 im Warthegau und Weißrussland Experimente auf der Suche nach psychisch für die Täter weniger belastenden Mordmethoden in Gang kamen. Ein Wissens- und Personaltransfer aus dem bereits längere Zeit mit Gas als Mordwerkzeug operierenden Krankenmord im Reich ergänzte die Massenerschießungen ab Dezember 1941, insbesondere aber ab Frühjahr 1942 um mobile Gaswagen und stationäre Gaskammern in den Konzentrationslagern als Tötungsmethode. Der Massenmord an den antisemitisch Verfolgten überschnitt und verband sich räumlich, zeitlich und zum Teil methodisch mit diversen anderen NS-Verbrechen, zielte aber nur bei Roma und Juden systematisch auf flächendeckende und ausnahmslose Tötung.

Feuchts Einsatz reflektiert diese Radikalisierungsschritte. Es lässt sich kein genauer Zeitplan seiner diesbezüglichen Aktivitäten rekonstruieren, aber offenbar war man in Berlin mit ihm mehr als zufrieden. Ende 1941 wurde er nach Radom versetzt und dort Leiter der Gestapo-Abteilung IV B 4 im KdS ernannt.[87] Zudem erhielt er 1940 das Kriegsverdienstkreuz II. Klasse mit Schwertern.[88] Diese landläufig als ‚Etappen-Orden' bezeichnete Auszeichnung für sogenannte Kriegsverdienste von Zivilisten deutet nicht auf einen Einsatz Feuchts bei Kampfhandlungen hin, sondern sollte seinen Einsatz bei der Judenverfolgung oder bei Vergeltungsschlägen im Zusammenhang mit der Bekämpfung des polnischen Widerstandes honorieren.[89]

In seine Zeit als Leiter der Außendienststelle Tschenstochau fiel ein besonders perfider Aspekt der Ghettoisierung, nämlich die Etablierung von ‚Ordnungsdiensten' – lokaler jüdischer Ghetto-Polizeieinheiten, welche zunächst die deutschen Anordnungen absichern und die allgemeine Ordnung aufrechterhalten sollten, ab 1942 aber die logistische Zuarbeit zu den Deportationen übernahmen.

86 Cüppers, Die Erschießungen, S. 276.
87 Seidel, Deutsche Besatzungspolitik, S. 303; Młynarczyk, Judenmord in Zentralpolen, S. 255.
88 BArch, R 9361-III/523969, up.
89 Carsten Schreiber, Elite im Verborgenen. Ideologie und regionale Herrschaftspraxis des Sicherheitsdienstes der SS und seines Netzwerks am Beispiel Sachsens, München 2008, S. 212.

Nach dem Krieg galten die auf diese Weise zu „Agenten der eigenen Vernichtung“ gemachten Ghetto-Polizisten und Judenräte deshalb oftmals als Mittäter.[90]

In die erste Phase von Feuchts Tätigkeit für den KdS Radom fielen auch die ersten Selektionen für Zwangsarbeiter aus dem Ghetto Tschenstochau und die Ermordung jüdischer Intellektueller im Mai 1942.[91] Wie in Tschenstochau ermordeten im ganzen Bezirk die Angehörigen des KdS Radom zudem mehrfach die von ihnen selbst eingesetzten Repräsentanten der Judenräte und des ‚Ordnungsdienstes‘. Dies demonstriert zwei Aspekte. Zum einen hatten es die Deutschen nicht mit willfährigen ‚jüdischen Kollaborateuren‘ zu tun. Unter anderem im Ghetto Tschenstochau hatten sich jüdische Widerstandsgruppen gebildet, die gegen die soziale Ungleichheit im Ghetto und die Deutschen gleichermaßen aufbegehrten.[92] Feuchts Morde sollten der Abschreckung und dem Unterdrücken von Widerstandsbewegungen dienen.[93] Beamte wie er erzwangen die Zuarbeit der Verfolgten mit mörderischer Gewalt, sodass diese in extrem begrenzten Handlungsräumen agieren mussten, da sie jederzeit diese für das Dilemma des jüdischen Widerstands während der Shoah charakteristischen Vergeltungsmorde zu fürchten hatten.

Diese gewaltsamen Aktionen waren noch nicht Teil eines systematischen Massenmords, und ob Feucht selbst tötete, ist nicht belegt. Aber die Morde an den Judenräten und Ghettopolizisten zeigen Feuchts Radikalisierung bei der Indienstnahme jüdischer Verfolgter und welches Gewaltpotential er in einem durch Krieg und verbrecherische Befehle erheblich ausgeweiteten Möglichkeitsraum aufzubringen vermochte. In Stuttgart hatte Feucht die Kooperation jüdischer Funktionäre durch partielle Zugeständnisse gesichert. In Radom von allen Beschränkungen entbunden, ließ er offenbar skrupellos töten.

90 Dan Michman, Kontroversen über die Judenräte in der jüdischen Welt 1945–2005. Das Ineinandergreifen von öffentlichem Gedächtnis und Geschichtsschreibung, in: Freia Anders, Katrin Stoll und Karsten Wilke (Hg.), Der Judenrat von Białystok. Dokumente aus dem Archiv des Białystoker Ghettos 1941–1943, Paderborn 2010, S. 311–317. Der heutigen Forschung sind bis zu 1300 Ghettos im Machtbereich der Deutschen und ihrer Verbündeten bekannt, deren Judenräte diverse Strategien in Antwort auf die immer brutalere deutsche Politik anwandten. Einige kooperierten, im Glauben auf eine ‚Rettung durch Arbeit‘. Dies scheiterte an der Tatsache, dass die Deutschen oftmals kein Interesse an einem Reservoir jüdischer Zwangsarbeitskräfte hatten. Andere Judenräte versuchten die NS-Maßnahmen zu umgehen, verbanden sich mit Widerstandsgruppen oder initiierten Aufstände.

91 Fishman, Częstochowa, S. 216.

92 Fishman, Częstochowa, S. 217.

93 Seidel, Deutsche Besatzungspolitik, S. 303.

Neben der Bereitschaft, entsprechende Befehle auszuführen oder zu geben, ist Feuchts Austritt aus der evangelischen Kirche am 11. März 1941 ein Indiz für die ideologische Übereinstimmung mit seinen obersten Dienstherren.[94] Der einstmals evangelisch getaufte Feucht bezeichnete sich fortan wie etwa 20 % aller SS-Männer nach ihrem Kirchenaustritt in offiziellen Dokumenten als „gottgläubig".[95] Dies ordnet ihn in eine bestimmbare Fraktion innerhalb der NS-Bewegung ein. Die völkisch und pro-nationalsozialistisch orientierten ‚Deutschen Christen' stellten die Mehrheit innerhalb der evangelischen Kirche und wollten das Christentum vom theologischen Erbe des Judentums und die Kirche von christlichen Konvertiten ‚entjuden'. Kirchenkritische NS-Größen wie Goebbels, Himmler, Rosenberg, Bormann betrachteten dies als aussichtsloses Unterfangen. In ihren Augen waren die Kirchen ein Hindernis auf dem Weg zur vollständigen Durchsetzung von Staat und Gesellschaft mit dem Nationalsozialismus als ‚politischer Religion'.[96] Hitler hielt trotz seiner – öffentlich selten explizit gemachten – inhaltlichen Zustimmung zu diesem „weltanschaulichen Rigorismus" zeitlebens an seiner Mitgliedschaft in der katholischen Kirche und dem Bündnis des NS-Staates mit dem konfessionellen Christentum fest.[97] Die deutsche Bevölkerung begegnete dem kirchenkritischen Aspekt der NS-Diktatur mehrheitlich mit Unbehagen. Kirchenaustritte waren in der SS populärer als in der Gesamtbevölkerung, aber nur ein Fünftel der SS-Mitglieder bekannte sich wie Feucht als „gottgläubig".[98] Dies war also selbst im radikalsten Teil der NS-Bewegung eine Minderheit und in der Gesamtbevölkerung unpopulär: 1939 waren 94 % der Bürger des ‚großdeutschen Reiches' (einschließlich Österreich und Sudetengebiet) evangelisch oder katholisch.[99]

Feucht war eben kein ‚ganz gewöhnlicher Deutscher'. Opportunistische Motive für seinen Kirchenaustritt wie etwa die Hoffnung, sich bei Himmler und anderen beliebt zu machen, sind eher unwahrscheinlich. Zum Zeitpunkt seines Austritts war er bereits weit aufgestiegen. Möglicherweise waren aber die christlichen Gebote und der Barmherzigkeitsgedanke nicht mit den Massenmorden

94 BArch, R 9361-III/523969, up.
95 Bastian Hein, Die SS. Geschichte und Verbrechen, München 2015, S. 50.
96 Claus-Ekkehard Bärsch, Die politische Religion des Nationalsozialismus. Die religiöse Dimension der NS-Ideologie in den Schriften von Dietrich Eckart, Joseph Goebbels, Alfred Rosenberg und Adolf Hitler, München 1998.
97 Klaus Scholder, zitiert nach: Michael Grüttner, Brandstifter und Biedermänner. Deutschland 1933–1939, Bonn 2015, S. 392.
98 Bastian Hein, Die SS. Geschichte und Verbrechen, München 2015, S. 50.
99 Grüttner, Brandstifter, S. 391.

und der diesen zu Grunde liegenden nationalsozialistischen ‚Rasse-Ethik' zu vereinbaren.[100] Vielleicht wollte Feucht sich von den letzten Residuen der für ihn unzeitgemäßen christlichen Moral emanzipieren. So konnte er einem unter Kriegsbedingungen entgrenzten völkisch-rassistischen Wertesystem entsprechen, welches ihm das Töten von Angehörigen der zur ‚Gegen-Rasse' verklärten jüdischen Bevölkerung nicht nur erlaubte, sondern moralisch auferlegte.

Je ethisch verwerflicher, persönlich herausfordernder und brutaler Feuchts Aufgaben im Rahmen der ‚Judenpolitik' wurden, desto enger identifizierte er sich offenbar mit dieser. Im Unterschied etwa zu Wehrmachtsangehörigen, die das Kämpfen nicht straffrei verweigern durften, hätte Feucht sich konsequenzarm entziehen können. Offensichtlich sah er aber, wie der Historiker Tom Segev in Bezug auf die sämtlich aus der Kirche ausgetretenen und von ihm als „politische Soldaten im Dienste des Bösen" charakterisierten KZ-Kommandanten argumentierte, schlicht keinen Grund dazu, weil sie ihre blutige Tätigkeit zwar selten genossen, aber eben im Glauben an die höhere Sache guten Gewissens ausführten.[101] Feuchts Vorgesetzte honorierten seine Loyalität und er stieg am 20. April 1942 – abermals symbolisch aufgeladen am ‚Führergeburtstag' – zum SS-Hauptsturmführer auf. Wieder war er kurz vor seinem nächsten großen Einsatz auf Erfolgskurs.

Im Frühjahr 1942 begann der später als ‚Aktion Reinhardt' bezeichnete systematische Mord an allen Jüdinnen und Juden im Generalgouvernement in den Vernichtungslagern Belzec, Sobibor und Treblinka. Feucht übernahm in seinem Distrikt entscheidende Aufgaben, in deren Verlauf er schließlich mutmaßlich Leokadia Justman begegnete. Von Anfang 1942 bis Herbst 1942 trieben die Besatzer die Konzentration der etwa 300 000 verbliebenen Juden im Bezirk Radom voran. Anschließend deportierten sie diejenigen aus den kleineren Ghettos in solche mit Bahnhöfen. In diese Periode fiel auch die erwähnte Ermordung jüdischer Intellektueller und die Kürzung von Lebensmittelrationen in den Ghettos.[102]

All diese Vorkehrungen lagen in den Händen des neuen SS- und Polizeiführers (SSPF) in Radom, Herbert Böttcher (1907–1950). Unmittelbar nach seinem Dienstantritt im Mai 1942 baute Böttcher seinen Stab aus. Auf seine Order hin

100 Wolfgang Bialas, Nazi Ethics. Perpetrators with a Clear Conscience, in: Dapim: Studies on the Holocaust 27 (2013), S. 3–25, hier S. 4.

101 Tom Segev, Soldiers of Evil. The Commandants of the Nazi Concentration Camps, London 1990, S. 216.

102 Kraemer, Radom Region, S. 190–191.

ernannte der KdS Fritz Wilhelm Liphardt Adolf Feucht im August 1942 zum Leiter des nach ihm benannten „Sonderkommando Feucht". Feucht war mittlerweile Leiter des Referats IV B4.[103] Nun dehnte Feucht die ‚Herrscher'-Position eines üblichen Außenstellenleiters weit über seinen bisherigen Wirkungskreis hinaus aus. Sein Kommando sollte die Deportationen im Bezirk Radom vorbereiten und durchführen.[104]

Das Kommando bestand aus 12 Angehörigen der Dienststelle des KdS Radom, die Mitglieder des von Feucht geleiteten Judenreferats waren.[105] Ihm zugeteilt wurde für die Durchführung der Deportationen eine Kompanie des III. Bataillons des Ordnungspolizei-Regiments 23 sowie 140 Trawniki-Männer.[106] Laut Historiker Jacek Młynarczyk konnte „das Sonderkommando [...] über alle Angehörigen der KdS-Dienststelle in Radom verfügen, die nach Bedarf abwechselnd zu den einzelnen Einsätzen befohlen wurden"[107]. Hauptaufgaben des Kommandos waren die Vorbereitung und Durchführung der Deportationen der Jüdinnen und Juden aus dem gesamten Bezirk Radom. Feucht und seine Männer nahmen eine federführende Rolle ein.[108] Sie begannen mit der Kreisstadt: Gemeinsam mit Angehörigen aller in Radom stationierten SS- und Polizeieinheiten sowie Angehörigen der Schutzpolizei und polnischer Polizisten sperrten sie im August 1942 das Ghetto ab, ermordeten vor allem Kinder und kranke Menschen auf offener Straße und verscharrten sie in Massengräbern. Anschließend zwangen sie mindestens 20 000 Menschen in Güterzüge nach Treblinka.[109]

Nur zwei Tage später koordinierte Feucht die Räumung des Ghettos in Kielce und die Deportation der 18–20 000 Menschen, die dort inhaftiert waren.[110] Die ‚Räumung' ging nach Aussagen von Zeugen mit äußerster Brutalität vonstatten: Die Täter ermordeten 1500 Menschen und verwüsteten das Ghetto. Ähnlich ging es bei den kommenden Räumungen zu. Nachrichten über die Gewalt bei den Räumungen machten die Runde und in den umliegenden Ortschaften versuchten Insassen der Ghettos zu fliehen. Daher befehligte SSPF Böttcher

103 Młynarczyk, Judenmord in Zentralpolen, S. 255.
104 Kraemer, Radom Region, S. 191.
105 Młynarczyk, Judenmord in Zentralpolen, S. 255.
106 Wolfgang Curilla, Der Judenmord in Polen und die deutsche Ordnungspolizei 1939–1945, Paderborn 2011, S. 437–438.
107 Młynarczyk, Aktion Reinhardt, S. 172.
108 Młynarczyk, Aktion Reinhardt, S. 182.
109 Seidel, Deutsche Besatzungspolitik, S. 311–312.
110 Seidel, Deutsche Besatzungspolitik, S. 313; Curilla, Judenmord in Polen, S. 463–464.

eine strengere Bestrafung für diejenigen anzuordnen, die Juden halfen und das Kontrollnetz für die Ghettoinsassen zu verstärken.[111]

In diesem Sinne verfuhr Feucht dann u.a. bei der Vorbereitung der Deportation von etwa 40 000 Jüdinnen und Juden im Ghetto von Tschenstochau. Leitung der Aktion in Tschenstochau hatte Paul Degenhardt, Feucht war persönlich bei der Selektion der Menschen beteiligt.[112] Anschließend fuhren Feucht und seine Männer systematisch die Ortschaften ab und befehligen dort die Deportationen.[113] Bei den ‚Selektionen' war Feucht vor Ort[114] und griff zeitweilig selbst ein.[115] Die polnischen Ermittler stellten nach dem Krieg fest, dass Feucht auch einige Transporte selbst begleitete.[116]

Eine der letzten Ortschaften, die Feucht mit seinem Kommando ansteuerte, war das Dorf Gorzkowice, wo sich am 16. Oktober 1942 alle Jüdinnen und Juden am Bahnhof einfinden mussten. Unter ihnen waren Leokadia Justman und ihre Eltern. Angehörige der deutschen Polizei organisierten die Deportation der Menschen am örtlichen Bahnhof. Justman erwähnte in Aussagen nach dem Krieg einen „großen Deutschen" und „hochrangigen SS-Mann",[117] der am Bahnhof auftauchte und befahl, dass jüdische Polizisten und ihre Familien sowie ein Arzt aus der Gruppe der zu Deportierenden treten sollten.

111 Młynarczyk, Aktion Reinhardt, S. 182–183.

112 Seidel, Deutsche Besatzungspolitik, S. 315–316; Młynarczyk, Aktion Reinhardt, S. 183–184.

113 Ein weiteres Beispiel ist die Ghettoisierung der Jüdinnen und Juden in Petrikau und Umgebung im Oktober 1942 und die Deportation der etwa 22 000 Menschen von dort nach Treblinka; Curilla, Judenmord in Polen, S. 447–449. Weitere Orte, bei denen Feucht die Deportationen leitete, waren die Kreise Busko und Radomsko; Młynarczyk, Aktion Reinhardt, S. 183.

114 Seidel, Deutsche Besatzungspolitik, S. 304. Bei den Vorbereitungen zur Deportation aus dem Ghetto Staszow war Feucht ebenfalls anwesend. Hier soll er ebenfalls den Angehörigen des jüdischen Ordnungsdienstes versichert haben, dass sie und ihre Familien am Leben bleiben würden; Seidel, Deutsche Besatzungspolitik, S. 326.

115 Seidel, Deutsche Besatzungspolitik, S. 315–316. Ähnlich in Starachowice, wo Feucht und sein Kommando am 27. Oktober 1942 an der Jagd auf Ghettoinsassen und der Selektion für die anschließende Deportation beteiligt waren; Seidel, Deutsche Besatzungspolitik, S. 326–327. Auch in Radomsko leitete Feucht gemeinsam mit dem Führer des Gendarmerie-Zuges die Selektionen und die Deportation von 4.500 Menschen nach Treblinka; Curilla, Judenmord in Polen, S. 503 und 513.

116 Über die Struktur und die Tätigkeit der Dienststelle des Kommandeurs der Sicherheitspolizei (Sicherheitspolizei) und des Sicherheitsdienstes (SD) für den Distrikt Radom mit Sitz in Radom; IPN, Ki 015/32, t. 2, Bl.35.

117 So im ursprünglich ca. 1963 verfassten Text: Justman-Wisnicki, In Quest for Life, S. 118; deutsch: Justman, Brechen wir aus!, S. 93.

Es besteht eine große Wahrscheinlichkeit, dass es sich um Adolf Feucht handelte, da er den Einsatz befehligte. Hierfür sprechen neben den Befehlsstrukturen die eindeutig unterschiedenen Uniformen. Außer den 12 Sipo-Beamten, die vermutlich SS-Uniformen trugen, aber niedrigere Ränge innehatten, waren nur subalterne Ordnungspolizisten und Auxiliar-Einheiten der ‚fremdvölkischen Hilfswilligen' aus dem SS- und Ausbildungslager Trawniki beteiligt. Die polizeigrünen oder feldgrauen Uniformen der Ordnungspolizei waren von denen der SS deutlich zu unterschieden. Die zu diesem Zeitpunkt entweder noch aus schwarz eingefärbter sowjetischer Militärkleidung oder ebenfalls feldgrauen Dienstanzügen bestehenden Uniformen der SS-Hilfswilligen waren im Herbst 1942 nicht mit dem Hoheitsadler der SS versehen. Feucht stach heraus.

Doch Feucht koordinierte nicht nur die Selektionen vor Ort. Er war ein enger Vertrauter von SSPF Böttcher und besprach mit ihm alle Maßnahmen zur Tötung der Juden im Bezirk Radom.[118] Er war es, der die Dienststellenleiter vor Ort über die bevorstehenden Räumungen in Kenntnis setzte, sie informierte, wie viele Juden zur Zwangsarbeit zurückbleiben sollten, wie der Raub jüdischer Habseligkeiten zu regeln war und wann Güterzüge bereitgestellt werden sollten.[119] Unmittelbar nach dem Krieg vermerkten polnische Justizbeamte in Ermittlungsakten gegen Angehörige des KdS Radom, dass die Polizei vor Ort offiziell nicht vermerken durfte, wohin die Menschen deportiert würden, sondern dass dies erst durch Feucht geschah. Fast alle Deportationszüge gingen nach Treblinka und es war demnach Feucht, der diese Entscheidung durch seine Unterschrift in Gang setzte.[120]

Feucht hatte also einen klaren Überblick über das Ausmaß der Ermordung und das Schicksal der Menschen, die nach Treblinka deportiert wurden und maßgebliche Entscheidungsgewalt. Auch sein Befehl, jüdische Polizisten oder Ärzte nicht zu deportieren, war keine spontane Entscheidung sondern eine Maßnahme zur effizienteren Durchführung der Morde: Vielerorts wurden in Vorbereitung auf die Deportationen neue Ausweise an diejenigen verteilt, die als ‚arbeitsfähig' angesehen wurden.[121] Innerhalb von etwas über drei Monaten lösten die Deutschen mit Hilfe polnischer, ukrainischer und baltischer Hilfspolizisten die Ghettos

118 Über die Struktur und die Tätigkeit; IPN, Ki 015/32 t. 2, Bl.35.
119 So geschehen etwa in Petrikau und Radomsko; Seidel, Deutsche Besatzungspolitik, S. 318–320.
120 Über die Struktur und die Tätigkeit; IPN, Ki 015/32 t. 2, Bl.34–35.
121 Kraemer, Radom Region, S. 191.

im Bezirk Radom auf und deportierten die Insassen nach Treblinka. Insgesamt deportierten die Deutschen aus dem Bezirk Radom etwa 360 000 Jüdinnen und Juden nach Treblinka und Belzec und ermordeten sie dort.[122]

7 Tätigkeiten nach der Aktion Reinhardt und in der ‚Aktion 1005'

Nach Beendigung der Aktion Reinhardt blieb Feucht beim KdS Radom, war aber nun als Referatsleiter der Abteilung IV ‚Gegner und Abwehr' für mehrere Referate zuständig, u.a. für die ‚Bekämpfung' politischer Gegner und Juden.[123]

Gesichert ist, dass er ab Herbst 1943 in leitender Position an der ‚Aktion 1005' im Bezirk Radom beteiligt war. Bei der ‚Aktion 1005' handelte es sich um die großangelegte Kampagne, im Angesicht des Anmarsches der Roten Armee die Spuren des Holocaust in den deutsch besetzten Gebieten Osteuropas zu verwischen. Von Estland bis zur Krim zwangen unter Kommando von SS-Standartenführer Paul Blobel Angehörige der Sicherheitspolizei in tausenden Ortschaften meist jüdische Zwangsarbeiter, Gräber mit den Opfern der Massenerschießungen, Ghettoräumungen oder sogenannter ‚Vergeltungsmaßnahmen' zu öffnen, die Leichen zu verbrennen, Knochen zu zertrümmern und die Gruben zu schließen.

So geschah es ab Herbst 1943 auch im Distrikt Radom. Da für die Koordination vor Ort die Leiter der ‚Judenreferate' (IV B 4) zuständig waren, fiel dies in Adolf Feuchts Aufgabenbereich.[124] Er wählte einige Männer aus und

122 Curilla, Judenmord in Polen, S. 427.

123 Er war Referatsleiter für Referat IV A, darin war er verantwortlich für Abteilung IV A 1 (Kommunismus, Marxismus, Freimaurerei, Illegale und feindliche Propaganda, Rundfunkdelikte), IV A 2 (Schutz vor Sabotage und deren Bekämpfung, Terrorangelegenheiten, Waffen- und Sprengstoffdelikte, Politische Fälschungen), IV A 3 (Reaktionäre und oppositionelle Bestrebungen, Widerstandsbewegungen, Monarchistische Propaganda, Untergrundtätigkeit bzw. konspirative Angelegenheiten), IV A 4 (Schutzdienst, Schutz des Führers, Meldungen über Attentate, Fahnenflucht (Desertion), Sonderaufträge). „Aufstellung von Beamten des Kommandeurs der Sicherheitspolizei u.d.SD. Radom. Stand etwa Juli 1944" führt Feucht als Hauptsturmführer und Kriminalrat. Folgende Aufgabengebiete werden ihm zugeschrieben: Leiter der Dienststelle IV/4, 5 u.6 - Wirtschaftsangelegenheiten, Juden, Deutsche, IVB – tägliche Ereignismeldungen an die höheren Dienststellen über den Stand der Raubüberfälle und bewaffneten Gruppen in den Wäldern, Schutz führender Persönlichkeiten: IPN, Ki 015/32 t. 2, Bl.273, Ermittlungsverfahren gegen Feucht, Oddział IV Przeciwnicy i obrona.; IPN, Ki 015/32 t. 2, Bl.280-295, Aufstellung von Beamten des Kommandeurs der Sicherheitspolizei u.d.SD. Radom. Stand etwa Juli 1944.

124 Andrej Angrick, „Aktion 1005" – Spurenbeseitigung von NS-Massenverbrechen 1942–1945. Eine „geheime Reichssache" im Spannungsfeld von Kriegswende und Propaganda, Bd. 2, Göttingen 2008, S. 849.

besichtigte mit ihnen die für die Spurenbeseitigung vorgesehenen Orte. Er und seine Männer beaufsichtigten jüdische Zwangsarbeiter, die Gräber öffnen und Leichen verbrennen sollten.[125] Neben denjenigen in den Massengräbern kamen weitere Ermordete aus dem Gefängnis Radom hinzu. Im gesamten Bezirk Radom waren 1005-Trupps am Werk, ab Frühjahr 1944 wurde die Aktion nochmals ausgeweitet. Immer mehr Massengräber tauchten auf, in Wäldern, Fabriken, innerhalb der Städte. Nachdem die vermeintlich letzten Spuren vernichtet waren, ermordeten die Deutschen die jüdischen Häftlinge, die sie zu dieser Tätigkeit gezwungen hatten. Feuchts Einheit verfügte ‚bei Bedarf' über einen Gaswagen, offenbar um den Mord an diesen Häftlingen zu beschleunigen. Geheimhaltung war die oberste Priorität. Der Historiker Andrej Angrick bemerkt: „Feucht nahm seinen Sonderauftrag wohl ernster als andere 1005-Trupp-Führer, jedenfalls achtete er bei seinen isoliert auftretenden Leuten strikt auf die Einhaltung der Schweigevorschriften."[126]

Ob seine Beförderung dienstaltersmäßig regulär erfolgte oder ob das RSHA Feuchts Engagement belohnte – ab dem 1. Mai 1944 bekleidete er den Rang Kriminalrat.[127] Seine Verdienste bei der restlosen Auslöschung der Juden Osteuropas bis hin zur fast restlosen Zerstörung ihrer sterblichen Überreste, sodass Hunderttausende ohne Grabstätte und damit ‚wurzellos' blieben, wie die Antisemiten es immer imaginiert hatten, honorierte das Deutsche Reich mit einem Jahresverdienst von 6 000 Reichsmark.[128] Dies war das Doppelte des jährlichen Durchschnittsentgeltes.[129] Eine innerhalb der SS symbolisch stark aufgeladene Ehrung war die zeitlich nicht fixierbare Verleihung des mit einer eingravierten Widmung Himmlers versehenen SS-Totenkopfringes an Feucht. Diese ursprünglich nur privat vergebene Auszeichnung an verdiente SS-Kameraden erhielten nach Ausweitung auf Angehörige der Waffen-SS und Gestapo bis Kriegsende circa 16 000 Personen. Sie war nichtsdestotrotz ein Ausweis unbedingter Loyalität und unterstrich die feste Verankerung Feuchts in der Mordelite des NS-Regimes.

125 Deren Auswahl koordinierte SS-Hauptsturmführer Paul Fuchs, ebenfalls Angehöriger des KdS Radom und enger Kollege von Feucht. Insgesamt, so Angrick, war nach und nach die gesamte Dienststelle in die Aktion involviert. Angrick, „Aktion 1005", S. 850–851.

126 Angrick, „Aktion 1005", S. 850.

127 StAL, EL 902/14 Bü 1971, B. 29, Eidesstattliche Erklärung Paul Harthan, 7. Dezember 1949.

128 StAL, EL 902/14 Bü 1971, 32, Zentralspruchkammer Nord-Württemberg Ludwigsburg, Protokoll der öffentlichen Sitzung vom 9.12.1949.

129 Sozialgesetzbuch (SGB) Sechstes Buch (VI) - Gesetzliche Rentenversicherung - Artikel 1 des Gesetzes v. 18. Dezember 1989, BGBl. I S. 2261, 1990 I S. 1337, zuletzt geändert durch Art. 2 Abs. 10 G v. 12.5.2026 I Nr. 143, Anlage 1 Durchschnittsentgelt in Euro/DM/RM.

Die ‚Aktion 1005' war 1943/1944 nicht seine einzige diesbezügliche Aufgabe. Polnischen Nachkriegsermittlungen zufolge war er als Leiter eines ‚Kommando Radom' mit einer Abordnung von SiPo-Beamten an der Zerschlagung des Warschauer Aufstands beteiligt.[130] Es ist uneindeutig, ob der Aufstand im Warschauer Ghetto im April 1943 oder der allgemeine Warschauer Aufstand 1944 gemeint war. Ebenso unklar ist, was genau Feucht während dieser beiden durch exzesshafte Brutalität und endemische (sexualisierte) Gewalt gekennzeichneten Operationen getan hat. Die polnischen Ermittler konstatierten kurz nach Kriegsende in einer akkuraten Aufstellung der zuvor im KdS Radom angesiedelten NS-Polizisten hinsichtlich Feuchts Gebaren, dass dieser zwar „von sich aus keine Quälereien von Menschen geduldet haben" dürfte, aber offenbar keine Skrupel kannte, da er „sehr ehrgeizig" gewesen sei.[131] Mutmaßlich für diese Einsätze, vielleicht aber auch in Anerkennung seiner fortlaufenden Tätigkeit im Rahmen der ‚Aktion 1005' erhielt Feucht 1944 das Kriegsverdienstkreuz Erster Klasse mit Schwertern.[132]

Im Sommer 1944 mehrten sich für Feucht und seine Mittäter die Anzeichen, dass der Krieg verloren gehen könnte. Im Juli 1944 verlegte der KdS Radom seinen Dienstsitz in Feuchts Außenstelle nach Tschenstochau, doch auch diese Kleinstadt wurde bald von der Roten Armee eingenommen. Von den Massengräbern fanden die sowjetischen Ermittler, die der Armee folgten, kaum noch Überreste.[133] Feucht wurde im Januar 1945 ein letztes Mal in Radom gesehen.[134] Sein Verbleib ist für die Folgezeit nicht unabhängig belegt. Laut Sterbeurkunde ist er am 8. Mai 1945 auf der Fahrt von Glatz (heute: Kłodzko, Woiwodschaft Niederschlesien) durch die nahe gelegene Tschechoslowakei „gefallen".[135] Zwar legt dies einen Tod im Rahmen von Kampfhandlungen nahe. Im Angesicht der Tatsache, dass Feucht ein hochrangiger SS-Angehöriger und Gestapo-Beamter war, könnte es sich auch um eine spontane extralegale Hinrichtung oder den Tod im Rahmen einer versuchten Festnahme gehandelt haben, wie sie bei Kriegsende in den chaotischen Tagen vor der deutschen Kapitulation und im Machtvakuum vor der Übernahme der Kontrolle durch alliierte Kräfte überall in Europa vielfach

130 IPN, Ki 015/32 t. 2, Bl.280–295, Aufstellung von Beamten des Kommandeurs der Sicherheitspolizei u.d.SD. Radom. Stand etwa Juli 1944.

131 IPN, Ki 015/32 t. 2, Bl.280–295, Aufstellung von Beamten des Kommandeurs der Sicherheitspolizei u.d.SD. Radom. Stand etwa Juli 1944.

132 BArch, R 9361-III/523969, up.

133 Angrick, „Aktion 1005", S. 865–866.

134 IPN, Ki 015/32 t. 2, Bl.303/305, Ermittlungsverfahren gegen Feucht.

135 StAL, EL 902/14 Bü 1971, 1, Standesamt Ditzingen, Sterbeurkunde Adolf Feucht vom 4.7.1949.





Adolf Gottfried Feucht (1909–1945)

vorkam. Lore Feucht, die bei Kriegsende mit den Kindern aus Karlsbad in den Raum Stuttgart zurückgekehrt war, sagte aus, Feuchts Tod bei einem ‚Feuerüberfall' in den letzten Kriegstagen sei ihr erst 1948 zur Kenntnis gelangt. Laut Online-Gräbersuche des Volksbundes Deutscher Kriegsgräberfürsorge befinden sich seine sterblichen Überreste in der 2002 eingeweihten Kriegsgräberstätte Nadolice Wielkie bei Breslau, in die alle deutschen Kriegstoten aus dem Raum Niederschlesien umgebettet wurden.[136]

8 Nachkriegszeit

Die jüngst erschienene Studie *Biografien als Sonden der Transformationsforschung* fragt nach dem Wandel von der Agency der NS-Täter:innen – also der Handlungsmacht des nicht nur reaktiv und stringent, aber in vorgegebenen gesellschaftlichen Strukturen handelnden Subjektes – zu deren Legacy, also dem Vermächtnis der unter den Nachkriegsverhältnissen angepassten oder umgedeuteten Taten und korrespondierenden Lebensläufen.[137] In diesem Spannungsfeld zweifach zu dekonstruierende Biografien sollen Gesellschaft und Individuum eben nicht getrennt, sondern in ihrer Wechselwirkung als ‚Sonde' einer integrierten Gesellschaftsgeschichte betrachtet werden, in der die Täter:innen in allen drei Nachfolgestaaten NS-Deutschlands unter politisch unterschiedlichen Vorzeichen weitestgehend gesellschaftlich integriert, politisch exkulpiert und juristisch verschont wurden.

Dieser auch auf Ego-Dokumenten basierende Zugang ist für eine Untersuchung Adolf Feuchts nur mit der Einschränkung anwendbar, da unmittelbar von ihm verfasste Quellen nur aus dem Jahr 1937, nicht aber aus der Zeit danach vorliegen. Die durch Feuchts Hinterbliebene in der Nachkriegszeit post mortem aktiv betriebene (Um-)Gestaltung seiner Biografie lässt jedoch die gesamtgesellschaftliche Metamorphose von der Täterschaft zur exkulpatorischen Selbstviktimisierung plastisch werden.

Im Rahmen eines Entnazifizierungsverfahrens gelang es ehemaligen Weggefährten und der Witwe Adolf Feuchts, diesen zum NS-Gegner umzudeuten. Die 1949 gegründete Bundesrepublik sah sich als Rechtsnachfolger des NS-Staates und war damit auch für Pensionen von ehemaligen NS-Beamten verantwortlich. Das Ministerium für politische Befreiung in Württemberg-Baden hatte konstatiert,

136 Adolf Gottfried Feucht, Gräbersuche online, Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge.
137 Gaida et. al, Biografien als Sonden, S. 15.

dass Feucht gemäß Befreiungsgesetz als Hauptschuldiger oder Belasteter einzustufen[138] und sein Nachlass daher ganz oder teilweise einzuziehen sei.[139] Die nach Kriegsende mit ihren drei Kindern (das dritte Kind kam noch vor Kriegsende 1945 zur Welt)[140] wieder im Raum Stuttgart lebende Lore Feucht füllte daher im Juni 1949 einen Entnazifizierungsfragebogen für den verstorbenen Ehemann aus. Auf dieser Grundlage eröffnete die Behörde ein Spruchkammerverfahren.[141] Für die verwitwete Lore Feucht galt es, den Vorwurf der NS-Belastung durch Entlastungszeuginnen und -zeugen zu widerlegen, um Hinterbliebenenansprüche geltend machen zu können.

Das Verfahren gegen Feucht fand zu einem Zeitpunkt statt, an dem die Entnazifizierung nach politischen Auseinandersetzungen und einer Tendenz zur Re-Integration der NS-Belasteten in Staat und Gesellschaft bereits in Abwicklung begriffen war. Die mit dem Befreiungsgesetz 1946 in den Westzonen etablierte Spruchkammerpraxis war laut dem Historiker Peter Reichel deshalb so umstritten, weil sie mit der Beweislastumkehr dem traditionellen Strafrecht widersprach. Nicht die Entnazifizierungsspruchkammern mussten die Beteiligung der Beschuldigten am NS beweisen, sondern Letztere der Spruchkammer ihre Unschuld. Dies war eine wesentliche Voraussetzung für die oftmals karikierte und kritisierte ‚Persilschein'-Praxis: Die vormaligen Angehörigen der ‚Volksgemeinschaft' und

138 Seit 1945 mussten erwachsene Deutsche in den Besatzungszonen der westalliierten Fragebögen zu ihrer Mitgliedschaft in NS-Institutionen und -Organisationen ausfüllen, woraufhin Entlassung oder Arrest folgen konnten. Die Entfernung von NS-Aktivisten aus dem Staatsapparat, dem öffentlichen Dienst sowie dem Kulturbereich folgte nicht nur sicherheitspolitischen Erwägungen der Alliierten. Diese wollten verhindern, dass ehemalige nationalsozialistische Kader den demokratischen Wiederaufbau unterminieren können. Die US-Militärregierung legte mit dem Gesetz Nr. 104 zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus vom 5.3.1946 – dem in ähnlicher Form in allen West-Zonen eingeführten Befreiungsgesetz – die Entnazifizierung in die Hände deutscher Behörden. So sah das Gesetz die Bildung von Ministerien zur politischen Säuberung vor, die entsprechende durchzuführen hatten. Nach Prüfung eines Fragebogens durch die Behörde wurde in durch eine mit Beisitzern aus der lokalen Bevölkerung besetzte Spruchkammer die Einstufung in eine der fünf vom Gesetz bestimmten und teils mit Sühnemaßnahmen verknüpften Be- oder Entlastungskategorien vorgenommen. Nach Vorstellung der Alliierten sollte die individuelle politische Verantwortung für den Nationalsozialismus jenseits der parallelen strafrechtlichen Ahndung von NS-Verbrechen öffentlich festgestellt und sanktioniert werden. Daher war die Entnazifizierung auch Teil des Demokratisierungsprogramms der Re-Education.

139 StAL, EL 902/14 Bü 1971, 11, Der Öffentliche Kläger der Zentralspruchkammer Nord-Württemberg, Klageschrift gegen Adolf Feucht vom 4.10.1949.

140 StAL, EL 902/14 Bü 1971, up, An das Vormundschafts- und Nachlaßgericht Ditzingen.

141 StAL, EL 902/14 Bü 1971, up, Lore Feucht, Meldebogen Ministerium für Politische Befreiung, 14. 6.1949.

ehemaligen Parteigenossen stellten sich gegenseitig Unbedenklichkeitsbescheinigungen über ihre NS-Vergangenheit aus.[142] Mit diesem Zeugenstreik zeigte sich ein kollektiver ziviler Ungehorsam in einem Ausmaß, das vor dem 8. Mai 1945 undenkbar gewesen wäre. Die als politische Selbstreinigung intendierte Entnazifizierung endete nach verbreiteter Forschungsmeinung in einer „Mitläuferfabrik", die individuelle Schuld und Verantwortung nivellierte.[143] Ob die Entnazifizierung damit insgesamt als gescheitert betrachtet werden kann, ist umstritten.[144] Die jüngere Forschung betont den Beitrag der Fragebogen-, Spruchkammer- und Sühnemaßnahmen-Praxis zur normativen Abkehr vom NS und der Herstellung stabiler rechtsstaatlicher und demokratischer Verhältnisse – wenn auch mit dem rehabilitierten Personal der NS-Diktatur.[145]

Dass es möglich war, auch in den Holocaust involvierte NS-Verbrecher zu rehabilitieren, hatte auch mit dem Wirken der Spruchkammern am Wohnort von Klägern und Beklagten zu tun: Die Repräsentanten der Anklagevertretung waren teils lokale NS-Gegner. Der deutsche Widerstand umfasste weniger als 1% der Bevölkerung – eine verschwindend geringe Minderheit.[146] Lokal entstand für Opfer des NS-Regimes somit potentiell ein erheblicher Druck, nicht gegen die

142 Peter Reichel, Vergangenheitsbewältigung in Deutschland. Die Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur in Politik und Justiz, München 2007, S. 32ff.

143 Reichel, Vergangenheitsbewältigung, S. 32ff. Siehe auch: Jörg Friedrich, Die kalte Amnestie. NS-Täter in der Bundesrepublik, Berlin 2007, S. 141.

144 Kritisch, unter anderen: Norbert Frei, Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit, München 1999; Clemens Vollnhals, Die Abrechnung mit dem Nationalsozialismus. Zur Entnazifizierung in Westdeutschland 1945–1949, in: Landesbeauftragte für die Unterlagen des MfS der ehem. DDR in Sachsen-Anhalt (Hg.), Die juristische Aufarbeitung der NS-Vergangenheit in der DDR und der BRD, Magdeburg 2005, S. 99–112. Zur Auswirkung der Re-Integration auf justizielle Strafverfolgung: Annette Weinke, Verfolgung von NS-Tätern im geteilten Deutschland. Vergangenheitsbewältigung 1949–1969, Paderborn 2002, S. 34f. Als skandalisierende Intervention auf dem populärwissenschaftlichen Buchmarkt: Niklas Frank, Dunkle Seele, feiges Maul. Wie absurd, komisch und skandalös sich die Deutschen beim Entnazifizieren reinwaschen, Bonn 2017. Hanne Leßau argumentierte hingegen, dass die Entnazifizierung eine ernsthaftere Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit anstieß, als von der bisherigen Forschung dargestellt: Hanne Leßau, Entnazifizierungsgeschichten. Die Auseinandersetzung mit der eigenen NS-Vergangenheit in der frühen Nachkriegszeit, Göttingen 2020.

145 Torben Fischer und Matthias N. Lorenz, Lexikon der „Vergangenheitsbewältigung" in Deutschland. Debatten- und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945, Bielefeld 2015, S. 21. Siehe auch: Frank Bösch und Andreas Wirsching, Hüter der Ordnung. Die Innenministerien in Bonn und Ost-Berlin nach dem Nationalsozialismus, Göttingen 2018.

146 Gerd R. Ueberschär, Für ein anderes Deutschland. Der deutsche Widerstand gegen den NS-Staat 1933–1945, Frankfurt a. M. 2006, S. 239.

Nachbarinnen und Nachbarn auszusagen.[147] Politisch Belastete hingegen konnten insbesondere in ländlichen und kleinstädtischen Kommunen teils auf eine durch ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital[148] hervorgehobene gesellschaftliche Stellung und zuweilen fortgesetzte Partnerschafts-, Abhängigkeits- und Klientelverhältnisse setzen.

Diese Konstellation kennzeichnete auch das posthume Entnazifizierungsverfahren gegen Adolf Feucht. Innerhalb weniger Wochen beschaffte Lore Feucht zahlreiche Zeugen, darunter zwei Personen aus dem ehemaligen Arbeitsumfeld Feuchts. Ein wichtiger Zeuge war sein ehemaliger Stuttgarter Gestapo-Kollege, der während des Krieges nach Berlin versetzte Beamte Paul Harthan. Als vorheriger Beamter im Personalreferat des RSHA nutzte dieser sein verwaltungsrechtliches Sprachvermögen, um ähnlich wie der frühere RSHA-Justitiar Werner Best es in späteren NS-Prozessen tat[149], eine vermeintlich neutrale Expertenrolle zu suggerieren. Harthan stellte Feucht als lediglich mit banalen Aufgaben beauftragten Beamten dar, der ohne eigenes Zutun zur Gestapo versetzt und sukzessive befördert worden zu sein.[150] Offenbar wusste Harthan, wie man erfolgreich den Eindruck erweckte, kein im Sinne des Befreiungsgesetzes aktiver Förderer des Nationalsozialismus gewesen zu sein. Hierzu gehörte, dass Harthan wahrheitswidrig behauptete, Feucht habe weder dem SD noch der SS angehört und SS-Ränge lediglich im Rahmen der Dienstrangangleichung erhalten. Wie

147 Anna Junge, „Go back to your hometown." Jüdisch-nichtjüdische Konfrontationen im ländlichen Hessen 1945/1946, in: Stefanie Fischer, Nathanael Riemer und Stefanie Schüler-Springorum (Hg.), Juden und Nicht-Juden nach der Shoah. Begegnungen in Deutschland, Berlin 2019, S. 13–30. Einen Überblick bieten: Atina Grossmann und Ulrike Bischoff, Juden, Deutsche, Alliierte. Begegnungen im besetzten Deutschland, Göttingen 2012; Stefanie Schüler-Springorum, Unerwünscht. Die westdeutsche Demokratie und die Verfolgten des NS-Regimes, Frankfurt a. M. 2025.

148 Laut dem französischen Gesellschaftstheoretiker Pierre Bourdieu entsteht soziales Kapital in Ergänzung zum ökonomischen (Vermögen, Besitz) und kulturellen (Bildungsgrad, Kompetenzen) Kapital durch ständige interpersonelle „Beziehungsarbeit". Es beinhaltet all jene Ressourcen, die aus Zugehörigkeit zu einer Gruppe und dem damit verbundenen Netz dauerhafter Beziehungen, gegenseitigen Kennens und Anerkennens resultieren, siehe: Pierre Bourdieu, Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Reinhard Kreckel (Hg.), Soziale Ungleichheiten, Soziale Welt. Sonderband 2, Göttingen 1983, S. 183–198, S. 191.

149 Annette Weinke, „Alliierter Angriff auf die nationale Souveränität"? Die Strafverfolgung von Kriegs- und NS-Verbrechen in der Bundesrepublik, der DDR und Österreich, in: Norbert Frei (Hg.), Transnationale Vergangenheitspolitik. Der Umgang mit deutschen Kriegsverbrechern in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg, Göttingen 2006, S. 37–93, hier S. 73–93.

150 StAL, EL 902/14 Bü 1971, Bl. 29, Paul Harthan, Eidesstattliche Erklärung vom 7.12.1949.

oben erwähnt, war Feucht der SS lange vor deren Verschmelzung mit der Polizei proaktiv beigetreten und hatte innerhalb der Gestapo dem SD-Zug angehört.[151]

Geschickt täuschte Harthan mit längeren Passagen zur beruflichen Tätigkeit Feuchts vor 1938 über die ausgesparten Kriegsjahre im Generalgouvernement hinweg: „In den letzten Jahren seiner Stuttgarter Tätigkeit oblag Herrn Feucht teilweise auch der Verkehr mit den Vertretern der Stuttgarter Judenschaft. Ich weiß, daß Herr Feucht seine Aufgabe den maßgeblichen Juden gegenüber mit dem ihm eigenen Takt und Anstand und ohne verletzend zu wirken erfüllt hat."[152] Nicht nur deutet Harthan hier den in Verwaltung gegossenen Terror des Zwangsverhältnisses zwischen Gestapo und den von ihr kontrollierten jüdischen Organisationen zum gewöhnlichen Geschäftsverkehr um. Durch dieses Framing und den selektiven Fokus auf eine harmlos klingende Episode thematisiert Harthan Feuchts Beteiligung an der ‚Judenpolitik', als Ausweis seines einwandfreien Charakters und kann so gleichzeitig die Eskalation zur Massenvernichtung ausblenden. Gewährsmann für diese zynische Umdeutung ist der schon erwähnte Holocaust-Überlebende Karl Adler. In seinem Leumundszeugnis, das Harthan offensichtlich vorlag, entlastete Adler Feucht als höflichen Beamten, der ihm gelegentlich „aus der Patsche" geholfen habe.[153]

Aus den Akten geht nicht hervor, wie Lore Feucht ausgerechnet den 1940 nach New York entkommenen Adler zur Aussage bewog. Adler mag es als seine Pflicht betrachtet haben. Ein möglicher, aber spekulativer Erklärungsansatz ist die in der jüdischen Welt hochkochende Auseinandersetzung um Verrat während der Shoah.[154] Zahlreiche als ‚Verräter' gebrandmarkte ehemalige jüdische Funktionäre, die gezwungenermaßen mit der sie kontrollierenden Gestapo zusammengearbeitet hatten, standen nach 1945 vor Gericht. Auch ehemalige Gestapobeamte tätigten in diversen Verfahren Aussagen zu (Un-)Gunsten von Holocaust-Überlebenden.[155] Möglicherweise befürchtete Adler, aufgrund seiner

151 BArch, R 9361-III/523969, up.

152 StAL, EL 902/14 Bü 1971, Bl. 29, Paul Harthan, Eidesstattliche Erklärung vom 7.12.1949.

153 StAL, EL 902/14 Bü 1971, Bl. 6, Professor Dr. Karl Adler, Eidesstattliche Erklärung 9.7.1949.

154 Doron Rabinovici, Instanzen der Ohnmacht. Wien 1938–1945, Frankfurt a. M. 2000, S. 390. Dan Michman, Judenrat, in: Walter Laqueur und Judith Tydor Baumel-Schwartz (Hg.), The Holocaust Encyclopedia, New Haven, CT 2001, S. 370–377, hier S. 376; Laura Jockusch und Gabriel N. Finder, Introduction. Revenge, Retribution, and Reconciliation in the Post-War Jewish World, in: dies. (Hg.), Jewish Honor Courts. Revenge, Retribution, and Reconciliation in Europe and Israel after the Holocaust, Detroit 2015, S. 1–28, hier S. 16.

155 Zur Schuldabwehr im Umgang mit vermeintlicher jüdischer Kollaboration im Nachkriegsdeutschland: Philipp Dinkelaker, Worse than the Gestapo? Berlin Jews Accused of Collaboration during and after the Shoah, Berlin 2025. Übersicht zu Verfahren gegen Reichsvereini-

früheren Tätigkeit in Verruf geraten zu können und erhoffte sich für diesen Fall seinerseits ein Entlastungsschreiben.

Es war nicht untypisch, im Rahmen eines Entnazifizierungsverfahrens als besonders glaubwürdig geltende Bürgen zu bemühen. Üblicherweise wandte man sich an den örtlichen Pfarrer.[156] Den Kirchen war es trotz ihrer mehrheitlichen Verstrickung in den NS-Staat dank der Minderheit des verdienstvollen kirchlichen Widerstandes gelungen, sich im Diskurs um Schuld und Sühne als moralische Autorität und Gnadenlobby zu installieren.[157] Offenbar stand dieser Weg der Witwe Feuchts nicht offen. Zahlreiche Entlastungszeugen aus Feuchts Heimatstadt Malmsheim demonstrieren jedoch die Mechanismen der Entlastung im sozialen Nahraum. Der amtierende Malmsheimer Bürgermeister beschrieb Feucht im Juni 1949 als „freundliche[n], ruhige[n], sympathische[n]" Menschen, dessen Eltern in der Stadt „geachtet und geschätzt" gewesen seien. Der ehemals politisch verfolgte Werkzeugmacher Heinrich Kopp aus Feuchts Heimatgemeinde Malmsheim bescheinigte Feucht posthum im Juli 1949, dass dieser sich als Sohn des angeblich als NS-Gegner bekannten früheren Bürgermeisters Ernst Feucht „politisch in keiner Weise unangenehm bemerkbar gemacht" habe und „in einer freien Wahl sicher mit 95% aller Stimmen zum Nachfolger seines Vaters als Bürgermeister gewählt worden wäre".[158]

Laut Kopp hätten in Malmsheim radikale Elemente der lokalen NSDAP 1933 17 KPD- und SPD-Angehörige ins berüchtigte Konzentrationslager Heuberg verschleppen wollen, darunter auch Kopp.[159] Letztendlich seien „nur" zwei Männer in Schutzhaft gelangt. Weiter berichtete Kopp, seine Ehefrau habe Feucht „1939 oder 1940" bei einem zufälligen Zusammentreffen aufgrund dessen SS-Uniform den Handschlag verweigert. Feucht habe erwidert, er habe keine „Ungerechtigkeit geduldet" und es müsse auch „Männer geben, die eine solche Uniform tragen", um Unrecht „abzubremsen".[160] Es sei, so Kopp weiter, somit

gungsfunktionäre: Meyer, Tödliche Gratwanderung, S. 410ff.

156 Friedrich, Die kalte Amnestie, S. 141.

157 Klaus-Michael Mallmann und Andrej Angrick, Die Mörder sind unter uns. Gestapo-Bedienstete in den Nachkriegsgesellschaften des Dritten Reiches, in: dies. (Hg.), Die Gestapo nach 1945. Karrieren, Konflikte, Konstruktionen, Darmstadt 2009, S. 7–55, hier S. 14. Tetyana Pavlush, Kirche nach Auschwitz zwischen Theologie und Vergangenheitspolitik, Berlin 2015.

158 StAL, EL 902-14_B 1971, Heinrich Kopp, Bescheinigung zur Vorlage bei der Spruchkammer vom 6.7.1949.

159 StAL, EL 902/14 Bü 1971, Bl. 32, Zentralspruchkammer Nord-Württemberg Ludwigsburg, Protokoll der öffentlichen Sitzung vom 9.12.1949.

160 StAL, EL 902/14 Bü 1971, Bl. 32, Zentralspruchkammer Nord-Württemberg Ludwigsburg, Protokoll der öffentlichen Sitzung vom 9.12.1949.

segensreich gewesen, dass Feucht und sein Bruder sich bereits 1933 in der lokalen NSDAP engagiert und als „Bremsklötze" fungiert hätten. Ohne einen tatsächlichen Kausalzusammenhang zwischen den beiden Episoden darzulegen suggeriert Kopp diesen geschickt, sodass die Verschonung der Malmsheimer Antifaschisten als Feuchts Verdienst erscheint.[161] Von der moralisch abgesicherten Position des NS-Gegners heraus nahm Kopp posthum Feuchts Legitimationsnarrativ auf und verkehrt somit Feuchts Engagement für den NS-Terror in Widerstandskampf.

Es ist denkbar, dass eine tatsächliche oder nur vermutete Intervention Feuchts zugunsten Kopps im Jahr 1933 nach dem Krieg Kopps Entlastungsbereitschaft als eine Art Gegenleistung bedingte. Vielleicht internalisierte Kopp Feuchts apologetische Selbstdarstellung, um ihn guten Gewissens verteidigen zu können. Vornehmlich zeigt sich hier jedoch die Durchschlagskraft sozialer Netzwerke aus der Vorkriegszeit: Die Familien Feucht und Kopp hatten mehrere Jahre unter einem Dach gelebt. Feuchts Vater Ernst war 30 Jahre Bürgermeister gewesen – man kannte die jeweiligen Familienverhältnisse und entschied sich offenbar bewusst, die im Ort sicher bekannte NSDAP-Mitgliedschaft von Ernst Feucht zu ignorieren, die auch der Ankläger leicht hätte ermitteln können.[162] Die Kammer machte sich auch nicht die Mühe, Beweise für Adolf Feuchts segensreiche Intervention einzufordern.

Hinsichtlich der eingangs erwähnten *agency* und *legacy* als Zugang zur biografischen Selbstverortung der Täter und ihrer Nachkommen ist aufschlussreich, wie Feucht sich beim Zusammentreffen mit Kopp 1939/40 rühmte, reinen Gewissens zu sein und keinerlei Unrecht begangen zu haben. Zu diesem Zeitpunkt war er im Rahmen des ‚Anschluss'- und Novemberterrors im annektierten Sudetenland und in Polen an NS-Verbrechen beteiligt gewesen, die er offenbar im Sinne der anti-universalistischen und von völkisch-rassistischer Ideologie durchdrungenen NS-Rechtsauffassung aber als legitime Maßnahmen empfand.

Anklage und Zeugen scheinen dies ebenfalls nicht beanstandet zu haben. Hierbei fällt auf, dass sich die Aussagen ähnlich wie die aus dem beruflichen Umfeld sämtlich auf die Zeit vor den Massenerschießungen und Deportationen bezogen. Implizit wird der Massenmord allerdings durchaus referenziert. So sei

161 StAL, EL 902/14 Bü 1971, Bl. 32, Zentralspruchkammer Nord-Württemberg Ludwigsburg, Protokoll der öffentlichen Sitzung vom 9.12.1949.

162 *Der Spiegel*, NSDAP-Archiv, Gaukartei, Mitgliedsnummer 5462380.

Feucht ein „*jederzeit* anständiger"[163] sowie „stets hilfsbereit und kameradschaftlich" agierender Mensch gewesen, dessen Eintreten „für jeden, der ungerecht behandelt wurde" bewiesen, dass „Feucht *auch in Polen* [...] sich keinerlei Übergriffe zuschulden" habe kommen lassen.[164] Aus Feuchts angeblich vorbildlichen Charaktereigenschaften aus der Zeit vor 1938 wurde so in einem Akt gemeinschaftlicher kognitiver Dissonanz die Unmöglichkeit des Offensichtlichen konstatiert: Nämlich dass der Sportskamerad, Nachbarssohn und Untermieter von einst, der zwar SS-Uniform getragen, sich vor den meisten anderen der NSDAP zugewandt und bei der Gestapo Karriere gemacht hatte, ‚einer von uns' und damit stellvertretend für alle anderen mit einem Massenverbrecher nicht identisch sei. Wenn selbst der Hauptsturmführer Kriminalrat Feucht sich „nicht nationalsozialistisch betätigt" und „ohne eigenes Zutun zur SS" gelangt war, exkulpierte dies in erster Linie die Entlastungszeugen selbst.

Die Spruchkammer nahm diese Behauptungen auf. Unter Berufung auf Entlastungszeugen wie Adler urteilte sie, dass aus „den amtlichen Ermittlungen [...] Nachteiliges in politischer Hinsicht nicht bekannt geworden" sei und man Feucht kein individuelles Fehlverhalten anlasten könne.[165] Damit ignorierte die Kammer, dass Adler ausdrücklich betont hatte, sein Leumundszeugnis gelte nur bis zu der Zeit einschließlich 1938 und dass er es sofort zurückzöge, wenn Feucht „auch nur eine einzige unmenschliche Handlung begangen haben sollte"[166].

Genau dieser Beweis befand sich in den Unterlagen der Spruchkammer, deren Verfahrensvorsitzende jedoch das Material nur selektiv benutzte. Der Ankläger der Spruchkammer hatte von der alliierten Auskunftsstelle des Berlin Document Center aus dem sichergestellten Aktenmaterial des NS-Staates nämlich Kenntnis von Feuchts proaktivem Beitritt zur SS, seiner SD-Zugehörigkeit und seiner Eigenschaft als Totenkopfringträger erhalten – Fakten, die den Behauptungen der Zeugen diametral entgegenstanden.[167] Eine Untersuchung seiner von Lore Feucht auch angegebenen Abordnung ins Generalgouvernement hätte seine maßgebliche Beteiligung am Holocaust enthüllt.

163 StAL, EL 902/14 Bü 1971, Bl. 5, Johann Gsell, Bescheinigung vom 2.3.1949. Hervorhebung durch Oppermann/Dinkelaker.

164 StAL, EL 902/14 Bü 1971, Bl. 4, Erich Thumm, Schreiben an Spruchkammer vom 15.8.1949. Hervorhebung durch Oppermann/Dinkelaker.

165 StAL, EL 902/14 Bü 1971, Bl. 33, Zentralspruchkammer Nord-Württemberg Ludwigsburg, Protokoll der öffentlichen Sitzung vom 9.12.1949.

166 StAL, EL 902-14B_1971, Bl. 6, Professor Dr. Karl Adler, Eidesstattliche Erklärung 9.7.1949.

167 StAL, EL 902/14 Bü 1971, Bl. 27, Ministerium für politische Befreiung Württemberg-Baden, Auszug Berlin Document Center 1.8.1949.

Aufgrund seiner objektiven Zugehörigkeit zur Gestapo war er gemäß den Richtlinien dennoch formal als ‚Belasteter' einzustufen. Die Kammer erkannte auf Einzug von 10 % des Nachlasses von Feucht als Sühnemaßnahme. Dabei handelte es sich um Ansprüche aus seinem letzten Jahresverdienst von 6 000 Reichsmark. Die Kosten des Verfahrens sowie der prozentuale Anteil vom eingezogenen Nachlass sollte dem Wiedergutmachungsfond Baden-Württembergs, also den NS-Opfern zugutekommen.[168]

Die Anklagevertretung ging daraufhin in Berufung, da Feucht die Einordnung in eine höhere Belastungskategorie sowie die Auferlegung von Sühnemaßnahmen verdient habe.[169] Lore Feucht ging ebenfalls in Berufung, da ihr Ehemann aufgrund der guten Leumundszeugnisse ihrer Auffassung nach in eine niedrigere Belastungskategorie einzuordnen sei. Kurz darauf nahm sie diese jedoch zurück.[170] Sie musste die Befürchtung hegen, dass eine auch nur oberflächliche weitere Überprüfung ihres Mannes zur Revidierung des vergleichsweise milden Urteilsspruchs führen würde. Ein Gnadengesuch wegen der minderjährigen Kinder verlief hingegen erfolgreich und die Sühnemaßnahme wurde vollumfänglich aufgehoben, nicht jedoch die Einstufung Feuchts als Belasteter.

Drei Jahre später stellte Lore Feucht jedoch einen Antrag auf Wiederaufnahme der Berufung, da die Einstufung der Anerkennung beamtenrechtlicher Pensionsansprüche im Weg stand.[171] Sie empfand sich als „durch den Tod des Ernährers" sowie Krankheit und Vermögensverlust „sicher genug gestraft".[172] Über Lore Feuchts tatsächliche finanzielle Lage geben die Archivalien keine Auskunft. Zu ihren Gunsten beigebrachte Leumundszeugnisse beteuern die wirtschaftlich prekäre Lage der Familie – in der Nachkriegszeit durchaus denkbar.[173] Zumal seien gegen ihren Mann keine individuellen Belastungen vorgebracht worden. Er sei ohne eigenes Zutun zur Gestapo einberufen worden, dabei selbst bei

168 StAL, EL 902/14 Bü 1971, Bl. 33, Zentralspruchkammer Nord-Württemberg Ludwigsburg, Protokoll der öffentlichen Sitzung vom 9.12.1949.

169 StAL, EL 902/14 Bü 1971, Bl. 38, Der öffentliche Ankläger der Zentralspruchkammer Nord-Württemberg, Anschlussberufung vom 24.1.1950.

170 StAL, EL 902/14 Bü 1971, up, Zentrale Berufungskammer Nord-Württemberg, Beschluss vom 14.2.1950.

171 StAL, EL 902/14 Bü 1971, Bl. up, Lore Feucht, Antrag an Zentralspruchkammer Nordwürttemberg-Baden auf Wiederaufnahme des Verfahrens vom 13.12.1952.

172 StAL, EL 902/14 Bü 1971, Bl. up, Lore Feucht, Antrag an Zentralspruchkammer Nordwürttemberg-Baden auf Wiederaufnahme des Verfahrens vom 13.12.1952.

173 StAL, EL 902/14 Bü 1971, up, Schreiben Erich Fritschi an Ministerpräsident Maier vom 17.12.1952.

seinem Einsatz in der Sicherheitspolizei – also während der Hochphase der Shoah – „tolerant" und sogar ein Kritiker des NS-Regimes gewesen.[174] Auch sei sie ein Flüchtling aus der ČSR.

Im maßgeblich von Amnestierung und Re-Integration der NS-Täter geprägten politischen Klima der Adenauer-Ära stieß Lore Feuchts Drängen auf offene Ohren. Die Behörde hob das Spruchkammer-Urteil endgültig und ohne weiteren Kommentar auf.[175] So wurde aus der Witwe eines Gestapo-Kommissars, die als Angehörige der neuen Herrscherschicht während des Krieges in mit Gewalt annektiertes ehemals tschechisches Staatsgebiet eingewandert war, ein Opfer. Vierzig Jahre nach Feuchts Tod konnte sein Bruder Ernst unwidersprochen behaupten, Adolf Feucht habe im Dienst der Gestapo „zum Glück nie bei verbrecherischen Einsätzen" mitgewirkt.[176]

9 Fazit

Ziel der Recherche war zu erfassen, welche Aussagen über einen Täter der Shoah sich über 80 Jahre nach den Ereignissen anhand der Quellen machen lassen und ob diese Quellen Aussagen über dessen Motivationen und Handlungsspielräume erlauben. Basierend auf mehreren deutschen und polnischen Ermittlungs- und Strafverfahren zum Holocaust in Polen, in denen Zeugen und Beklagte vielfach auf Feucht verwiesen, zeigten die Historiker Jacek Młynarczyk, Robert Seidel und Andrej Angrick Feuchts federführende Rolle zunächst bei den Deportationen der Juden in Radom und der anschließenden ‚Aktion 1005'. Zwar kann auch unsere Recherche Feucht nicht mit vollständiger Sicherheit als den „großen Deutschen" identifizieren, von dem Justman sprach, aber die Beweislast ist enorm.

Sagen diese Quellen etwas über Feuchts Motive aus? Diese Frage ist eng mit dem Rätsel verknüpft, wie es möglich war, dass Aussagen über Feucht nach dem Krieg ihn einerseits als vulgären Antisemiten, andererseits als mitfühlend und menschlich korrekt darstellten. Es wurde deutlich: Beide Aspekte – Feuchts Aktivitäten zu Lebzeiten und die Darstellung seiner Person nach 1945 – sagen

174 StAL, EL 902/14 Bü 1971, up, Schreiben Erich Fritschi an Ministerpräsident Maier vom 17.12.1952.

175 StAL, EL 902/14 Bü 1971, up, Zentralspruchkammer Württemberg-Baden, Beschluss vom 30.12.1952.

176 Feucht, Das war mein Leben, S. 248.

nicht nur etwas über ihn, sondern über die Gesellschaften aus, in denen sich die jeweiligen Akteure bewegten.

Adolf Feuchts Karriere in der Gestapo und seine Beteiligung am Holocaust spiegeln in vielerlei Hinsicht die Radikalisierung des NS-Systems im Zuge von Machtübernahme, Machtsicherung und Krieg. Als erfahrener und gleichzeitig noch junger Beamter, der sich politisch vor 1933 wenig hervorgetan hatte, agierte Feucht – wie etliche Verwaltungsbeamte, Juristen und Polizisten im ganzen Reich – früh als wichtige Stütze für den Ausbau der Gestapo. Er zeigte, dass er sich schnell an die neuen Gegebenheiten anpassen konnte und sah in ihnen die Chance für einen beruflichen Aufstieg, der ihm anhand seiner Ausbildung zuvor verschlossen oder zumindest erschwert gewesen wäre.

Doch ist Feuchts Eifer nicht als reiner Opportunismus für eine Karriere zu betrachten. Während sein Eintritt in die NSDAP als solcher gewertet werden kann, zeigen seine Tätigkeit für den SD und sein Engagement in der SS, dass sich Feucht früh entschieden hatte, welchen Flügel innerhalb der nationalsozialistischen Bewegung er unterstützen wollte. Sein „korrektes" Verhalten gegenüber Repräsentanten der jüdischen Gemeinde in Stuttgart steht nur scheinbar im Widerspruch zu Feuchts ideologischem Radikalismus: Wie gezeigt, sorgte Feucht vor allem dafür, dass die ‚Judenfrage' effizient bearbeitet wurde, wofür die Zuarbeit der jüdischen Funktionäre wesentlich war. In seinen späteren Einsatzorten – besonders als er die Vorbereitung und Durchführung der Ghettoräumungen, Selektionen und Deportationen der Jüdinnen und Juden im Bezirk Radom leitete – hatte Feucht diese ‚Höflichkeit' abgelegt. Er verkörperte die spätestens seit Sommer 1941 genozidale Politik des NS-Regimes, dem es nun nicht mehr um Vertreibung der Juden, sondern um deren massenweise Vernichtung ging.

Feucht – der sich in Sachen ‚Judenpolitik' seit seiner Tätigkeit in Stuttgart bewiesen hatte, stieg weiter auf, als er 1939 Leiter der Außenstelle des KdS Radom in Tschenstochau und kurze Zeit später Leiter des Referats IV B 4 für Judenfragen wurde. Dieser Aufstieg geschah nicht zufällig, sondern weil er sich in vorheriger Stelle in genau dieser ‚Judenfrage' hervorgetan hatte. Aus diesem Grund ernannte ihn dann auch SSPF Böttcher zum Leiter eines Sonderkommandos. Er war für die Koordination der Deportationen aus dem Distrikt Radom ins Vernichtungslager Treblinka im Zuge der ‚Aktion Reinhardt' verantwortlich. Feucht erfüllte seine Aufgaben mit Autorität und Bestimmtheit. Dies galt nicht nur für die Koordination der Deportationen, sondern auch für die im Angesicht der nahenden Roten Armee durchgeführte ‚Aktion 1005'. Diese geschah selbst innerhalb des Besatzungsapparats unter größter Geheimhaltung, und die Tatsache, dass Feucht

darin vor Ort federführend eingebunden war, zeigt, dass seine Vorgesetzten ihm trauten und dass er bis zum bitteren Ende nicht nur in ausführender, sondern gestaltender Position am Verbrechen beteiligt war.

Angesichts dieser Beweislast, die auch viele Jahrzehnte nach dem Krieg anhand von Zeugenaussagen und zeitgenössischen Dokumenten nachweisbar ist, scheint es abwegig, dass es Feuchts Witwe in den 1950er Jahren gelang, ihren Mann posthum zu entnazifizieren. Anhand der vorliegenden Dokumente aus der Nachkriegszeit konnten Entlastungs-Netzwerke und -Mechanismen gezeigt werden, die den Fall Adolf Feucht symbolisch für die Nachkriegsgesellschaft der Bundesrepublik scheinen lassen: alte Bekannte, die einander entlasteten, und Täter, die in den Darstellungen von Zeugen zu Widerstandskämpfern wurden, Spruchkammern und Staatsanwaltschaften, die die Mär des ‚korrekten Beamten' ungefragt übernahmen. Auffallend in Feuchts Entnazifizierungsakten ist dabei, dass keiner der Befragten angab, mit Feucht Berührung während dessen Tätigkeit in den besetzten Gebieten gehabt zu haben. Somit ist der wesentliche Teil des Verbrechens, an dem Feucht beteiligt war, nicht Teil der Verhandlung. Das damit entstehende Bild des ‚korrekten Beamten' wird besonders durch die Aussage des Shoah-Überlebenden Karl Adler abgesichert. Diese Selektivität zeigt sich auch in der selektiven Faktentreue: Adler diente als wesentliche Stütze des von Lore Feucht und ihren Anwälten kreierten Bildes von einem Adolf Feucht, der nur um Schlimmeres zu verhindern in den wichtigsten Terrororganisationen des Dritten Reichs gewesen sei. Diese Erzählung entspricht dem Begriff der *legacy*-Gestaltung, den Oliver Gaida, Kathrin Janzen, Stefan Jehne und Yves Müller in ihrer Arbeit über Täterbiographien etablierten: Auch wenn die Täter selbst nicht mehr sprachen, gelang es ihren Nachfahren, deren Schuld zu negieren. Die aus der Zeit nach 1945 noch vorhandenen Entnazifizierungsakten sagen wenig über die tatsächlichen Geschehnisse in der NS-Zeit, aber viel über die politischen Verhältnisse der Nachkriegszeit aus. Sie erlauben einen Einblick in die von anmaßender Larmoyanz geprägten Selbstviktimisierungsnarrative ehemaliger Nationalsozialisten. Die Bereitschaft der Entlastungszeugen zur Falschaussage und die Willfährigkeit der Spruchkammer-Entscheider, diese unter Ignoranz der in den eigenen Akten vorhandenen Informationen zu akzeptieren, offenbart Empathielosigkeit gegenüber den NS-Opfern. Leokadia Justmans Stimme hat acht Jahrzehnte nach den Ereignissen neu auf Adolf Feuchts Verbrechen aufmerksam gemacht.

Quellen

Bundesarchiv (BArch), SS-Führerpersonalakte Adolf Feucht, R 9361-III/523969.
Bundesarchiv (BArch), Rasse- und Siedlungshauptamt der SS (RuSHA), Akte Adolf Feucht, R 9361-III/42743.
Der Spiegel, NSDAP-Archiv: Die Nazi-Kartei, [https://www.spiegel.de/thema/nsdap-archiv/], eingesehen 10.8.2026.
Landesarchiv Baden-Württemberg, Abt. Staatsarchiv Ludwigsburg (StAL), Spruchkammer Stuttgart, EL 50/1 II Bü 694.
Landesarchiv Baden-Württemberg, Abt. Staatsarchiv Ludwigsburg (StAL), Entnazifizierungsakte Adolf Feucht, EL 902/14 Bü 1971.
Leo Baeck Institute (LBI), Karl Adler Collection, AR 7276/MF 572, I Box 1, Folder 13, Bl. 0906-0916.
Instytut Pamięci Narodowej (IPN), Delegatura w Kielcach, Ki 015/32, t. 2.
Yad Vashem Archives (YVA), 0.1 Ball-Kaduri Collection, File No 51.

Literatur

Aly, Götz, „Endlösung". Völkerverschiebung und der Mord an den europäischen Juden, Frankfurt a. M. 1995.
Angrick, Andrej, „Aktion 1005" – Spurenbeseitigung von NS-Massenverbrechen 1942–1945. Eine „geheime Reichssache" im Spannungsfeld von Kriegswende und Propaganda, Göttingen 2008.
Bärsch, Claus-Ekkehard, Die politische Religion des Nationalsozialismus. Die religiöse Dimension der NS-Ideologie in den Schriften von Dietrich Eckart, Joseph Goebbels, Alfred Rosenberg und Adolf Hitler, München 1998.
Baumann, Ulrich und François Guesnet, Kristallnacht – Pogrom – State Terror. A Terminological Reflection, in: Steven J. Ross, Wolf Gruner und Lisa Ansell (Hg.), New Perspectives on Kristallnacht. After 80 Years, the Nazi Pogrom in Global Comparison, West Lafayette 2019, S. 1–24.
Bauz, Ingrid, Sigrid Brüggemann und Roland Maier (Hg.), Die geheime Staatspolizei in Württemberg und Hohenzollern, Stuttgart 2013.
Bialas, Wolfgang, Nazi Ethics. Perpetrators with a Clear Conscience, in: *Dapim: Studies on the Holocaust* 27 (2013), S. 3–25.
Bösch, Frank und Andreas Wirsching, Hüter der Ordnung. Die Innenministerien in Bonn und Ost-Berlin nach dem Nationalsozialismus, Göttingen 2018.

Bourdieu, Pierre, Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Reinhard Kreckel (Hg.), Soziale Ungleichheiten, Soziale Welt. Sonderband 2, Göttingen 1983, S. 183-198.

Bracher, Karl Dietrich, Die Deutsche Diktatur. Entstehung, Struktur, Folgen des Nationalsozialismus, Köln 1969.

Browning, Christopher R., Ordinary Men. Reserve Police Battalion 101 and the Final Solution in Poland, New York 1998.

Browning, Christopher, The Origins of the Final Solution. The Evolution of Nazi Jewish Policy, Jerusalem 2004.

Cüppers, Martin, Die Erschießungen in der Sowjetunion 1941–1944, in: Uwe Neumärker et al. (Hg.), Massenerschießungen. Der Holocaust zwischen Ostsee und Schwarzem Meer 1941–1944, Berlin 2016, S. 272–287.

Curilla, Wolfgang, Der Judenmord in Polen und die deutsche Ordnungspolizei 1939–1945, Paderborn 2011.

Demps, Laurenz, Der Übergang der Abteilung I (Politische Polizei) des Berliner Polizeipräsidiums in das Geheime Staatspolizeiamt (1933/34), Dissertation, Humboldt-Universität zu Berlin, 1982.

Dierks, Christian, Die ‚Juni-Aktion' 1938 in Berlin, in: Beate Meyer, Hermann Simon: Juden in Berlin 1938 – 1945. Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung in der Stiftung „Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum", Berlin 2000, S. 33–43.

Diner, Dan (Hg.), Zivilisationsbruch. Denken nach Auschwitz, Frankfurt a. M. 1988.

Dinkelaker, Philipp, Das Sammellager in der Berliner Synagoge Levetzowstraße 1941/42, Berlin 2017.

Dinkelaker, Philipp, Worse than the Gestapo? Berlin Jews Accused of Collaboration during and after the Shoah, Berlin 2025.

Faust, Anselm, Bernd-A. Rusinek, und Burkhard Dietz (Hg.), Lageberichte Rheinischer Gestapostellen. Band 3: Januar – März 1936, Düsseldorf 2016.

Fischer, Torben und Matthias N. Lorenz, Lexikon der „Vergangenheitsbewältigung" in Deutschland. Debatten- und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945, Bielefeld 2015.

Fishman, Samuel, Częstochowa, in: Geoffrey P. Megargee und Martin Dean (Hg.), The United States Holocaust Memorial Museum Encyclopedia of Camps and Ghettos, 1933–1945, Bd. 2: Ghettos in German-Occupied Eastern Europe, Teil A, Bloomington 2012, S. 214–215.

Frank, Niklas, Dunkle Seele, feiges Maul. Wie absurd, komisch und skandalös sich die Deutschen beim Entnazifizieren reinwaschen, Bonn 2017.

Frei, Norbert, Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit, München 1999.

Friedländer, Saul, Das Dritte Reich und die Juden. Gesamtausgabe, München 2008.

Friedrich, Jörg, Die kalte Amnestie. NS-Täter in der Bundesrepublik, Berlin 2007.

Fritsch-Vivié, Gabriele, Gegen alle Widerstände. Der Jüdische Kulturbund 1933–1941. Fakten, Daten, Analysen, biographische Notizen und Erinnerungen, Berlin 2013.

Gaida, Oliver et al. (Hg.), Biographien als Sonden der Transformation? Agency der NS-Täter:innen nach 1945, Weinheim 2026.

Geisel, Eike und Henryk M. Broder, Premiere und Pogrom. Der Jüdische Kulturbund 1933–1941. Texte und Bilder, Berlin 1992.

Grossmann, Atina und Ulrike Bischoff, Juden, Deutsche, Alliierte. Begegnungen im besetzten Deutschland, Göttingen 2012.

Grüttner, Michael, Brandstifter und Biedermänner. Deutschland 1933–1939, Bonn 2015.

Hein, Bastian, Die SS. Geschichte und Verbrechen, München 2015.

Henschel, Hildegard, Aus der Arbeit der Jüdischen Gemeinde Berlin während der Jahre 1941-1943. Gemeindearbeit und Evakuierung von Berlin 16. Oktober 1941–16. Juni 1943, in: *Zeitschrift für die Geschichte der Juden* 9/2 (1972), S. 33–52.

Jockusch, Laura und Gabriel N. Finder, Introduction. Revenge, Retribution, and Reconciliation in the Post-War Jewish World, in: dies. (Hg.), Jewish Honor Courts. Revenge, Retribution, and Reconciliation in Europe and Israel after the Holocaust, Detroit 2015, S. 1–28.

Junge, Anna, „Go back to your hometown." Jüdisch-nichtjüdische Konfrontationen im ländlichen Hessen 1945/1946, in: Stefanie Fischer, Nathanael Riemer und Stefanie Schüler-Springorum (Hg.), Juden und Nicht-Juden nach der Shoah. Begegnungen in Deutschland, Berlin 2019, S. 13–30.

Justman, Leokadia, Brechen wir aus! Als polnische Jüdin auf der Flucht in Tirol, Übers. Birgit Salzmann und Susanne Costa, Hg. Niko Hofinger und Dominik Markl (Veröffentlichungen des Innsbrucker Stadtarchivs 81), Innsbruck ^{3}2026.

Dies. [Wisnicki, Lorraine, née Justman, Leokadia], Oral History Testimony, Museum of Jewish Heritage, New York, 1976.T.2. KI-erzeugtes Transkript, bearbeitet von Dominik Markl und Jeffrey Wisnicki, 2026.

Dies. [Justman-Wisnicki, Lorraine], Deportation from Gorzkowice, in: Ben Giladi (Hg.), A Tale of One City. Piotrków Trybunalski, New York 1991, S. 223–226.

Dies. [Justman-Wisnicki, Lorraine], In Quest for Life – Ave Pax, New York 2003.

Kraemer, Jolanta, Radom Region (Distrikt Radom), in: Geoffrey P. Megargee und Martin Dean (Hg.), The United States Holocaust Memorial Museum Encyclopedia of Camps and Ghettos, 1933–1945, Bd. 2: Ghettos in German-Occupied Eastern Europe, Teil A, Bloomington 2012, S. 188–193.

Kreutzmüller, Christoph, Gewalt gegen Juden im Sommer 1935, in: Magnus Brechtken et al. (Hg.), Die Nürnberger Gesetze – 80 Jahre danach. Vorgeschichte, Entstehung, Auswirkungen, Göttingen 2017, S. 71–88.

Leßau, Hanne, Entnazifizierungsgeschichten. Die Auseinandersetzung mit der eigenen NS-Vergangenheit in der frühen Nachkriegszeit, Göttingen 2020.

Mallmann, Klaus-Michael und Andrej Angrick, Die Mörder sind unter uns. Gestapo-Bedienstete in den Nachkriegsgesellschaften des Dritten Reiches, in: dies. (Hg.), Die Gestapo nach 1945. Karrieren, Konflikte, Konstruktionen, Darmstadt 2009, S. 7–55.

Meyer, Beate, Tödliche Gratwanderung. Die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland zwischen Hoffnung, Zwang, Selbstbehauptung und Verstrickung (1939–1945), Göttingen 2011.

Michman, Dan, Judenrat, in: Walter Laqueur und Judith Tydor Baumel-Schwartz (Hg.), The Holocaust Encyclopedia, New Haven, CT 2001, S. 370–377.

Michman, Dan, Kontroversen über die Judenräte in der jüdischen Welt 1945–2005. Das Ineinandergreifen von öffentlichem Gedächtnis und Geschichtsschreibung, in: Freia Anders, Katrin Stoll und Karsten Wilke (Hg.), Der Judenrat von Białystok. Dokumente aus dem Archiv des Białystoker Ghettos 1941–1943, Paderborn 2010, S. 311–317.

Młynarczyk, Jacek Andrzej, Organisation und Durchführung der „Aktion Reinhard" im Distrikt Radom, in: Bogdan Musial (Hg.), „Aktion Reinhardt". Der Völkermord an den Juden im Generalgouvernement 1941–1944, Osnabrück 2004, S. 165–196.

Młynarczyk, Jacek Andrzej, Judenmord in Zentralpolen. Der Distrikt Radom im Generalgouvernement 1939–1945, Darmstadt 2007.

Pavlush, Tetyana, Kirche nach Auschwitz zwischen Theologie und Vergangenheitspolitik, Berlin 2015.

Osterloh, Jörg, Nationalsozialistische Judenverfolgung im Reichsgau Sudetenland 1938–1945, München 2006.

Plum, Günter, Dokumentation, *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 13 (1965), S. 193–197.

Rabinovici, Doron, Instanzen der Ohnmacht. Wien 1938–1945, Frankfurt a. M. 2000.

Reichel, Peter, Vergangenheitsbewältigung in Deutschland. Die Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur in Politik und Justiz, München 2007.

Schreiber, Carsten, Elite im Verborgenen. Ideologie und regionale Herrschaftspraxis des Sicherheitsdienstes der SS und seines Netzwerks am Beispiel Sachsens, München 2008.

Schüler-Springorum, Stefanie, Unerwünscht. Die westdeutsche Demokratie und die Verfolgten des NS-Regimes, Frankfurt a. M. 2025.

Segev, Tom, Soldiers of Evil. The Commandants of the Nazi Concentration Camps, London 1990.

Seidel, Robert, Deutsche Besatzungspolitik in Polen. Distrikt Radom 1939–1945, Paderborn, 2004.

Ueberschär, Gerd R., Für ein anderes Deutschland. Der deutsche Widerstand gegen den NS-Staat 1933–1945, Frankfurt a. M. 2006.

Vollnhals, Clemens, Die Abrechnung mit dem Nationalsozialismus. Zur Entnazifizierung in Westdeutschland 1945–1949, in: Landesbeauftragte für die Unterlagen des MfS der ehem. DDR in Sachsen-Anhalt (Hg.), Die juristische Aufarbeitung der NS-Vergangenheit in der DDR und der BRD, Magdeburg 2005, S. 99–112.

Weinke, Annette, Verfolgung von NS-Tätern im geteilten Deutschland. Vergangenheitsbewältigung 1949–1969, Paderborn 2002.

Weinke, Annette, „Alliierter Angriff auf die nationale Souveränität"? Die Strafverfolgung von Kriegs- und NS-Verbrechen in der Bundesrepublik, der DDR und Österreich, in: Norbert Frei (Hg.), Transnationale Vergangenheitspolitik. Der Umgang mit deutschen Kriegsverbrechern in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg, Göttingen 2006, S. 37–93.

Die deutsche Okkupation Polens und der Zweite Weltkrieg in Ego-Dokumenten

Beata Halicka

Der Zweite Weltkrieg hat auf dem gesamten Gebiet des polnischen Staates seine Spuren hinterlassen. Dies ist vor allem auf den deutschen Angriff auf Polen, den Blitzkrieg von 1939 sowie den Holocaust zurückzuführen, der mit unvorstellbarer Grausamkeit hauptsächlich auf polnischem Territorium von den Nazis und ihren Mithelfern durchgeführt wurde. Polen traf es auch deswegen so schwer, weil das Land mehr als fünf Jahre lang unter deutscher und sowjetischer Okkupation litt. Die deutschen Besatzer hatten nicht nur die meisten polnischen Juden ermordet, sondern betrachteten auch ethnische Polen als Untermenschen, nutzten ihre Arbeitskraft sowie die Ressourcen des Landes aus und ermordeten die Elite und Menschen, die Widerstand leisteten, ohne zu zögern. Die Sowjets gingen auf ähnliche Weise mit den Polen um. Das Massaker an über 22 000 polnischen Offizieren und Führungskräften in Katyn und an anderen Orten steht als Symbol für die sowjetische Grausamkeit und Kriegsführung.

Die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg war lange Zeit ein wichtiger Bestandteil des kommunikativen Gedächtnisses in Polen. Vor 16 Jahren, im Jahr 2009, hielten laut einer Umfrage 72 % der Polen den Zweiten Weltkrieg für einen lebendigen Teil der polnischen Geschichte, an den ständig erinnert werden sollte. Heute gibt es nur noch sehr wenige Zeitzeug:innen dieses Krieges, sodass die Erinnerung daran zunehmend als kulturelles Gedächtnis betrachtet wird. Sie spielt eine große Rolle in Prozessen der Identitätsbildung und ist ein wichtiges Instrument der Geschichtspolitik. Die Auseinandersetzung mit der Geschichte erfolgte von Anfang an aus der Perspektive der Opfer. Eine kritische und öffentliche Reflexion über die Beteiligung ethnischer Polen am Holocaust setzte erst in den 1980er Jahren ein und ist bis heute Gegenstand heftiger Diskussionen sowie umfassender Forschungen.

Polen verlor infolge des Zweiten Weltkrieges fast 20 % seiner Vorkriegsbevölkerung – etwa 6 Millionen Menschen, darunter ca. 3 Millionen jüdische

Bürger:innen, die im Holocaust ermordet wurden.[1] Neben den massiven Bevölkerungsverlusten waren Millionen von Menschen während und nach dem Krieg zur Migration gezwungen – durch Zwangsarbeit im Deutschen Reich, sowjetische Deportationen, die Vertreibung der Deutschen sowie die Umsiedlung der Polen aus den Ostgebieten. Diese Prozesse sowie die Aneignung der neu gewonnenen Gebiete im Westen und Norden von Polen habe ich in meinem Buch *Polens Wilder Westen* beschrieben.[2]

Ego-Dokumente

Autobiografische Dokumente gelten seit vielen Jahrzehnten als etablierte Quellen zur Erforschung der Geschichte des Zweiten Weltkriegs. Sie ermöglichen die Rekonstruktion und Analyse von Alltagswelten, Erfahrungen, Mentalitäten, Ansichten, Deutungen und Handlungen von Zeitgenossen – also von Menschen, die ein bestimmtes Ereignis oder einen bestimmten Zeitabschnitt selbst erlebt haben. Als Medium der Vermittlung dienen Reflexionen über ihr Leben und Erleben, die in verschiedenen Formen vorliegen können: Tagebücher, Memoiren, Briefe oder schriftlich abgefasste Erinnerungsberichte.[3] In der historischen Forschung gab es anfänglich heftige Kontroversen über die Verwendung solcher autobiografischen Quellen, die individuell und subjektiv sind. Diese bezogen sich vor allem auf Fragen der Repräsentativität und des Wahrheitsgehalts der Quellen. Inzwischen gehört es zum allgemein akzeptierten und praktizierten Vorgehen, dass für die Arbeit mit lebensgeschichtlichen Dokumenten die gleichen strengen Anforderungen hinsichtlich der Quellenkritik und methodischen Klarheit gelten wie für archivarische Quellen.[4]

Die Arbeit mit autobiografischen Dokumenten ermöglicht einen direkten Zugang zu vergangenen Ereignissen und gibt Einblicke in die Sitten und den

1 Diese Zahlen sind in der Forschung weitgehend anerkannt, auch wenn sie je nach Quelle leicht variieren (5,6–6,2 Millionen). Timothy Snyder, Bloodlands: Europe Between Hitler and Stalin, New York 2010, S. 300–308.

2 Beata Halicka, Polens Wilder Westen. Erzwungene Migration und die kulturelle Aneignung des Oderraumes 1945-48, Paderborn 2013 (polnische Ausgabe 2015, englische Ausgabe 2020).

3 Heinke M. Kalinke (Hg.), Brief, Erzählung, Tagebuch. Autobiographische Dokumente als Quellen zu Kultur und Geschichte der Deutschen in und aus dem östlichen Europa, Freiburg i. Br. 2000, S. 7f.

4 Halicka, Polens Wilder Westen, S. 24.

Alltag einer Kultur.[5] Ein kritischer Umgang mit solchen Quellen verlangt jedoch, die folgenden Aspekte zu berücksichtigen:

- Memoiren werden oft von älteren Menschen geschrieben. Der Zeitabstand zu den beschriebenen Ereignissen kann dabei kleiner oder größer sein. Dies hat wiederum Fragmentierung, Lücken im Gedächtnis, Beeinflussung von außen und eine bestimmte Art der Interpretation zur Folge.
- Die meisten Autor:innen sind bemüht, sich selbst in einem positiven Licht darzustellen. Manchmal heben sie ihre Verdienste besonders hervor und verschweigen ihre negativen Seiten.
- Jede:r Autor:in hat Sympathien und Antipathien für bestimmte Menschen und Umstände, weshalb seine/ihre Urteile immer auch subjektiv gefärbt sind. Manche nutzen die Gelegenheit eines schriftlichen Zeugnisses, um alte Rechnungen zu begleichen.[6]
- Von großer Bedeutung ist der Zeitraum, in dem das Erlebte aufgeschrieben wurde. Den größten Wert haben dabei Tagebücher, da sie in großer zeitlicher Nähe zum Geschehen mit der Absicht der Dokumentation und/oder Selbstvergewisserung und ohne Veranlassung durch die Wissenschaft entstanden sind. Memoiren stellen dagegen rückblickend einen oft langen Zeitraum des eigenen Lebens in literarisierter Form dar, häufig mit der Absicht der Veröffentlichung. Erinnerungsberichte, die auf Betreiben von Wissenschaftler:innen und unter von ihnen gesetzten Bedingungen schriftlich abgefasst werden, sind wiederum etwas ganz anderes. Sie können sich auf das gesamte Leben oder auch auf einzelne, nicht weit zurückliegende Ereignisse und Lebensabschnitte beziehen.[7]

Herausforderungen bei der Erschließung biografischer Quellen

Bei der Betrachtung von Ego-Dokumenten als Forschungsquellen konnten sich Historiker:innen oft von Soziolog:innen inspirieren lassen, die bereits in den 1920er Jahren damit gearbeitet hatten. Besondere Verdienste hat sich hier die sogenannte polnische Schule der Soziologie erworben, die von Florian Znaniecki

5 Barbara Kubis, Poznawcze i kształcące walory literatury dokumentu osobistego, Opole 2007, S. 74.

6 Władysław Czapliński, Pamiętnik jako źródło dla historyka nowożytnego, in: *Pamiętnikarstwo Polskie* 2 (1972), S. 3–7.

7 Kalinke (Hg.), Brief, Erzählung, Tagebuch, S. 8.

gegründet wurde und als einer der ersten auf die Bedeutung autobiografischer Quellen hingewiesen hat. In der von Znaniecki und dem Amerikaner William I. Thomas entwickelten biografischen Methode wurden persönliche Dokumente wie Tagebücher, Memoiren und Briefe bereits in der Vorkriegszeit als Forschungsgegenstand behandelt.[8] Seit den 1980er Jahren erlebt die Biografieforschung im Zuge einer erstarkenden qualitativen Sozialforschung einen neuen Aufschwung (Fritz Schütze, Martin Kohli, Werner Fuchs-Heinritz u. a.). Die am häufigsten verwendete Methode der Datenerhebung bei Lebenden ist das narrative bzw. das offene Leitfadeninterview. Ansonsten überwiegt die klassische sozio-historische Quellenerschließung bis hin zur modernen Inhaltsanalyse.[9]

Die Erschließung schriftlicher Quellen bringt ein grundlegendes Problem mit sich: die Differenz zwischen tatsächlicher, erlebter und erzählter Lebensgeschichte. In den frühen Studien der Biografieforschung wurde großer Wert darauf gelegt, aus zusätzlichen Quellen (Verwaltungsakten, Chroniken, Darstellungen Dritter usw.) den tatsächlichen Verlauf der Biografie zu rekonstruieren, um „Fehlerquellen" in der Erinnerung und Darstellung durch die befragte Person auszuschalten. Heute geht man zunehmend davon aus, dass der tatsächliche, erlebte Verlauf nicht rekonstruiert werden kann und dass Erlebnisse bereits in der Wahrnehmung interpretiert werden. In der Rückerinnerung erlangen sie zudem eine Einordnung im Rahmen der Gesamtbiografie.[10] Gegenstand der biografischen Forschung sollte daher die wahrgenommene und erinnerte Biografie sein – im Unterschied zum Lebenslauf. Von besonderem Interesse sind die Deutungen und Sinnkonstruktionen, durch die das Individuum seine eigene Biografie zu einem kohärenten Zusammenhang konstituiert.[11] Individuen begreifen sich bzw. ihre jeweilige Lebensgeschichte häufig vor dem Hintergrund der Historie, in die sie verstrickt sind. Nicht zuletzt thematisiert die multidisziplinäre Biografieforschung „die" Geschichte theoretisch und empirisch als einen Kontext von

8 Florian Znaniecki, William I. Thomas, The Polish Peasant in Europe and America, Vol. 1–5, Boston 19l8-1920; Ders., Cultural Sciences. Their Origin and Development, Urbana 1952 (polnische Ausgabe Warszawa 1971).

9 Halicka, Polens Wilder Westen, S. 34.

10 Halicka, Polens Wilder Westen, S. 35.

11 Gabriele Rosenthal, Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibung, Frankfurt a. M. 1995; Werner Fuchs-Heinritz, Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden, Wiesbaden ^{3}2005; Martin Kohli und G. Robert (Hg.), Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven, Stuttgart 1984; Jan Szczepański, Die biographische Methode, in: Handbuch der empirischen Sozialforschung, Stuttgart 1967, S. 533; Fritz Schütze, Biographieforschung und narratives Interview, in: *Neue Praxis* 13 (1983), S. 283–293.

Lebensgeschichten. Sie hat auf vielfältige Weise illustriert, wie eng autobiografische Selbstthematisierungen mit historischem Bewusstsein verflochten sein können.[12]

Das Sammeln und Aufbewahren von Ego-Dokumenten in Polen

Die immense Bedeutung von Zeitzeugenberichten wurde in Polen bereits unmittelbar nach Kriegsende erkannt. So wurde bereits 1945 die Hauptkommission zur Untersuchung der deutschen Verbrechen in Polen (Główna Komisja Badania Zbrodni Niemieckich w Polsce) gegründet. Sie war landesweit tätig, dokumentierte deutsche Verbrechen aus dem Zweiten Weltkrieg, führte Interviews und Untersuchungen durch und veröffentlichte die Ergebnisse ihrer Recherchen. Die Kommission besteht bis heute und ist seit 1999 Teil des Instituts für Nationales Gedächtnis (Instytut Pamięci Narodowej). Sie arbeitet eng mit der United Nations War Crimes Commission zusammen. Die meisten Ego-Dokumente sind seit 2016 online zugänglich. Die Zeugnisdatenbank heißt *Aufzeichnungen des Terrors* (Zapisy Terroru) und enthält fast 4 000 Zeugenaussagen, von denen die meisten auch in englischer Übersetzung verfügbar sind. Sie stellt Berichte von polnischen Bürger:innen zur Verfügung, die unter zwei Totalitarismen gelitten haben: dem deutschen und dem sowjetischen. Dazu gehören auch Protokolle von Zeugenbefragungen der Hauptkommission zur Untersuchung der deutschen Verbrechen in Polen. Die Ressourcen werden schrittweise erweitert.[13]

Die von der Hauptkommission gesammelten Ego-Dokumente wurden von Historiker:innen, Publizist:innen und Schriftsteller:innen gleichermaßen als Quellen genutzt. Ein bekanntes Beispiel ist Zofia Nałkowska, die an der Arbeit der Hauptkommission beteiligt war. Bereits 1946 veröffentlichte sie eine Sammlung von Erzählungen unter dem Titel *Medallions*. Der Band schildert die Geschichte von Menschen, die den Holocaust überlebten und Zeug:innen von Kriegsverbrechen wurden. Darin zeigt die Autorin, wie der Krieg die Psyche dieser Menschen beeinflusst hat. Nałkowskas Werk ist eines der frühesten Zeugnisse

12 Diese Annahme belegen beispielsweise zahlreiche Beiträge, die in den vergangenen Jahren in der Fachzeitschrift *BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History* (Opladen) erschienen sind. Vgl. auch Jürgen Straub, Erzählung, Identität und historisches Bewusstsein. Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte, Frankfurt a. M. 2007, S. 82.

13 Zapisy terroru, o. D., https://zapisyterroru.pl/dlibra, eingesehen 12.03.2025.

für die in Polen begangenen Nazi-Verbrechen und wurde in mehrere Sprachen übersetzt.

In den späten 1940er und frühen 1950er Jahren führten die sowjetischen und polnischen Kommunisten in Polen gegen den Willen der Bevölkerung mit Gewalt ihre Ideologie ein und legten fest, wie über den Zweiten Weltkrieg berichtet werden sollte. Die von den Soldaten der Roten Armee sowie den sowjetischen Besatzern verübten Verbrechen durften nicht erwähnt werden. Das politische Tauwetter von 1956 brachte für kurze Zeit eine gewisse Auflockerung der Zensur und viele glaubten, wieder frei von ihren Kriegserlebnissen erzählen zu dürfen. In diesem politischen Klima schrieb das Westinstitut in Posen an der Jahreswende 1956/57 den ersten Wettbewerb für die besten Memoiren der Neusiedler in den Nord- und Westgebieten Polens aus. Viele der 229 eingesandten Texte zeichneten sich durch Offenheit und eine kritische Auseinandersetzung mit den Erlebnissen des Krieges und der Nachkriegszeit aus.[14] Die bereits erwähnte polnische Schule der Soziologie schrieb sowohl in der Vorkriegs- als auch in der Nachkriegszeit mehrfach Wettbewerbe für die besten Memoiren zu verschiedenen Themen aus. Diese fanden an verschiedenen Standorten statt und wurden positiv aufgenommen. Das kommunistische Regime setzte jedoch – mit Ausnahme des Tauwetters von 1956 – seine ideologischen Zwänge durch und viele potenzielle Autor:innen praktizierten Selbstzensur. Das Posener Westinstitut organisierte weitere Wettbewerbe in den Jahren 1966 und 1970. Insgesamt wurden 914 Memoiren gesammelt. Im Gegensatz zu den Memoiren von 1956/57 ist in den späteren der von der politischen Propaganda aufgezwungene Ton deutlich zu hören. Auch diese Quellen wurden in den letzten Jahren digitalisiert und sind im Online-Archiv des Westinstituts zugänglich.[15]

Mit der politischen Wende von 1989/90 wurde ein neues Kapitel in der Auseinandersetzung mit der Geschichte des Zweiten Weltkriegs aufgeschlagen. Viele Themen, die bisher der Zensur unterlagen, durften nun frei behandelt werden. Die Methode der Oral History fand breite Anwendung, da man die noch lebenden Zeitzeug:innen des Krieges befragen wollte. Neben Interviews wurden viele Ego-Dokumente gesammelt, digitalisiert und einem breiten Publikum online zur Verfügung gestellt. Heute ist die Fülle der Quellen kaum noch überschaubar.

14 Beata Halicka (Hg.), Mein Haus an der Oder. Erinnerungen polnischer Siedler nach 1945, Paderborn 2014 (polnische Ausgabe 2016).

15 Instytut Zachodni, Archiwum Ziem Zachodnich i Północnych, o. D., https://www.iz.poznan.pl/azzip/zasob-archiwum/, eingesehen 12.03.2025; Archiwum II wojny światowej, o. D., https://www.iz.poznan.pl/archiwum/, eingesehen 12.03.2025.

Neben den in Polen gesammelten Ego-Dokumenten entstanden im Ausland wertvolle Erinnerungen, Berichte und Memoiren. Von den Hunderttausenden polnischen Bürger:innen, die während des Krieges und meist aus politischen Gründen in der Nachkriegszeit Polen verließen, hatten viele das Bedürfnis, ihre Erlebnisse aufzuschreiben. Zum Teil konnten sie Tagebücher und Dokumente aus der Kriegszeit mit in die Emigration nehmen. Oft wurden solche Ego-Dokumente sowie aufgeschriebene Memoiren im Familienkreis aufbewahrt. Einige legten jedoch Wert darauf, dass sie veröffentlicht werden. Da eine solche Veröffentlichung im kommunistischen Polen meist nicht möglich war, nutzte man polnische Zeitschriften und Verlage der Diaspora, die vor allem in Zentren wie Paris, London und den USA tätig waren. Diese Publikationen gelangten dann in den späten 1970er und in den 1980er Jahren illegal nach Polen und wurden durch Untergrundnetzwerke verbreitet. Erst nach 1989/90 konnten sie ohne Einschränkungen im Land zugänglich gemacht werden.

Zu den Ego-Dokumenten, die als Teil des polnischen Kulturerbes zu betrachten sind, zählen auch solche, die von ethnischen Minderheiten des polnischen Staates in den Grenzen von 1939 erstellt wurden. Viele polnische Bürger:innen ukrainischer oder belarussischer Herkunft mussten Polen im Kontext des Zweiten Weltkriegs verlassen. Auch die meisten Holocaust-Überlebenden sahen sich zur Emigration gezwungen. Sie alle lebten meist in jüdischen bzw. ukrainischen oder belarussischen Diasporas. Viele von ihnen schrieben ihre Erinnerungen in anderen Sprachen als Polnisch. Deshalb sind diese Ego-Dokumente in Polen meist unbekannt. Sie sollten jedoch als Teil der Geschichte betrachtet werden, die sich auf dem Gebiet des polnischen Staates abgespielt hat.

Ausgewählte Beispiele von Ego-Dokumenten

Nun möchte ich anhand einiger Beispiele aus meiner eigenen Forschung zeigen, wie unterschiedlich Ego-Dokumente sein können, worin sie sich unterscheiden und worauf bei ihrer Erforschung zu achten ist. Wie bereits erwähnt, haben Tagebücher einen besonderen Wert, da sie direkte Reaktionen auf das Erlebte beinhalten und den emotionalen Zustand sowie das Wissen der/des Zeitzeug:in unmittelbar nach dem Geschehen wiedergeben. Im Gegensatz dazu werden in nachträglich aufgeschriebenen Erinnerungen oft Informationen eingeflochten, die aus anderen Quellen gewonnen und auf deren Grundlage interpretiert wurden. Ich hatte Zugang zu den Originalaufzeichnungen einer Person, die sich

in den ersten Septembertagen des Jahres 1939 zusammen mit Tausenden anderen Bewohner:innen Warschaus auf die Flucht aus der Stadt begab und mehrere Tage lang umherirrte, ohne einen sicheren Ort zu finden. Sie war mehrfach Luftangriffen deutscher Kampfflugzeuge ausgesetzt, die auf die kilometerlangen Flüchtlingskolonnen schossen.

Die Autorin war eine junge Journalistin, die zusammen mit vielen anderen Pressevertreter:innen einen Platz in einem Evakuierungszug erhielt. Sie sollte in das neue Büro des Propagandaministeriums in Lemberg gebracht werden. Dieses Tagebuch enthält 19 Seiten handschriftlicher Notizen über diese Reise. Der Name der Verfasserin ist nicht bekannt, aus dem Text geht jedoch hervor, dass sie Absolventin der Journalistenschule in Warschau war. Sie hat die einzelnen Tage dieser tragischen Reise beschrieben und viele Details aus eigener Erfahrung sowie Ereignisse an konkreten Orten wiedergegeben. Bei der Lektüre dieses Ego-Dokuments kommen insbesondere Gefühle wie Angst, Wut, Ratlosigkeit, Erschöpfung zum Ausdruck kommen und ermöglichen den Lesenden, die Geschehnisse sehr gut nachzuvollziehen. Ich fand dieses Tagebuch im privaten Archiv der Familie Mostwin in Baltimore, USA. Der einzige Sohn der Familie konnte mir über die Autorin keine Auskunft geben. Auch wusste er nicht, wie seine Mutter in dessen Besitz gekommen sei. Auf jeden Fall hat sie damit gearbeitet, als sie an ihrem autobiografischen Roman *Tajemnica zwyciężonych* schrieb und darin ihre Erfahrungen als Kriegsflüchtling von 1939 verarbeitete.[16] Da dieses Dokument weder Namen der beschriebenen Personen noch Hinweise auf die Autorin enthält, ist es sehr schwierig, den biografischen Angaben zu der Verfasserin auf die Spur zu kommen. Dennoch ist es ein wertvolles Zeugnis davon, was die Kriegsflüchtlinge südlich von Warschau im September 1939 erlebt haben.

Die in diesem Band ausführlich besprochenen Erinnerungen von Leokadia Justman haben einen ähnlichen historischen und dokumentarischen Wert. Zwar sind sie nicht in Tagebuchform verfasst worden, doch hat die Autorin ihre Erlebnisse kurz vor Kriegsende und unmittelbar danach niedergeschrieben. Zu dieser Zeit stand ihr noch kaum Holocaust-Literatur zur Verfügung, viele Verbrechen des Krieges waren noch unbekannt und die Schicksale vieler Menschen warteten darauf, aufgeschrieben oder erzählt zu werden. Man kann also annehmen, dass ihre Erinnerungen kaum von außen beeinflusst wurden und ihre eigene

16 Dziennik ucieczki, Warszawa, Lwów, Wilno 1939, S. 8; Originalaufzeichnungen aufbewahrt im privaten Archiv der Familie Mostwin in Baltimore, USA. Vgl. Beata Halicka, *Danuta Mostwin: At Home in Exile Between Europe and America (1921-2010),* London 2027, S. 36–38.

Perspektive darstellen. In diesem Zusammenhang sind die realitätsnahen und detailreichen Beschreibungen der Kriegserfahrungen von Leokadia Justman von unschätzbarem Wert. Es ist hervorzuheben, dass sie sich dabei an zahllose Namen erinnerte und die unwahrscheinlichsten Details dokumentierte.[17] Als sie 1963 in New York ihre Erinnerungen auf Englisch neu bearbeitete, fügte sie viele zusätzliche Details und Informationen hinzu, die den Kontext und die Lage ihrer Familie besser erklären. In *In Quest for Life* kommen außerdem allgemein bekannte historische Fakten vor, die als Hintergrund für die eigenen Kriegserfahrungen interpretiert werden. Ein solches Vorgehen ist typisch für Memoiren, die nach einem längeren Zeitraum nach dem Geschehen aufgezeichnet wurden. Dabei ist es manchmal schwer festzustellen, welche der beschriebenen Fakten von der/dem Zeitzeug:in selbst stammen und welche von Dritten bzw. aus Medien oder Veröffentlichungen übernommen wurden.

Ähnliches lässt sich in vielen Memoiren beobachten. Ein Beispiel ist die Autobiografie von Alicja Iwańska, die vier Jahre älter als Leokadia Justman war und ihre Erinnerungen aus dem Zweiten Weltkrieg in Polen und der Emigration in den USA erst Mitte der 1980er Jahre aufgeschrieben hat.[18] Das Problem der Trennung zwischen eigenem Erlebnis und angeeignetem Wissen über das Gesehene kommt bei Erinnerungen, die in Form von Interviews mit Zeitzeug:innen gewonnen werden, oft vor. Als ich an der Biografie von Zbigniew Kruszewski arbeitete, führte ich mit dem amerikanischen Professor, der mit 16 Jahren im Warschauer Aufstand gekämpft hatte, ein mehr als 40-stündiges Interview. Nach mehr als 70 Jahren war er in der Lage, mit unglaublicher Genauigkeit viele Details, Namen und Zahlen zu nennen sowie den Verlauf einzelner Kämpfe und seine Aufgaben zu beschreiben. Vieles davon hat er im Nachhinein rekonstruiert und sein Wissen durch Lektüre historischer Forschungen sowie durch den Kontakt mit anderen Mitkämpfenden ergänzt. Das vermindert nicht den Wert der Zeitzeugenaussage, Forschende müssen sich dessen aber bewusst sein. Dabei ist zu betonen, dass die von mir geschriebene Biografie von Zbigniew Kruszewski meine Interpretation der von ihm erzählten Geschichte ist.[19]

---

17 Leokadia Justman, Brechen wir aus! Als polnische Jüdin auf der Flucht in Tirol, Übers. Birgit Salzmann und Susanne Costa, Hg. Niko Hofinger und Dominik Markl (Veröffentlichungen des Innsbrucker Stadtarchivs, Neue Folge 81), Innsbruck ^{3}2026, S. 387.

18 Alicja Iwańska, Potyczki i przymierza. Pamiętnik 1918-1985, Warszawa 1993.

19 Beata Halicka: Ein Leben als Grenzgänger. Z. Anthony Kruszewski im Warschauer Aufstand, in Deutschland, Westeuropa und Amerika, Wiesbaden 2024 (polnische Ausgabe 2019, englische Ausgabe 2021, spanische Ausgabe 2026).

Einen interessanten Weg des Umgangs mit dieser Herausforderung hat Teresa A. Meade gewählt: Sie hat die Biografie einer Polin jüdischer Herkunft, Maria Mia Truskier, geschrieben.[20] Mia war 19 Jahre alt, als der Zweite Weltkrieg in Polen ausbrach. Die Besetzung durch die Nazis zwang sie Anfang 1940, ihre Heimat zu verlassen. Da ihr in der Schweiz und anderswo Asyl verweigert wurde, lebte sie illegal in Italien, von wo aus sie nach Kriegsende in die Vereinigten Staaten emigrierte. Für dieses biografische Buch stützte sich Teresa Meade auf über 20 Stunden Interviews, alte Fotos, Briefe und verschiedene Erinnerungsstücke. Die Forscherin hat auch Mitglieder von Mias Familie, ihre Freunde und die Verwandten ihres Mannes befragt. Das Buch beginnt mit den Worten: „Mia (Tłusty) Truskier ist die Haupterzählerin dieses Buches."[21] Nach der ausführlichen Einleitung in Kapitel 1 lässt Teresa Meade Mia Truskier ihre Geschichte erzählen und fügt eigene Kommentare in Kursivschrift hinzu. So entsteht eine Art Konversation, auch wenn die Stile der beiden sehr unterschiedlich sind. Mias Geschichte ist eine mehr oder weniger adäquate Transkription dessen, was sie in den Interviews erzählt hat. Es wird nicht angegeben, welche Teile ihrer mündlichen Aussagen zum besseren Verständnis des Textes „geglättet" wurden. Die Kommentare der Autorin sind in einem wissenschaftlichen Stil geschrieben, erklären den historischen Kontext, widersprechen Mia mitunter oder erläutern, wie Mia diesen Teil der Geschichte konstruiert haben könnte. Das funktioniert sehr gut. Die Hauptaufmerksamkeit der Leser:innen bleibt dabei stets auf Mias Rolle gerichtet, und Teresa Meades Kommentare helfen ihnen, die ganze Geschichte zu verstehen.[22]

Zusammenfassung

Wie diese wenigen Beispiele zeigen, können Ego-Dokumente von sehr unterschiedlichem Charakter sein. Diese Tatsache verlangt von Forschenden besondere Aufmerksamkeit. Sie dürfen nicht gleich behandelt werden und unterliegen den strengen Regeln der Quellenkritik wie andere Dokumente. Was die Erforschung der Geschichte des Zweiten Weltkriegs angeht, stellen sie einen sehr wichtigen Quellenkorpus dar, der auch 80 Jahre nach Kriegsende noch erweitert wird.

20 Teresa Meade, We Don't Become Refugees by Choice, Cham 2021.
21 Meade, Refugees, S. XI.
22 Beata Halicka, Review of „We Don't Become Refugees by Choice: Mia Truskier, Survival, and Activism from Occupied Poland to California, 1920–2014", in: *Polish American Studies*, 80/2 (2023), S. 85–88.

Deshalb halte ich es für sehr wichtig, die Erinnerungen von Leokadia Justman auch in Polen zugänglich zu machen. Ihre Veröffentlichung in polnischer Sprache besitzt sowohl historischen als auch gesellschaftlichen Wert. Obwohl ihr autobiografischer Bericht bereits kurz nach dem Krieg teilweise auf Polnisch verfasst wurde, blieb er über Jahrzehnte nahezu unbekannt und war für die polnische Öffentlichkeit praktisch unzugänglich. Seine Wiederentdeckung eröffnet die Möglichkeit, eine außergewöhnliche individuelle Überlebensgeschichte in die polnische Erinnerungskultur und die Debatte über den Holocaust einzubringen.

Justmans Bericht ist auch deshalb so wertvoll, weil sie menschliche Schicksale nicht nur im Zusammenhang mit Gettos in Łódź und Warschau beschrieb, jenen Orten also, die in der Forschung und in der polnischen Öffentlichkeit weitgehend bekannt sind. Sie widmet auch kleineren Ortschaften ausführlich Aufmerksamkeit, wie Piątek, Kutno, Łowicz, Gorzkowice und Piotrków, in denen die Erinnerung an den Holocaust weniger präsent ist. Justmans Bericht zeigt nicht nur die Brutalität der nationalsozialistischen Verfolgung, sondern auch die Komplexität menschlicher Beziehungen unter extremen Bedingungen – Angst, Gleichgültigkeit, Opportunismus, aber auch Mut und Hilfsbereitschaft. Wertvoll ist auch die regionale Perspektive auf Tirol als Ort jüdischen Überlebens, die in der polnischen Holocaustforschung bislang kaum präsent ist.

Darüber hinaus ermöglicht die Publikation eine neue Auseinandersetzung mit Fragen von Flucht, Migration und Identität. Leokadia Justmans Erfahrungen als polnisch-jüdische Frau, Mutter und Überlebende machen deutlich, wie eng persönliche Entscheidungen, Zufälle und soziale Netzwerke miteinander verflochten waren. Ihre Erinnerungen gehören damit zu jenen autobiografischen Zeugnissen, die nicht nur historische Quellen darstellen, sondern auch ethische und emotionale Reflexionen über Verantwortung, Solidarität und Erinnerung anregen.

Quellen

Dziennik ucieczki, Warszawa, Lwów, Wilno 1939, Originalaufzeichnungen aufbewahrt im privaten Archiv der Familie Mostwin in Baltimore, USA.

Literatur

Czapliński, Władysław, Pamiętnik jako źródło dla historyka nowożytnego, in: *Pamiętnikarstwo Polskie* 2 (1972), S. 3–7.

Fuchs-Heinritz, Werner, Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden, Wiesbaden [3]2005.

Halicka, Beata, Polens Wilder Westen. Erzwungene Migration und die kulturelle Aneignung des Oderraumes 1945-48, Paderborn 2013 (polnische Ausgabe 2015, englische Ausgabe 2020).

Halicka, Beata (Hg.), Mein Haus an der Oder. Erinnerungen polnischer Siedler nach 1945, Paderborn 2014 (polnische Ausgabe 2016).

Halicka, Beata, Review of „We Don't Become Refugees by Choice: Mia Truskier, Survival, and Activism from Occupied Poland to California, 1920–2014", in: *Polish American Studies*, 80/2 (2023), S. 85–88.

Halicka, Beata, Ein Leben als Grenzgänger. Z. Anthony Kruszewski im Warschauer Aufstand, in Deutschland, Westeuropa und Amerika, Wiesbaden 2024 (polnische Ausgabe 2019, englische Ausgabe 2021, spanische Ausgabe 2026).

Halicka, Beata, *Danuta Mostwin: At Home in Exile Between Europe and America (1921-2010),* London 2027.

Iwańska, Alicja, Potyczki i przymierza. Pamiętnik 1918-1985, Warszawa 1993.

Justman, Leokadia, Brechen wir aus! Als polnische Jüdin auf der Flucht in Tirol, Übers. Birgit Salzmann und Susanne Costa, Hg. Niko Hofinger und Dominik Markl, Innsbruck [3]2026.

Kalinke, Heinke M. (Hg.), Brief, Erzählung, Tagebuch. Autobiographische Dokumente als Quellen zu Kultur und Geschichte der Deutschen in und aus dem östlichen Europa, Freiburg i. Br. 2000.

Kohli, Martin und Robert, G. (Hg.), Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven, Stuttgart 1984.

Kubis, Barbara, Poznawcze i kształcące walory literatury dokumentu osobistego, Opole 2007.

Meade, Teresa, We Don't Become Refugees by Choice, Cham 2021.

Rosenthal, Gabriele, Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibung, Frankfurt a. M. 1995.

Snyder, Timothy, Bloodlands: Europe Between Hitler and Stalin, New York 2010.

Straub, Jürgen, Erzählung, Identität und historisches Bewusstsein. Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte, Frankfurt a. M. 2007.

Schütze, Fritz, Biographieforschung und narratives Interview, in: *Neue Praxis* 13 (1983), S. 283–293.

Szczepański, Jan, Die biographische Methode, in: René König (Hg.), *Handbuch der empirischen Sozialforschung*, Bd. 1, Stuttgart 1967, S. 551–569.

Znaniecki, Florian und Thomas, William I., The Polish Peasant in Europe and America, Vol. 1–5, Boston 1918–1920.

Znaniecki, Florian, Cultural Sciences. Their Origin and Development, Urbana 1952 (polnische Ausgabe Warszawa 1971).

Digitale Verweise

Instytut Zachodni, Archiwum Ziem Zachodnich i Północnych, o. D., https://www.iz.poznan.pl/azzip/zasob-archiwum/, eingesehen 12.03.2025.

Archiwum II wojny światowej, o. D., https://www.iz.poznan.pl/archiwum/, einge_sehen 12.03.2025.

Zapisy terroru, o. D., https://zapisyterroru.pl/dlibra, eingesehen 12.03.2025.

II. Verfolgung, Widerstand und Neubeginn in Tirol

Zwangsarbeit in Tirol 1939–1945

Sabine Pitscheider

Schon vor Kriegsbeginn behinderte der Mangel an Arbeitskräften für die NS-Propaganda wertvolle Projekte, vor allem beim Straßen- und Wohnungsbau sowie bei den Großbauten der Energiewirtschaft. Trotz aller Bedenken gegen eine mögliche „rassische Vermischung" schloss daher das Reich Anwerbeabkommen, zuerst mit dem verbündeten faschistischen Italien, im Frühjahr 1939 mit dem Protektorat Böhmen und Mähren und dem Satellitenstaat Slowakei. Aus jedem ab dem September 1939 besiegten Staat kamen Kriegsgefangene ins Reich, nach Tirol zuerst polnische, 1940 französische und belgische, dann serbische und ab 1942 sowjetische, ab 1943 italienische. Über sie gebot die Wehrmacht, die sie in Kommandos zusammenfasste und der Wirtschaft übergab.

In jedem ab dem September 1939 besetzten Staat und in verbündeten Ländern errichtete das NS-Regime Anwerbebüros, die Arbeitskräfte für das Reich rekrutierten. Beim Einsatz ziviler ausländischer Arbeitskräfte lavierte das NS-Regime dabei im Spannungsfeld zwischen rassistischer Politik, dem Schutz der eigenen Bevölkerung vor „fremdvölkischen" Einflüssen, und dem Zwang, die Kriegswirtschaft am Laufen zu halten. Generell galten alle ausländischen Arbeitskräfte, unabhängig von ihrer Nationalität und dem Grad der Freiwilligkeit als „Fremdvölkische", wobei die „Rassenhierarchie" Diskriminierungen unterschiedlichen Ausmaßes zuließ und vorschrieb. Im Arbeitsleben, wenngleich nicht im Alltag, faktisch mit Deutschen gleichgestellt waren Angehörige verbündeter oder neutraler Staaten (Italien, Bulgarien, Kroatien, Rumänien, Slowakei, Ungarn, Spanien, Schweiz). Fast gleichgestellt waren Angehörige aus besetzten nördlichen, westlichen und südöstlichen Staaten (skandinavische Staaten, Niederlande, Belgien, Frankreich, Protektorat oder Griechenland). Schlechter bezahlt und ernährt sowie äußerlich als Nicht-Deutsche gekennzeichnet waren Arbeitskräfte aus dem ehemaligen Polen und die ab 1942 massenhaft aus der besetzten Sowjetunion ins Reich verschleppten Menschen. Die Anwerbung freiwilliger Arbeitskräfte

* Der Beitrag fußt auf meinem Buch Arbeitseinsatz im Reich. Zwangsarbeit in Tirol 1939–1945 (Veröffentlichungen des Tiroler Landesarchivs Bd. 28), Innsbruck 2025. Alle Quellen und weiterführende Literaturhinweise finden sich dort.

eröffnete jüdischen Menschen wie der Gruppe um Leokadia Justman die Chance, sich mit gefälschten Identitäten um Arbeit im Reich zu bewerben.[1]

1 „Menschenreserven"

Je länger der Krieg dauerte, desto mehr Zwang wandte das NS-Regime auf, um die Wirtschaft an der „Heimatfront" nicht zusammenbrechen zu lassen. Zwangsrekrutierungen ersetzten mehr und mehr freiwillige Meldungen. Im März 1942 ernannte Adolf Hitler seinen treuen Gefolgsmann Fritz Sauckel (1946 in Nürnberg hingerichtet) zum Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz. Sauckel stellte den Anwerbeapparat auf Zwangsrekrutierungen um und konzentrierte sich dabei vor allem auf die westsowjetischen besetzten Zonen, darunter die Ukraine, um deren „Menschenreserven voll auszuschöpfen". Als neuer Begriff etablierte sich der des „Ostarbeiters", der nach Ansicht des NS-Regimes unzivilisierte, primitive, an ebenso harte Arbeit wie strenge Behandlung gewöhnte Mensch. Auch westlichen besetzten Staaten wie Frankreich oder den Niederlanden zwang es Gesetze auf, die Arbeitskräfte zur Ableistung einer „Dienstpflicht" ins Reich brachten. Mehr als eine Million Menschen – Kriegsgefangene, Angeworbene, Verschleppte, KZ-Häftlinge – arbeiteten von 1939 bis 1945 in der Ostmark, in Tirol stellten sie rund ein Viertel bis zu einem Drittel aller Arbeitskräfte, in einigen Branchen deutlich mehr.

Die Branchen, in denen „Fremdvölkische" arbeiteten, änderten sich wenig: Rund ein Drittel war in der Landwirtschaft beschäftigt, entweder im sogenannten Einzeleinsatz, in Kleinlagern der Aufbaugemeinden oder in mobilen Lagern des Wasserwirtschaftsamtes und des Forstamtes. Ein weiteres Drittel arbeitete im Bau- und Baunebengewerbe, in Tirol vor allem im Straßen-, Wohn- und Kraftwerksbau. Der Rest verteilte sich auf alle anderen Branchen, die Textil- und Metallindustrie, die Reichsbahn und die Post, den Tourismus und den Maschi-

1 Ermöglicht wurden solche Fluchten durch Angestellte der Arbeitsämter, die im Verkauf gefälschter Dokumente ein Geschäftsmodell erkannten. Siehe Leokadia Justman, Brechen wir aus! Als polnische Jüdin auf der Flucht in Tirol Übers. Birgit Salzmann und Susanne Costa, Hg. Niko Hofinger und Dominik Markl (Veröffentlichungen des Innsbrucker Stadtarchivs 81), Innsbruck [3]2026, S. 121–122. Tirol und Vorarlberg waren für solche Personen besonders attraktive Räume, da sie Ausgangspunkte für eine geplante Flucht in die Schweiz darstellten. Joseph Wisnicki, Mich kriegt ihr nicht! Als polnischer Jude auf der Flucht in Vorarlberg, Übers. Birgit Salzmann, Hg. Dominik Markl und Niko Hofinger (Veröffentlichungen des Innsbrucker Stadtarchivs 84), Innsbruck 2026, bes. 103.

nenbau. Je nach Branche variierte der Prozentsatz ausländischer Arbeitskräfte: Beim Straßenbau durch das Achental und beim Kraftwerksbau waren bis zu 90 % der Belegschaft ausländischer Herkunft, in den Lagern der Aufbaugemeinden fast 100 %, im Landecker Textilwerk stellten sie rund 16 %.[2] Es entwickelte sich eine vielfältige „Lager"-Landschaft im Gau. Beim Bau und in der Rüstungsindustrie war es üblich, Arbeitskräfte in Bauwohnlagern unterzubringen, die ab September 1939 zu Kriegsgefangenenlagern, später zu Lagern mit „gemischten" Belegschaften – Einheimische, „freie" ausländische Arbeitskräfte, Zwangsrekrutierte und Kriegsgefangene – umgebaut wurden. Bei der Landwirtschaft traten alle Formen der Unterbringung auf: Ortsbauernschaften organisierten Baracken für Kleinlager oder leerstehende Gasthäuser, in denen sie Gefangene oder Zwangsrekrutierte unterbrachten. Parallel dazu wohnten einzelne Arbeitskräfte in Bauern-, Privat- oder Gasthäusern. Kriegswichtige große Unternehmen errichteten eigene Firmenlager, in denen „gemischte" Belegschaften, wenngleich streng voneinander getrennt, lebten. Als Lagerbetreiber tat sich auch die NS-Organisation Deutsche Arbeitsfront hervor, in deren Gemeinschaftslagern Gewerbebetriebe Arbeitskräfte einmieteten. Größere und kleinere Städte und Gemeinden betrieben Lager, in denen sie zum einen ihre eigenen Arbeitskräfte unterbrachten und zum anderen Gewerbebetriebe ihr Personal. Die Lebensbedingungen ausländischer Arbeitskräfte hingen nicht nur von Gesetzen ab, sondern von der Art des Einsatzes, dem Lager und dem dort amtierenden Lagerführer bzw. dem Unternehmen, und nicht zuletzt von der einheimischen Belegschaft und der Bevölkerung vor Ort. Hinsichtlich der sanitären Verhältnisse unterschieden sich die Lager deutlich. Größere Lager unter professioneller Leitung boten üblicherweise sanitäre Anlagen, welche die Gesundheit nicht gefährdeten. Kleinere Lager waren hingegen zumeist nur mit rudimentären sanitären Einrichtungen ausgestattet.

2 „Rassenhierarchie" und Diskriminierung

Die eigene Bevölkerung unterwarf das NS-Regime einem verschärften Arbeitsrecht, das sie mit Dienstverpflichtungen in Arbeitsverhältnisse zwang und jede noch so kleine Abweichung von der gesetzten Norm bestrafte, gegen ausländische

2 Im Landecker Textilwerk arbeiteten unter falschen Namen die Jüdinnen Ruth Litman, Regina Rundbaken und Pauline Janaszewicz. Deren Vater Dawid Janaszewicz arbeitete als Frisör in Landeck. Zu dieser Gruppe siehe Justman, Brechen wir aus!, S. 261 und 402.

Arbeitskräfte ging es mit noch schärferen Mitteln vor. Die Vorlage, wer wie zu behandeln war, bot die „Rassenhierarchie", wonach das NS-Regime Menschen je nach Herkunft oder Religion in bessere und schlechtere, wertvolle und „minderwertige" einteilte. Nach diesem Status richtete sich die arbeitsrechtliche Behandlung, diskriminierende Regeln, Unterkunft und Ernährung, der Strafrahmen, der bei Widersetzlichkeit zum Zuge kam, und schließlich die Überlebenswahrscheinlichkeit. Ungeachtet der Normen der Genfer Konvention galten sowjetische Kriegsgefangene dem NS-Regime als „Untermenschen", ihre Lebens- und Arbeitsbedingungen im Reich waren miserabel, ihre Überlebenschancen geringer als die Kriegsgefangener anderer Staaten. Noch mehr als bei Kriegsgefangenen unterschied das NS-Regime bei zivilen ausländischen Arbeitskräften, welchen Rang sie in der „Rassenhierarchie" einnahmen, so dass Menschen aus West- und Nordeuropa tendenziell ein besseres Arbeitsumfeld vorfanden als solche aus Ost- oder Südosteuropa. Die Geheime Staatspolizei (Gestapo) nahm sich immer wieder das Recht heraus, „volksaufklärerisch" zu wirken, wobei sie Diskriminierungen auf die „rassischen" Unterschiede zwischen „Fremdvölkischen" und Deutschen und den daraus abgeleiteten Wert abstellte. Sie teilte ausländische Arbeitskräfte in vier Gruppen: Zur Gruppe A gehörten solche aus dem verbündeten Italien, in die Gruppe B fielen „Angehörige germanischer Völker", wozu sie Flamen, Dänen, Norweger, Holländer, Wallonen und Finnen zählte. Ihnen sollte durch „Belehrung" der „Weg zum Reich geebnet werden". In die Gruppe C reihte sie Völker aus verbündeten Staaten, wie dem faschistischen Kroatien, Ungarn, der Slowakei, Rumänien oder Bulgarien, und solchen mit kulturellen Bindungen an das Reich oder wegen ihrer „gesamteuropäischen Bedeutung", worunter Frankreich und Spanien fielen. Sie waren auf den „den berechtigten Führungsanspruch Grossdeutschlands" in einem neuen Europa auszurichten. In der Gruppe D sammelten sich slawische Völker, die „mehr oder weniger unter der unmittelbaren Hoheitsgewalt des Deutschen Reiches leben". Gemeint waren damit die Bevölkerungen des besetzten Protektorats, Serbiens, Sloweniens, des Baltikums, Polens und der westsowjetischen Gebiete. „[B]edingt durch die krassen rassischen Unterschiede und die politischen Verhältnisse" bedurften Arbeitskräfte aus dem Osten und Südosten einer „straffen Führung".[3]

Aus NS-Sicht folgerichtig unterlagen daher Arbeitskräfte der Gruppe D besonders diskriminierenden Vorschriften. Schon Ende Jänner 1940, wenige

3 Gestapo Innsbruck, Gefahrenabwehr beim Ausländereinsatz, 20.10.1943. TLA, Akten LR Landeck, Fasz. 634, Mp. 125/10 Ausländische Arbeitskräfte, Zl. II E-10/43g.

Monate nach der Unterwerfung Polens, echauffierte sich der Inspekteur der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes in Wien über das Verhalten der polnischen Kriegsgefangenen sowie der Zwangsrekrutierten und der deutschen Bevölkerung ihnen gegenüber. Die „Einstellung insbesondere der bäuerlichen und weiblichen Bevölkerung zu den Polen" widersprach seinen Erwartungen, es fehle vielfach an „der notwendigen Würde". Die NSDAP müsse „mehr noch als bisher aufklärend und erzieherisch auf die deutschen Volksgenossen" einwirken, für ehrvergessene Frauen empfehle sich ein Pranger, ein „Schandpfahl".[4] Anfang März 1940 erließ das Reichsministerium des Innern dann eine Polizei-Verordnung „über die Kenntlichmachung im Reich eingesetzter Zivilarbeiter und -arbeiterinnen polnischen Volkstums". Demnach mussten sie „auf der rechten Brustseite jedes Kleidungsstückes ein mit ihrer jeweiligen Kleidung fest verbundenes Kennzeichen stets sichtbar" tragen. Das „Kennzeichen" bestand aus einem auf der Spitze stehenden Quadrat mit je 5 cm langen Seiten, violetter Umrandung, und einem 2,5 cm hohen violettem P auf gelbem Grund. In einem „Merkblatt für deutsche Betriebsführer" war aufgelistet, was Arbeitskräften „polnischen Volkstums" alles verboten war. Sie durften ohne ortspolizeiliche Genehmigung des Bürgermeisters weder den Aufenthaltsort verlassen noch öffentliche Verkehrsmittel oder Fahrräder benutzen. Verboten war es, Theater, Kinos oder Gasthäuser „gemeinsam mit der deutschen Bevölkerung" zu besuchen, sich fotografieren zu lassen oder selbst einen Fotoapparat zu benutzen. Vergehen waren von der Polizei zu bestrafen. Der Gestapo hingegen oblag es, Verstöße gegen das „Verbot des geselligen und insbesondere des intimen Verkehrs mit Deutschen" zu ahnden,[5] wobei polnische Männer die Todesstrafe erwartete und einheimische Frauen in ein Konzentrationslager (KZ) kamen.

Für polnische Arbeitskräfte galt ein penibel kontrolliertes Ausgangsverbot während der Nachtzeit, vom 1. April bis 30. September zwischen 21 Uhr und 5 Uhr, vom 1. Oktober bis 31. März zwischen 20 Uhr und 6 Uhr. Zu kontrollieren hatte dies die jeweilige Betriebsleitung bzw. der Lagerführer, was des Öfteren, so monierte der Landrat von Innsbruck zu „lasch gehandhabt" werde.

4 Der Inspekteur der Sicherheitspolizei und des SD in Wien an Reichsverteidigungskommissar im WK XVIII Gauleiter Rainer in Salzburg, 26.1.1940. TLA, RStH, Dezernat Ia4, Karton 6, Fasz. Abt. XI Ia4 BRK 1940–1944, Zl. XI-BRK-1242/40g.

5 Merkblatt für deutsche Betriebsführer über das Arbeitsverhältnis und die Behandlung von Zivilarbeitern polnischen Volkstums aus dem Generalgouvernement und den eingegliederten Ostgebieten, o. D. (April 1942), beiliegend einem Schreiben des Magistratsdirektors an diverse Abteilungen des Stadtmagistrats, 10.4.1942. StAI, Akten MD 1942, G.-A. S-11, Zl. 1218.

Bei leichteren Verstößen, wie etwa „Widersetzlichkeit", sollten polnische Arbeitskräfte „ohne besonderes Strafverfahren von den Postenführern für einige Stunden im Gemeindearrest eingesperrt werden. Dabei ist immer die Zeit so zu wählen, dass dadurch keine Arbeitszeit verloren geht (also während der Nacht und an Sonntagen)", schlug er im Mai 1942 vor.[6] Außerdem bestraften Unternehmer und Lagerleiter Arbeitskräfte, denen sie Arbeitsunwilligkeit unterstellten, indem sie, obwohl es ihnen als Privatpersonen strikt verboten war, Prügel anordneten.

Die Diskriminierung setzte sich bei der Bezahlung fort: Polnische Arbeitskräfte durften maximal 90 % des Lohnsatzes der deutschen Belegschaft erhalten, höchstens 5 Reichsmark (RM) täglich, aber nur in Fällen, „in denen dies unbedingt erforderlich ist". Dies hieß, dass sie nur bei einem besonderen Mangel an Arbeitskräften und viel Engagement diese Lohnhöhe erreichten. Genau geregelt war, wie oft ausländische Arbeitskräfte in ihre Heimat fahren durften. Verheiratete mussten zuerst ein halbes Jahr arbeiten, bevor sie einen „Anspruch auf eine Heimfahrt" erwarben, Ledige ein Jahr. Polnische Arbeitskräfte galten generell und unabhängig von ihrem Familienstand als ledig. Genehmigen musste die Heimfahrt der „Betriebsführer", „unter Berücksichtigung der Verkehrsverhältnisse", der betrieblichen Bedürfnisse und erst drittens der Wünsche des Arbeiters/der Arbeiterin. Die Heimfahrt war als Urlaub zu gewähren, dessen Dauer sich nach der Entfernung vom Wohnort orientierte. Aus „kriegswirtschaftlichen Gründen" war es polnischen Arbeitskräften immer wieder verboten, ihren Urlaub in der Heimat zu verbringen. Die Diskriminierung endete auch dann nicht: Sie durften trotz der großen Entfernungen nicht den Schnellzug nutzen, sondern nur den langsameren Personenzug.

Noch schlimmer erging es verschleppten Menschen aus den besetzten sowjetischen Gebieten, auf deren Deportation ins Reich das NS-Regime ab dem Frühjahr 1942 setzte. Die sogenannten Ostarbeiter seien „von deutscher Überlegenheit" und von „deutscher Gerechtigkeit" zu überzeugen, sie sollten sich dankbar für die Mühe erweisen, die sich das Deutsche Reich gab, ihr „Dasein erträglich zu gestalten".[7] In bewachten versperrten Güterwaggons wurden sie nach einer ärztlichen Untersuchung ins Reich transportiert und von Arbeitsämtern verteilt. In einer ersten Verordnung vom Februar 1942 war die strikte

6 Landrat Innsbruck an alle Gendarmerieposten, Kreisleiter und Polizeidirektor Innsbruck, 13.5.1942. TLA, Akten LR Ibk, Rz 23, Fasz. 676, Zl. II-101/149.

7 Merkblatt Nr. 1 für Ostarbeiter, abgedruckt in: Mitteilungen des Beauftragten für den Vierjahresplan/Der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz, Nr. 2, 15. Juli 1942, 45–47. TLA, RStH, Dezernat Ia4, Karton 1, Fasz. A/A-A/Z 1940–1942.

Trennung von der deutschen Bevölkerung, anderen ausländischen Arbeitskräften und Kriegsgefangenen vorgeschrieben, was an der Realität scheiterte. Ebenso ließ sich die Anordnung, sie nur in geschlossenen, bewachten Gruppen zur Arbeit zu führen, sie während der Arbeitszeit dauernd zu überwachen und in Lagern unterzubringen, in der kleinstrukturierten Wirtschaft Tirols nicht umsetzen. Im April 1942 musste das Regime die Bestimmungen daher etwas lockern: Eine „strengste Absonderung" war weiterhin erwünscht, so dass verstärkt auf reine „Russenbetriebe" hinzuarbeiten war. Wie die polnischen Arbeitskräfte waren die Zwangsrekrutierten so zu kennzeichnen, dass, egal wo sie sich aufhielten, ersichtlich war, woher sie stammten. Sie mussten auf der rechten Brustseite der Kleidung ein „hochstehendes Rechteck von 70 mm x 77 mm" mit blauweißer Umrandung auf blauem Grund tragen, in dem das Wort „Ost" in weißer Schrift prangte. Im August 1943 änderten die NS-Behörden die Vorschrift leicht ab: Ab sofort mussten neu Eingetroffene und solche mit schlechter Leistung das Ost-Abzeichen weiterhin auf der rechten Brustseite tragen, während solche mit einwandfreier Führung und Leistung das Zeichen am linken Ärmel trugen.

In einer Verordnung präzisierte das NS-Regime, wer unter den Begriff „Ostarbeiter" fiel und welche arbeitsrechtlichen Bedingungen galten. Sie waren demnach „Arbeitskräfte nicht-deutscher Volkszugehörigkeit, die im Reichskommissariat Ukraine, im Generalkommissariat Weißruthenien" (Weißrussland) sowie in östlich daran angrenzenden Gebieten lebten. Sie arbeiteten nach einem „Beschäftigungsverhältnis eigener Art", was sie von den meisten arbeitsrechtlichen und arbeitsschutzrechtlichen Vorschriften ausschloss. Sie erhielten etwa Lohn nur für tatsächlich geleistete Arbeit, im Krankheitsfall stand ihnen nur Unterkunft und Verpflegung zu; Mehr- oder Überstunden erhielten sie nicht entgolten. Unternehmen entrichteten keine Lohnnebenkosten, sondern eine Ostarbeiterabgabe, die direkt ans Deutsche Reich floss. In einem 23-seitigen Merkblatt informierte der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz über alle Regeln. Die meisten kämen „arbeitswillig ins Reich" und empfänden „die Vernichtung des Bolschewismus in ihrer Heimat als Erlösung". Sie seien „vom Bolschewismus in harter und strenger Arbeitsdisziplin erzogen", bei Verfehlungen sei daher „hart und rücksichtlos" vorzugehen, Übergriffe auf Deutsche müsste die Polizei ahnden, ohne Strafe dürften sie nicht zur Arbeit zurückkehren. In Gewerbebetrieben sollten sie in Gemeinschaftslagern und dort getrennt nach „Volkstumszugehörigkeit" untergebracht werden, weibliche in Landwirtschaftsbetrieben auch einzeln, männliche hingegen nur dann, wenn sich auf dem Bauernhof auch eine männliche deutsche Arbeitskraft befand. Bei weiblichen Verschleppten war außerdem zuvor

eine „rassische Sichtung“ vorzunehmen, um die „Hereinnahme fremdrassischer, primitiv optisch und ostbaltisch gearteter Personen sowie völlig unausgeglichene Rassenmischungen“ zu verhindern.[8] Die karge Freizeit sollten alle Zwangsrekrutierten aus dem Osten in den Lagern verbringen, um dort „aus eigener Kraft eine artgemäße Freizeit zu gestalten (Musik, Volkstanz, Basteln, Sport usw.)“. Die Unterkünfte waren ständig zu überwachen, entweder von Wachmannschaften bei staatlichen Betrieben oder vom Werkschutz bei privaten Firmen. Bei geringfügigen Verstößen durfte das Unternehmen Verwarnungen aussprechen oder Bußen verhängen, bei schwereren war die Gestapo zu informieren. Bei leichteren Verstößen durften Betriebe oder Lagerführung mit Strafen wie Entzug von Rauchwaren, Verkürzung der Kost, Verlängerung der Arbeitszeit reagieren, empfahl der Landrat von Innsbruck. Die staatlich geregelten Löhne richteten sich zwar nach den Lohnsätzen deutscher Arbeitskräfte, waren aber denkbar gering. Bei einem monatlichen Bruttolohn von 54 RM fielen 45 RM als Bezahlung für Unterkunft und Verpflegung weg, so dass 9 RM übrig blieben. Bei wöchentlich 12,60 RM gingen 10,50 RM ab, so dass 2,10 RM verblieben. Männliche „Ostarbeiter“ über 18 Jahre erhielten von landwirtschaftlichen Aufbaugenossenschaften ab dem Juli 1942 pro Tag 0,60 RM, unter 18 Jahre 0,45 RM, ein „Lohn“, der das sklavenähnliche Arbeitsverhältnis unterstreicht und sogar noch unter dem Satz lag, den westliche Kriegsgefangene bekamen.

Ebenso penibel geregelt war die Quantität und Qualität der Lebensmittel, die ihnen zustanden: Sie sollten so „ernährt, untergebracht und behandelt werden, dass sie bei sparsamstem Einsatz die grösstmöglichsten Leistungen hervorbringen“[9]. Erhielt etwa ein „Normalarbeiter“ in der Rüstungsindustrie und im Gewerbe 2.600 g Brot und 130 g Fett wöchentlich, war der Satz für Zwangsrekrutierte aus dem Osten in der Landwirtschaft mit 2.375 g Brot und 100 g Margarine wöchentlich festgelegt. Falls der Ortsbauernführer „unter Anlegung eines besonders strengen Maßstabes bestätigt, daß der (die) sowjetische Zivilarbeiter (Zivilarbeiterin) die volle Arbeitsleistung eines deutschen Arbeiters erfüllt oder daß sich bei Gewährung der vollen Brotration die Arbeitsleistung ent-

8 Der Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei, Einsatz weiblicher Arbeitskräfte aus dem altsowjetischen Gebiet, 10.9.1942. https://www.bundesarchiv.de/zwangsarbeit/files/nachtraege1_2allgbestostarbeiter.pdf (abgerufen 30.10.2020).

9 Reichs- und Gaupropagandaamt Tirol-Vorarlberg, Rundschreiben Nr. 12/42 Prop., 21.5.1942. TLA, RStH, Unterabt. Va, Sign. 5142, Mp. 5142-41.

sprechend erhöhen wird", durfte mehr Brot gegeben werden.[10] Ihnen hochwertige Lebensmittel, beispielsweise Vollmilch oder Eier zu geben, war strikt untersagt und nur dann erlaubt, wenn keine minderwertige Margarine zu bekommen war. Die komplizierten Regeln brachten es mit sich, dass in größeren Lagern mehrere Küchen eingerichtet waren: So bereiteten etwa im Lager Haiming drei Küchen Essen zu, eine für das deutsche Personal, eine für ausländische Arbeitskräfte und eine für sowjetische Kriegsgefangene.

Das P- und das Ost-Zeichen und die Verbote demütigten nicht nur, sondern sonderten Arbeitskräfte aus Polen und den westsowjetischen Gebieten deutlich sichtbar von anderen „Fremdvölkischen" und der einheimischen Bevölkerung ab. Es beförderte Vorurteile und beugte Solidarität vor, was durchaus beabsichtigt war, denn das NS-Regime fürchtete, dass sich die vielen ausländischen Arbeitskräfte verbünden könnten. Um das zu hintertreiben, verfolgte das Regime nach dem Motto „Teile und herrsche" eine Politik der Spaltung und richtete Diskriminierungen danach aus.

Angesichts der ungenügenden Erfolge, „freie" Arbeitskräfte ins Reich zu bringen, stellten mit Kennzeichen markierte Menschen aus Polen und der westlichen Sowjetunion zahlenmäßig die größten Gruppen unter den „Fremdvölkischen" in der Ostmark: Im April 1941 kamen 31,8 % aller in der Ostmark eingesetzten ausländischen Arbeitskräfte aus Polen, im September 1944 stellten Ostarbeiter/Ostarbeiterinnen mit 30,8 % die größte Gruppe. Das gleiche Bild zeigt sich im Gau Tirol-Vorarlberg: Im Dezember 1943 stammten knapp drei Viertel der ausländischen Arbeitskräfte aus besetzten Staaten, deren „Menschenreserven" das Deutsche Reich ohne Rücksicht ausbeutete. 56,1 % waren wegen ihrer Herkunft – Polen, Sowjetunion (und hier vor allem die Ukraine) – mit vielfältigen Diskriminierungen bei der Arbeit und im Alltag konfrontiert. Das Verhältnis von „freier" Arbeit und Zwangsarbeit zeigt ein weiterer Prozentsatz deutlich: 77,5 % der im Gau beschäftigten Arbeitskräfte aus besetzten Staaten stammten aus dem zerschlagenen Polen und der Ukraine oder „altsowjetischen Gebieten". Aus NS-Sicht war ihre Ausbeutung sinnvoll: Sie waren billiger als andere ausländische Arbeitskräfte, sogar billiger als Kriegsgefangene, und verursachten noch dazu

10 Verpflegssätze der in der Landwirtschaft einschließlich Garten- und Weinbau beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen, Anlage 2 zum Merkblatt Nr. 1 für Betriebsführer über den Einsatz von Ostarbeitern, o. D., beiliegend einem Schreiben des Präsidenten des Landesarbeitsamtes an Betriebsführer, Ortsbauernführern und Dienststellen der gewerblichen Wirtschaft im Wirtschaftsgebiet Alpenland. TLA, Akten BH Reutte, Karton 456, Mp. 008/77 A, Zl. 5550/III.

weniger Aufwand und Abstimmungsbedarf. Kriegsgefangene – ausgenommen sowjetische – unterstanden der Wehrmacht und dem Militärstrafrecht, zivile ausländische Arbeitskräfte unterlagen, unabhängig von ihrer Herkunft und Stufe in der „Rassenhierarchie", reichsdeutschen Gesetzen hinsichtlich Arbeitsvertragsbruch oder ähnlichen „Delikten". Damit waren sie der Verfolgung durch die Gestapo ausgeliefert, die sich an Gesetzen mit rassistischer Einstellung orientierte.

Mit den Deportationen veränderte sich das Alters- und Geschlechterverhältnis deutlich: Hatten bis ins Frühjahr 1942 erwachsene männliche „Fremdvölkische" dominiert, kamen nun vor allem und vermehrt ältere Kinder, Jugendliche und vor allem Frauen. Mehr als zwei Drittel der aus den besetzten Teilen der Sowjetunion zwangsrekrutierten und im Gau beschäftigten Arbeitskräfte waren weiblich und arbeiteten vorwiegend in privaten Haushalten, in der Land-, Gast- und Textilwirtschaft.

Zu den offiziellen arbeitsrechtlichen und „rassischen" Diskriminierungen gesellten sich Vorurteile, die Arbeitseifer oder Leistung an der Herkunft festmachten. Im Oktober 1941 verlangte der Generalbevollmächtigte für die Reichsverwaltung in Berlin, über Erfahrungen mit ausländischen Arbeitskräften zu berichten. Zu dieser Zeit häuften sich Arbeitsvertragsbrüche gerade von italienischen Arbeitern, die ihre Betriebe im Deutschen Reich unerlaubt verlassen hatten und durch den Gau Tirol-Vorarlberg nach Hause zu kommen versuchten. Das Landesarbeitsamt Alpenland mit Sitz in Innsbruck urteilte generell wenig positiv über die Leistung italienischer Arbeitskräfte. Solche aus Norditalien warteten mit „brauchbaren Arbeitsleistungen" auf, wohingegen die Leistung derjenigen aus der Mitte und dem Süden „gänzlich unbefriedigend" sei. Die Einstellung ihnen gegenüber änderte sich ohnehin radikal, als Italien im Herbst 1943 aus der Achse ausscherte. Künftig war gegen arbeitsunwillige Arbeitskräfte aus dem Nachbarland mit ebenso „harten" deutschen Kriegsgesetzen vorzugehen wie gegen solche aus anderen Staaten. Besonders negativ urteilte das Landesarbeitsamt über Arbeitskräfte aus dem besetzten Polen, vor allem die aus der Kriegsgefangenschaft entlassenen und in zivile Arbeitsverhältnisse überführten Männer, die bevorzugt beim Bau oder in der Landwirtschaft arbeiten mussten. Sie forderten oftmals höhere Löhne, „denen häufig eine Minderleistung, gemessen am Leistungsstand der deutschen Arbeitskräfte, gegenübersteht". Sie reagierten „meistens aufsässig" und zeigten „wenig Neigung zur Arbeit".[11]

11 Der Präsident des Landesarbeitsamtes Alpenland an Reichsstatthalter, 23.10.1941. TLA, RStH, Dezernat Ia4, Karton 6, Fasz. Abt. XI Ia4 BRK 1940–1944, Zl. 5760/949/41g.

3 „Entwesung“ und Gesundheitsversorgung

Die negative, von offiziellen Stellen wie der Gauleitung, dem Landesarbeitsamt und der NS-Propaganda geförderte Einstellung gegenüber Arbeitskräften aus Polen und Zwangsrekrutierten aus dem Osten setzte sich bei der Gesundheitsversorgung fort. Das NS-Regime hatte eine geradezu panische Angst davor, mit ausländischen Arbeitskräften auch Infektionskrankheiten zu importieren. Nur „entweste“ Arbeitskräfte sollten schließlich ihre Einsatzorte erreichen, in regelmäßigen Abständen waren sie selbst und ihre Unterkünfte – von Großbaracken in Lagern bis hin zu Einzelunterkünften auf Bauernhöfen – nach Läusen, Flöhen und Wanzen zu durchsuchen und ihre Habseligkeiten zu desinfizieren. Neben dem Durchgangslager Wörgl, in dem ab 1942 vor allem Arbeitskräfte aus dem Osten vor der Verteilung auf Arbeitsstellen „entwest“ wurden, entstanden so in fast allen Kreisen und in größeren Lagern stationäre oder mobile Desinfektionsanlagen. Bereits am 27. Dezember 1939 wies die Landessanitätsdirektion die untergeordneten Behörden an, besonders polnische Arbeitskräfte im Auge zu haben, seien diese doch „verschmutzt und mit Ungeziefer behaftet“. Zumeist waren jedoch schon die Bedingungen, unter denen Transporte ins Reich abliefen, nicht dazu angetan, gesunde und saubere Menschen zu „liefern“. Nicht besser gestalteten sich die sanitären Verhältnisse in den zumeist kleinen und improvisierten Lagern, wo es vor allem an Wasser und Inventar mangelte.

Zivile Arbeitskräfte waren gegen Unfall und Krankheit versichert, weshalb ihnen bei Bedarf eine angemessene Versorgung zustand. Verantwortlich waren in den einzelnen Kreisen (= Bezirken) die Gesundheitsämter, medizinische Kräfte vor Ort oder Lagerärzte. Leichtere Erkrankungen waren in der Unterkunft auszukurieren, für schwerere oder Verunfallte musste die Infrastruktur in den Krankenhäusern an die „Rassenhierarchie“ angepasst werden. Ende Jänner 1941 mahnte das Reichsinnenministerium, keine gemeinsame Unterbringung ausländischer und einheimischer Kranker zuzulassen. Es sei „mehrfach zu unliebsamen Vorfällen“ gekommen und widerspreche „dem gesunden Volksempfinden, das in einer derartigen Maßnahme eine unbillige Gleichstellung erkrankter deutscher Volksgenossen mit Angehörigen der Feindstaaten bezw. den kulturell tiefer stehenden polnischen Arbeitern erblickt“.[12] Im Februar 1941 befahl die Landessanitätsdirektion, polnische Kranke besonders genau zu prüfen, ob sie eine

12 Reichsinnenminister, Erlass, 27.1.1941. TLA, Mp. IIIa K-VIII 2 Gefangene und fremdländische (poln.) Arbeiter in Krankenhäusern, Zl. IVe 8880/40/3916.

Krankheit womöglich nur vortäuschten, weil sich erfahrungsgemäß „eine gewisse Arbeitsflucht und damit ein Drängen nach Krankenhausbehandlung namentlich bei polnischen Arbeitskräften" gezeigt habe.[13] Dieselben Vorurteile wiederholte Landesbauernführer Georg Wurm sen. im Feber 1942. Die Krankenhäuser seien „übermäßig von fremdvölkischen, insbesondere aber polnischen Arbeitern selbst bei geringfügigen ambulant heilbaren Krankheitsfällen in Anspruch genommen", was die Krankenkasse erheblich belaste, damit das gesamte „Landvolk". Schwere Erkrankungen wie Tuberkulose, Rheumatismus oder Krätze dürften schon vor der Anwerbung bestanden haben, weshalb die daran Leidenden in ihre Heimat zurückgeschickt werden sollten, statt hier die Sozialversicherung zu belasten. Polnische Arbeitskräfte seien nur dann in ein Krankenhaus einzuweisen, wenn es sich „um die Beseitigung einer akuten Lebensgefahr oder einer neu auftretenden Krankheit handelt, die eine baldige Wiederherstellung der vollen Leistungsfähigkeit erwarten läßt", denn schließlich sei das deutsche Volk nur an ihrer Arbeitskraft interessiert und lehne darüber hinaus „eine Gleichstellung der Deutschen mit den Polen" ab.[14] Unter denselben Vorurteilen und fehlender Empathie litten die „Ostarbeiter". Um trotzdem ein Minimum an gesundheitlicher Versorgung in Krankenanstalten zu gewähren, plante das NS-Regime im Frühjahr 1942 bei den Krankenhäusern Innsbruck, Hall, Zams und Schwaz Baracken aufzustellen, in denen besonders diskriminierte Gruppen untergebracht werden konnten. Das ärztliche und das Pflegepersonal durfte nicht aus der einheimischen Bevölkerung stammen, sondern musste der diskriminierten Gruppe angehören.

Ein besonderes Problem stellte sich aus NS-Sicht, wenn „fremdvölkische" Frauen schwanger wurden und damit womöglich monatelang für den Arbeitseinsatz ausfielen. Bis ins Frühjahr 1943 war es üblich, Schwangere in ihre Herkunftsländer zurückzuschicken und sich damit der Verantwortung zu entledigen, wobei weder Wünsche der werdenden Mutter noch des Kindsvaters eine Rolle spielten. Im Gegenteil, war der Kindsvater ein Einheimischer und gehörte die Frau einer diskriminierten Gruppe an, musste er mit Konsequenzen bis hin zur Sterilisation rechnen. Bei Ostarbeiterinnen ging das NS-Regime bevorzugt mit Zwangsabtreibungen vor, außer der Vater war „arischen Blutes". Ab dem Sommer 1943 verlegte es sie in eine Textilfabrik nach Hohenems, die eine eigene

13 Landessanitätsdirektion an alle Landräte und Oberbürgermeister Innsbruck, 6.2.1941. StAI, Akten MA VII Sanität 1941, Abschn. 200, Akt 357, Zl. IIIa-K-VIII/2-1.

14 Landessanitätsdirektion an alle Landräte, Oberbürgermeister Innsbruck, Direktor Innsbrucker Krankenhaus und Dekan der medizinischen Fakultät, 25.2.1942. StAI, Akten MA VIII Sanität 1942, G.-A. 7-7, Akt 1200, Zl. IIIa-K-VIII/2-7.

Schwangerenbaracke betrieb, bald folgte eine eigene Baracke bei der Textilfabrik Pischl in Telfs. Mutterschutz stand Polinnen und Ostarbeiterinnen nicht zu, für sie galten nur verkürzte Schutzfristen, nach der Geburt war der Säugling einer „rassische[n] Überprüfung" zu unterziehen. Für das NS-Regime waren Frauen aus dem Osten so primitiv, dass die Geburt „viel leichter vor sich geht" und sie nicht die Unterstützung einer ausgebildeten Hebamme brauchten.

4 Disziplinierung

Bei zivilen ausländischen Arbeitskräften hing es von ihrem Status – frei oder gezwungen – und ihrer Herkunft ab, welchen Regeln sie zu folgen und wie Einheimische sich ihnen gegenüber zu verhalten hatten. Die meisten Regeln einhalten mussten Zwangsrekrutierte aus den Ostgebieten (Polen, besetzte Gebiete der Sowjetunion), auf Verstöße reagierte das Regime mit abgestuften Verfahren: Auf der untersten und für die Betroffenen mit relativ geringen Konsequenzen verbundenen Stufe stand ein Verwaltungsstrafverfahren. Die Gendarmerie nahm ein Protokoll über das Vergehen auf und übermittelte es an den Landrat, der die Strafhöhe – Geld und Ersatzarreststrafe – festlegte. Die meisten Verfahren betrafen das Nicht-Tragen der Ost- oder P-Abzeichen oder das Verlassen des Ortsbereiches ohne Erlaubnis der Ortspolizeibehörde, das unbefugte Benützen eines Fahrrades oder eines Zuges und die Verletzung der abendlichen Ausgangssperre. Fuhren „markierte" Arbeitskräfte an ihren freien Tagen ohne Erlaubnis und ohne Abzeichen nach Innsbruck, bestand die Gefahr, dass die Gestapo, die besonders an Wochenenden die Bahnhöfe kontrollierte, sie aufgriff. „Allgemein hatte sich der Brauch herausgebildet, dass Ausländer, wenn sie oft mit der Staatspolizei in Berührung kamen, unter stillschweigender Billigung durch mich von Seite der Organe der Stapo misshandelt wurden", sagte der zeitweilige Leiter Max Nedwed im August 1945 aus.[15] Fruchtete eine Geldstrafe nicht bzw. wiederholte sich das „Vergehen", folgte die nächste Stufe, entweder ein Verfahren vor dem Amtsgericht für Einheimische oder der kurzzeitige Arrest bei der Gendarmerie für ausländische Arbeitskräfte. Die nächste Stufe war ein Prozess vor dem Landgericht, die letzte und für den Fall, das Vergehen hatte das „gesunde Volksempfinden" verletzt, ein Prozess vor dem Sondergericht.

15 Auszugsweise Abschrift aus der polizeilichen Einvernahme mit Dr. Max Nedwed, 6.8.1945. TLA, LG als VG Ibk, 10 Vr 1745/47.

Bereits Ende Juni 1939 hatte das Reichssicherheitshauptamt angeordnet, dass in Fällen von Arbeitsverweigerung, „asozialem" Verhalten, politischer Betätigung oder staatsfeindlicher Einstellung „mit aller Schärfe vorzugehen" war, mit „Schutzhaft" oder mit der Einweisung in ein KZ. Die Gestapo nahm eine herausragende Rolle bei der Disziplinierung ein, wobei sie bei ihrer Arbeit auf Verrat, auf Denunziationen aus allen Lebensbereichen und Orten angewiesen war. Ab 1940/41 habe sich die Gestapo, so ihr zeitweiliger Leiter Werner Hilliges, in 80 % der Fälle mit ausländischen Arbeitskräften beschäftigt, „insbesondere Italiener[n] und Ostarbeiter[n] sowie Polen und Jugoslawen", die wegen „Arbeitsvertragsbruches, Arbeitsbummelei o. dgl. festgenommen wurden".[16] Je länger der Krieg dauerte, desto schärfer gingen die NS-Behörden gegen vermutete oder tatsächliche Widersetzlichkeiten ausländischer Arbeitskräfte vor, weil sie eine gegnerische Einstellung zum Staat und sogar Sabotage vermuteten.

Als weitere Säule im Lagersystem entstanden ab 1940 im ganzen Reich und in den besetzten Gebieten verteilt sogenannte Arbeitserziehungslager, in denen unbotmäßige, nach einer Flucht aufgegriffene oder sonstwie unangenehm aufgefallene Arbeitskräfte, sowohl in- als auch ausländische, mit Gewalt zur Arbeit gebracht werden sollten. Die Häftlinge waren „zu strenger Arbeit anzuhalten, um ihnen ihr volksschädigendes Verhalten eindringlich vor Augen zu führen, um sie zu geregelter Arbeit zu erziehen und um anderen durch sie ein abschreckendes und warnendes Beispiel zu geben", legte der Reichsführer-SS und Chef der deutschen Polizei im Mai 1941 in einem Erlass fest.[17] Im Sommer/Herbst 1941 entstand so in der Innsbrucker Reichenau, in unmittelbarer Nähe zu den beiden großen Lagern der Stadt Innsbruck, das Arbeitserziehungslager der Gestapo.[18] Ursprünglich war es als Auffanglager für italienische Arbeitskräfte gedacht, die in großer Zahl aus dem Reich Richtung Heimat flohen, aber nach Protesten des verbündeten Italiens musste das NS-Regime vorsichtiger vorgehen. Ab dem Herbst 1941 konnten Betriebe, Bürgermeister, Gendarmerie oder Polizei Menschen in das Gestapo-Lager einweisen lassen. Im Jänner 1942 warb die Gestapo, dass sie männliche Arbeitskräfte wegen Arbeitsvertragsbruch, Blaumacherei oder Dienst-

16 Hilliges, Aussage, 6.4.1946. TLA, ATLR, Abt. VIII, Staatspolizeiliche Akten 1945/46, Akt 2586/46.

17 Reichsführer-SS und Chef der deutschen Polizei, Erlass, 28.5.1941. Zit. n. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), Widerstand und Verfolgung in Tirol 1934–1945. Eine Dokumentation. Band 1, Wien 1984, S. 568–570.

18 Stadtarchiv Innsbruck (Hg.), Reichenau. Vom Lagerkomplex zum Gedenkort (Zeit Raum Innsbruck 19), Innsbruck 2026.

pflichtverweigerung aufnehme, um sie „durch strikte Disziplin und schwere Arbeit zu brauchbaren Volksgenossen zu erziehen“. Die Wachmannschaft, bestehend aus SS-Männern, Gendarmen und Polizisten, sorgte für die nötige Disziplin bei der Arbeit, zu der sie die Häftlinge in Kommandos zusammengefasst zumeist zu einem Einsatz in der Stadt Innsbruck führte. Nach der Arbeit folgten oftmals, selten vorhersehbar und willkürlich Misshandlungen im Lager. Der Zweck sei es gewesen, rechtfertigte sich Hilliges im April 1946, „durch täglich 10–12 stündige schwere Arbeit bei guter Ernährung und Erziehung zur Sauberkeit (Polen!) und Ordnung (Italiener!) brauchbare und für die Kriegswirtschaft verwendbare Arbeitskräfte heranzuziehen“[19]. Die Anhaltedauer war mit 56 Tagen begrenzt, war der Haftzweck dann nicht erfüllt, konnte sie beliebig verlängert werden. Verhielt sich jemand in den Augen der Gestapo besonders renitent oder verlangte die SS Nachschub in Form von Arbeitskräften, konnte die Einweisung in ein KZ folgen.

Spätestens ab dem Sommer 1943 verlor das Innsbrucker Gestapo-Lager seine ursprüngliche Funktion, denn es war nun auch Transitlager, um Jüdinnen/Juden aus Italien vor ihrem Weitertransport ins KZ Auschwitz unterzubringen, um streikende italienische Arbeiter vor der Deportation in norddeutsche Rüstungsbetriebe aufzunehmen, um politisch verdächtige Einheimische anzuhalten, um die Arbeitskraft sogenannter „Asozialer“ vor ihrer Verschickung in ein KZ noch auszunutzen und um das heillos überfüllte Innsbrucker Polizeigefängnis zu entlasten. Die „Arbeitserziehung“ gewährleistete die Gestapo, indem sie die Arbeitskraft der Häftlinge zu einem günstigen Preis „vermietete“. Besonders profitierten davon Arbeitgeber in unmittelbarer Nähe, vor allem die Stadtbauämter Innsbruck und Hall, die Stadtwerke und die Verkehrsbetriebe, die Post, die Bahn und Innsbrucker Baufirmen. Häftlinge mussten nach Luftangriffen Schutt räumen, Blindgänger suchen oder zur Reparatur von Gleisanlagen ausrücken.

Die Lebens- und Arbeitsbedingungen im Lager waren miserabel und verschlechterten sich ab 1943 noch. Der Sachbearbeiter für die italienischen Arbeitskräfte im Lager gab über den Zustand der Häftlinge im Juli 1947 zu Protokoll, er sei „bedauernswert“ gewesen. „Sie hatten keine ausreichende Kleidung, hatten nur Holzschuhe, keine Socken, sie mussten sich nur selbst Fetzen um die Füsse wickeln. Sie haben sich die Füsse erfroren, sie hatten keine Überkleidung, wenn sie nicht selbst eine solche besassen. Die Häftlinge haben alle über

19 Hilliges, Aussage, 4.4.1946. TLA, ATLR, Abt. VIII, Staatspolizeiliche Akten 1945/46, Akt 2586/46.

Hunger geklagt."[20] Die Ernährung war auf eine Kalorienzahl begrenzt, die nicht ausreichte, um schwere körperliche Arbeit zu leisten, so dass rapide Gewichtsabnahmen und körperlicher Verfall die Norm waren. Hinzu kamen willkürliche und angeordnete Misshandlungen, die ohne anschließende oder zu spät durchgeführte medizinische Hilfe den Tod zur Folge haben konnten. Mindestens 115 Menschen starben im Gestapo-Lager, an Misshandlungen, Erhängen, Hunger oder schlicht Erschöpfung.[21]

Zeitigte der Aufenthalt im Gestapo-Lager nicht den erwarteten „Erfolg", reagierte das NS-Regime mit der Einweisung in ein KZ der Stufe I bis III. Ein KZ der Stufe I war „besserungsfähigen" Häftlingen vorbehalten, in einem der Stufe III (z. B. Mauthausen, Auschwitz) war die Überlebenschance gering. 342 Personen (40 Frauen) nicht-deutscher Herkunft ließ die Gestapo aus dem Innsbrucker Polizeigefängnis und dem Gefängnis des Landesgerichts in ein KZ bringen. Es waren wohl noch viel mehr, denn es fehlen die Häftlinge aus dem Ober- und Unterland und jene, welche die Gestapo ohne Umweg über eines der beiden Gefängnisse direkt in ihrem Lager interniert hatte.

5 Wer profitierte?

Wer profitierte von der Zwangsarbeit in Tirol? Zuerst einmal vor allem die öffentliche Hand, Projekte des Landes bzw. des Gaues oder der Gemeinden und Betriebe des Reiches (Post, Bahn, Heer). Unter den Projekten des Gaues sticht vor allem der Straßenbau hervor, bei dem das NS-Regime von 1939 bis 1942 die Mehrheit der Kriegsgefangenen einsetzte. Ihrer Arbeit sind unter anderem die ausgebaute Arlbergstraße, die Umfahrung St. Anton a. A., Vorarbeiten der Achental- oder der Weiterbau der Gerlosstraße zu verdanken. Die Landwirtschaft bzw. der ländliche Raum profitierte bis weit nach Kriegsende von der Zwangsarbeit: Kriegsgefangene und Zwangsrekrutierte legten Güterwege an, entwässerten Wiesen, verbauten Wildbäche, errichteten Seilbahnen, Schulen oder Bauernhöfe. In besonderem Maße nutzten die TIWAG und die Westtiroler Kraftwerke ihre Arbeitskraft. Die beiden damals staatlichen, heute zu 100 % im Besitz des Landes Tirol stehenden Unternehmen, unterhielten die größten Arbeiterlager auf Nord-

20 Einvernahme Ludwig Plattner, 21.7.1947. TLA, LG als VG Ibk, 10 Vr 1745/47.

21 Sabine Pitscheider und Horst Schreiber, Die Toten des Arbeitserziehungslagers Reichenau (1942–1945), in: Stadtarchiv Innsbruck (Hg.), Reichenau – Vom Lagerkomplex zum Gedenkort (Zeit Raum Innsbruck 19), Innsbruck 2026, S. 25–59.

tiroler Boden. Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter bauten die Infrastruktur für die Energiesicherheit, von der die Tiroler Bevölkerung bis weit nach Kriegsende profitierte. Ohne ausländische Arbeitskräfte, gefangene oder zwangsverpflichtete, wäre die Ausbeutung von Bodenschätzen von vornherein gescheitert. Reichsorganisationen wie die Reichsforste, die Reichspost, die Reichsbahn oder die Heeresverwaltung legten Lager an und ließen Kriegsgefangene und Zwangsrekrutierte für sich arbeiten. Südtiroler Siedlungen im ganzen Land, nicht nur in Innsbruck, entstanden mit ihrer Hilfe.

Bei der Ausbeutung für Industrie und Gewerbe stimmten privates Gewinnstreben und öffentliches Interesse überein. Mochte das Arbeitsamt als zentraler Akteur der Arbeitseinsatzlenkung verantwortlich dafür sein, welches Personal mit welchem Status es an Industrie und Gewerbe vermittelte, nutzten private Unternehmen die billige Arbeitskraft Kriegsgefangener und vor allem die noch billigere von Verschleppten aus dem Osten aus. Obwohl einige Branchen mehr als andere profitierten, etwa die Rüstungsindustrie oder die Bauwirtschaft, fanden sich Kriegsgefangene und zivile ausländische Arbeitskräfte in unterschiedlichem Ausmaß in allen Wirtschaftszweigen und allen Betriebsgrößen. Besonders in der Landwirtschaft, im Tourismus und der Textilindustrie arbeiteten weibliche ausländische Arbeitskräfte, überwiegend aus den besetzten Ostgebieten.

Nach der Befreiung durch die US-Armee Anfang Mai 1945 warteten zehntausende Kriegsgefangene und ausländische Arbeitskräfte in Tirol auf ihre Repatrierung. Den Verantwortlichen – der US-, ab Juli 1945 der französischen Militärregierung und der provisorischen Tiroler Landesregierung – war daran gelegen, sie möglichst schnell in ihre Heimatländer zurückzubringen. Sie belasteten die prekäre Lebensmittelversorgung und stellten, herrschte doch Angst vor Rache, ein Sicherheitsrisiko dar. Im Laufe des Sommers 1945 liefen Repatriierungstransporte an, ausländische Komitees und Militärvertretungen suchten nach ihren Landsleuten, um sie nach Hause zu bringen.

Bis auf die Kriegsgefangenen und die ausländischen Arbeitskräfte profitierten alle: die Bevölkerung Tirols, weil das NS-Regime Infrastrukturbauten und Kraftwerke für die 1947 zugunsten des Landes verstaatlichten Energieunternehmen errichten ließ, in den Wohnbau investierte und den ländlichen Raum besonders förderte; die Unternehmen, weil sie trotz Krieg, Einschränkungen und Ablieferungspflichten Gewinne schrieben und Geld verdienten. Obwohl die „Fremdvölkischen“ – Kriegsgefangene, „freie“ ausländische Arbeitskräfte und Zwangsrekrutierte – von 1939 bis 1945 grundlegende Arbeiten in Tirol leisteten, verschwand das Wissen darum aus der öffentlichen Erinnerung.

Quellen

Der Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei, Einsatz weiblicher Arbeitskräfte aus dem altsowjetischen Gebiet, 10.9.1942. https://www.bundesarchiv.de/zwangsarbeit/files/nachtraege1_2allgbestostarbeiter.pdf (abgerufen 30.10.2020).

Alle weiteren Quellen befinden sich im Tiroler Landesarchiv (TLA) oder Innsbrucker Stadtarchiv (StAI); für detaillierte Referenzen siehe Pitscheider, *Arbeitseinsatz im Reich.*

Literatur

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), Widerstand und Verfolgung in Tirol 1934–1945. Eine Dokumentation. Band 1, Wien 1984.

Justman, Leokadia, Brechen wir aus! Als polnische Jüdin auf der Flucht in Tirol, Übers. Birgit Salzmann und Susanne Costa, Hg. Niko Hofinger und Dominik Markl, (Veröffentlichungen des Innsbrucker Stadtarchivs 81), Innsbruck ^{3}2026.

Pitscheider, Sabine, Arbeitseinsatz im Reich. Zwangsarbeit in Tirol 1939–1945 (Veröffentlichungen des Tiroler Landesarchivs 28), Innsbruck 2025.

Pitscheider, Sabine und Horst Schreiber, Die Toten des Arbeitserziehungslagers Reichenau (1942–1945), in: Stadtarchiv Innsbruck (Hg.), Reichenau – Vom Lagerkomplex zum Gedenkort (Zeit Raum Innsbruck 19), Innsbruck 2026, S. 25–59.

Stadtarchiv Innsbruck (Hg.), Reichenau. Vom Lagerkomplex zum Gedenkort (Zeit Raum Innsbruck 19), Innsbruck 2026.

Wisnicki, Joseph, Mich kriegt ihr nicht! Als polnischer Jude auf der Flucht in Vorarlberg, Übers. Birgit Salzmann, Hg. Dominik Markl und Niko Hofinger (Veröffentlichungen des Innsbrucker Stadtarchivs 84), Innsbruck 2026.

Die Staatspolizeistelle Innsbruck 1938–1945
System und Protagonisten der Verfolgung

Rainer Hofmann und Erich Schreder

Als „Leokadia Gralińska“ am frühen Nachmittag des Montag 13. März 1944 aus der Fabrikhalle des Reichenauer Betriebs Franz Baurs Söhne A.G. ins Büro von Direktor Wunsch gerufen wurde, wartete dort „Herr Mösinger“ von der Gestapo auf sie.[1] Josef Mösinger leitete die für Kirchen und Juden zuständige Abteilung II B der Innsbrucker Gestapo. Er überführte die Verhaftete ihrer wahren Identität als Leokadia Justman und beförderte sie in das Hauptquartier in der Herrengasse. Dort verhörte sie der Gestapomann Otto Eberle[2] und drohte ihr, sie würde ihren Vater nie wiedersehen, sollten die Aussagen der beiden einander widersprechen. Die Festnahmen von Leokadia Justman und ihrer jüdischen Mitflüchtlinge geschahen im Rahmen einer Verhaftungswelle, die gegen die in Innsbruck operierende polnische Widerstandsgruppe unter der Leitung der Studierenden Marian und Stefan Kudera gerichtet war. Die Ermittlungen gegen diese Gruppe, die sich vornehmlich aus polnischen Zwangsarbeitern rekrutiert hatte, wurden vom Gestapo-Beamten Walter Güttner durchgeführt, der seine Opfer mehrfach brutal folterte. Die polnische Widerstandsgruppe wiederum war von dem aus Galizien stammenden ‚Vertrauensmann‘ der Gestapo Michael Sokolowski unterwandert und verraten worden.

Die von Leokadia Justman geschilderten Erfahrungen deuten exemplarisch die Komplexität des Systems der Gestapo an. Wir nehmen ihre Erzählungen zum Anlass, die Geschichte der Gestapo (1) und insbesondere der Staatspolizeistelle Innsbruck (2) und ihrer Leiter (3) zu skizzieren. Speziell nehmen wir die Kontrolle ausländischer Zwangsarbeiter (4), den Einsatz von Spitzeln und V-Männern (5) und die Aufdeckung von Widerstandsbewegungen ausländischer Arbeiter im

1 Leokadia Justman, Brechen wir aus! Als polnische Jüdin auf der Flucht in Tirol, Übers. Birgit Salzmann und Susanne Costa, Hg. Niko Hofinger und Dominik Markl (Veröffentlichungen des Innsbrucker Stadtarchivs 81), Innsbruck [3]2026, S. 217.

2 Justman, Brechen wir aus!, S. 223 und 400.

Jahr 1944 (6) in den Blick.[3] Die Gestapostelle Innsbruck bestand 1938–1945 und war für die ehemaligen Bundesländer Vorarlberg und Tirol, ohne Osttirol, zuständig. Da die Gestapo ihre Akten vor Kriegsende systematisch vernichtete, sind wir zur Rekonstruktion ihrer Geschichte auf eine Vielzahl anderer Quellenbestände angewiesen.

1 Die Gestapo im NS-System

1.1 Entwicklung und Organisation

Die Geheime Staatspolizei entstand aus den politischen Polizeien der deutschen Länder der Weimarer Republik und wurde im NS-Staat ab 1933 unter Hermann Göring in Preußen als eigenständige Behörde (Geheimes Staatspolizeiamt, ‚Gestapa') etabliert. Heinrich Himmler übernahm ab 1934 die Kontrolle über die Polizeien der Länder und vereinte sie mit der SS. 1936 wurde er zum „Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei" im Reichsinnenministerium ernannt und schuf aus der politischen Polizei (Gestapo), der Kriminalpolizei und dem Sicherheitsdienst der Partei (SD) die sogenannte Sicherheitspolizei (SIPO). Im September 1939 wurde per Erlass aus der SIPO und dem SD das Reichssicherheitshauptamt (RSHA)[4] geschaffen, das insgesamt sieben Ämter umfasste. Geleitet wurde es von Reinhard Heydrich bis zu seinem Tod 1942, ab 1943 von Ernst Kaltenbrunner.

1.2 Aufbau und Gliederung

Die Gestapo war Amt IV, die Kripo Amt V des RSHA. Die Gestapo war eine Reichsbehörde, die außerhalb der Justiz agierte und nur sich selbst kontrollierte. Heinrich Müller leitete sie in Berlin bis 1945. Innerhalb des Amtes IV gab es verschiedene Gruppen und Referate von IV A bis IV F mit unterschiedlichen Sachgebieten und Aufgaben. Die regionalen Dienststellen hießen Staatspolizeistellen (Stapostellen), für größere Gebiete waren Staatspolizeileitstellen zuständig, so in Österreich nach dem ‚Anschluss' 1938 die Staatspolizeileitstelle Wien. Die bishe-

3 Die ersten drei Abschnitte dieses Artikels verantwortet Rainer Hofmann, die folgenden drei verfasste Erich Schreder.

4 Landesarchiv Berlin (LAB), Bes Rep 057-01/3465,7–19.

rigen Sicherheitsdirektionen der österreichischen Bundesländer wurden aufgelöst und in Staatspolizeistellen in Innsbruck, Klagenfurt, Linz, Salzburg, Graz und Eisenstadt umgewandelt.[5]

Bregenz und Eisenstadt wurden schließlich in den sechs neugeschaffenen Reichsgauen der Gestapo Innsbruck bzw. Graz zugeordnet. Osttirol wurde von der Stapostelle Klagenfurt aus bearbeitet. In Grenzbezirken wurden die Grenzpolizeikommissariate der Gestapostelle angegliedert, insbesondere in Tirol und Vorarlberg, wo Kommissariate am Brenner und in Bregenz mit Außenstellen in Feldkirch, Höchst, Nauders und Brennerstraße und -pass eingerichtet wurden. Die Stapostellen orientierten sich an der Berliner Struktur, die im Laufe des Krieges mehrmals geändert wurde.

Das Dienststellenverzeichnis der SIPO aus dem Jahre 1939 (unmittelbar vor dem Krieg) weist insgesamt 547 Stapo(-leit-)stellen, Außendienststellen, Grenzpolizeikommissariate und Grenzposten auf.[6] Im ersten Kriegsjahr 1940 werden 71 Stapodienststellen aufgelistet, davon 17 Leitstellen und vier Kommandeure der SIPO im besetzten Polen.[7] Kriegsbedingt kam es im Frühsommer 1941 zur Zusammenlegung von 11 Stapostellen und 21 SD-Abschnitten, darunter auch die Übernahme des SD-Abschnittes Salzburg durch den SD-Abschnitt Innsbruck.[8]

1.3 Aufgaben

Die zentrale Aufgabe der Gestapo war die Gegnererforschung und -bekämpfung. Damit waren die Ausforschung, Überwachung und Ausschaltung von Regimegegnern und die anschließende Verhängung der Schutzhaft in Konzentrationslagern gemeint. Ebenso gehörten die Überwachung der Bevölkerung, die Spionageabwehr und Sabotagebekämpfung zu ihren Aufgaben. Das schloss die Kontrolle der Presse, der Kirchen und Vereine, die Beobachtung der ausländischen Arbeiter und Kriegsgefangenen, die Aufdeckung von Widerstandsgruppen oder die Disziplinierung von Zwangsarbeitern mit ein sowie die Kontrolle der Außengrenzen des Reiches.

5 Bundesarchiv Berlin (BArch), R58/241,255–258, Runderlass Himmlers vom 18.3.1938.
6 LAB, Bes Rep 057-01/2,76–79.
7 LAB, Bes Rep 057-01/2,91–93.
8 LAB, Bes Rep 057-01/2,105–108.

1.4 Sanktionsmittel und Methoden

Eines der schärfsten Mittel, das der Gestapo zur Verfügung stand, war die sogenannte Schutzhaft. Sie war der richterlichen Kontrolle entzogen und bedeutete in den meisten Fällen die Einweisung in ein Konzentrations- oder Arbeitserziehungslager.[9] Als Disziplinierungsmaßnahme für ausländische Zivilarbeiter und Zwangsarbeiter sowie ‚Arbeitsunwillige' wurden Arbeitserziehungslager (AEL) geschaffen, die den lokalen Gestapostellen unterstanden. So auch das AEL Reichenau in Innsbruck.[10]

Folter, euphemistisch ‚Verschärfte Vernehmung' genannt, beantragt im RSHA, angeordnet vom Leiter der Gestapostelle und ausgeführt von den Gestapobeamten bzw. -angestellten war an der Tagesordnung, vor allem während des Krieges. In den AEL waren es besonders Strafen wie Essensentzug, Prügel- und Bunkerstrafen sowie das gefürchtete ‚Kaltbaden', die Angst und Schrecken verbreiteten. Im Deutschen Reich und in den besetzten Gebieten gab es insgesamt 106 Arbeitserziehungslager und 18 Außenkommandos.[11]

Das folgenreichste Sanktionsmittel der Gestapo war die Einweisung in ein Konzentrationslager. Dabei stand es im Ermessen des zuständigen Beamten, in welche Kategorie des KZ er den Häftling einteilte. Die Einweisung wurde beim zuständigen Beamten des RSHA beantragt, genehmigt und vollzogen. Dabei wurde in drei Kategorien unterschieden: I bedeutete eine ‚mildere' Behandlung, etwa die Inhaftnahme im KZ Dachau, Kategorie II waren beispielsweise Buchenwald und Flossenbürg, was die Arbeits- und Lebensbedingungen für den Häftling verschärfte, und Stufe III war Mauthausen, das die wenigsten Eingesperrten überlebten.[12] Im Jahr 1944 gab es 20 Haupt- und ca. 500 Nebenlager.[13] In den KZ und AEL wurde gemordet und exekutiert, was die Täter mit dem euphemistischen Begriff der ‚Sonderbehandlung' bemäntelten.

9 Zur Schutzhaft waren folgende geheime Erlässe gültig: Runderlass des Gestapa vom 17.12.1936, Runderlass des RMdI vom 25.1.1938 und ebenso vom 4.10.1939; Runderlässe Himmlers vom 24.10.1939, 16.5.1940 und 4.5.1943, alle aus der Allgemeinen Erlass-Sammlung des RSHA und Bundesarchiv BArch, R58/1027ff.

10 BArch, R58/1027,168ff. betreffend die Einrichtung von AEL vom 28.5.1941.

11 Vgl. Gudrun Schwarz, Die nationalsozialistischen Lager, Frankfurt a. M. 1996.

12 BArch, R58/9802, 2 vom 2.1.1941.

13 Wilfried Beimrohr, Die Gestapo in Tirol und Vorarlberg, in: *Tiroler Heimat* 64 (2000), S. 183–236, hier S. 191.

1.5 Verhältnis zu anderen staatlichen Behörden

Die Leiter der Staatspolizei-Leitstellen waren zugleich politische Referenten bei den zuständigen Landesbehörden, in Österreich nach dem ‚Anschluss' beim Landeshauptmann.[14] Sie waren befugt über alle politisch-polizeilichen Angelegenheiten Auskunft zu geben. Zur Erledigung ihrer Aufgabe konnte die Gestapo alle staatlichen Institutionen als Hilfsorgane verpflichten; diese hatten dem Ersuchen und den Weisungen der Staatspolizei zu entsprechen. Außerdem mussten alle staatlichen Behörden ihrerseits unverzüglich über eventuelle politisch-polizeiliche Vorkommnisse der zuständigen Stapo berichten und deren Entscheidung einholen.

Im Verhältnis zur Justiz hatte die Gestapo nahezu freie Hand und konnte bei ‚zu mildem' Strafausmaß die Verurteilten vom Gerichtssaal weg in Schutzhaft nehmen und ins KZ einweisen.[15] Insgesamt herrschte zwischen Gestapo und Justiz eine wechselseitige Beziehung, die auf einem arbeitsteiligen System beruhte. So ermittelte die Stapo bei Heimtücke und Wehrkraftzersetzung und arbeitete dabei den Sonder- und Volksgerichten zu.

Die Gestapo erwies sich als das zentrale Instrument des sogenannten ‚Maßnahmenstaates' (uneingeschränkte Polizeibefugnisse), der gemeinsam mit dem ‚Normenstaat' (Justiz) die Herrschaftsstruktur des Nationalsozialismus bildete.[16] Als wichtigster Pfeiler des NS-Terror- und Herrschaftssystems war die Gestapo auch in Tirol wie in den übrigen damaligen Reichsgauen höchst bürokratisch organisiert, hatte weitreichende Kompetenzen zur Verfolgung und Unterdrückung der politisch, rassisch und gesellschaftlich definierten Gegner. Ihre Macht basierte auf Zentralisierung, der engen Verbindung zu Partei und SS und der Ausschaltung justizieller Kontrolle. Dennoch war sie großteils auf Zusammenarbeit mit anderen Institutionen und vor allem mit der Bevölkerung angewiesen.

1.6 Herrschaftspraxis und Denunziation

Um ihre Funktion vollends zu erfüllen, war in jeder Stapo-Leitstelle ein eigenes Referat N eingerichtet worden, das die V-Kartei (Informanten) enthielt. Diese Vertrauensleute wurden gezielt in vermutete Widerstandskreise, religiöse

14 BArch, R58/241,255–258, Runderlass Himmlers vom 18.3.1938.

15 Martin Achrainer, Die Aufgabe der Justiz. Nationalsozialismus und Justiz in Österreich 1938 bis 1945 anhand der Akten des Oberlandesgerichts Innsbruck, Diplomarbeit, Universität Innsbruck 2001, S. 191f.

16 Vgl. Ernst Fraenkel, Der Doppelstaat, Hamburg ²2001.

Gruppierungen, Großbetriebe und Gefängnisse eingeschleust und hatten die Aufgabe, über Verdächtiges zu berichten. Sie wurden häufig bezahlt beziehungsweise erhielten besondere Vergünstigungen. Ausschließlich der Dienststellenleiter, sein Stellvertreter und der N-Referatsleiter konnten auf diese V-Leute zugreifen. Die Gestapo verfügte über ein Netz von Informanten, was die Gegnerausforschung und -bekämpfung erleichterte, aber bei weitem nicht für eine lückenlose Überwachung ausreichte.

Die Staatspolizisten waren auf Denunziationen aus der Bevölkerung angewiesen, um daraufhin tätig zu werden. Schätzungen und Aktenanalysen von Historiker:innen bekräftigen, dass bis zu 80 Prozent aller Gestapoermittlungen auf freiwilligen Anzeigen und Denunziationen beruhten.[17] Dieses Faktum relativiert den Mythos von der überall präsenten und allwissenden Geheimpolizei.[18]

1.7 Mitarbeiter

Die personelle Entwicklung der Gestapo bis 1945 erfolgte in mehreren Wellen.[19] Von der Machtübernahme 1933 bis 1935 beschäftigte die Gestapo etwa 4 000 Polizisten inklusive Schreib- und Verwaltungskräfte. Vor Kriegsbeginn stieg die Anzahl der Beschäftigten im Jahre 1937 auf ca. 15 000 Personen an, wobei etwa die Hälfte davon tatsächlich im Exekutivdienst tätig war. Personelle Veränderungen ergaben sich einerseits durch die Expansion des Reiches auf Österreich, das Sudetenland und das Protektorat Böhmen und Mähren, andererseits durch die kriegsbedingte Ausweitung der Aufgaben ab 1939. Im September 1941 standen ca. 15 000 Personen im Sold des RSHA. Viele von ihnen in den vom Deutschen Reich besetzten Gebieten, manche in den Einsatzgruppen im Osten gegen die Sowjetunion. Das hieß Wechsel beim Personal in den Heimatdienststellen. Heydrich forderte, um sein Ziel einer „kämpfenden Verwaltung“[20] zu erreichen, von jeder Dienststelle die zeitweilige Abordnung von Gestapomännern, Kriminalpolizisten und SD-Beschäftigten zum sogenannten „sicherheitspolizeilichen

17 Vgl. Ela Hornung, Denunziation als soziale Praxis. Fälle aus der NS-Militärjustiz, Wien 2010, S. 331–335; Robert Gellately, Die Gestapo und die deutsche Gesellschaft. Die Durchsetzung der Rassenpolitik 1933–1945, Paderborn ²1994, S. 21f. und 154ff. Über die Motive der Denunzianten: S. 166–174.

18 Gerhard Paul und Michael Mallmann, Die Gestapo. Mythos und Realität, Darmstadt 2003.

19 Carsten Dams und Michael Stolle, Die Gestapo. Herrschaft und Terror im Dritten Reich, München 2008, S. 45–67.

20 Michael Wildt, Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes, Hamburg 2003, hier vor allem S. 203–205.

Einsatz".[21] Im Januar 1944 erreichte die Beschäftigungszahl in der Gestapo mit ca. 31 000 Bediensteten ihren Höchststand. Insgesamt belief sich der Personalstand des RSHA zu diesem Zeitpunkt auf knapp 50 000 Mitarbeiter, davon 12 792 Kriminalpolizisten und 6 482 Angehörige des SD.[22]

Die Gestapo rekrutierte in der ersten Phase ihre Mitarbeiter vor allem aus den Politischen Polizeien und der Kriminalpolizei der Weimarer Republik. Der Historiker Robert Gellately nimmt dabei 98 Prozent in die Gestapo übernommene Polizisten an.[23] Nach dem ‚Anschluss' Österreichs kamen die Polizisten des Ständestaates hinzu. In der Wiener Stapoleitstelle, die mit 900 Mitarbeitern die größte des damaligen Deutschen Reiches war, waren mindestens 80 Prozent der Laufbahnpolizisten Österreicher, auch in leitenden Positionen.[24] Dieses Faktum betraf auch die Dienststellen in den ehemaligen österreichischen Bundesländern.

Das RSHA und die Dienststellen waren im Vergleich zu anderen staatlichen Organisationen relativ ‚junge' Institutionen, was das Durchschnittsalter ihrer Mitarbeiter betraf. Das Alter der Führungskader lag bei Mitte bis Ende dreißig, bei den Exekutivbeamten meist darunter. Die fachliche Qualifikation der übernommenen Laufbahnpolizisten war den neuen Machthabern wichtiger als die ideologische Linientreue, sofern sie vormals nicht gegen die Partei, in Österreich gegen die Illegalen, ermittelt hatten und sich in Hinkunft loyal zum Regime verhielten. Der wachsende Personalbedarf in den Jahren 1938 und 1939 zog viele junge Quereinsteiger in die Gestapo, auch aus den übrigen Polizeizweigen.[25]

1.8 Die Errichtung der Geheimen Staatspolizei in Österreich 1938

In einer als Geheime Reichssache überschriebenen Denkschrift für den Reichsführer SS und Chef des Sicherheitshauptamtes wird unter dem Titel „Das österreichische Sicherheitswesen und dessen Einbau in die Sicherheitspolizei des Reiches nach einer Eingliederung Österreichs (Südmark)" vermutlich von Ende Februar 1938 ein detaillierter Plan zum Umbau der österreichischen Polizei

21 LAB, Bes Rep 057-04/3526, Dienstanweisung vom 31.7.1941, S. 3f.
22 Dams und Stolle, Gestapo, S. 46.
23 Gellately, Gestapo und deutsche Gesellschaft, S. 67, hier FN 18.
24 Vgl. dazu die Statistik von Franz Weiß, Die personelle Zusammensetzung der Führungskräfte der Wiener Gestapoleitstelle zwischen 1938 und 1945, in: *Zeitgeschichte* 20 (1993), S. 234–248, hier 234f.
25 Gerhard Paul, Ganz normale Akademiker. Eine Fallstudie zur regionalen staatspolizeilichen Funktionselite, in: ders. und Klaus-Michael Mallmann (Hg.), Gestapo. Mythos und Realität, Darmstadt 2003, S. 236–254, hier vor allem 238ff.; Dams und Stolle, Gestapo, S. 62–64.

entwickelt.[26] In diesem Dokument werden sämtliche österreichischen Sicherheitsbehörden einschließlich der Grenzkontrollstellen im Detail und mit genauer Kenntnis der einheimischen Verhältnisse beschrieben. Davon ausgehend sollen sowohl die Neuordnung und der Umbau nach reichsdeutschem Vorbild als auch die Eingliederung in dieses System erfolgen. Bereits in diesem Memorandum wird die Zusammenlegung von Vorarlberg und Tirol und die Abtretung Osttirols an Kärnten sicherheitspolitisch vorgeschlagen.[27] Wie insgesamt aus reichsdeutscher Sichtweise das politische Gesicht Österreichs grundlegend verändert werden müsste, wobei eine Angliederung Tirols an Bayern angedacht wird.[28] Gleichzeitig werden die sechs Gaue skizziert, wie sie schließlich auch errichtet wurden.

Interessant für die Untersuchung ist der sicherheitspolitische Aspekt der Denkschrift, der den organisatorischen Aufbau der Sicherheitspolizei betrachtet. Dabei werden in erster Linie die unterschiedlichen Kompetenzen der polizeilichen Arbeit kritisiert, wie sie in Österreich existieren, die die polizeiliche Schlagkraft beeinträchtigen. Der Entwurf bekräftigt dabei die Zentralisierung der Polizei in organisatorischer und verwaltungstechnischer Hinsicht. Wie im Deutschen Reich ist der Reichsführer SS oberster Chef der gesamten Polizei, dem ein von ihm Beauftragter für die einheitliche Durchführung der gegebenen Richtlinien verantwortlich ist. Diesem sind zwei Inspekteure untergeordnet, ein Inspekteur der SIPO und ein Inspekteur der Ordnungspolizei (ORPO). Der Inspekteur der SIPO ist zugleich Chef der für Österreich zu errichtenden Staatspolizeileit- und Kriminalpolizeileitstelle in Wien. Ihnen sind die Staats- und Kriminalpolizeistellen untergeordnet, die sich in den Landeshauptstädten der sechs Gaue Wien, Graz, Linz, Klagenfurt, Salzburg und Innsbruck befinden sollen.[29]

Als Grenzkommissariate enthält der Vorschlag für Tirol die Kommissariate Innsbruck und Feldkirch mit jeweils sechs beziehungsweise acht Außenposten. Der Personalbedarf der Wiener Gestapo-Zentrale wird mit 250 Exekutivbeamten, 32 Leitern und Referenten, 70 Sachbearbeitern sowie 146 Hilfskräften veranschlagt und genau auf die einzelnen Abteilungen der neu zu errichtenden

26 Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands (DÖW) 14890, „Das österreichische Sicherheitswesen und dessen Einbau in die Sicherheitspolizei des Reiches nach Eingliederung Österreichs (Südmark)“, 1938. Der Vorschlag kam vom SD.
27 DÖW 14890, S. 39.
28 DÖW 14890, S. 41.
29 DÖW 14890, S. 45–49.

Leitstelle aufgeteilt. Wie schon berichtet, überstieg der Personalbestand schon im Laufe des Krieges den Voranschlag bei Weitem.[30]

2 Die Stapostelle Innsbruck

Für die Gestapostelle in Innsbruck sieht der SD-Vorschlag aus dem Februar 1938 insgesamt 50 Exekutivbeamte, 9 Leiter und Referenten, 16 Sachbearbeiter und 32 Hilfskräfte vor.

Die Verteilung sah folgendermaßen aus:

1. die Führung und deren Stellvertreter;
2. die Abteilung I (Verwaltung) mit Leiter, einem Sachbearbeiter und drei Hilfskräften;
3. die Abteilung II (Innenpolitische Polizei) mit Leiter, Referenten, Sachbearbeitern und Hilfskräften für die einzelnen Unterabteilungen;
4. die Abteilung III (Abwehrpolizei) mit einem Leiter, einem Referenten, drei Sachbearbeitern und 6 Hilfskräften.

Besonderen Wert legte der Vorschlag auf die starke personelle Besetzung der Abteilung II (Innenpolitische Polizei) und hier besonders II A und II E am Beginn des Jahres 1938.[31] Die personelle Besetzung der Grenzpolizeikommissariate war in diesem Entwurf nicht enthalten. Die tatsächliche Einteilung der Stapostelle Innsbruck folgte fast exakt dem nicht genau datierten SD-Entwurf.

2.1 Die Abteilungen und ihre Zuständigkeiten

Die Stapostelle Innsbruck verfügte über drei Abteilungen, Abteilung I für Wirtschafts- und Verwaltungsangelegenheiten, Abteilung II für die innenpolitischen Angelegenheiten mit 9 Sachgebieten und Abteilung III, welche die (außenpolitische) Gegnerbekämpfung als Abwehrpolizei zu erledigen hatte. Außerdem gab es eine vierte Abteilung, das sogenannte N-Referat mit einem Referenten und später einem Sachbearbeiter.

30 DÖW 14890, S. 65–72.
31 DÖW 14890, S. 76–79.

Ab Kriegsbeginn wurde der Personalstand den wachsenden Aufgaben angepasst. Mit zunehmender Kriegsdauer erreichte die Dienststelle eine durchschnittliche Belegschaft von ca. 220 bis 250 Personen, Beamte und Hilfskräfte sowie die Grenzkommissariate mit eingerechnet. Der Chef der Personalabteilung sprach in diesem Zusammenhang von etwa 150 Planstellen allein für Innsbruck, während eine erhaltene Gehaltsliste aus dem April 1945 125 (Plan-)Posten aufweist. Zieht man ein überliefertes Telefonverzeichnis von Ende 1944 zu Rate, so kommt man ungefähr auf dieselbe Anzahl, ausgenommen die Grenzpolizeikommissariate Brenner und Bregenz.[32] Die vom vorletzten (kommissarischen) Stapoleiter Werner Hilliges geschätzte Zahl von 250 Personen dürfte der Realität am nächsten kommen.[33] Ausgenommen sind allerdings alle dem Befehlshaber der SIPO und des SD (BdS) Italien unterstellten Sicherheitskräfte in Oberitalien, denn die Gestapo Innsbruck wurde ab Frühjahr 1944 Teil dieser Kommandoarchitektur, übrigens als einzige Dienststelle des Reiches und mit Wilhelm Harster als BdS.[34]

Die Aufgabengebiete der einzelnen Abteilungen waren gemäß Hauptamt Sicherheitspolizei (Kripo und Stapo) bzw. ab Oktober 1939 (Inkrafttreten des Himmler-Erlasses) entsprechend dem Reichssicherheitshauptamt klar gegliedert.[35]

Der *Verwaltungsabteilung I* oblagen alle wirtschaftlichen und Beamtenangelegenheiten einschließlich des Personals, des Kraftfahr- und Waffenwesens sowie die Disziplinarsachen und die Geheimregistratur. Außerdem regelte sie den Etat der Dienststelle und war Hauptgeschäftsstelle.

Abteilung II war für die innenpolitischen Angelegenheiten zuständig und in 9 Sachgebiete unterteilt: II A, B, C, D, E, F, G, H und schließlich II P. Ein eigenes Homosexuellensachgebiet S war dem Sachgebiet H, Sittlichkeitsdelikte, zugeordnet. Die Beamten in II A hatten in erster Linie die Linksopposition zu bearbeiten, dazu zählten Sozialisten, Kommunisten, Marxisten sowie staatsfeindliche Ausländer und Sowjetrussen. Sachgebiet II B umfasste alle christlichen Konfessionen, sonstige religiöse Gemeinschaften und das Judentum. Die Beamten hatten alle konfessionellen Vereine bzw. Organisationen sowie Freimaurer zu überwachen. Außerdem waren sie für die Aus- und Einbürgerungen, für Emigranten, Passangelegenheiten, Heimatscheine und Unbedenklichkeitsbescheinigungen zuständig. Im Sachgebiet II C wurden sämtliche Gebiete die Rechtsopposition

32 Tiroler Landesarchiv (TLA), Akten der Bundespolizeidirektion Innsbruck, ohne Signatur, Kopie beim Verfasser.
33 TLA, LG Ibk, 10VR 1745, Werner Hilliges, Memorandum vom 4.4.1946, S. 19.
34 TLA, LG Ibk, 10VR 1745, Hilliges, 1946, S. 19.
35 LAB, Bes Rep 057-01/3465,7-19.

betreffend zusammengefasst. Auch Heimtückefälle (parteischädigendes Verhalten) bearbeitete dieses Referat. Referat II D war das sogenannte Schutzhaftreferat und bereitete für viele Gestapo-Häftlinge den direkten Weg in ein Konzentrationslager. Dem Sachgebiet II E waren alle wirtschaftspolitischen Angelegenheiten und die Arbeitssabotage zugeordnet, während II F die Kartei, die Aktenregistratur und die Leumundsauskünfte umfasste. Erkennungsdienst, Personenschutz und besondere Fälle gelangten in II G zur Bearbeitung, Sittlichkeitsdelikte (Homosexualität II S) bildeten das Sachgebiet von II H. Dieses wurde später von der Kripo übernommen. Für die Pressebeobachtung und Zensur war ein eigenes Sachgebiet, II P, geschaffen worden.

Die *Abteilung III*, Abwehrpolizei, hatte Abwehraufgaben und diente der grenzpolizeilichen Aufsicht. Ihr waren die Grenzkommissariate und Grenzposten nachgeordnet.

Das *N-Referat* führte die Informanten-Kartei und war ausschließlich dem RSHA verantwortlich. Nur der jeweilige Referats- bzw. Dienststellenleiter hatte Zugriff auf diese Kartei.

Grundsätzlich galt für jede Gestapo-Stelle die direkte Berichterstattung ans RSHA, je nach Sachgebiet, beispielsweise wurde in Schutzhaftangelegenheiten oder bei ‚Verschärften Vernehmungen' (zumindest bis 1944) formal Genehmigung eingeholt. Der Ermessensspielraum des Beamten vor Ort hatte indes ein großes Gewicht und war bei der Bewertung von ‚Delikten' oft von entscheidender Bedeutung. Alle sicherheitspolitischen Aufgaben des Gaues Tirol und Vorarlberg wurden von Innsbruck aus wahrgenommen, der Stapochef war zugleich ‚Politischer Referent' des Landeshauptmannes, später Reichsstatthalters.

Der oben beschriebene Geschäftsverteilungsplan galt in Innsbruck bis Ende 1943, Anfang 1944. Die Dienststelle Innsbruck ‚hinkte' in diesem Punkte den Richtlinien des RSHA von 1942 zur Neustrukturierung der Gestapo deutlich hinterher. Dann allerdings wurden die Abteilungen II und III in die (Exekutiv-) Abteilung IV zusammengefasst und nach Referaten in 6 Sachgebiete eingeteilt, von IV 1a, b, c, IV 2a, b, IV 3a, b, c, IV 4a, b, IV 5a, b bis IV 6a, b. Die eigentlichen Themen der Sachgebiete (manche wurden im Krieg erweitert, z.B. Rundfunkvergehen, verbotener Umgang mit Kriegsgefangenen, Heimtücke, Wehrkraftzersetzung etc.) und das Personal blieben davon weitgehend unberührt, die Bezeichnungen allerdings wechselten.[36]

36 TLA, LG Ibk, 10VR 2180/47, Band 2, Aussage und Organigramm von Ludwig Hellwagner, S. 323f., S. 355–357.

2.2 Von der Herrengasse 1 in die Bienerstraße 8 und retour

Von den ersten ‚Anschlusstagen' bis etwa Anfang April 1938 verblieb die Gestapostelle unter Führung Harsters in der alten österreichischen Sicherheitsdirektion im Gebäude der Herrengasse,[37] wechselte dann in einen Nebentrakt des Bundesbahngebäudes, Bienerstraße 8, und kehrte mit 11. Mai 1939 in die Herrengasse 1 zurück, wo die Gestapodienststelle Innsbruck bis zum Kriegsende blieb.[38] Die Gestapo teilte sich das vierstöckige Amtsgebäude mit dem Gauarchiv und der SD-Dienststelle. 1944 wurde in der Baulichkeit im ersten Stock ein Zellentrakt eingerichtet. Bis dahin führten Polizeibeamte die zu Verhörenden entweder aus dem landesgerichtlichen Gefangenenhaus oder aus dem Polizeigefängnis ‚Sonne', zwischen Südtiroler Platz und Adamgasse vor.[39] Die unmittelbare Nähe zum Bahnhof erleichterte aus Sicht der Gestapo den Abtransport in die jeweiligen Konzentrationslager (immer freitags).[40]



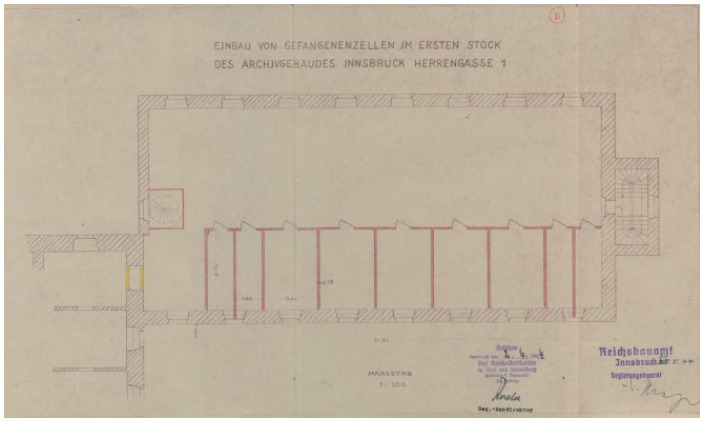
Luftbild der Innsbrucker Altstadt, ca. 1925–1928, das Gebäude der Herrengasse hell beleuchtet rechts neben dem Dom. Die Zellen der Gestapo wurden im Archivgebäude eingebaut – dem Trakt mit Flachdach am rechten Bildrand, im ersten Stock, zum Innenhof hin. © Stadtarchiv/Stadtmuseum Innsbruck

37 Siehe Briefkopf eines an Dr. Spann gerichteten Schreibens vom 4.4.1938 in seinem SSO Akt.

38 Beimrohr, Die Gestapo, S. 196, FN 15, Hinweis auf das Schreiben des Staatssekretärs für das Sicherheitswesen beim Reichsstatthalter in Wien.

39 Zur Lage siehe das Luftbild in Justman, Brechen wir aus!, S. 263.

40 Leokadia Justman in einer Anzeige an die Direction der Sûreté française Innsbruck vom 26.7.1946, Fotokopie, der Abschrift im Besitz des Verfassers (vormals Archiv Tangl, mit Begleitschreiben vom 3.3.1947 an die Bundespolizeidirektion Innsbruck).



Einbau von Gefangenenzellen im Innsbrucker Gestapo-Komplex in der Herrengasse und Herzog-Otto-Straße. Plan vom 31. Mai 1944. © Tiroler Landesarchiv

2.3 Die personelle Besetzung der Gestapo Innsbruck

Für die dem Deutschen Reich einverleibten Gebiete bedeutete der Anschluss an das Deutsche Reich, sowohl in institutioneller Hinsicht als auch was das Personal dieser Körperschaften betraf, eine völlige Neuordnung der bislang gültigen Verhältnisse und eine völlig neue Rechtsnorm im Polizeibefugnisrecht, was die Gegnerbekämpfung anbelangte. Die Gestapo in Innsbruck benötigte personell den entsprechenden Exekutiv- und Verwaltungskörper. Zur Verwirklichung brauchte Himmler nationalsozialistische Fachleute im Kriminal- und Exekutivdienst. Im SD-Entwurf stand diesbezüglich Folgendes:

Bei der Besetzung aller Stellen sollte insbesondere darauf Rücksicht genommen werden, dass – und das galt besonders für den staatspolizeilichen Apparat – nur einwandfreie Nationalsozialisten in Frage kämen. Gerade in der ‚Südmark' ginge es auf keinen Fall an, dass irgendwelche Beamte sich in die Polizei einschleichen, die nicht vollständig die Gewähr für eine restlose Erfüllung der ihnen obliegenden Dienstpflichten böten. Es sei deshalb mit besonderer Sorgfalt auf die Auswahl der einzelnen Leute Bedacht zu nehmen. Weiters empfahl der gegenständliche Entwurf besonders bei Kripo und Stapo sogenannte Prüfungskommissionen einzurichten und Untersuchungsführer zu bestellen, die den bis dato österreichischen Exekutiv- und Beamtenkörper einer scharfen Siebung unterziehen sollten und gemäß dem Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums eine Auslese zu treffen hätten.[41]

41 DÖW 14890, S. 107f., S. 131ff.

Heinrich Himmler als oberster Chef der deutschen Polizei stellte kurz nach dem Anschluss Österreichs in einer Grundsatzrede klar, dass er keinen Zweifel über zwei Dinge lasse, dass alle jene, die sich wirklich unwürdig und unanständig benommen hätten, aus den Reihen der Polizei entfernt würden; ebenso, dass jeder, der lediglich als Beamter in Gehorsamspflicht vollziehend gehandelt hätte, ein willkommener Kamerad sei.[42] Nun ging es vor allem darum, junge einheimische Kräfte neben den alten Laufbahnpolizisten, die sich im Sinne der NS nichts zu Schulden kommen hatten lassen, für die Gestapo zu rekrutieren. Die Tiroler Polizei war schon vor dem Anschluss von Illegalen beziehungsweise national eingestellten Beamten durchsetzt, die nun anlässlich des Einmarsches und der Angliederung Österreichs an das Deutsche Reich ihre Stunde als gekommen sahen.[43]

Der erste Gestapochef Tirols, Harster, baute von Beginn an die Gestapodienststelle Innsbruck mit diesen illegalen Polizisten aus der sogenannten ‚Systemzeit', seinen erfahrenen wenigen reichsdeutschen Beamten und vor allem mit jungen zuverlässigen einheimischen Neuzugängen[44] nach dem Muster der Dienststellen im ‚Altreich' auf. Dabei kam ihm sein enormer Erfahrungsschatz in der deutschen Polizeiorganisation auf verschiedenen Ebenen zugute. Innerhalb weniger Wochen war die vormals österreichische Sicherheitsdirektion in Innsbruck gleichgeschaltet und der Exekutivkörper der Gestapo mit jungen Kräften durchmischt, die gemäß den Richtlinien des Reichsführers SS und Chefs der deutschen Polizei ideologisch nationalsozialistisch ausgerichtet sein sollten. Daneben wurden Beamte, die während des Ständestaates unauffällig geblieben waren, insbesondere nichts gegen die illegale NS-Bewegung aktiv unternommen hatten, in das Gestapokorps integriert, weil ihre besonderen Fachkenntnisse von Nutzen waren.[45]

In Innsbruck wurden sofort 12 bis 15 Beamte des österreichischen Kriminaldienstes im Hof der Polizeidirektion zur Gestapo abgeordnet, vor denen Harster eine kurze Ansprache hielt.[46] Zur Seite standen Harster dabei die einheimischen

42 Innsbrucker Nachrichten, 17.3.1938, S. 5.

43 Siehe als Beispiele die Lebensläufe folgender Beamter: TLA, LG Ibk, 10VR 3607/47,3, Rudolf Albrecht; TLA, LG Ibk, 10VR 2868/47,133, Wilhelm Mayr; TLA, LG Ibk, 10VR 2608/48,36, Franz Schwinghammer; TLA, LG Ibk, 10VR 607/46,33, Alexander Radlherr.

44 Zum Beispiel Alfons Karlseder oder Ferdinand Obenfeldner und einige andere jungen Bewerbern in: Historisches Archiv der LPD Tirol, Besoldungsliste der Gestapo, Ordner A bis Z Angestellte bzw. Beamte.

45 Beispielsweise: TLA, LG Ibk, 10VR 1599/47, 305–307, Ludwig Tiefenbrunn, Zeugeneinvernahme vor dem Untersuchungsrichter Dr. Stürzenbaum.

46 Die genaue Zahl ist unsicher: TLA, LG Ibk, 10VR 1599/305, Tiefenbrunn, und TLA, LG Ibk, 10VR 607/46,117, ebenso TLA, LG Ibk, 10VR 607/46,33, Radlherr.

Regierungsstellen, wie der Gauleiter und die NS-Organisation, besonders aber der regionale Nachrichtendienst SD. Zahlenmäßig wirkte sich diese Umgruppierung und Säuberung der gesamten Polizei in einem Anstieg der Gestapo- und Kriminalangestellten und -beamten um mehr als das Doppelte aus. Dieser Umstand erhöhte die von Himmler geforderte und von Heydrich umgesetzte Effizienz des deutschen Sicherheitsapparates enorm, was sich in der ersten großen Aktion, der ‚Asozialenaktion', im Juni 1938 in Tirol gezeigt hatte.

2.4 Die Übernahme der Polizeidienststellen in Innsbruck

Bereits in der Nacht vom 12. auf den 13. März 1938 gab es Verhaftungen von ständestaatstreuen Polizisten.[47] Viele offene Rechnungen aus der Vergangenheit wurden beglichen. 1933 und 1934 außer Dienst gestellte Beamte wurden reaktiviert, ihre nationalsozialistische Gesinnung war ausschlaggebend. Adolf Franzelin, der Innsbrucker Polizeidirektor, ein Nationalsozialist der ersten Stunde, bat den gemaßregelten ehemaligen Chef der Sicherheitswache, Gustav Walter, einen Laufbahnpolizisten mit NS- Hintergrund, „Ordnung" bei den Sicherheitskräften Innsbrucks bzw. Tirols „zu machen".[48] Walter übernahm das Kommando ca. 8 Tage, ehe der mit den deutschen Truppen ins Land einmarschierte Polizeimajor Kölblinger seine Agenden übernahm. Walter schickte noch in der Nacht des ‚Umbruches' Beamte mit vorgefertigten Listen der SS und der SA aus, um seine ehemaligen und gegenwärtigen Kollegen verhaften zu lassen. Sowohl jene, die Dienst taten, als auch die zu Hause gebliebenen Polizisten wurden von ihren Kollegen entweder an der Dienststelle oder privat in ihren Wohnungen verhaftet. Die vorher erwähnten ‚Proskriptionslisten' dienten dabei als Grundlage, oft fungierten bloß SS- bzw. SA-Streifen als Verhaftungsorgane.

Die Nationalsozialisten Tirols waren auf den Tag X besonders gut vorbereitet. Gustav Walter selbst verhaftete in dieser Nacht zum 13. März einige ihm wohlbekannte Kameraden, von denen er für die Nationalsozialisten Unrühmliches zu wissen glaubte. Er ließ die Gefangenen ins Polizeigefängnis Innsbruck bringen, das damals überquoll. Davon waren eine erkleckliche Anzahl ehemalige Ständestaatspolizisten. Die Abrechnung mit den politischen Gegnern wurde von SS-Abschnittsführer Schintlholzer und Polizeidirektor Franzelin im Verein mit

47 Im Folgenden fasse ich den mehrere hundert Seiten umfassenden Prozessakt gegen Gustav Walter, TLA, LG Ibk, 10VR 1599/47, zu den Ereignissen samt den einschlägigen Zeugeneinvernahmen zusammen.

48 TLA, LG Ibk, 10VR 1599/181.

dem reaktivierten Polizeioberstleutnant Walter brutal und effektiv durchgeführt. Walter tat sich indes vor allem als gehässiger und ideenreicher Mitinitiator dieser beschriebenen Verhaftungen hervor. Ihm sind die zahlreichen Gewalttätigkeiten und das Verhöhnen der verhafteten Polizisten anzulasten. Beinahe alle der inhaftierten Polizisten wurden ungefähr eineinhalb Monate später mit dem ersten Tiroler Transport ins Konzentrationslager (KL) Dachau überstellt.[49] Zumindest von einem Polizeibeamten dieses Transportes, Alois Lechner, ist bekannt, dass er 1940 in Mauthausen wegen zahlreicher Entbehrungen ums Leben kam.[50]

Dieser Umstand ist der Tatsache zuzuschreiben, dass Walter gnadenlos gegen seine politisch andersdenkenden Kollegen vorgehen ließ. So ordnete er am 30. Mai 1938, dem Verschickungsdatum der Delinquenten nach Dachau, an, die Gefangenen aus dem Polizeigefängnis geschlossen, das heißt, in Hand- und Fußfesseln durch Innsbruck zu bringen und somit öffentlichen Schmähungen auszusetzen. Dieses Ansinnen wurde vom neu eingesetzten Chef der Gestapo, Harster, verboten. Danach mussten die mit Lastkraftwagen transportierten Polizisten am Bahnhof Innsbruck durch ein Spalier der nationalsozialistischen Bevölkerung marschieren, was Schmach und Demütigung für die Inhaftierten bedeutete. Walter schritt dabei mit der Witwe eines Tiroler ‚NS-Märtyrers' den Perron ab, um der Dame in Schwarz die Genugtuung für das Opfer ihres Mannes, das er für den Nationalsozialismus gebracht hatte, zu gönnen.

Nicht nur Polizeibeamte, sondern ebenso Landesbeamte und führende Repräsentanten des christlich-autoritären Ständestaates mussten am Innsbrucker Bahnhof geduldig die Verhöhnungen Walters und der Nationalsozialisten Innsbrucks über sich ergehen lassen. Nach einem beispiellosen Befehl von ihm an die anwesenden SS-Wachmannschaften mussten die Gepeinigten während der gesamten Fahrt nach Dachau gerade- und stillsitzend in Richtung Beleuchtung des Abteils (in Form einer eingeschalteten Glühbirne) blicken. Bei Nichtbeachtung erfolgten, zumindest bis zum Verlassen des Tiroler Bodens bei Kufstein, gröbste Misshandlungen durch die (von Walter) instruierten SS-Leute.

Während der Haftzeit vom 12./13. März bis zu ihrem Abtransport hatten die meisten Gefangenen von Erlebnissen eigener Kategorie im Polizeigefängnis ‚Sonne' zu berichten. Zu jeder Tages- und Nachtzeit wurden einige von ihnen in ihren Zellen den verschiedensten Würdenträgern der Partei, aber auch oftmals

49 Eine Namensliste befindet sich im Akt gegen Walter.

50 TLA, LG Ibk, 10VR1599/47,25. Siehe auch Justman, Brechen wir aus!, S. 185 (Foto) und S. 398 (Lebensdaten).

von betrunkenen jungen SS-Mitgliedern, vorgeführt. Diese sogenannte ‚Tierschau' fand häufig unter Beteiligung des Polizeioberinspektors bzw. später Polizeioberstleutnants Walter statt, der zusätzlich jeden zweiten Tag mit dem einen oder anderen prominenten Nationalsozialisten im Gefängnis auftauchte und vor allem einige der höheren österreichischen Polizisten auf die übelste Art und Weise beschimpfte. Einem ehemaligen Wachebeamten, der Walter im Juli 1934 auf Geheiß seines Vorgesetzten verhaften musste, wünschte Walter anlässlich einer solchen ‚Visite', er möge in Dachau verrecken. In der Zeit von Freitag, 11. März, 23.45 bis Montag, 28. März 1938, 21.00 wurden 196 Verhaftungen an politischen Gegnern vorgenommen.[51]

2.5 Die Sonderkommission zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums

Indes kehrte nach den unmittelbaren Ereignissen der ‚Anschlussnacht' im Polizeidienst geschäftige Ruhe und Ordnung ein. Walter wurde zum Vorsitzenden einer Sonderkommission bestellt, deren Aufgabe es war, unliebsame Beamte aus der Ständestaatspolizei zu entfernen, entweder mittels Verschickung nach Dachau und formeller (juristisch begründeter) Entlassung samt Bescheid oder Pensionierung unter Kürzung der Bezüge. Diese Sonderkommission war gänzlich aus nationalsozialistischen Beamten des Polizeidienstes zusammengesetzt, ausschließlich Illegalen, und richtete nach dem Gesetz über das Berufsbeamtentum von 1933 willkürlich und scheinlegal.

Das weitere Schicksal vieler verhafteter Beamter lag in den Händen von einigen Wenigen, die neben Walter eine wesentliche Rolle in dieser Sonderkommission spielten.[52] Die Urteile wurden der Gestapo, Schutzhaftreferat, weitergeleitet, sofern es sich bereits um nach Dachau überstellte Polizisten handelte. Dort wurde schließlich über Verbleib oder Entlassung aus dem KL Dachau entschieden, nachdem eine Stellungnahme der betreffenden Kommission eingeholt worden war. Ebenso wurden Pensionierungsentscheidungen von betreffender Kommission an

51 Die Zählung stammt vom Autor anhand der Einträge in der Polizeikartei, Kopien im Besitz des Verfassers.

52 Die Zusammensetzung der Sonderkommission für Tirol findet sich in: Historisches Archiv der LPD Tirol, Verordnung des Staatsekretärs für das Sicherheitswesen und Höherer SS und Polizeiführer vom 31.5.1938 über die Neuordnung des österreichischen Berufsbeamtentums, nachrichtlich an alle Landes-Polizeidienststellen vom 27.7.1938, 7.

die Reichstatthalterei (in der ersten Phase des Anschlusses in Wien) zur Bescheid-Erlassung weitergegeben.

Den behandelten Fällen wurde eine Stellungnahme oder auch keine eingeräumt. Wovon dies abhing, geht aus den Akten nicht hervor. Jedenfalls wurde manchen schon wochenlang im KL Dachau inhaftierten Polizeibeamten plötzlich eine zweiminütige Befragung und Stellungnahme zum eigenen Fall gewährt. Allerdings wurde vielen Tiroler Beamten selbst diese Praxis des formalen Rechtes vorenthalten. Insgesamt waren es 21 Tiroler Polizeibeamte, die durch das Verdikt von Gustav Walter für lange oder kürzere Zeit ins KL Dachau, manche dann nach Mauthausen, gekommen sind.

3 Die Leiter der Gestapo Innsbruck

Näher beleuchtet werden hier auch die Führenden der Gestapostelle im Zeitraum von 1938 bis 1945. Sie waren die Hauptverantwortlichen für die Vorkommnisse in ihrer Dienststelle. Ein Leiter einer Gestapodienststelle musste Jurist sein.[53] Diese Voraussetzungen erfüllten alle fünf Volljuristen, Harster, Willy/Willi Müller, Adolf Hoffmann, Rudolf Thyrolf und Max Nedwed. Als ‚Kommissarische Leiter' fungierten der Volljurist und Stellvertreter Harsters, Leopold Spann, der später Köslin, Stettin, Saarbrücken und Linz leitete, sowie zeitweilig ohne juristische Vorbildung die Kriminalräte Hilliges und Friedrich Busch.

3.1 Wilhelm Harster, Leiter von März 1938 bis Ende 1939

Erster Leiter der Gestapostelle Tirol und Vorarlberg war Wilhelm Harster,[54] ein gelernter Jurist mit großer Polizeierfahrung. Seine Aufgabe bestand in der Überleitung zuverlässiger illegaler Ständestaatspolizisten und junger Neuzugänge in die deutsche Polizei, hier die Geheime Staatspolizei. Harster wurde am 21.7.1904 in ein durchaus bürgerliches Kelheimer Elternhaus geboren. Sein Vater Theodor war Polizeijurist im Range eines Bezirksamtsassessors, fiel im Weltkrieg 1914, sodass der junge Wilhelm vaterlos aufwuchs. Von 1910 bis 1913 besuchte Harster

53 TLA, LG Ibk, 10VR 2180/47, Band II, Aussage Ludwig Hellwagner, 355.

54 Die Biographie beruht auf den Prozessakten des Landgerichtes München II im Staatsarchiv München, StAM, 34879/1,145–147; 1196–1211.

in München, wohin sein Vater ein Jahr zuvor versetzt worden war, die Grundschule. Anschließend trat er ins Ludwigs-Gymnasium ein und legte 1922 im Maximilians-Gymnasium die Reifeprüfung ab. Intensiv engagierte er sich zu dieser Zeit bei einem nationalistischen Jugendverband, den ‚Jungbayern', in dem er auch in Form eines sportlichen Leiters für Wehrertüchtigung Dienst leistete. Vorher schon trat er dem ‚Bund Oberland' bei, nahm allerdings wegen seines jugendlichen Alters nicht an den schlesischen Kämpfen teil.



Wilhelm Harster (1904–1991)

Harster studierte an der Münchener Universität Rechtswissenschaften bis 1926 und verbrachte die Zeit als Referendar ebenfalls in seiner Heimatstadt. Zum Dr. juris promovierte er ein Jahr später in Erlangen. Sein Wunsch, die Laufbahn seines gefallenen Vaters einzuschlagen, wurde durch eine väterliche Bekanntschaft mit einem maßgeblichen Polizeijuristen Württembergs wesentlich befördert. 1929 wechselte er in die Württembergische Innere Verwaltung und war im Polizeipräsidium in Stuttgart tätig. Zwei Jahre darauf wurde er in die Politische Abteilung der Stuttgarter Polizei versetzt und zum Regierungsrat ernannt. Nach der Machtergreifung war Harster im neu geschaffenen Württembergischen Landespolizeiamt in der Politischen Abteilung tätig. Im Jahre 1934 erfuhr seine Karriere einen neuerlichen Schub. Er wurde im Range eines Regierungsrates Leiter der Polizeidirektion Tübingen. Noch im Dezember desselben Jahres wechselte er wieder nach Stuttgart, diesmal als Polizeidirektor. Das Landespolizeiamt wurde im Zuge der Verreichlichung als Geheime Staatspolizei-Leitstelle Stuttgart weitergeführt.

In den begleitenden Personalbeurteilungen zu den verschiedenen Beförderungen innerhalb der SS wird er als unbegrenzt gefestigter Nationalsozialist, guter Kamerad mit überdurchschnittlicher Bildung und gesundem Menschenverstand sowie als zuverlässig beschrieben. Als Bürgen für seine Führungsqualitäten scheinen SS-Führer wie Martin Sandberger, Erich Weinmann oder Gustav Adolf Scheel auf, allesamt haben als verurteilte Kriegsverbrecher traurige Berühmtheit erlangt.

Im November 1937 erhielt Harster die Abordnung nach Berlin, wo er krankheitsbedingt erst im Februar des darauffolgenden Jahres seinen Dienst antrat. Nur wenige Wochen danach ernannte ihn Himmler zum ersten Gestapostellenleiter in Innsbruck. Am 9. März 1938 begann er seine Tätigkeit dort. Im Sommer erklomm er abermals eine Stufe der Karriereleiter und es wurde ihm der Oberregierungsrat verliehen. Am 1. August 1938 erlangte Harster den Rang eines SS-Obersturmbannführers. Der SS gehörte er seit November 1933 an, ab 1937 als Untersturmführer. Etwa ein Monat nach Kriegsbeginn wurde Harster vom Reichssicherheitshauptamt nach Krakau abgeordnet, um dort unter Arthur Seyß-Inquart als Befehlshaber der SIPO und des SD im neu zu schaffenden ‚Beskidengau' zu fungieren, was sich allerdings zerschlug, weil dieser Teil Polens dem Generalgouvernement zugeteilt wurde.[55] Danach kehrte er nach Innsbruck zurück, wo schon Willi Müller als Leiter bestellt war. Ab Mitte Dezember 1939 sollte Harster seinen Dienst als Inspekteur der Sicherheitspolizei im Wehrkreis IX in Kassel fortsetzen, was ein Beinbruch verhinderte, sodass er erst Ende Januar 1940 dort Dienst machte. Eine kurze Wehrdienstzeit im Juni 1940 leistete er im Gebirgsjägerregiment 136 in Innsbruck ab. Daraufhin erfolgte im Juli seine Kommandierung zum Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des SD in den besetzten Niederlanden nach Den Haag. Im August noch erreichte ihn die Beförderung zum Standartenführer und im Winter 1941 zum Oberst der Polizei. Gegen Ende des Jahres 1941 war er schon Oberführer, was einem Generalsrang bei der Wehrmacht entsprach, im Oktober 1942 wurde ihm der Rang eines Generalmajors der Polizei verliehen, ein Monat später durfte er sich SS-Brigadeführer nennen.

55 In seinem Memorandum erwähnt Hilliges in der Niederschrift einen „Forster" als Leiter der Gestapo Innsbruck nach Harster. Dieser „Forster" scheint seitdem immer wieder in der wissenschaftlichen Literatur über die Gestapostelle Innsbruck auf. Nach Ansicht des Verfassers und der Versetzungsliste ist dieser „Forster" eine Schimäre, die auf einem Hörfehler der protokollierenden Person basiert; gemeint ist aller Wahrscheinlichkeit nach Harster, der nach Polen musste. Vgl. Hilliges Memorandum in TLA, LG Ibk, 10VR 1745/47,2; dazu Staatsarchiv München, StaAM, 34879/6,1210f, Harster.

Ende August 1943 kommandierte ihn Himmler zunächst nach München, wo ihn SS-Obergruppenführer Wolff zum Einsatz in Italien abkommandierte. Dort war er als Befehlshaber der SIPO und des SD vorgesehen. In der darauffolgenden ersten Septemberwoche übergab er in Den Haag die Amtsgeschäfte seinem Nachfolger SS-Brigadeführer Naumann und flog am 4. September von dort aus nach Berlin und anschließend in seine Heimatstadt München. Einige Tage später richtete er in Italien seine Dienststelle ein. Anfang Oktober bezog er seinen endgültigen Dienstsitz in Verona, wo ihn im folgenden Jahr die Beförderung zum Generalleutnant der Polizei und SS-Gruppenführer erreichte.

Bei Kriegsende ging er am 10. Mai 1945 in Bozen in englische Kriegsgefangenschaft, die er von 1946 bis August 1947 in der Nähe von London verbrachte. Danach lieferten ihn die Briten an die Niederländer aus. Der Sondergerichtshof in Den Haag verurteilte ihn am 23. März 1949 wegen seiner Beteiligung an der Judenverfolgung in den Niederlanden und wegen des Polizeidurchgangslagers Amersfoort zu einer 12-jährigen Haftstrafe. Nachdem Harster zwei Drittel verbüßt hatte, erließ ihm das Gericht den Rest der Strafe mit der Auflage des Rückkehrverbotes.

1955 war Harster in München, wo ihn die Regierung im Jahre 1956 als Regierungsrat zur Wiederverwendung einstellte. Schließlich erlangte er die Beförderung zum Oberregierungsrat ein Jahr später. Im Oktober 1959 vernahm ihn die Staatsanwaltschaft München vorerst als Zeugen, anschließend als Tatverdächtigen und Mittäter im Rahmen der mehrjährigen Ermittlungen wegen der Deportationen und Tötungen der jüdischen Bevölkerung aus den Niederlanden. Sie verhängte 1965 über ihn den Haftbefehl. Zuvor noch pensionierte ihn die bayrische Staatsregierung 1963 krankheitshalber. Im Februar 1967 verurteilte ihn das Münchener Landgericht II zu einer mehrjährigen Haftstrafe, von der ihm ein Teil erlassen wurde. Während Harsters Zeit verließen 72 Transportzüge mit 82 773 jüdischen Menschen die Niederlande in Richtung Vernichtungslager, nur 317 überlebten.[56] Bis zu seinem Tode am 25.12.1991 lebte Harster in München.

56 StAM, 34879/6,1164.

3.2 Leopold Spann, der Stellvertreter bis Ende 1939

Leopold Hubert Spann[57] wurde am 20.12.1908 im niederbayrischen Bayerbach, Kreis Mallersdorf (heute Kreis Landshut) als siebtes Kind des österreichischen Forstmeisters Karl Friedrich Spann geboren. Die Familie kehrte nach Österreich zurück, wo er in Oberösterreich die Volksschule und das Gymnasium bis zur Reifeprüfung im Juli 1927 besuchte. Im Anschluss daran trat er am 1. Oktober 1927 als Anwärter in die österreichische Bundesgendarmerie ein, absolvierte die Anwärterschule und durchlief zur praktischen Dienstleistung mehrere Gendarmerieposten. Im Jahre 1929 wurde Spann ins Beamtendienstverhältnis übernommen und im Jänner 1931 zur Ausbildung für den höheren Fachdienst in die Offiziersschule einberufen. Er gehörte danach zum Stab des Landesgendarmeriekommandos Niederösterreich, von wo aus er im Oktober 1932 die Zuteilung zum Bundeskanzleramt erhielt.



Leopold Spann (1908–1945)

Am 30. Juli 1934 wurde Spann in seinem Büro festgenommen und wegen Hochverrats an das Militärgericht ausgeliefert. Das Verfahren wurde allerdings mangels Beweise eingestellt, er erhielt einen vierwöchigen Polizeiarrest wegen nationalsozialistischer Betätigung und die fristlose Entlassung aus dem Polizeidienst. Am

57 BArch, R9361-III/557366, 20.12.1908, Lebenslauf; R/70-Lothringen/109; LAB, Bes Rep057-01/5306,1 dort Ordner Stapostelle Innsbruck.

2. Mai 1935 verließ er Österreich und arbeitete vorerst als Angestellter für das Flüchtlingshilfswerk, bevor er in München in die Stapo-Leitstelle eintrat. Von 1924 bis 1927 gehörte er in Freistadt der SA an und trat am 1. April 1932 der NSDAP bei. Nebenberuflich studierte er an der Universität Wien Rechtswissenschaft und wurde im März 1935 zum Doktor iuris promoviert. Seit 12. März 1938 war er stellvertretender Leiter der neu errichteten Stapostelle Innsbruck und blieb dies bis zu seiner Kommandierung zum Leiter der Stapostelle Köslin Ende Dezember 1939.[58] Im Jänner 1942 wurde er Kommandeur der Sicherheitspolizei und des SD in Nikolajew und war dort an der Ermordung der ukrainischen Juden beteiligt.[59]

Von Anfang 1944 bis 1. April 1944 leitete Spann die Stapoleitstelle Stettin, anschließend die Gestapo Saarbrücken, von wo aus er im Sommer 1944 als Chef nach Linz wechselte. Unrühmliche Bekanntheit erlangte er in Saarbrücken, als er zusammen mit einem seiner Untergebenen zwei britische Offiziere erschoss, die am 25. März 1944 bei einem Massenausbruch aus dem Stalag III in Sagan (Niederschlesien, heute Polen) geflüchtet waren, und von der Polizei in der Nähe Saarbrückens gefasst wurden.[60] In Innsbruck leitete er in Abwesenheit Harsters die staatspolizeiliche Durchführung des Judenpogroms in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 mit vier Todesopfern und mehreren Schwerverletzten und Misshandelten.[61] Leopold Spann kam am 25. April 1945 bei einem Luftangriff auf Linz ums Leben.

3.3 Willy Müller, der zweite Leiter von Dezember 1939 bis April 1940

Regierungsrat Willy Müller kam von der Stapostelle Darmstadt und bekleidete dort von November 1937 bis August 1939 leitende Funktion. Im Dienstbefehl

58 BArch, R9361-III/557366, 20.12.1908, Lebenslauf.

59 Klaus-Michael Mallmann, Jürgen Matthäus, Martin Cüppers und Andrej Angrick, Deutsche Berichte aus dem Osten 1942–1943 (Dokumente der Einsatzgruppen in der Sowjetunion 3), Darmstadt 2014, S. 168 und S. 262; Andrej Angrick, Besatzungspolitik und Massenmord. Die Einsatzgruppe D in der südlichen Sowjetunion 1941–1943, Hamburg 2003, S. 251, hier FN109 und FN110.

60 Über die genaueren Umstände schreibt Hans Kirsch, „Sicherheit und Ordnung betreffend". Die Geschichte der Polizei in Kaiserslautern und in der Westpfalz 1276–2006, Kaiserslautern 2007, S. 559–561.

61 Zu Spanns Rolle beim Novemberpogrom siehe Verena Weissensteiner, SS-Hauptsturmführer Dr. Leopold Spann, in: Thomas Albrich (Hg.), Die Täter des Judenpogroms 1938 in Innsbruck, Innsbruck 2016, S. 36f.

Heydrichs vom 28. November 1939 wird Müller mit 1. Dezember 1939 als Leiter in Innsbruck bestellt.[62]



Willy Müller (1902–?)

Müller wurde am 26.11.1902 in Köln geboren, absolvierte das Realgymnasium 1922, studierte anschließend Rechtswissenschaft in seiner Heimatstadt und schloss dieses mit der ersten Staatsprüfung 1929 und der zweiten 1933 als promovierter Jurist ab. Bevor er am 1. September 1935 in die Geheime Staatspolizei wechselte, war er zwei Jahre lang am Amts- und Landgericht Köln tätig. Von November 1937 bis Dezember 1939 war er Leiter der Gestapo Darmstadt, 1938 für eine kurze Zeitspanne der Stapostelle Salzburg. Im April 1940 holte ihn sein Freund und Kollege Werner Best, Stellvertreter Heydrichs, ins Reichssicherheitshauptamt, wo er im Amt I Disziplinarangelegenheiten arbeitete. Mit dem Jahr 1942 wurde er der Stapoleitstelle Dresden als Leiter zugeteilt, wo er bis mindestens 1944 blieb.[63] Von dort aus führte er die Deportation der sächsischen Jüdinnen und Juden in die Vernichtungslager im Osten und nach Theresienstadt durch. Müller war seit 1937 Mitglied der NSDAP und SS.

62 LAB, Bes Rep 057-01/5306, 2.
63 BArch, R9361-III/544741 passim.

Während seiner Zeit in Innsbruck knapp nach Kriegsausbruch verantwortete er staatspolizeiliche Aktionen, die allesamt mit der Volksschädlings- und Kriegswirtschaftsverordnung, Wehrkraftzersetzung und Heimtücke zu tun hatten. Das bedeutete systematische Ausforschung von ‚Schwarzhörern' (das Hören ausländischer Sender war verboten). Aber auch ‚Schwarzschlachtungen' oder der Tausch von Lebensmittelmarken waren untersagt, galten als Sabotage an der ‚Heimatfront' und zogen empfindliche Freiheitsstrafen oder Einweisung in ein Konzentrationslager nach sich. Neben den Aktivitäten der Stapo Innsbruck gegen kriegswirtschaftliche Sondergesetze fiel in Müllers Amtszeit der Versuch, die Reste der politischen Opposition im Lande zu zerschlagen. Dabei gerieten Kommunisten und Sozialisten sowie der katholisch-konservative Widerstand ins Visier.[64]

3.4 Werner Hilliges, ‚Kommissarischer Leiter' der Gestapo Innsbruck

Nach der Versetzung Müllers führte Werner Hilliges,[65] am 12.11.1903 in Berlin geboren, die Dienststelle über ein halbes Jahr lang von April 1940 bis Anfang Dezember/Jänner 1940/41 interimistisch als stellvertretender Leiter. Hilliges war seit 1933 bei der Gestapo in Berlin, absolvierte 1935, übrigens gemeinsam mit Friedrich Busch, den Kriminalkommissarkurs in Charlottenburg und meldete sich im März 1938 freiwillig zur im Aufbau befindlichen Gestapostelle Innsbruck. Er war für die Abteilung II (Innenpolitik) zuständig. Am 20. April 1940 wurde er zum Kriminalrat befördert und gleichzeitig zum Stellvertreter des Stapoleiters ernannt. Nachdem Adolf Hoffmann als Leiter die Stelle in Innsbruck Anfang 1941 angetreten hatte, beschränkte sich Hilliges Aufgabenbereich wieder auf die Führung der Abteilung II.

64 Siehe vor allem die Akten des Sondergerichtes Innsbruck im Tiroler Landesarchiv (TLA); Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), Widerstand und Verfolgung in Tirol 1934–1945, 2 Bände, Wien 1984.

65 Die Biographie beruht auf den Vernehmungsniederschriften der Bundespolizeidirektion Innsbruck 1946, seinem 36seitigen Memorandum 1946 aus dem VR-Akt TLA, LG Ibk, 10VR/1745/47, dem Personenheft im Landesarchiv Berlin, dem SSO-Akt im Bundesarchiv Berlin und den Zusammenfassungen von Thomas Albrich in der Festschrift für Winfried Garscha im DÖW sowie der Kurzbiographie bei: Beimrohr, Gestapo Innsbruck, bes. S. 200–201.



Werner Hilliges (1903–1956)

Von Sommer bis Anfang November 1942 war er zum Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des SD in Kiew Max Thomas abgeordnet und wurde dem Kommandeur der Sicherheitspolizei Karl Pütz in Równo zugeteilt. Während dieser Zuteilung wurden in Misotsch bei Riwne am 12. und 13. Oktober 1942 1 700 ukrainische Jüdinnen und Juden ermordet. Mit der Ernennung Hoffmanns zum Polizeiattaché in Bulgarien Anfang 1943 und dessen Einschulung im Reichssicherheitshauptamt wurde Hilliges wiederum interimistisch ab November 1942 mit der Leitung der Dienststelle betraut. Im April 1943 erhielt er den Rang eines Sturmbannführers und gleichzeitig die offizielle Übertragung der Stapoleitung in Innsbruck als „Kommissarischer Leiter". Nachdem er im Sommer schwer erkrankt war, vertrat ihn Sturmbannführer Rudolf Thyrolf beziehungsweise der dienstälteste Beamte Kriminalrat Friedrich Busch. Im März 1944 trat Hilliges seinen Dienst im Reichssicherheitshauptamt als Länderreferent an. Ende April 1945 flüchtete er nach Innsbruck und am 2. Mai 1945 unter falschem Namen nach Kitzbühel. Dort verhaftete ihn die Gendarmerie am 2. April 1946. Ende 1948 verurteilte ihn das französische Militärgericht zu lebenslanger Haft, die später zu 18 Jahre umgewandelt und aus der er wegen des Staatsvertrages vorzeitig entlassen wurde. Am 29.1.1956 verstarb er in Bremen.

Während seiner Dienstzeit nahm die Gestapo Innsbruck in den ‚Anschlusstagen' und folgenden Wochen ca. 1 100 Personen fest. Besonders hoch war die Zahl bei den Exekutivkräften. 20 davon lieferte er nach Dachau aus. Während

der Vernehmungen kam es zu Misshandlungen der Schutzhäftlinge. ‚Verschärfte Vernehmungen' mit Stockhieben wurden dann mit Fortdauer des Krieges zur gängigen Praxis in Innsbruck. Im November 1938 beteiligte er sich als Leiter der Abteilung II am Judenpogrom in der Nacht vom 9. auf den 10. November und an der Zwangsabschiebung der jüdischen Bevölkerung Tirols. Gegen die Mörder des Pogroms wurden die Ermittlungen von Amts wegen eingestellt. Zu Ostern 1943 wurden auch die sogenannten ‚Mischehen' in die Maßnahmen der Gestapo einbezogen. Jüdische EhepartnerInnen wurden verhaftet und ins KZ eingewiesen, bis die Aktion nach Wochen gestoppt wurde, weil sich der Befehl des Inspekteurs der Sicherheitspolizei aus Salzburg als Irrtum herausstellte.[66] Im Lager Reichenau erschoss Hilliges den während der ‚Aktion' inhaftierten jüdischen Unternehmer Egon Dubsky. Seit Beginn 1939 ging die Gestapo gegen die katholische Kirche vor, beschlagnahmte Klöster und die Liegenschaften des Jesuitenordens in Tirol und beschränkte die konfessionelle Betreuung der Jugend. Priester wurden verhaftet und ins KZ eingewiesen. Hilliges war zu diesem Zeitpunkt für die Maßnahmen der Stapo Innsbruck gegenüber der katholischen Kirche verantwortlich. Außerdem war Hilliges für mindestens zehn Hinrichtungen verantwortlich, in Kirchbichl, Montafon und im ‚Arbeitserziehungslager' Reichenau.

3.5 Adolf Hoffmann, dritter Chef in Innsbruck

Der ausgebildete Jurist Adolf Hoffmann[67] wurde am 15. Juli 1904 in Wiesbaden geboren, besuchte nach der Volksschulzeit das Reformrealgymnasium in Wiesbaden und ließ nach dessen Abschluss 1923 ein Studium der Rechtswissenschaften an den Universitäten Marburg an der Lahn, Freiburg im Breisgau und Frankfurt am Main folgen. Als Werkstudent schloss er 1930 ab und absolvierte sein Referendarexamen. Er erhielt eine Stelle in Oggersheim beim Gericht, 1935 wurde er zum Dr. juris promoviert. Seit 1928 Mitglied der NSDAP, trat er im Mai 1935 in den Dienst des Sicherheitsdienstes des Reichsführers der SS beim Oberabschnitt SD-West in Düsseldorf. Dort war er im Stab seines Vorgesetzten, der gleichzeitig das Amt des Inspekteurs der Sicherheitspolizei (IdS) in diesem Abschnitt bekleidete. Als persönlicher Referent verblieb Hoffmann hier, bis er Ende 1939

66 Zu Alice Cazzonelli als erst jetzt bekannt gewordenes Opfer dieser Aktion siehe den Beitrag von Niko Hofinger in diesem Band.

67 Die Biographie Hoffmanns stützt sich auf das Personenheft im LAB, den SSO-Akt: BArch, R601/1814, R9361-III/531717 und Walter Riccius, Die Institution der Polizeiattaches. Deutsche Polizeiattaches von Beginn bis 1945, Berlin 2025, S. 170ff.

zur Staatspolizeileitstelle Frankfurt an der Oder versetzt wurde, die er im Jänner 1940 als Leiter übernahm. 1939 erfolgte seine Beförderung zum Sturmbannführer, im Sommer 1940 seine Ernennung zum Regierungsrat.



Adolf Hoffmann (1904–1944)

Anfang Februar 1941 kam er nach dem Abgang Müllers und der zwischenzeitlichen Führung der Dienststelle durch Hilliges nach Innsbruck, wo er bis Ende 1942 blieb. Anfang Februar 1943 erfolgte seine Versetzung als Polizeiattaché nach Bulgarien zur deutschen Gesandtschaft in Sofia. Zu dieser Zeit hatte sein Vorgänger bereits die Weichen für die Deportation der 20 000 bulgarischen Juden in die Wege geleitet. Mit der Durchführung war nun Hoffmann betraut; er betrieb sie gemeinsam mit dem Judenreferenten Adolf Eichmanns, Theodor Dannecker, der eigens aus Frankreich abkommandiert wurde. Am 24. Juni 1943 meldete der drei Tage zuvor zum Obersturmbannführer beförderte Hoffmann die Deportation der Juden aus Thrakien und Mazedonien ans Reichssicherheitshauptamt.[68] Am 2. und 3. April 1944 nahm Hoffmann an einer Tagung der Judenreferenten des Außenministeriums und des Reichssicherheitshauptamtes in Karpacz teil, wo die Vernichtung der noch in den besetzten Ländern lebenden Juden besprochen wurde. Er kam im September 1944 in Skopje ums Leben.

Im Wesentlichen war Dienststellenleiter Hoffmann während seiner Innsbrucker Zeit verantwortlich für alle von Hilliges in seinem Memorandum angeführ-

68 Riccius, Polizeiattaches, S. 172.

ten Maßnahmen gegen den Katholizismus, die Oppositionellen und gegen Saboteure, Deserteure, Arbeitsvertragsbrüchige und Zwangsarbeiter. Hinzu kam die Verantwortung für das 1941 in Betrieb genommene ‚Arbeiterziehungslager' der Gestapo in der Reichenau bei Innsbruck. Insgesamt zeigte sich im Laufe des Krieges eine deutliche Radikalisierung in der Arbeitsweise der Gestapo in Innsbruck.

3.6 Friedrich Busch, der Dienstälteste bei der Stapo Innsbruck

Nach der Versetzung von Hilliges ins Reichssicherheitshauptamt im Jänner 1944 wurde Friedrich Busch (* 3.6.1905 in Berlin)[69] als dienstältester Beamter mit der Leitung betraut. Diese behielt er, bis sie Nedwed im Herbst 1944 in Innsbruck übernahm. Busch war seit 1939 Mitarbeiter der Stapostelle und vorerst für grenzpolizeiliche, später für Kirchenangelegenheiten und Beschlagnahmungen in diesem Bereich zuständig. Er absolvierte gemeinsam mit Hilliges den Kommissarkurs von Herbst 1934 bis Sommer 1935 in Berlin und war anschließend vier Jahre an der Stapostelle Trier tätig, bevor er über einen vierwöchigen Zwischenaufenthalt in Stuttgart nach Innsbruck dienstzugeteilt wurde.



Friedrich Busch (1905–1995)

69 Verwendet für die Biographie von Busch wurden der SSO-Akt im BArch, R9361-III/25503; BArch, B305/6139 Friedrich Busch 3.6.1905, sowie: Gerhard Sälter, Phantome des Kalten Krieges. Die Organisation Gehlen und die Wiederbelebung des Gestapo-Feindbildes „Rote Kapelle", Berlin 2016, S. 313–320; Bernhard Brunner, Der Frankreich-Komplex. Die nationalsozialistischen Verbrechen in Frankreich und die Justiz in der Bundesrepublik Deutschland, Frankfurt a. M. 2007, hier vor allem S. 164, 184, 186f., 322f.

Im Juli 1941 kommandierte ihn das Reichssicherheitshauptamt nach Paris, 1942 kam er als stellvertretender Kommandeur der Sicherheitspolizei nach Angers und führte von dort am 20. Juli 1942 die erste Deportation von 824 jüdischen Menschen direkt nach Auschwitz durch.[70] Nur wenige überlebten.

Danach kam Busch wieder nach Innsbruck zurück, ihm unterstand als Stellvertreter das Arbeitserziehungslager Reichenau, in dem nach neuesten Erkenntnissen mindesten 115 Menschen zu Tode kamen.[71] Im April 1945 gehörte Busch gemeinsam mit seinem Vorgesetzten Nedwed einer Sonderkommission an, die Widerständler verhafteten. Beteiligt waren auch der SD-Chef Christoph Gontard und Kreisleiter Max Primbs sowie Gauleiter Franz Hofer. Dabei wurde der Radiohändler Robert Moser in der Gestapohaft ermordet.

Anfang Mai löste sich die Dienststelle auf und Busch geriet in amerikanische Gefangenschaft, von wo er 1947 nach Frankreich ausgeliefert, aber im Juli 1951 nach Deutschland entlassen wurde. Busch nutzte sein Netzwerk und war ab 1952 Mitarbeiter der Organisation Gehlen, der Vorläuferorganisation des Bundesnachrichtendienstes der Bundesrepublik Deutschland, in die er 1957 als Angestellter eintrat. Nach einer internen Überprüfung, die grobe Ungereimtheiten zu Tage förderte, wurde er schließlich zum 30. September 1964 entlassen. Er verstarb 1995 in Plankstadt in Baden-Württemberg. Obwohl Friedrich Busch tief in den bürokratischen und exekutiven Apparat des Holocausts verstrickt war, gelang ihm eine nahtlose Weiterführung seiner Karriere im Westdeutschland der Nachkriegszeit.

70 Familie Tenhumberg, [http://www.tenhumbergreinhard.de/transportliste-der-deportierten/transportliste-der-deportierten-1942/transport-20071942-angers-st-laud.html], eingesehen 22.8.2026; Arolsen Archives, [https://collections.arolsen-archives.org/en/archive/1-1-9-9_8085799], eingesehen 22.8.2026.

71 Sabine Pitscheider und Horst Schreiber, Die Toten des Arbeitserziehungslagers Reichenau (1942–1945), in: Stadtarchiv Innsbruck (Hg.), Reichenau – Vom Lagerkomplex zum Gedenkort (Zeit Raum Innsbruck 19), Innsbruck 2026, S. 25–59, hier S. 25.

3.7 Dr. Max Nedwed, österreichischer Laufbahnpolizist und letzter Gestapochef in Tirol

Im Oktober 1944 übernahm Max Nedwed,[72] in Hallein am 22. Juni 1902 geboren, die Dienststelle der Gestapo Innsbruck und blieb dort bis zu ihrer Auflösung. Nedwed hatte nach seinem Jurastudium in Wien und Innsbruck, das er 1927 beendet hatte, einschlägige polizeiliche Erfahrung gesammelt. Als Laufbahnpolizist machte er über die Kommissariate Villach, Klagenfurt und die Polizeidirektion Wien Karriere und wurde von 1933 bis 1938 der Sicherheitsdirektion Klagenfurt zugeteilt. Er gehörte seit 1934 der illegalen NSDAP in Österreich an und nutzte seine Position in deren Sinne. Nach dem ‚Anschluss' trat er in den Dienst der Gestapo Klagenfurt, wurde im Mai 1940 stellvertretender Leiter der Stapo Karlsbad, im Juli 1941 Stellvertreter in Stettin und schließlich im August 1942 Leiter der Stapo Köslin. Von dort aus versetzte ihn das Reichssicherheitshauptamt im Juli 1943 an die Gestapostelle Kassel und er erhielt den Rang eines SS-Obersturmbannführers.



Max Nedwed (1902–1975)

72 Die Biographie basiert auf TLA, LG Ibk, 10VR 2515/47, vor allem auf den polizeilichen Niederschriften vom 6.8.1945 und 22.4.1947, der gerichtlichen Vernehmung vom 12.10.1948 und 2.11.1947; ebenso TLA, LG Ibk, 10VR 1745/47; BArch, R9361-III/545159; R58/11516,285–287, RS Max Nedwed, 22.6.1902, Fragebogen des Rasse- und Siedlungshauptamt; Matthias Gafke, Heydrichs Ostmärker. Das österreichische Führungspersonal der Sicherheitspolizei und des SD 1939–1945, Darmstadt 2015, hier besonders S. 295f.

In Innsbruck löste er die Dienststelle am 2. Mai 1945, kurz vor Eintreffen der US-amerikanischen Truppen, auf und flüchtete mit falschen Papieren und einer Handvoll Getreuen Richtung Salzburg. Am 5. August 1945 wurde er von der österreichischen Kriminalpolizei verhaftet und drei Jahre später im Dezember 1948 vom französischen Militärtribunal zu 20 Jahren Haft verurteilt. 1954 vorzeitig entlassen, verstarb er am 16. September 1975 in Klagenfurt.

Nedweds Zeit sowohl in Kassel als auch in Innsbruck war gekennzeichnet durch die von der Gestapo begangenen Endphasenverbrechen. In Karlsbad hatte Nedwed bereits eine Exekution an einem polnischen Arbeiter durchgeführt, ebenso in Stettin. In Köslin ging er rigoros gegen den polnischen Widerstand vor und in Kassel gegen die Plünderer nach den großen Luftangriffen in dieser Region. Dabei lieferte er Inländer den Sondergerichten aus, ausländische Personen wurden ohne Gerichtsverfahren exekutiert oder ins KZ eingeliefert. In Kassel, wo Nedwed für das AEL Breitenau zuständig war, wurden die Todesurteile von Inländern wegen des Fehlens geeigneter Einrichtungen bei Gericht von der Gestapo vollstreckt. Während Nedweds Dienstzeit in Innsbruck kam es zu mehreren Hinrichtungen, deren Durchführungsort das Lager Reichenau war. Dort ließ er Ende April acht sowjetische Kriegsgefangene hängen.[73]

In seine Verantwortung fiel ebenso das brutale Vorgehen gegen die sich formierenden russischen, französischen und österreichischen Widerstandsgruppen. Eine polnische Widerstandsgruppe war schon am Beginn des Jahres 1944 von der Gestapo zerschlagen worden. Die Organisatoren des polnischen Widerstands in Innsbruck, die Brüder Marian und Stefan Kudera, wurden schwerstens gefoltert, nach Dachau gebracht und dort am 19. Juli 1944 hingerichtet. Die österreichische Widerstandsbewegung, die unmittelbaren Kontakt zu abgesprungenen US-Agenten hatte, wurde mittels eines V-Manns, der durch Busch angeworben wurde, aufgedeckt, was zum Mord an deren Organisator Robert Moser in der Gestapohaft und im Frühjahr 1945 zur Verhaftung von 100 Personen führte. Ende April 1945 sollten auf Anordnung der Gauleitung, besonders des Kreisleiters, Geiselerschießungen stattfinden, die durch die besonderen Umstände der Gefangennahme des US-Agenten Fred Mayer unterblieben.[74]

---

73 Pitscheider/Schreiber, Lagerkomplex, 56ff; LAB, Bes Rep 057-01/4268,60ff, Schreiben der Generaldirektion für die Öffentliche Sicherheit im Ministerium des Inneren der Republik Österreich vom 1.3.1966 mit Liste der Hinrichtungen auf österreichischem Staatsgebiet.

74 Zur Enttarnung des österreichischen Widerstands siehe die Ermittlungen in TLA, LG Ibk, 10VR 1732/47, 1–22; Peter Pirker, Codename Brooklyn. Jüdische Agenten im Feindesland. Die Operation Greenup 1945, Innsbruck 2019, S. 246ff.

4 Die Kontrolle ausländischer Zwangsarbeiter

Zu den wesentlichen Aufgaben der Gestapo zählte ab 1939/40 der ‚Ausländereinsatz'. Die Kontrolle der ausländischen Zwangsarbeiter war geprägt von einem Spannungsfeld zwischen dem kriegswirtschaftlich unverzichtbaren Einsatz ausländischer Arbeitskräfte[75] und den Sicherheitsmaximen des NS-Staates. Neben der Bekämpfung von Disziplinwidrigkeiten ausländischer Arbeitskräfte, Sabotageaktionen und Arbeitsvertragsbrüchen (Arbeitsverweigerung, Fernbleiben von der Arbeit, Flucht usw.) war die Kontrolle der ausländischen Arbeitskräfte ein wesentliches Tätigkeitsfeld. Zuständig dafür war das Referat II E bzw. nach 1942 IV 1 c der Staatspolizeistelle Innsbruck.[76] Referatsleiter und Sachgebietsleiter war von 1942 bis 1945 Willy Prautsch. Er kam im Juli 1939 zur Gestapo Innsbruck und arbeitete erst im Referat III (Abwehr) und dann im Referat II E. Ihm unterstanden Beamte und Angestellte, die als ‚Schläger' bekannt waren und bei ‚verschärften Vernehmungen' eingesetzt wurden – Alois Staudacher, Johann Ditt, Johann Mühlauer, Hans Jaud, Josef Schlagbauer und Walter Güttner.[77] Eine flächendeckende Umsetzung der Überwachungs-, Kontroll- und Strafaufgaben war aber aufgrund der personellen Ausstattung nicht möglich. Zum Stichtag 1. August 1941 betrug die Iststärke bei der Geheimen Staatspolizei Innsbruck 209 Personen, davon waren 24 Ersatz- bzw. Ergänzungskräfte. Diese mussten 6 076 ausländische Arbeiter und Angestellte (Stand 25. April 1941), 157 Reichsangehörige fremder Volkstumsgruppen und 153 reichsangehörige Juden überwachen.[78] Der für das Jahr 1941 vorgesehene Personalstand wäre 269 gewesen.

An dieser Unterbesetzung änderte sich in den folgenden Monaten nicht viel. Im ‚Ausländereinsatz' setzte die Gestapo auf Gewalt, Abschreckung und Präventivmaßnahmen, insbesondere da die Zahl der ausländischen Arbeitskräfte rasant anstieg. Eine wichtige Funktion erfüllte dabei seit Dezember 1941 das AEL

75 Vgl. hierzu den Beitrag von Sabine Pitscheider in diesem Band.

76 Mit der Organisationsreform des Reichsicherheitshauptamtes 1942 wird aus dem Referat II E das Referat IV 1c. In Innsbruck wird diese erst später umgesetzt.

77 Alois Staudacher, Krim.Sekr., * 20.11.1909 in Telfs; Johann Ditt, Krim.Ass., * 27.8.1909 in Weisenau, Hessen; Johann Mühlauer, Krim.Ob.Ass., * 20.12.1896 in Hopfgarten, Tirol; Johann/Hans Jaud, Krim.Ob.Ass., Krim.Sekr., * 30.10.1909 in München; Josef Schlagbauer, Krim.Sekr., * 8.8.1908 in Reiten, Landkreis Traunstein; Walter Güttner, Krim. Sekr., * 10.7.1906 in Berlin.

78 Vgl. BArch, R58/865, 232–233, Erhebungsbogen, „Schlüsselmäßige Stellenverteilung auf die Staatspolizei(leit)stellen" vom 1.9.1941.

Reichenau. Mit Stichtag 30. September 1944 waren 31 872 ausländische Arbeiter und Angestellte im Gauarbeitsamtsbezirk Tirol-Vorarlberg im Einsatz, davon 11 222 Ostarbeiter.[79] Hinzugezählt werden müssen noch die Kriegsgefangenen. Deren Zahl kann seriöserweise nicht angegeben werden, da es keine Aufzeichnungen des Gauarbeitsamtes gibt.

Auf lokaler und regionaler Ebene gab es zwei wesentliche Standbeine der Informationsgewinnung – die Abwehrbeauftragten in den Betrieben und die V-Leute. Der Abwehrbeauftragte bei den Firmen wurde entweder von der Geheimen Staatspolizei oder dem Oberkommando der Wehrmacht eingesetzt und war der Geheimen Staatspolizei berichtspflichtig. Die Richtlinien für die sicherheitspolitische Tätigkeit der Abwehrbeauftragten wurden 1939 vom Geheimen Staatspolizeiamt festgelegt. Zu den Aufgaben gehörten das Melden „staatsgefährlicher Bestrebungen sowie Verrats- und Sabotageangelegenheiten".[80] Um politische Widerstandsgruppen und organisierte Gruppen unter den ausländischen Arbeitskräften aufzudecken, setzte die Geheime Staatpolizei Spitzel und V-Männer ein.

Die überregionale Zusammenarbeit der Gestapo und der Informationsaustausch zeigen sich besonders gut an der Aufdeckung kommunistischer Organisationen unter den fremdländischen Arbeitern und Kriegsgefangenen, vor allem bei der Bekämpfung der Bandera-Bewegung in den Jahren 1943–1944. Anhand der Tagesberichte, die die einzelnen lokalen Dienststellen an das zentrale Amt IV schickten, wurden Zusammenfassungen wichtiger staatspolitischer Ereignisse erstellt und wiederum unter dem Vermerk „streng vertraulich" an alle Staatspolizei(leit)stellen ausgesandt. Diese Berichte enthielten nicht nur eine Zusammenstellung von Ereignissen, sondern auch Erkenntnisse und Anweisungen.[81]

79 Mark Spoerer, NS-Zwangsarbeiter im Deutschen Reich. Eine Statistik vom 30. September 1944 nach Arbeitsamtsbezirken, in: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte* 49 (2001), S. 665–684.

80 Vgl. BArch, R58/797, 49–56.

81 Zum Beispiel: BArch, R58/213, fol. 363, Meldung wichtiger staatspolizeilicher Ereignisse Nr. 4 vom 21.7.1944, Reichssicherheitshauptamt Amt IV mit dem Vermerk Streng vertraulich!; BArch, R58/213, 383, Meldung wichtiger staatspolizeilicher Ereignisse Nr. 4 vom 28. Juli 1944, Reichssicherheitshauptamt Amt IV mit dem Vermerk Streng vertraulich!.

5 Einsatz von Spitzeln und V-Männern

V-Leute, Spitzel und Agents Provocateurs wurden treffend als „die schärfsten Waffen der Gestapo" bezeichnet.[82] Da nur wenige Dokumente der Innsbrucker Stelle erhalten sind, werden im Folgenden auch Beispiele aus der besetzten ‚Untersteiermark' bzw. ‚Unterkrain' (heutiges Slowenien) herangezogen.

5.1 Das Nachrichtenreferat

Das Nachrichtenreferat (N-Referat) hatte bei jeder Staatspolizeileitstelle und bei jeder Staatspolizeistelle – auch in Innsbruck – die Aufgabe, die für die Dienststelle tätigen Nachrichtenleute in Evidenz zu halten und auch selbst Nachrichtenleute (V-Männer, Konfidenten) zu aktivieren und führen. Der zuständige N-Referatsleiter in der Staatspolizeistelle Innsbruck war Rudolf Beringer, der in seiner Arbeit von zwei bis drei Sachbearbeitern und einer Schreibkraft unterstützt wurde. Neben den V-Männern gab es auch noch sogenannte G-Männer und in den besetzten Gebieten wie in der Untersteiermark und Unterkrain Aufklärungsmänner, die als Aufklärungsstreifen eingesetzt wurden.[83] Über unverlässliche Vertrauenspersonen und Spitzel informierte das Referat IV N des RSHA die Gestapo(leit)dienststellen mittels Warnungslisten. So stellte die Gestapo Innsbruck fest, dass Husay Polimac, geboren am 7.12.1910 in Rudno, als Mitarbeiter nicht geeignet ist.[84]

Auch der SD und die Gendarmerie wurden verpflichtet, ein Nachrichtennetz aufzubauen und V-Männer und Auskunftspersonen zu gewinnen und zu verwenden.[85] Ziel war die Stärkung der präventiven Arbeit, die Verhütung bzw.

---

82 Vgl. die Abschnittsüberschrift in: Elisabeth Boeckl-Klamper, Tomas Mang und Wolfgang Neugebauer, Die Gestapo-Leitstelle Wien 1938–1945, Wien 2018, S. 187.

83 *V-Personen* waren Personen, die im Zuge ihrer Berufstätigkeit „reichsfeindliche Bestrebungen" entdeckten und diese der Polizei meldeten bzw. für die Polizei Aufträge erledigten. Diese Tätigkeit wurde nach Leistung abgegolten.
V-Männer hatten die Aufgabe alle Vorkommnisse, die einen Zusammenhang mit Banden hatten, zu melden, Erkundigungen einzuziehen und bei deren „Unschädlichmachung" mitzuwirken.
Aufklärungsstreifen waren Personen, die in einem Angestelltenverhältnis zur Sicherheitspolizei standen und dafür zwischen sechs und zehn Reichsmark als Entlohnung erhielten. Diese Streifen waren immer Doppelstreifen und hatten die Aufgabe, ein bestimmtes Gebiet zu erkunden. Vgl. Slowenische Staatsarchive, SI ALS 1931_te_770 104-12 GSP Maribor 1 – 1289.pdf., 156f.

84 BArch, R58/3520a,248.

85 Vgl. z.B. Slowenische Staatsarchive, SI+AS+1931_te_769_103-5_KdS+BLED+501-1094, 601–602.

Verfolgung aller strafbaren Handlungen.[86] Dabei sollten nicht nur reichsdeutsche V-Männer, sondern auch „fremdländische Agenten" eingesetzt werden, um „ein Bild über die wahre Stimmung unter den ausländischen Arbeitern und über die Lager innerhalb der einzelnen Volksgruppen zu erhalten"[87]. Die V-Männer hatten eine Verpflichtung zu unterschreiben und wussten über die Strafen, die ihnen bei Nichtbefolgung der Pflichten drohten, Bescheid.[88]

Die für das Referat IV-N der Gestapo, für das Referat III-B des SD und der Gendarmerie tätigen V-Männer, Gewährsmänner wurden für ihre Dienste zuweilen mit Naturalien bezahlt – Kleidung, Schuhe bzw. Zigaretten oder Alkohol[89] –, üblicherweise aber mit Geld. So erhielt der V-Mann Holzarbeiter Anton Widmar für sein umsichtiges Verhalten im Zuge der Aktion im ‚Javoriagebiet' am 4. und 5. September 1943 75 RM als Belohnung.[90] Für den slowenischen Bergmann Franz Ausetz aus Trbovlje (Trifail) wurde vom Kommandeur der Dienstelle Cilli eine Belohnung von 200 RM vorgeschlagen, die ihm am 16. September 1942 ausbezahlt wurden. Ausetz wurde im Zuge einer Festnahmeaktion gegen Angehörige „kommunistischer Gewaltverbrecher" festgenommen und erklärte sich „während der Haft zur Mitarbeit" bereit. Seit dem 12. Juli 1942 war Ausetz als V-Mann des Referates N der Geheimen Staatspolizei Außendienststelle Trifail tätig. Am 1. September 1942 schied Ausetz als V-Mann aus und wurde als Hilfspolizist von der Außendienstelle übernommen. Er musste nämlich für seine minderjährigen Geschwister sorgen, da sein Vater im KL Ausschwitz gestorben war.[91] Für die Entlohnung der V-Männer in Serbien wurde sogar ein Sonderkonto „R" eingerichtet.[92]

86 Vgl. BArch, R70-Elsass/1

87 Vgl. BArch, R58/990, 336 f.

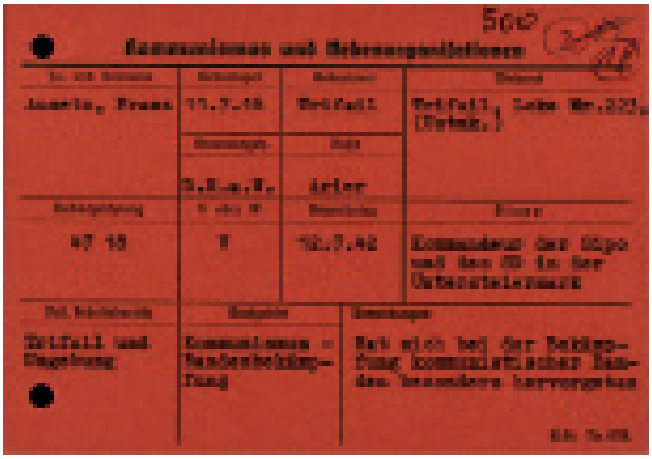
88 Vgl. z.B. die Verpflichtungserklärung für V-Männer in: Slowenische Staatsarchive SI AS 1931_te_814_106-3 SD Celje 1–144.pdf , S. 134: „Ich schwöre Treue meinem Führer! Ich erkläre, dass ich über alles, was ich im Rahmen meines Dienstes sehe oder höre, allen Stellen gegenüber, die nicht in einem unmittelbar durch den Sicherheitsdienst bedingten Dienst- und Vorgesetztenverhältnis zu mir stehen, strengstes Stillschweigen bewahren werde, sowohl während meiner Zugehörigkeit zum Sicherheitsdienst als auch nach meinem Ausscheiden. Werde ich trotz meines Schwures zum Verräter, bewusst oder aus Fahrlässigkeit, so weiss ich, dass ich staatspolizeiliche Massnahmen zu gewärtigen habe." Unterzeichnet vom verpflichteten V-Mann und zwei Zeugen.

89 BArch, R70-Polen/195

90 Slowenische Staatsarchive, SI ALS 1931_te_786_104-12_GSP Maribor 14433-15405.pdf.

91 Slowenische Staatsarchive, SI ALS 1931_te_789_104-24_GSP Celje 424-774.pdf, 62–86.

92 BArch, NS 19/1945; BArch, R70-Polen/780



Karteikarte des V-Mannes Franz Ausetz

5.2 Der V-Mann Michael Sokolowski

Auch die Staatspolizeistellte Innsbruck setzte bei der Kontrolle und der Aufdeckung organisierter Widerstandsgruppen auf den Einsatz von V-Männern. Da sie in den letzten Kriegstagen alle ihre Bestände vernichtet hat, sind keine systematischen Informationen über die Spitzel und V-Männer erhalten, doch tauchen immer wieder Namen in den Zeugenaussagen der Nachkriegsermittlungen auf. Zu dem in Leokadia Justmans Erinnerungen ausführlich beschriebenen V-Mann Michael Sokolowski[93] gibt Adam Kamiński im Zuge seiner Zeugenvernehmung Folgendes zu Protokoll:

> Am 7.3.1944 wurde ich in meiner damaligen Wohnung in Innsbruck, Kirchentalgasse [sic] von einem Gestapomann und einem Ukrainer Michael Sokalowski, damals wohnhaft im Gasthaus Rössl i.d. Au, verhaftet.
> Ich war damals bei der polnischen Widerstandsbewegung, der auch Sokalowski [sic] angehörte und der uns dann an die Gestapo verriet. […] Zugleich mit mir wurden damals ca. 30 Verhaftete auf einmal vorgeführt.[94]

93 Justman, Brechen wir aus!, S. 179–248.

94 TLA, LG als VG Innsbruck, 10 Vr 1745/47, Zeugenaussage Adam Kamiński, o.D. Abschrift aus dem Akt 10 Vr 4030/47. Kamiński wohnte in der Kirschentalgasse 28 bei A. Tosch.

Der erste Hinweis auf Sokolowksi findet sich in einem Amtsvermerk des Landrats von Bregenz mit folgendem Inhalt: „Sokolowski Michael, geboren 1921, polnischer Zivilarbeiter ist laut Arbeitgeber im KZ in Innsbruck."[95] Sokolowski war seit 1. März 1942 in Hard bei Bregenz als landwirtschaftlicher Arbeiter beschäftigt. Er ist am 12. September 1921 in Stara Sól im Kreis Sambor im damaligen Polen geboren. Im November 1943 wurde er verhaftet und in das Gefangenenhaus Oberstadt – Polizeigefängnis Bregenz eingeliefert.[96] Laut dem Gefangenenbuch des Gefangenhauses Bregenz wurde Sokolowski am 25. November 1943 um 10 Uhr in das Gefängnis vom Grenzpolizeikommissariat zur Verfügung der Gestapo eingeliefert. Die Haft endet am 3. Dezember 1943 um 12 Uhr.[97] Als Grund für die Enthaftung wird „Erl Ges Innsbruck" angegeben. Wäre Sokolowski in das AEL eingeliefert worden, wäre ein Transportzettel für die Gefangenen-Beförderung ausgestellt worden. In dem entsprechenden Bestand des VLA findet sich keiner. Somit sind die Gründe für seine Verhaftung und Enthaftung unbekannt. Es ist aber anzunehmen, dass sich Sokolowski für eine Zusammenarbeit mit der Gestapo entschied.

Sokolowski begab sich sodann nach Innsbruck und wohnte ab 6. Dezember 1943 im Gasthof Rössl in der Au und begann mit seiner Tätigkeit als V-Mann.[98] Am 4. März 1944 erfolgte die Abmeldung bei seinem Arbeitgeber Rudolf Flunger. Beim Meldeamt wurde er am selben Tag mit dem Vermerk „nach unbekannt wohin" abgemeldet. Laut Zeugenaussage von Kamiński war Sokolowski aber noch bei seiner Verhaftung am 7. März 1944 und bei den Vernehmungen (Gegenüberstellung) in der Herrengasse anwesend. Es ist davon auszugehen, dass Sokolowski weiterhin als V-Mann für die Gestapo Innsbruck tätig war, und zwar ab Sommer 1944 im Zillertal beim Bau des Gerloskraftwerks der TIWAG, als Angestellter der Firma Innerebner & Mayer seit 27. Juni 1944. Geändert hat sich bei seinen Daten in den zeitgenössischen Dokumenten nur das Geburtsdatum, denn aus 9.12.1921 wurde 12.9.1929.[99]

95 Vorarlberger Landesarchiv (VLA), Schachtel 63, Fasz. 123/120 Ausländerpolizei – Schreiben von und zu den Firmen, Mitteilung des Arbeitsgebers an den Landrat vom 2.3.1944.

96 Marktgemeinde Hard am Bodensee, Meldeamt, Meldungsbuch. Auskunft, Recherche und Verfügungstellung des Materials von Harald Stockhammer.

97 VLA, Gefangenenhaus Bregenz Oberstadt-Polizeigefangenenhaus, Gefangenenbuch Gericht Bregenz 1941–1945 Nr. 2224. Auskunft, Recherche und Verfügungstellung des Materials von Harald Stockhammer.

98 Stadtarchiv Innsbruck, Meldezettel, zur Verfügung gestellt von Niko Hofinger; TLA, Archiv der Gebietskrankenkasse. Recherche und Verfügungstellung der elektronischen Erfassung der Arbeitskarten von Harald Stockhammer.

99 TLA, Archiv der Gebietskrankenkasse. Auskunft, Recherche und Verfügungstellung des Materials von Harald Stockhammer.



Arbeitskommando im Bereich des Triebwasserstollens des Gerlos-Kraftwerks, spätestens 1943. Michael Sokolowski ist die vierte Person von rechts, sitzend im Vordergrund.[100]

Im Zuge eines Schweinediebstahls in Gerlosberg erzählt ein kroatischer Arbeiter und Vertrauensmann dem örtlichen Gendarmen Wieland, dass sich im Lager Schwarzach ein Ausländischer befinde, der sich gegenüber Lagerinsassen als Beauftragter der Gestapo bzw. Detektiv ausgegeben habe. Dabei fällt der Name Sokolowski, der als Dolmetscher tätig ist. Sokolowski wurde zur Überprüfung des Sachverhaltes festgenommen, aber dann auf freien Fuß gesetzt.[101] Danach war Sokolowski als V-Mann enttarnt und für die Gestapo Innsbruck nicht mehr von Nutzen. Am 18. Oktober 1944 tritt er aus der Firma Innerebner & Mayer aus und wird am 23. Oktober bei der Gebietskrankenkasse abgemeldet.[102] Sokolowski wird an die Geheime Staatspolizeistelle Magdeburg abgegeben, bei der er als Dolmetscher ab 21. Oktober in Verwendung steht.[103] Das weitere Schicksal des V-Mannes Sokolowski ist nicht bekannt. Er soll laut Aussage von

100 Ich danke Herrn Stefan Binder für die Erlaubnis zum Abdruck dieses Bildes sowie Herrn Hans Jörg Fankhauser und Anton Walder für die Vermittlung. Vgl. Arolsen Archives, [https://collections.arolsen-archives.org/de/search/person/75006994?s=sokolowski%20Michael%201923&t=222899&p=0], eingesehen 22.7.2026.

101 TLA, Akten Landrat Schwaz, Rz 36, Fasz. 545, Akt 1451, Gendarmerieposten Rohr bei Zell am Ziller an Kriminalpolizei, Gestapo und Landrat, betreffs Schweinediebstahl in Gerlosberg, Ermittlung und Bericht vom 10.10.1944, Zl. 531/44. Siehe auch: Sabine Pitscheider, Arbeitseinsatz im Reich. Zwangsarbeit in Tirol 1939–1945 (Veröffentlichungen des Tiroler Landesarchivs 28), Innsbruck 2025, S. 332–333.

102 TLA, Archiv der Gebietskrankenkasse.

103 Arolsen Archvies, [https://collections.arolsen-archives.org/de/search/person/75009026?s=sokolowski%20Michael%201921&t=222899&p=0], eingesehen 24.7.2026.

Kamiński im Jahre 1945 von der polnischen Andersarmee in Passau erschossen worden sein.[104] Dokumentiert ist, dass sich Sokolowski im Mai 1945 in Grainet im Landkreis Wolfstein aufgehalten hat und er dort am 28. Mai 1945 polizeilich abgemeldet wurde.[105]

6 Aufdeckung der Widerstandsbewegungen ausländischer Arbeiter im Jahre 1944

Ab 1944 waren das Sicherheitshauptamt und die Staatspolizei(leit)stellen zunehmend mit Sabotageangelegenheiten und Organisationsbildung unter den fremdländischen Arbeitern und Kriegsgefangenen konfrontiert. Neben der Dominanz der Organisationsbildung unter den Angehörigen der ‚Ostvölker' wird auch auf die Tätigkeiten der Franzosen seit September 1943 und auf die polnischen Widerstandsbewegungen hingewiesen. Zwar werden diese Organisationen in der Regel zerschlagen, aber das Reichsicherheitshauptamt weist darauf hin, die Bekämpfung zu intensivieren und gibt die Parole aus, „Besonders aufpassen!"[106]

6.1 Die polnische Widerstandsbewegung

Anfang 1944 deckte die Stapostelle Innsbruck eine polnische Widerstandsbewegung mit der Bezeichnung „Polski SS" auf, die zu der Festnahme des Führers dieser Gruppe Marian Kudera am 12. Februar 1944 und 50 weiterer Polen führte. Bei der Festnahme hatte Kudera eine Pistole bei sich. Bei der anschließenden Wohnungsdurchsuchung wurden neben 5 Pistolen Kartenmaterial, Kompasse und eine Ausbildungsvorschrift für Maschinenpistolen gefunden. Diese Aufdeckung führte auch zur Festnahme eines Polen und einer Polin im Bereich der Stapoleitstelle Kattowitz. Ziel dieser Widerstandsbewegung war die Bildung von „Bandengruppen", die im Reichsgebiet Überfälle und Sabotageakte durchführen sollten.[107]

104 TLA, LG als VG Innsbruck, 10 Vr 1745/47, Zeugenaussage Adam Kamiński, o.D., Abschrift aus dem Akt 10 Vr 4030/47.

105 Arolsen Archives, [https://collections.arolsen-archives.org/de/search/person/70282484?s=sokolowski%20Michael%201923&t=571490&p=0], eingesehen 22.7.2026.

106 BArch, R58/213, 540.

107 BArch, R58/213, 155, Meldung wichtiger staatspolizeilicher Ereignisse Nr. 4 vom 24. März 1944, Reichssicherheitshauptamt Amt IV mit dem Vermerk Streng vertraulich!.

Marian Kudera wurde am 21.12.1944 um 10 Uhr in das Landesgerichtsgefängnis eingeliefert und am 28.4.1944 von der Polizei um 6.30 Uhr abgeholt und in das KL Dachau überstellt.[108] Am gleichen Tag wurde auch sein Bruder Stefan nach Dachau eingeliefert.[109] Beide wurden dort am 29.4.1944 erhängt.[110] Am selben Tag wie Kudera wurden noch drei weitere Mitglieder der polnischen Widerstandsgruppe in das Landesgerichtsgefängnis überführt – Bronislav Konik, Kasimir Wajda und Eugenius Piekarski.

Am 6.3.1944 waren es Anton Flarkiewicz, Josef Baja und Stanislaus Wajtuch und am 7.3.1944 Johann Zabielski, Władysław Brauner, Adam Kamiński und Zdzisław Wojtala. Die Überstellung in das KL Dachau von Bronislav Konik, Kasimir Wajda, Eugenius Piekarski, Anton Flarkiewicz, Josef Baja und Stanislaus Wajtuch und Zabielski erfolgte mittels Sammeltransports über Kempten. Brauner und Kamiński wurden am 9. Juni 1944 nach Dachau überstellt und Zdzisław Wojtala am 14. April 1944 nach Flossenbürg.[111] Am 22. April 1944 wurden aus Innsbruck 25 Personen in das KL Dachau eingeliefert, darunter 18 Schutzhäftlinge aus Polen.[112] Die anderen Mitglieder waren entweder im AEL Reichenau oder dem Polizeigefangenenhaus untergebracht.

Zu den Mitgliedern der polnischen Widerstandsbewegung gehörte auch Ignaz Kolber. Er kam am 30.1.1913 in Inwald im Kreis Wadowitz in Polen auf die Welt. Er lebte in Jaroswitz und war Fleischer. Er wurde am 20.2.1944 wegen „hochverrät.[erischer] Betätigung“ in Innsbruck von der Gestapo verhaftet und am 1.4.1944 ins KL Dachau eingeliefert. Am 18.9.1944 wurde er nach Flossenbürg überstellt. Er überlebte und kehrte am 3.7.1946 in seine Heimat zurück.[113]

---

108 TLA, Archiv Justizanstalt Gefangenenvormerkbücher, Gefangenenbuch II Zl. 1431. Auskunft, Recherche und Verfügungstellung des Materials von Harald Stockhammer.

109 Arolsen Archives, Zugangsbuch vom 28.4.1944, [https://collections.arolsen-achives.org./archive/ 130431752], Zugriff 22.7.2026.

110 Marian Kudera wurde vom dem SS-Hauptscharführer Bach zu einem Verhör vorgeführt und dann auf dessen Befehl zusammen mit seinem Bruder gehängt. Bach gehörte dem Kommandostab und dem Exekutionskommando des KL Dachau an. National Archives and Records Administration (NARA), RG 549 Case File 000-50-2 Dachau, Subsequent Proceedings, Volume 2, Dummy File.

111 TLA, Archiv Justizanstalt Gefangenenvormerkbücher, Gefangenenbuch II.

112 Arolsen Archives, [https://collections.arolsen-archives.org/de/document/9898396 Zugangsbuch vom 22.4.1944], eingesehen 22.7.2026.

113 Arolsen Archives, Inhaftierungsdokumente / Lager und Ghettos / Konzentrationslager Dachau / Individuelle Unterlagen Dachau / Individuelle Häftlings Unterlagen – KL Dachau / Akte von Ignaz Kolber, [https://collections.arolsen-archives.org/de/document/10139350], eingesehen 22.8.2026; Arolsen Archives, Registrierungen und Akten von Displaced Persons, Kindern und Vermissten / Aufenthalts- und Emigrationsnachweise / Registrierung und

Auch Eugenius Piekarski, geboren am 17.3.1926 in Krakau, von Beruf Gärtner überlebte das Konzentrationslager. Er wurde am 21.2.1944 in Innsbruck verhaftet und am 1.4.1944 als Schutzhäftling in das KL Dachau eingeliefert.[114] Nach dem Krieg lebte er in Weilheim in Oberbayern und wanderte 1949 nach Australien aus.[115]

Im Zuge der Verhaftungswelle wurden auch zwei Polen aus Petrikau verhaftet – Kamiński und Wojtala. Der letztgenannte wurde am 8.3.1944 um 11.30 Uhr in das Landesgerichtsgefängnis eingeliefert und durch einen Überstellungsauftrag der Gestapo Innsbruck vom 5.4.1944 Zl. IV 6b – 966/44 am 14.4.1944 in das KL-Flossenbürg überstellt. Dort wurde er am 17.4.1944 eingeliefert. Wojtala hielt sich seit 27.10.1941 im Deutschen Reich auf. Von 27.10.1941 bis 14.2.1942 arbeitete er als freier Arbeiter bei den Mauser-Werken A.-G. in Oberndorf a. N., Kreis Rottweil in Württemberg. Seit dem 22.4.1942 lebte er in Augsburg in einem Ausländerlager in der Bismarkstraße. Bis zum 8.12.1942 war er in Haunstetten gemeldet und in einem Sammellager der Reichsbahn untergebracht. Dann hielt er sich vom 8.12.1942 Augsburg auf, bevor er am 12.3.1943 nach Polen zurückkehrte. Ab April wohnte er in Innsbruck.[116]

Betreuung von DPs innerhalb und außerhalb von Lagern, [https://collections.arolsen-archives.org/de/document/67733953], eingesehen 22.7.2026.

114 Arolsen Archives, Inhaftierungsdokumente / Lager und Ghettos / Konzentrationslager Dachau, [https://collections.arolsen-archives.org/de/document/10242392], eingesehen 22.82026. Ein Dokument mit Foto findet sich unter: Arolsen Archives, Inhaftierungsdokumente / Lager und Ghettos / Konzentrationslager Dachau / Fotokartei des International Information Office Dachau, Individuelle Unterlagen Dachau / Individuelle Häftlings Unterlagen – KL Dachau / Akte von Piekarski, Eugenius, geboren am 17.3.1926, [https://collections.arolsen-archives.org/de/document/125842509], eingesehen 22.7.2026.

115 Arolsen Archives, Registrierungen und Akten von Displaced Persons, Kindern und Vermissten / Aufenthalts- und Emigrationsnachweise / Registrierung und Betreuung von DPs innerhalb und außerhalb von Lagern, [https://collections.arolsen-archives.org/de/document/68602025], eingesehen 22.7.26.

116 Arolsen Archives, Registrierungen von Ausländern und deutschen Verfolgten durch öffentliche Einrichtungen, Versicherungen und Firmen (1939–1947) / Nachkriegsauswertungen verschiedener Organisationen / Hohes Kommissariat der Republik Frankreich, [https://collections.arolsen-archives.org/de/document/77950873], eingesehen 22.7.2026; Arolsen Archives, Registrierungen von Ausländern und deutschen Verfolgten durch öffentliche Einrichtungen, Versicherungen und Firmen (1939–1947) / Dokumente über Registrierungen von Ausländern und den Einsatz von Zwangsarbeitern, 1939–1945 / Verschiedene Behörden und Firmen (Einzelpersonen-bezogene Unterlagen) / Kriegszeitkartei, [https://collections.arolsen-archives.org/de/document/75726624] und [https://collections.arolsen-archives.org/de/document/75726625], eingesehen 22.8.2026.

6.2 Kommunistische Gruppen unter den Ostarbeitern und russischen Kriegsgefangenen

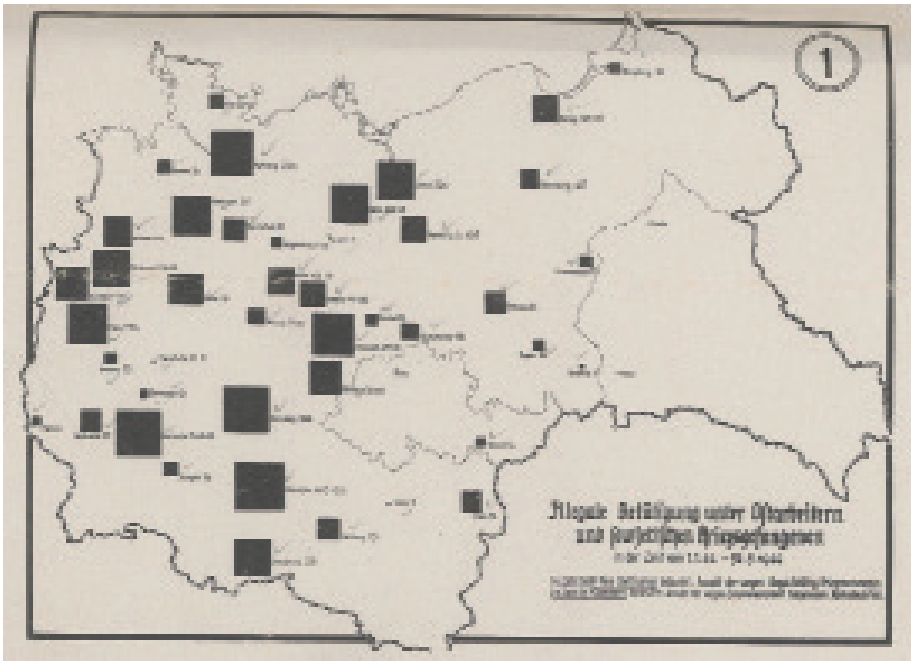
Im April 1944 wurde im Bereich der Stapostelle Innsbruck eine illegale Gruppe von 79 (80) Personen ausgehoben. Anfang August 1944 meldete die Gestapostelle Innsbruck die Festnahme von 124 Ostarbeitern wegen kommunistischer Betätigung. Dabei stellte sich heraus, dass diese Verbindungen zu Sowjetrussen, die bei den Flakbatterien eingesetzt wurden, und zur BSW-Organisation („Brüderliche Vereinigung der Kriegsgefangenen") hatten, die in München aufgedeckt worden war. Die BSW hatte in allen größeren Städten ‚Komitees'. Die Münchner Organisation arbeitete mit den ‚Komitees' in Berlin, Hamburg, Wien, Karlsruhe, Stuttgart, Innsbruck, Ulm, Augsburg und den Ostarbeiterlagern in der Umgebung von München zusammen. Vertreter der BSW kamen am 7.12.1943 durch die Verlegung der 1. und 3. Batterie des Flak-Regiment 506 von Karlsruhe bzw. Darmstadt nach Natters bei Innsbruck. Von Innsbruck aus pflegten die beiden Mitglieder, die Kriegsgefangenen Peter Konew und Nikolaus Kiritschuk, regen Briefkontakt mit dem Ostarbeiter Konstantin Moisojenko, dem Lagerdelegierten der BSW im Ostarbeiterlager Dachau. Bei der Verhaftung Moisojenkos am 12.2.1944 wurden die Briefe von Konew (Deckname „Orlow") und Kiritschuk (Deckname „Kola") sichergestellt. Daraufhin unterrichtete die Staatspolizeileitstelle München die Staatspolizeistelle Innsbruck und übersandte dieser das sichergestellte Material mit der Bitte, Maßnahmen zu ergreifen. Die anschließende Überwachung führte am 29.4.1944 zur Verhaftung von 80 Ostarbeitern und Kriegsgefangenen, die zuvor von Konew und Kiritschuk angeworben worden waren. Diese hatten den Auftrag, am 1.5.1944 aus den Lagern im Reichgau Tirol-Vorarlberg auszubrechen und „Terrorakte" auszuführen.[117]

Aufgrund der Aussagen der „Rädelsführer" wurden in weiterer Folge von der Gestapo Salzburg 16 Verhaftungen durchgeführt, denn die 3. Batterie des Flakregiments 506 war nach Freilassing versetzt worden. Die in Vorarlberg verhafteten Ostarbeiter waren im „Besitz von gefälschten Ausweisen, Legitimationspapieren fremder Personen und chiffrierten Tabellen"[118].

Insgesamt wurden laut Gestapo-Bericht im Zeitraum vom 1.1.–30.9.1944 231 Ostarbeiter und Kriegsgefangene von der Geheimen Staatspolizeistelle Innsbruck verhaftet und in die Konzentrationslager eingeliefert (siehe Abbildung).

117 BArch, R3018/1434 Bd. 4, 180–204.
118 BArch, R58/213

Diese Überstellung geschah entweder durch Sammeltransporte oder direkte Transporte in das KL Dachau aus Innsbruck. Ostarbeiter und Kriegsgefangene wurden aus dem Bereich Vorarlberg auch über Lindau-Augsburg-München in das KL Dachau „verschubt". Durch direkte Transporte wurden insgesamt 106 russische Schutzhäftlinge nach Dachau überführt. Und zwar fünf am 22.4.1944, 31 am 29.4.1944 (davon kamen 16 aus dem Landkreis Reutte, 12 aus dem Ostarbeiterlager Bach im Lechtal), sechs am 13.5.1944, 42 am 18.8.1944 (darunter sieben Kriegsgefangene) und 22 am 15.8.1944. Unter denen aus dem Landkreis Reutte am 29.4.1944 in das KL Dachau überführten Ostarbeitern war auch Anatolij Pankow, geboren am 2.12.1924 in Kirowograd. Die Ereignismeldung der Geheimen Staatspolizeistelle gibt Auskunft über den Vorgang.[119]



Gestapo-Bericht über „Illegale Betätigung unter Ostarbeitern und sowjetischen Kriegsgefangenen", 1.1.–30.9.1944[120]

119 Arolsen Archives, Bestand Inhaftierungsdokumente – Lager und Ghettos – KL Dachau – individuelle Häftlingsunterlagen, [https://collections.arolsen-archives.org/de/document/10232178], eingesehen 22.7.26.

120 BArch, R58/213, 545, Meldung wichtiger staatspolizeilicher Ereignisse IV Gst.-Nr, 4500/41g- Nr. 4 vom 22.11.1944, Reichssicherheitshauptamt Amt IV mit dem Vermerk Streng vertraulich!.

Am 18.6.1944 wird Timofey Oschireljew, geboren am 2.20.1920 in Vominks, Kreis Altaj, russischer Staatsangehöriger in Innsbruck von der Stapo Innsbruck verhaftet und am 25.8.1944 in das KL Dachau eingeliefert.[121] Von dort wurde er am 3.9.1944 nach Flossenbürg und von dort wiederum am 30.10.1944 zur Stapo Innsbruck überstellt. Der sowjetische Zivilarbeiter Stepan Vakulowitsch, geboren am 28.11.1905 im Dorf Komorowska bei Kiew, beschäftigt bei Reichsbahnausbesserungswerk Innsbruck als Metallschlosser wurde wegen Betätigung für die russische Widerstandsbewegung am 3.3.1945 in Innsbruck verhaftet und am 16.3.1945 in das KL Dachau eingewiesen.[122]

In diesem Zeitraum wurden Ostarbeiter und russische Kriegsgefangene auch aus anderen Gründen in ein KL eingeliefert, wie z. B. Diebstahl, Beleidigung eines Deutschen, Arbeitsverweigerung,[123] und bei den Kriegsgefangenen Flucht bzw. Fluchtdiebstahl. Als Grund für die Einlieferung von Andrej Resnik, geboren am 29.10.1915 in Nowo-Alexandrowka, wird für die Schutzhaft in das KL Dachau Politischer Russe – ehemaliger Kriegsgefangener angeführt.[124]

6.3 Französischer Widerstand

Während bei den Ostarbeitern und russischen Kriegsgefangenen und den Polen größere Widerstandsgruppen aufgedeckt werden, sind es bei den Franzosen vereinzelte Tätigkeiten, die zur Verhaftung führen. In den Zugangsbüchern des KL Dachau finden sich nur wenige Transporte mit ausschließlich Franzosen, die von Innsbruck direkt dort eingeliefert wurden. Ansonsten ist davon auszugehen, dass diese entweder nach Rosenheim oder München überführt und von dort in das KL Dachau eingeliefert wurden oder über Sammeltransporte.

Am 2.2.1945 werden 24 Personen, darunter 19 Franzosen nach Dachau überstellt. Darunter auch ein Jacques Roger, geboren am 27.1.1920 in Paris, Schüler/

121 Arolsen Archives, Bestand Inhaftierungsdokumente / Lager und Ghettos / Konzentrationslager Flossenbürg / Individuelle Unterlagen Männer Oschireljew, Timofey, [https://collections.arolsen-archives.org/de/document/10964335], eingesehen 22.7.2026.

122 Arolsen Archives, Bestand Inhaftierungsdokumente / Lager und Ghettos / Konzentrationslager /Individuelle Häftlingsunterlagen, [https://collections.arolsen-archives.org/de/document/10348957], eingesehen 22.7.2026.

123 So etwa Grigorij Schtschetina: Arolsen Archives, Bestand Inhaftierungsdokumente / Lager und Ghettos / KL Buchenwald / individuelle Unterlagen Männer, [https://collections.arolsen-archives.org/de/document/7062456], eingesehen 22.7.2026.

124 Arolsen Archives, Bestand Inhaftierungsdokumente / Lager und Ghettos – KL Dachau – individuelle Häftlingsunterlagen, [https://collections.arolsen-archives.org/de/document/6919823], eingesehen 22.7.26.

Student/Laborant. Er kam als Kriegsgefangener nach Tirol, wurde dann in das Zivilverhältnis überführt und erhielt am 8.5.1944 eine Kontrollkarte. Er arbeitete im Büchermagazin der Innsbrucker Universitätsbibliothek und wohnte in der Kaiserjägerstraße 14. Dort wurde er von der Gestapo verhaftet. Nach den Erinnerungen von Hans Hohenegg verriet ihn eine im Dienst der Gestapo stehende Französin. Er hatte sich ihr als „Verbindungsmann einer Gruppe von Widerstandskämpfern gegen die deutsche Wehrmacht bekannt“[125]. Roger starb am 15.3.1945 im KL Dachau.[126] Der vermeintliche Lockvogel war keine Französin, sondern die rumänische Studentin Eveline Georgesca, die am 2. Mai 1945 durch eine gewaltsame Chloroform-Betäubung ermordet wurde.[127]

Am 28.12.1944 erfolgte ein zahlenmäßig großer Transport von Innsbruck nach Dachau. Insgesamt wurden 100 Personen überstellt, und zwar 38 Franzosen, 26 Polen, 14 Russen, zehn Kriegsgefangene, fünf Italiener, drei ungarische Juden, zwei Rumänen und zwei Reichsdeutsche.[128] Von den 38 Franzosen wurden 12 in Innsbruck festgenommen (zwischen 11.10. und 21.12.1944), fünf in Kematen am 7.12.1944, drei in Jenbach (am 11. und 12.10.1944), zwei in Landeck und einer in Imst. Sieben der eingelieferten Franzosen starben im KL Dachau, fünf in anderen Konzentrationslagern. 23 wurden von Dachau in andere Konzentrationslager überführt, vor allem in das KL Sachsenhausen zur XIII. Baubrigade.[129] Unter den Franzosen war auch ein Jean Jabeneau (* 31.10.1908 in Saint-Ouen-sur-Seine), der am 21. November 1944 in

125 Universitätslandesbibliothek Innsbruck, Archiv, Hans Hohenegg, Eine Bibliothekserinnerung aus dem Zweiten Weltkrieg.

126 Arolsen Archives, Konzentrationslager Dachau / Listenmaterial Dachau / Zugangsbücher des Konzentrationslagers Dachau, [https://collections.arolsen-archives.org/de/document/10104838], eingesehen 22.7.2026).

127 Stadtarchiv Innsbruck, Gesundheitsamt Totenschau-Befund 0547; *Tiroler Tageszeitung*, Der Innsbrucker Mordprozeß. Der Aufwand an Zeugen – Wahrscheinlich heite Urteilsspruch, Nr. 69, 23.3.1946, S.2, [https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=ibn&datum=19460323&seite=2&zoom=33], eingesehen 13.9.2026.

128 Arolsen Archives, Inhaftierungsdokumente / Lager und Ghettos / Konzentrationslager Dachau / Listenmaterial Dachau / Zugangsbücher des Konzentrationslagers Dachau, [https://collections.arolsen-archives.org/de/document/130432872] und [https://collections.arolsen-archives.org/de/document/130432873], eingesehen 22.7.2026.

129 Die Angaben basieren auf dem Aktenstudium im digitalen Arolsen Archiven. Horst Schreiber, „Liebesverbrechen“, Zwangsarbeit und Massenmord. NS-Täter und Opfer in Tirol, Polen und der Sowjetunion, Innsbruck 2023, S. 25, zitiert die Zeugenaussage von Ludwig Tiefenbrunn zur Aufdeckung einer französischen Widerstandsbewegung. Die Angaben von Tiefenbrunn beruhen auf Erinnerungen und nicht auf Fakten und sind großteils falsch. So wird der vermeintliche Führer Jacques Lenglet erst am 11.10.1944 in Innsbruck verhaftet und am 28.12.1944 nach Dachau überführt.

Innsbruck verhaftet und in das KL Dachau eingeliefert wurde. Von dort wurde er am 2. April 1945 in das KL Buchenwald überstellt. Als Grund für seine Einweisung wurde von der Geheimen Staatspolizeistelle Innsbruck Widerstandsverdacht angegeben.[130]

7 Fazit: System und Protagonisten der Verfolgung

Ziel des vorliegenden Beitrags war es, das System und einige hauptverantwortliche Protagonisten der Gestapostelle Innsbruck zu skizzieren. Besonderes Augenmerk galt den Dienststellenleitern in zeitlicher Abfolge und ihrem Werdegang sowie den Maßnahmen, die sie während ihrer Zeit in Tirol ergriffen haben und die zur Stabilisierung und Aufrechterhaltung des Nationalsozialismus im „Gau Tirol und Vorarlberg" beigetragen haben. Die Biographien der leitenden Verantwortlichen und der Informationsaustausch bei der Verfolgung widerständiger Gruppen zeigen exemplarisch, wie die Gestapostelle Innsbruck in das Netzwerk der im Deutschen Reich und den besetzten Gebieten operierenden Gestapo integriert war. Zugleich reichte ihr Netzwerk auf regionaler Ebene über die Abwehrbeauftragten in den Betrieben und die V-Männer bis tief in die Tiroler Bevölkerung hinein. Zu den perfiden Methoden der Gestapo gehörte es auch, verhaftete ausländische Zwangsarbeiter – wie Michael Sokolowski – als V-Männer anzuwerben, um Widerstandsgruppen ausländischer Zwangsarbeiter zu unterwandern.

Nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich lag der Fokus der Geheimen Staatspolizeistelle Innsbruck auf der ‚Innenpolitik' – die Verfolgung ‚politischer Gegner' wie Sozialdemokraten, Kommunisten, Legitimisten und Vertreter des Ständestaates, weiters die Überwachung der Bevölkerung, die Ausgrenzung der Randgruppen und natürlich die Verfolgung der jüdischen Bevölkerung. Mit Fortdauer des Krieges wurden die Maßnahmen radikaler und brutaler bis hin zur Entgrenzung der Gewalt, im Jahr 1944 besonders gegen die ‚ausländischen Arbeiter' und deren Widerstandstätigkeiten.

In den letzten Kriegsmonaten zeigte sich der Fanatismus, mit dem die Gestapo vorging, in extremem Ausmaß. Noch am 19. Januar 1945 organisierte sie einen letzten Transport von ca. 80 Gefangenen in Konzentrationslager – für

130 Arolsen Archives, Inhaftierungsdokumente / Lager und Ghettos / Konzentrationslager Buchenwald / Individuelle Unterlagen Männer Buchenwald / Individuelle Häftlingsunterlagen – KL Buchenwald Akte von Jabeneau, Jean, [https://collections.arolsen-archives.org/de/document/6152360], eingesehen 24.7.2026.

Leokadia Justman und Marysia Fuchs der Anlass zum geglückten Ausbruch aus dem Innsbrucker Polizeigefängnis am Vorabend des Transports.[131] Noch im April 1945 versuchte die Gestapo, die amerikanische Geheimdienstaktion unter dem Decknamen „Brooklyn" brutal zu vereiteln, wobei Robert Moser in der Herrengasse am 23. April den Folgen der Folter erlag.[132] Noch am 25. April wurden acht Männer sowjetischer Staatsangehörigkeit im Lager Reichenau erhängt.[133] Erst als am 2. Mai die Wachen das Lager fluchtartig verlassen hatten, erlangten dessen letzte Gefangene – unter ihnen auch Leokadia Justmans späterer Ehemann Józef Wiśnicki[134] – die Freiheit und nahm dieses System der Verfolgung ein Ende.

Quellen

Arolsen Archives, [https://collections.arolsen-archives.org], eingesehen 22.8.2026.

Bundesarchiv Berlin (BArch), R58; R70-Elsass; R70-Polen; R3018/1434, NS 19; R9361-III.

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands (DÖW), 14890, „Das österreichische Sicherheitswesen und dessen Einbau in die Sicherheitspolizei des Reiches nach Eingliederung Österreichs (Südmark)", 1938.

Familie Tenhumberg, [http://www.tenhumbergreinhard.de/transportliste-der-deportierten/transportliste-der-deportierten-1942/transport-20071942-angers-st-laud.html], eingesehen 22.8.2026.

Historisches Archiv der LPD Tirol.

Innsbrucker Nachrichten 1938.

Landesarchiv Berlin (LAB), Bes Rep 057.

Meldeamt der Marktgemeinde Hard am Bodensee.

National Archives and Records Administration (NARA), RG 549.

Slowenische Staatsarchive.

Staatsarchiv München (StAM), 34879.

Stadtarchiv Innsbruck.

131 Justman, Brechen wir aus!, S. 308–312.

132 Pirker, Codename Brooklyn, bes. S. 243.

133 Pitscheider/Schreiber, Die Toten, S. 56–58.

134 Joseph Wisnicki, Mich kriegt ihr nicht! Als polnischer Jude auf der Flucht in Vorarlberg, Übers. Birgit Salzmann, Hg. Dominik Markl und Niko Hofinger (Veröffentlichungen des Innsbrucker Stadtarchivs, Neue Folge 84), Innsbruck 2026, S. 48f: Wiśnickis in den Unterlagen des Volksgerichtsverfahrens gegen Werner Hilliges überlieferter Krankenakt lässt die Auflösung des Lagers auf 2. Mai datieren.

Tiroler Landesarchiv (TLA), Akten Landrat Schwaz.
Tiroler Landesarchiv (TLA), Akten der Bundespolizeidirektion Innsbruck.
Tiroler Landesarchiv (TLA), Archiv der Gebietskrankenkasse Tirol.
Tiroler Landesarchiv (TLA), Archiv der Justizanstalt, Gefangenenvormerkbücher.
Tiroler Landesarchiv (TLA), Landesgericht Innsbruck (LG Ibk), VR- Akten.
Tiroler Tageszeitung, Der Innsbrucker Mordprozeß. Der Aufwand an Zeugen – Wahrscheinlich heite Urteilsspruch, Nr. 69, 23.3.1946, S.2, [https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=ibn&datum=19460323&seite=2&zoom=33], eingesehen 13.9.2026.
Universitätslandesbibliothek Innsbruck, Archiv, Hans Hohenegg, Eine Bibliothekserinnerung aus dem Zweiten Weltkrieg.
Vorarlberger Landesarchiv (VLA).

Literatur

Achrainer, Martin, Die Aufgabe der Justiz. Nationalsozialismus und Justiz in Österreich 1938 bis 1945 anhand der Akten des Oberlandesgerichts Innsbruck, Diplomarbeit, Universität Innsbruck 2001.
Albrich, Thomas, „Der Gau Tirol-Vorarlberg war, vom Standpunkt eines Gestapo-Mannes aus gesehen, ausgesprochen ruhig." Die ersten Aussagen von SS-Sturmbannführer Werner Hilliges nach Kriegsende, in: Claudia Kuretsidis-Haider und Christine Schindler (Hg.), Zeithistoriker-Archivar-Aufklärer, Festschrift für Winfried Garscha, Wien 2017, S. 179–192.
Angrick, Andrej, Besatzungspolitik und Massenmord. Die Einsatzgruppe D in der südlichen Sowjetunion 1941-1943, Hamburg 2003.
Beimrohr, Wilfried, Die Gestapo in Tirol und Vorarlberg, in: *Tiroler Heimat* 64 (2000), S. 183–236.
Boeckl-Klamper, Elisabeth, Tomas Mang und Wolfgang Neugebauer, Gestapo-Leitstelle Wien 1938–1945, Wien 2018.
Brunner, Bernhard, Der Frankreich-Komplex. Die nationalsozialistischen Verbrechen in Frankreich und die Justiz in der Bundesrepublik Deutschland, Frankfurt a. M. 2007.
Dams, Carsten und Michael Stolle, Die Gestapo. Herrschaft und Terror im Dritten Reich, München 2008.
Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), Widerstand und Verfolgung in Tirol 1934–1945, 2 Bände, Wien 1984.

Fraenkel, Ernst, Der Doppelstaat, Hamburg [2]2001.

Gafke, Matthias, Heydrichs Ostmärker. Das österreichische Führungspersonal der Sicherheitspolizei und des SD 1939–1945, Darmstadt 2015.

Gellately, Robert, Die Gestapo und die deutsche Gesellschaft. Die Durchsetzung der Rassenpolitik 1933-1945, Paderborn [2]1994.

Hornung, Ela, Denunziation als soziale Praxis. Fälle aus der NS-Militärjustiz, Wien 2010.

Justman, Leokadia, Brechen wir aus! Als polnische Jüdin auf der Flucht in Tirol, Übers. Birgit Salzmann und Susanne Costa, Hg. Niko Hofinger und Dominik Markl (Veröffentlichungen des Innsbrucker Stadtarchivs 81), Innsbruck [3]2026.

Kirsch, Hans, „Sicherheit und Ordnung betreffend". Die Geschichte der in Kaiserslautern und in der Westpfalz 1276–2006, Kaiserslautern 2007.

Mallmann, Klaus-Michael, Jürgen Matthäus, Martin Cüppers und Andrej Angrick, Deutsche Berichte aus dem Osten 1942–1943 (Dokumente der Einsatzgruppen in der Sowjetunion 3), Darmstadt 2014.

Paul, Gerhard, Ganz normale Akademiker. Eine Fallstudie zur regionalen staatspolizeilichen Funktionselite, in: ders. und Klaus-Michael Mallmann, Gestapo. Mythos und Realität, Darmstadt 2003, S. 236–254.

Paul, Gerhard und Klaus-Michael Mallmann (Hg.), Die Gestapo. Mythos und Realität, Darmstadt 2003.

Pirker, Peter, Codename Brooklyn. Jüdische Agenten im Feindesland. Die Operation Greenup 1945, Innsbruck 2019.

Pitscheider, Sabine, Arbeitseinsatz im Reich. Zwangsarbeit in Tirol 1939–1945 (Veröffentlichungen des Tiroler Landesarchivs 28), Innsbruck 2025.

Pitscheider, Sabine und Horst Schreiber, Die Toten des Arbeitserziehungslagers Reichenau (1942–1945), in: Stadtarchiv Innsbruck (Hg.), Reichenau – Vom Lagerkomplex zum Gedenkort (Zeit Raum Innsbruck 19), Innsbruck 2026, S. 25–59.

Riccius, Walter, Die Institution der Polizeiattaches. Deutsche Polizeiattaches von Beginn bis 1945, Berlin 2025.

Sälter, Gerhard, Phantome des Kalten Krieges. Die Organisation Gehlen und die Wiederbelebung des Gestapo-Feindbildes „Rote Kapelle", Berlin 2016.

Schreiber, Horst, „Liebesverbrechen", Zwangsarbeit und Massenmord. NS-Täter und Opfer in Tirol, Polen und der Sowjetunion, Innsbruck 2023.

Schwarz, Gudrun, Die nationalsozialistischen Lager, Frankfurt a. M. 1996.

Spoerer, Mark, NS-Zwangsarbeiter im Deutschen Reich. Eine Statistik vom 30. September 1944 nach Arbeitsamtsbezirken, in: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte* 49 (2001), S. 665–684.

Weiß, Franz, Die personelle Zusammensetzung der Führungskräfte der Wiener Gestapoleitstelle zwischen 1938 und 1945, in: *Zeitgeschichte* 20 (1993), S. 234–248.

Weissensteiner, Verena, SS-Hauptsturmführer Dr. Leopld Spann, in: Thomas Albrich (Hg.), Die Täter des Judenpogroms 1938 in Innsbruck, Innsbruck 2016, S. 36–37.

Wildt, Michael, Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes, Hamburg 2003.

Wisnicki, Joseph, Mich kriegt ihr nicht! Als polnischer Jude auf der Flucht in Vorarlberg, Übers. Birgit Salzmann, Hg. Dominik Markl und Niko Hofinger (Veröffentlichungen des Innsbrucker Stadtarchivs, Neue Folge 84), Innsbruck 2026.

Alice Cazzonelli
Ein lang vergessenes und endlich bekanntes Innsbrucker Opfer der Shoah

Niko Hofinger

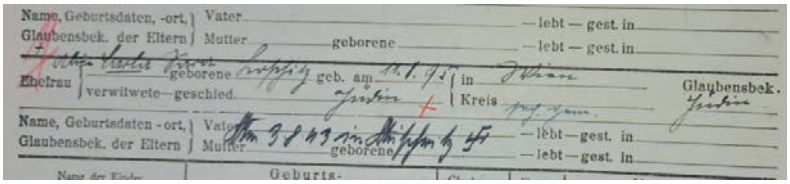
Eine der vielen Personen, die Leokadia Justman in *Brechen wir aus!* nur in einem Nebensatz erwähnt, ist die Ehefrau des Nachbarn Franz Cazzonelli – der sie nie begegnet war. „Sie wurde" von der Gestapo „zum Verhör abgeholt und kam nie zurück."[1] Leokadia Justman nennt keinen Vornamen und keine weiteren Details zu Frau Cazzonelli.

Der folgende Beitrag erzählt die Geschichte von Frau Alice Cazzonelli, die 1894 als Alice Loschitz in Wien auf die Welt kam, und ihrer nächsten Angehörigen. Vorname, Geburtsdatum und -ort waren relativ leicht auf dem Meldezettel ihres Ehemannes Franz zu finden. Auf der Rückseite ihrer eigenen Innsbrucker Meldekarte steht lapidar „am 9.6.1943 nach Auschwitz/Oberschles. abgem". Der erste Meldezettel ergänzt: „Am 3.8.1943 in Auschwitz†".[2] Ihr bis 2025 völlig unbekanntes Schicksal als Innsbrucker Opfer der Shoah war für den Autor dieser Zeilen, der seit mittlerweile 35 Jahren jüdischen Biografien in Tirol und Vorarlberg nachspürt, neu und ein weiterer Beweis, dass diese Forschung nie abgeschlossen sein wird.[3]

1 Leokadia Justman, Brechen wir aus! Als polnische Jüdin auf der Flucht in Tirol, Übers. Birgit Salzmann und Susanne Costa, Hg. Niko Hofinger und Dominik Markl (Veröffentlichungen des Innsbrucker Stadtarchivs 81), Innsbruck [3]2026, S. 210.

2 Meldeunterlagen wie jene aus dem nun dem Stadtarchiv/Stadtmuseum Innsbruck zugeordneten Bestand im städtischen Meldeamt 1938–2000 sind für eine Recherche, bei der die Forschenden zu Beginn überhaupt nicht wissen können, wohin die Reise geht, die primäre Anlaufstelle. Stadtarchiv/Stadtmuseum Innsbruck (StAI), Meldezettel 1938–2000.

3 Die genannte biografische Forschung ist über das Jüdische Museum Hohenems (Hohenems Genealogie, [https://www.hohenemsgenalogie.at], eingesehen 28.8.2026) zugänglich.



Eintrag zu Alice Cazzonelli auf dem Meldezettel ihres Ehemannes Franz



Alice Loschitz, ca. 1914

Mit den amtlichen Unterlagen kann man eine Lebensgeschichte oft nur im Telegrammstil erzählen. Diese Quellen erlauben es zwar, einen Stammbaum zu zeichnen, Wohnorte aufzusuchen, Verfolgungs- und Deportationslisten zu überprüfen, aber nicht den Charakter einer Person zu erfassen. In der Familie Cazzonelli haben sich jedoch zwei außergewöhnliche Quellensammlungen erhalten, auf die ein Biograf eigentlich immer hofft: Zuerst bekamen wir ein ledernes Köfferchen im A4-Format mit Fotos, Ansichtskarten, Briefen und Dokumenten der Tochter aus zweiter Ehe von Franz Cazzonelli, Frau Anne Liese Gratzel, die darin diesen Teil der Familiengeschichte aufbewahrt.[4] Später kam auch der Nachlass der

4 Familienarchiv Gratzel.

erst 2023 in Völlan/Südtirol verstorbenen Ziehtochter Trude hinzu, der die erste Sammlung noch bedeutend ergänzt.[5]



Das Archiv-Köfferchen der Familie Cazzonelli, aufbewahrt von Anne Liese Gratzel, bei der Ditigalisierung, 2026.

Die junge Frau Alice Loschitz (seltener auch Loschütz geschrieben) stammte aus einer großen böhmisch-wienerischen Familie. Ihre Mutter Berta née Perlhefter (* 1855 in Mattersburg, gestorben 1907 in Wien) brachte zwischen 1875 und 1897 nicht weniger als 15 Kinder in Wien zur Welt. Ihren aus Nikolsburg/Mikulov gebürtigen Mann Adolf Loschitz hatte sie 1874 in Wien geheiratet. Von den vielen Kindern der Familie starben mindestens sechs im Kleinkindalter. Alice, ihre zwei Jahre jüngere Schwester *Julie Gretchen* und der 1897 geborene *Ernst* waren die drei jüngsten Kinder. Alice Loschitz trat 1917 gemeinsam mit ihrer Schwester Julie in Wien aus dem Judentum aus. Beide ließen sich evangelisch taufen.[6]

5 Nachlass Gertrude Macon geborene Loschitz.

6 Die Verbundenheit der Schwestern blieb ein Lebensthema. Viele Angaben auch aus Matriken Tirol, [https://matriken.tirol.gv.at], eingesehen 28.8.2026 und Matriucla Online, [https://matricula-online.eu], eingesehen 28.8.2026.

Franz Cazzonelli & Alice Loschitz



Franz Cazzonelli, ca. 1910

Doch wenden wir uns zunächst kurz dem Nachbarn von Leokadias Vermieterin Anna Lechner zu, Herrn Franz Cazzonelli. Der Name Cazzonelli hat in Innsbruck einen guten Klang, es ist eine große Familie mit vielen stadtbekannten Persönlichkeiten. Die Eltern von Franz, der Bahnarbeiter Alois Cazzonelli, 1856 im Südtiroler Leifers geboren, und Elisabeth neé Steger, 1852 im Weiler Tschötsch bei Brixen zur Welt gekommen, lebten in Innsbruck viele Jahre mit ihren drei Söhnen Alois, Emil und Franz (* 1.10.1890), der Tochter Josefine und wechselnden Mitbewohner:innen *im* Viaduktbogen Nummer 43 (etwa Höhe Kapuzinergasse). In der allgemeinen Wohnungsnot waren bis 1918 etwa ein Drittel der Bögen an Angestellte der k. k. priv. Südbahn vermietet; in diesen Bögen lebte man oft auf zwei Etagen ohne Wasser, Licht und Kanalisation und unter dem ständigen Lärm der hier eintreffenden und verschobenen Zuggarnituren. Die Geschwister arbeiteten als Eisenbahner, Schlosser und Wirtschafterin, Franz Cazzonelli wurde Maschinist.[7] Als solcher wählte er bei der Einberufung die für Innsbrucker ungewöhnliche Marine. Er wurde Matrose und Schiffsmaschinist der kleinen habsburgischen Adria-Flotte. Er absolvierte von 1908 bis 1912 mehrere Ausbildungskurse und blieb am Mittelmeer, bis Österreich 1914 den Ersten Weltkrieg vom Zaun brach. Die Fotos, die er als Ansichtskarten an seine Familie sandte, zeigen vergnügte junge Männer in gestreiften Unterhemden, die dem Schrecken des Krieges zum Trotz etwas unbeschwerte Soldatenfröhlichkeit vermitteln sollen.[8]

7 Innsbrucker Heimatrolle und Adressbücher: Heimatrolle, [https://www.heimatrolle.at], eingesehen 28.8.2026; Innsbruckerinnen, [https://www.innsbruckerinnen.at], eingesehen 28.8.2026.

8 Ansichtskarten von Franz Cazzonelli an seine Mutter in Innsbruck sowie Ausbildungszeugnisse der österreichischen Marine, Familienarchiv Gratzel.



Die Mannschaft der SMS Triglav in Polen, 1917. Franz Cazzonelli, der diese Karte an seine Mutter schickte, ist mit Pfeil markiert.



Franz Cazzonellis Ausweis als Wasserflugzeugpilot, 1918

Nach dem Ersten Weltkrieg war Franz Cazzonelli nun gut ausgebildeter Schiffsmaschinist, aber Österreich lag nicht mehr am Meer. Im Jahr 1922 ging er nach unterschiedlichen Anstellungen bei Tiroler Sägewerken an die Nordsee und heuerte bei großen Bremer Reedereien an. Sein erhaltenes Seefahrtsbuch dokumentiert monatelange Reisen bis ans andere Ende der Welt, nach Schanghai

und Hongkong. Sein Büchl wurde im Dezember 1922 in Bremen ausgestellt. Während dieser Zeit heiratete er auf dem dortigen Standesamt Alice Loschitz aus Wien. Wie die beiden einander kennengelernt haben, ist nicht überliefert. Sein Wohnort als Bräutigam wurde mit „Dampfer Sophie Rickmers“ angegeben, Alice unterschrieb mit „Cassanelli“ – vielleicht kannten sich die beiden noch nicht lange und sie wusste noch gar nicht genau, wie man ihren künftigen Nachnamen genau schrieb. Nach der Hochzeit wohnte Alice noch einige Monate in Bremen in Untermiete und übersiedelte dann zur Familie ihres Mannes nach Innsbruck. Sie wohnte bei seiner Schwester Josefine in der Amthorstraße 10. Dort war auch der Bruder Alois eine Zeit lang gemeldet, nachdem er kurz nach dem Krieg mit seiner Frau Therese mehrere Monate in einem Viehwaggon auf dem Innsbrucker Hauptbahnhof gelebt hatte.[9]



Die „Sophie Rickmers“, Franz Cazzonellis Wohnort bei der Trauung.

9 Zu seinem Bruder siehe auch: Innsbruck Erinnert, [https://innsbruck-erinnert.at/die-waggonbewohnerinnen-3/], eingesehen 28.8.2026.



Alice Cazzonellis Reisepass, 1923

Günter Cazzonelli und Trude Loschitz

Ende 1927 gab Franz das Seefahrerleben endgültig auf und übersiedelte zu seiner im Sommer Mutter gewordenen Frau Alice. Er nahm 1928 als erfahrener Maschinist den Posten eines Kühltechnikers beim städtischen Innsbrucker Schlachthof an – ein Beruf, der unter anderem auch eine Dienstwohnung im legendären Schlachthofblock mit sich brachte.[10] Dieser ganz neu errichtete Bau war eine attraktive Wahl; hier lebten fast ausschließlich Magistrats-Angestellte in Zimmer-Kuchl-Kabinett-Wohnungen mit fließendem Wasser und Einbauküchen. Die fünfköpfige Familie des städtischen Polizisten Alois Lechner, bei der später Leokadia und Jakob Justman unter ihren Tarnnamen Lotte und Jan Gralinski unterkommen sollten, wohnte ums Eck.

Am 4. Juni 1927 hatte Alice Cazzonelli geborene Loschitz ihr einziges Kind Georg-Günter, den immer alle nur *Güntherl* riefen, in Innsbruck zu Welt gebracht. Etwa drei Monate zuvor, am 15. März 1927, hatte ihre Schwester Julie Grete Loschitz ihre Tochter Gertrud in Wien bekommen. Das unehelich

10 Stadtarchiv/Stadtmuseum Innsbruck (StAI), Personalakt Franz Cazzonelli, PersA-194.

geborene Kind wurde zunächst in Wien bei Pflegeeltern untergebracht, kam aber 1930 nach Innsbruck zu seiner Tante Alice Cazzonelli.[11] Hier lebte nun die fast gleichaltrige Cousine Trude mit Günter (beide drei Jahre alt) bei seinen Eltern im Schlachthof. Die Fotos der nächsten Jahre strahlen wie auch der Ton in den Briefen Harmonie und Zuneigung aus. Das Familienglück schien perfekt.



Günterl und Trudl, ca. 1930



Gertrude Loschitz in Innsbruck, ca. 1931



Güntherl und Trudl beim Innsbrucker Bahnviadukt, ca. 1939



Familie Cazzonelli: Trude, Alice, Günter, Franz

11 Wiener Stadt- und Landesarchiv, Meldeunterlagen. Stadtarchiv/Stadtmuseum Innsbruck (StAI), Familien-Grundblatt Gertrude Loschitz, Pflegschaftsakten 358f ex 1930.

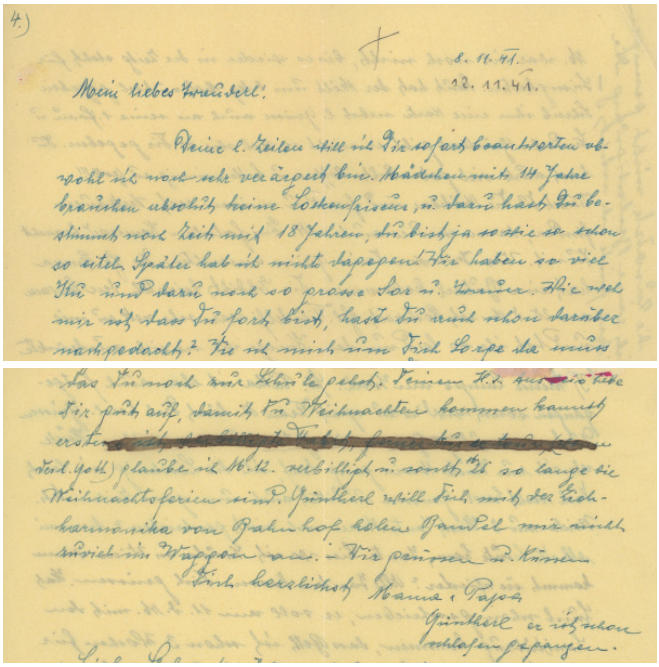
Vielleicht um es den Kindern im katholischen Tirol leichter zu machen, heirateten die seit 1922 standesamtlich getrauten Eheleute Alice und Franz Cazzonelli im Jahr 1935 noch einmal in der katholischen Pfarrkirche Innsbruck-Dreiheiligen. Die Zeile im Trauungsbuch enthält eine Reihe von Nachträgen, die schon auf spätere Verfolgungsszenarien hinweisen. Alice wird als NS-Zwangsmaßnahme den zweiten Vornamen „Sara" annehmen müssen, und diese katholische Ehe wird im Mai 1941 gerichtlich geschieden.[12]

Das beschauliche Leben der Kleinfamilie wurde im März 1938 zerstört. Die schrittweise Entrechtung von jüdischen Menschen und solchen mit jüdischen Vorfahren begann sofort – oder sobald die Gestapo von deren Identität erfuhr. Bei den Cazzonellis dauerte das etwas länger, da die beiden Ehen ohne Verweise auf jüdische Geburtsregister geschlossen worden waren. Dennoch entschieden sich die Cazzonellis, sich scheiden zu lassen. Der Scheidungsakt ist erhalten und erwähnt mit keinem Wort die jüdische Abstammung von Alice. Franz wird (vorgeblich) als Alleinschuldiger der Trennung erkannt, da er den ehelichen Pflichten nicht mehr nachkomme. Die Scheidung war vermutlich eine einvernehmliche Strategie, gröbere Probleme für die Zukunft der Familie zu verhindern. Sohn Günter war gerade 14 Jahre alt, Franz arbeitete bei der Stadt Innsbruck, die Familie lebte in einer städtischen Wohnung, alles Dinge, die nicht aufs Spiel gesetzt werden konnten. Möglicherweise haben die beiden im Block nicht viel von der Scheidung erzählt, denn Alice blieb weiterhin in der Wohnung. Dass die Scheidung der Ehe später Schwierigkeiten verursachen würde, konnten sie zu diesem Zeitpunkt nicht wissen.

Aufgrund der Sondersituation mit der Pflegetochter Trude wurde wohl zwischen Gestapo Wien und Innsbruck in dieser Sache korrespondiert. Trude wurde zwar per Gerichtsbeschluss schon 1930 von einem katholischen böhmischen Vater namens Stanislaus Martinek als seine Tochter anerkannt, Julie Gretchen hatte aber noch drei weitere uneheliche Kinder bekommen und war sicher auf dem Verfolgungsradar der Jugendämter. Von diesen wurde Pflegetochter Trude, weil sie „Mischling 1.Grades" war, nun die Unterstützung entzogen und aufgetragen, nach Wien zu übersiedeln. Der Wiener Meldezettel hält fest, dass *Truderl*, wie sie in der Familie gerufen wurde, am 28. Oktober 1941 allein in Wien eingetroffen ist, da war sie gerade 14 Jahre alt. Sie wohnte an mehreren Wiener Adressen, teilweise an denselben wie ihre Mutter Julie, und dürfte zunächst eine Schule besucht und später eine Schneiderinnenlehre absolviert haben. Ein besorgter Brief von

12 Matriken Tirol, [https://matriken.tirol.gv.at], eingesehen 28.8.2026.

Alice Cazzonelli an ihr Pflegekind aus den Familienarchiven zeigt den Ton der Familienunterhaltung. Nur wenige Wochen nach der Übersiedlung der Nichte Gertrud schrieb ihr Alice als „Mama“:



Brief von Alice Cazzonelli an ihre Nichte und Ziehtochter Gertrude Loschitz vom vom 8.11.1941

Mein liebes Truderl!
Deine l.[ieben] Zeilen will ich Dir sofort beantworten obwohl ich noch sehr verärgert bin. Mädchen mit 14 Jahre [sic] brauchen absolut keine Lockenfrisur, u. dazu hast Du bestimmt noch Zeit mit 18 Jahren, Du bist so wie so schon so eitel. Später hab ich nichts dagegen! Wir haben so viel Ku und dazu noch so grosse Sor u. Trauer. Wie wohl mir ist dass Du fort bist, hast Du auch schon darüber nachgedacht? [...] Papa hat heute Nachtdienst u. Luftschutz u. Güntherl schaut die Hefte an [...] Annemi als ich heute kam: Tante Lies, wo ist Truda, in Wien? Wann kommt sie wieder? Alle Tanten lassen Dich grüssen. [...] Deinen H. J. Ausweis hebe Dir gut auf, damit Du Weihnachten kommen kannst [es ist] glaube ich 16.12. verbilligt und so lange die Weihnachtsferien sind. Güntherl will Dich mit der Ziehharmonika vom Bahnhof holen. Bandel mir nicht zu viel im Waggon an. Wir grüßen und küssen Dich herzlichst
Mama&Papa.
Güntherl – er ist schon schlafen gegangen.



Trude Loschitz, 1946

Die Erinnerung eines Zeitzeugen der Wohnsiedlung, Franz Cazzonelli sei wohl NSDAP-Blockwart am Schlachthof gewesen, darf getrost als Verwechslung mit dessen Rolle als (vereidigter) Werkluftschutzleiter des benachbarten Schlacht- und Viehhofs ab Oktober 1942 korrigiert werden. Es hätte nur Probleme bereitet, wäre Franz mit falschen Angaben über seine Frau der Partei beigetreten. Auch als Luftschutzbeauftragter musste er unterschreiben, kein Jude zu sein und gab nicht ganz korrekt an, *verheiratet* zu sein – da war er schon über ein Jahr von seiner Frau geschieden.[13]

Im März 1942 ist Hans Cazzonelli, der 22-jährige Neffe von Franz und Sohn seiner Schwester Josefine an der Front gefallen. Er war laut Parte in den *Innsbrucker Nachrichten* SS-Unterscharführer. Das war nur der niedrigste Rang im SS-System, aber sicher ein Problem für Verwandte mit jüdischem Familienhintergrund.[14]

13 Historisches Archiv der Landespolizeidirektion Tirol, Bestand Luftschutzbeauftrage, wie immer mit Dank an Peter Hellensteiner und Anton Walder.

14 *Innsbrucker Nachrichten*, 9.3.1942, S.5, in: Universitäts- und Landesbibliothek Innsbruck Digital, [https://ulb-digital.uibk.ac.at/obvuibz/periodical/pageview/3991117], eingesehen 28.8.2026.

Die Osteraktion 1943

Der Gauleiter von Tirol-Vorarlberg Franz Hofer und der Innsbrucker Gestapochef Werner Hilliges wollten im Frühjahr 1943 ganz ohne Befehl von oben, sondern auf eigene Initiative alle in sogenannten „Mischehen" lebenden nichtarischen Ehepartner:innen aus dem Gau deportieren lassen. Wegen der Nähe zu den Osterfeiertagen bekam dieser infame Versuch den Beinamen ‚Osteraktion'. Mindestens 25 katholische oder evangelische Personen mit jüdischen Vorfahren wurden von Mitte April bis Anfang Mai 1943 verhaftet und in das Innsbrucker Lager Reichenau gebracht. Dieses hatte sich von einem ‚Arbeitserziehungslager' mehr und mehr in ein Konzentrationslager der Gestapo verwandelt. Die oft aus gutbürgerlichem Hause stammenden neuen Häftlinge bekamen keine Lagerkleidung und bildeten in der Erinnerung der anderen Insassen, ob ihrer guten Schuhe und warmen Jacken, einen starken optischen Kontrast zu den Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter:innen, die nur das am Leibe trugen, was ihnen geblieben war. Die Festnahmen erfolgten meist genau so, wie von Leokadia Justman bei Frau Cazzonelli beschrieben: Es gab eine (wiederholte) Vorladung zur Gestapo, von der man ‚nicht mehr zurück gekommen' sei. Das betagte Ehepaar Teuber hatte sich, um die Verhaftung der Gattin zu verhindern, gemeinsam das Leben genommen. Die offene Aufregung darüber und sehr viele Interventionen von Verwandten und Bekannten für die nun verhafteten – großteils – Frauen mit jüdischen Vorfahren sowie die fehlende Rückendeckung aus Berlin zwangen Hofer und Hilliges, die Aktion abzubrechen. Nach drei bis fünf Wochen waren fast alle wieder zu Hause, um weitere zwei Jahre um ihr eigenes und später auch das Leben ihrer „halbjüdischen" Kinder zu bangen.[15]

Zwei Frauen fehlten. Olga Quandest geborene Loewit und Alice Cazzonelli geborene Loschitz. Sie waren bereits bei der ersten Gelegenheit nach Auschwitz deportiert worden. Richard Quandest hielt in seinem Opferfürsorgeantrag fest:

> Richtig ist, dass damals sämtliche noch in Innsbruck wohnhaft gewesene Ehepartner jüdischer Abstammung festgenommen worden sind, nach einigen

15 Vgl. dazu die mannigfaltige Literatur von Thomas Albrich und Horst Schreiber 1996–2026. Umfassend: Thomas Albrich (Hg.), Jüdisches Leben im historischen Tirol. Von der Teilung Tirols 1918 bis in die Gegenwart, Bd. 3, Innsbruck 2013; Horst Schreiber, Das Arbeitserziehungslager Innsbruck-Reichenau, Innsbruck 2026.

> Wochen aber wieder alle bis auf meine Frau [und] eine Frau Cazcanelli [sic], die gleichfalls im KL. Auschwitz zugrunde ging, entlassen wurden.[16]

Die Geschichte von Olga Quandest, die mit vielen Innsbrucker katholischen und jüdischen Familien befreundet gewesen war, blieb im Innsbrucker Gedächtnis erhalten. Auch Inge Brüll erzählte dem Autor dieser Zeilen immer wieder von Frau Quandest, die ihr und ihrer Cousine Ilse das Eislaufen beigebracht hatte. Die Geschichte der Alice Cazzonelli blieb in der Familienerzählung isoliert, bis uns der Text von Leokadia Justman den entscheidenden Hinweis gab, wo wir nach ihr suchen mussten. Warum waren Olga Quandest und Alice Cazzonelli nicht wie die anderen Ehepartner:innen nach der Haft im KZ Reichenau freigelassen worden? Darüber kann nur spekuliert werden. Vielleicht nahmen die *Judenbeauftragten* der Gestapo es der Familie Cazzonelli übel, dass man ihnen diese nichtarische Herkunft so lange verheimlichen hatte können? Sie war bereits auf dem Weg nach Auschwitz, als die Reichsstatthaltereien in Innsbruck und Wien ihr noch im Juni 1943 den Beinamen „Sara" zuwiesen.

Auf dem Meldezettel von Franz und Alice Cazzonelli steht „Frau seit 21.5.1943 im Konzentrationslager Auschwitz Oswiecim Oberschlesien"[17] als unbestätigtes Datum der Deportation. Als Angestelltem des Innsbrucker Stadtmagistrats ist es dem Autor hier ein Anliegen, auf den historischen Erzählirrtum bezüglich der vermeintlich der Bevölkerung unbekannten Todeslager hinzuweisen. Wir haben auf dutzenden Meldekarten solche Hinweise gefunden, immer solche Abmeldungen bei Deportationen, anschließend oft das zeitnahe Todesdatum. Die Beamt:innen des Innsbrucker Meldeamtes wussten, was mit den *in den Osten* verschickten Personen geschah. Spätestens bei den über 80 standesamtlich nach 1945 für tot erklärten Innsbrucker Jüdinnen und Juden blieben keine Fragen hinsichtlich ihrer Todesursache mehr offen. In der Gestapo, so schilderte Werner Hilliges seine Tätigkeit bei seiner eigenen Verhaftung nach dem Krieg, hatte man ohnehin Dossiers für jede festgenommene Person und bekam, wenn jemand umgebracht worden war, als einweisende Gestapo-Stelle auch ein Telegramm mit der entsprechenden (sprachlich schöngefärbten) Meldung.[18] Die kürzlich aufgetauchten Kriminalpolizei-Akten aus dem Keller der Bundespolizeidirektion Innsbruck bestätigen diese Darstellung.

16 Tiroler Landesarchiv (TLA), Opferfürsorgeakt Richard Quandest.

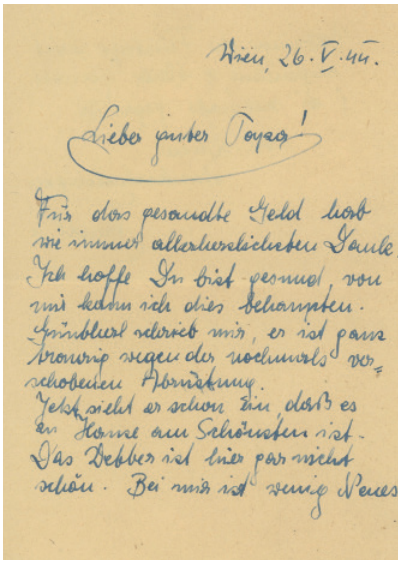
17 Nach der Scheidung wurde Alice „separat gemeldet", allerdings an der selben Wohnadresse. StAI, Meldezettel der Stadt Innsbruck, Bestand 1938–2000.

18 TLA, Sonderfaszikel Hilliges-Akt.



Alice Cazzonelli in Innsbruck. Auf die Rückseite eines Portraitausschnitts dieses Fotos schrieb Sohn Günter spätestens 1944 „Alice Cazzonelli wurde am 3.8.1943 von der SS (Gestapo) in Auschwitz ermordet."

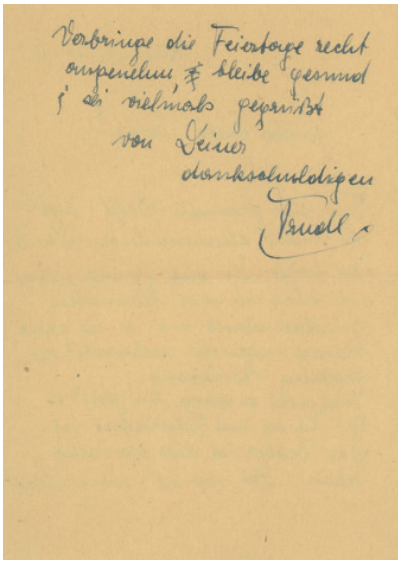
Im kleinen ledernen Erinnerungskoffer haben sich noch weitere Briefe der Familie aus der Zeit erhalten. Mitte 1944 bedankt sich *Truderl aus Wien* bei ihrem Innsbrucker Pflegevater sehr vorsichtig für eine kleine finanzielle Zuwendung.



Wien, 26. V. 44.

Liebes gutes Tayo!

Für das gesandte Geld lieb wie immer allerherzlichsten Dank. Ich hoffe Du bist gesund, von mir kann ich dies bekannten. Grünbluat schrieb mir, er ist ganz traurig wegen der nochmals verschobenen Abreise.
Jetzt sieht er schon ein, daß es im Heime am schönsten ist. Das Bebber ist hier gar nicht schön. Bei mir ist wenig Neues



Vorbringe die Feiertage recht angenehm & bleibe gesund
& sei vielmals gegrüßt
von Deiner
dankbarsten
Truderl

Wien, am 26.V.44

Lieber guter Papa!
Für das gesandte Geld hab wie immer allerherzlichsten Dank. Ich hoffe Du bist gesund, von mir kann ich dies behaupten. Güntherl schrieb mir, er ist ganz traurig wegen der nochmals verschobenen Abrüstung.
Jetzt sieht er schon ein, daß es zu Hause am Schönsten ist. Das Wetter ist hier gar nicht schön. Bei mir ist wenig Neues. Verbringe die Feiertage recht angenehm, bleib gesund & sei vielmals gegrüßt von Deiner dankschuldigen
Trudl[19]

In dem in ihrem Nachlass erhaltenen kleinen Ariernachweis listet Trude mehrere Generationen katholischer tschechischer Vorfahren väterlicherseits auf – das machte sie für die Nazis zu einer vorerst von rassischer Verfolgung weniger bedrohten ‚Halbjüdin'.[20]



Günter Cazzonelli in Marineuniform, ca. 1944

Natürlich war in den Briefen viel von *Güntherl* die Rede, der mittlerweile zur Wehrmacht eingezogen worden war. Auch von ihm gibt es sehr freundliche, aber auch sehr kontrollierte Schreiben aus dem Feld – „schreib mir nicht zurück", empfahl er seinem Vater und er plante noch Ende 1944, eine Marineschule in Kolberg/Westpommern zu besuchen. Ende März 1945 kam das letzte Schreiben von Günter Cazzonelli. Danach verschwand er wie viele junge deutsche Soldaten in den letzten Kriegstagen ohne Nachricht und ohne jede Information, wo und wie er ums Leben gekommen war. Die österreichischen Gerichte erklärten ihn erst 1955 offiziell für *im Krieg gefallen*.[21]

19 Familienarchiv Gratzel.
20 Nachlass Gertrude Macon geborene Loschitz.
21 Familienarchiv Gratzel.

Katastrophale Familienbilanz

Die Bilanz 1945 konnte für die Familie Loschitz kaum katastrophaler sein. Nur Julie Gretchen und Ernst, also zwei von acht 1938 noch lebenden Geschwistern von Alice, haben die Shoah überlebt, darüber hinaus sind zwei jüngere Halbgeschwister von Trudl, der 1929 geborene Arthur und der 1935 geborene Alfred, die in Wien und Niederösterreich in Pflegefamilien gelebt hatten, ermordet worden – in Auschwitz und Maly Trostinec.[22]



Julie Gretchen Loschitz, in den 1960er Jahren



Ernesto Loschitz, Chile 1952

48 T 1241 u. 1243/49: 1. Arthur Adolf Loschitz, geboren am 28. März 1929 in Wien, österreichischer Staatsangehöriger (heimatberechtigt in Wien), ledig, zuletzt wohnhaft in Wien, IX., Grünentorgasse 26, und 2. Alfred Loschitz, geboren am 9. August 1935 in Wien, österreichischer Staatsangehöriger (heimatberechtigt in Wien), ledig, zuletzt wohnhaft in Gars am Kamp, Hornerstraße 4, wurden zu 1. im Jahre 1942 nach Minsk, zu 2. 1943 nach Theresienstadt gebracht. Verfahren eingeleitet auf Ansuchen der Mutter Julie Gretchen Loschitz. 45879/A

Todeserklärung von Alfred und Arthur Loschitz, Wiener Zeitung, 17. Juni 1950, S. 6.

22 Kompiliert aus online Genealogien und: Arolsen Archives, [https://collections.arolsen-archives.org/], eingesehen 28.8.2026.

Nach dem Krieg heiratete Franz Cazzonelli die 30 Jahre jüngere Hilda Gasser aus Meran. Ihre gemeinsame Tochter Anna Liese hat mit ihrem Familienarchiv unsere Forschung enorm unterstützt. Pflegetochter Gertrud kam Anfang der 1950er aus Wien auf einige Monate zu ihrem Vater nach Innsbruck, arbeitete hier bei verschiedenen Firmen und übersiedelte dann nach England, wo sie einen Schneider namens André Macon heiratete. Von den darauffolgenden Jahren sind so viele Fotos, Karten und Zeugnisse aus England, Frankreich, Italien und anderswo erhalten, dass uns wahrscheinlich nur Trudl Loschitz selbst erklären könnte, wie diese Biografie 1955 bis 2023 weitergeschrieben wurde. Mit ihrer ebenfalls als Modeschneiderin tätigen Mutter Julie Gretchen dürfte der Kontakt nach dem Krieg gehalten worden sein, wovon zahlreiche Fotos bis zu deren Tod im März 1973 berichten. Gertrud verstarb am 18. Oktober 2023 in einem Altersheim in Völlan, wo wir sie so gerne noch gesprochen hätten, wenn wir von ihrem Domizil gewusst hätten. Freundlicherweise wurde uns dort der perfekt geordnete Nachlass übergeben.[23]



Trude Loschitz und André Macon, 1955

23 Nachlass Gertrude Macon geborene Loschitz, Heimatrolle, Meldezettel, Parten.

Franz Cazzonelli hatte seine aus einer jüdischen Familie stammende Ehefrau in der Shoah verloren. Was mag er sich gedacht haben, als im Januar 1945 die gerade aus dem Polizeigefängnis ausgebrochenen polnischen Jüdinnen Leokadia Justman und Marysia Fuks vor seiner Tür standen und ihn so nachdrücklich wie verzweifelt gebeten haben, ihnen den Weg zur Wohnung von Rudl Moser zu zeigen?[24] In seinen letzten Lebensjahren kämpfte Franz Cazzonelli mit einer Vielzahl von gesundheitlichen Problemen, wurde schließlich entmündigt auch noch vom Stadtmagistrat entlassen. Er starb am 17. Juni 1956 in Innsbruck.[25]

Irgendwie ist eine Urne mit der Asche von Alice Loschitz vermutlich bald nach ihrer Ermordung von Auschwitz nach Innsbruck gekommen; da an eine reguläre Bestattung nicht zu denken war, wurde die Asche nach der Familienerinnerung in der weißen Marmorurne von Hanna Auer, geb. Mundani (* 1.12.1892; † 9.1.1941) am städtischen Westfriedhof beigesetzt. Als die Asche von Hermann Auer (* 13.10.1890; † 21.1.1967) in dieser Urne bestattet wurde, bettete die Familie Alices Asche um in das Familiengrab auf dem Pradler Ostfriedhof, in dem nun Franz Cazzonelli mit beiden Ehefrauen ruht.[26]



Die Urne von Hanna Auer, geb. Mundani, am Innsbrucker Westfriedfhof. Geheime und vorläufige Begräbnisstätte von Alice Cazzonelli.

24 Justman, Brechen wir aus!, S. 315.
25 Familienarchiv Gratzel, Sterbebescheinigung des Stadtmagistrats Innsbruck vom 27.6.1956.
26 Siehe die Innsbrucker Friedhofsdatenbank: Innsbrucker City Map, [https://city-map.innsbruck.gv.at/stadtplan/synserver?project=Friedhof_Ibk], eingesehen 28.8.2026.

Die Geschichte der Innsbruckerin Alice Cazzonelli wäre ohne Leokadia Justmans Erinnerungsberichte vermutlich nie bekannt geworden. Über die in der Familie aufbewahrten Dokumente kann man nun eine gut dokumentierte Biografie mit vielen Fotos über eine Frau aus dem Schlachthofblock erzählen, die eines Tages von der Gestapo geholt und dann nie mehr gesehen wurde.

Quellen

Ancestry, [https://www.ancestry.com], eingesehen 28.8.2026.
Arolsen Archives, [https://collections.arolsen-archives.org/], eingesehen 28.8.2026.
Familienarchiv Gratzel.
Geni, [https://www.geni.com], eingesehen 28.8.2026.
Genteam, [https://www.genteam.at], eingesehen 28.8.2026.
Heimatrolle, [https://www.heimatrolle.at], eingesehen 28.8.2026.
Historisches Archiv der Landespolizeidirektion Tirol, Bestand Luftschutzbeauftrage.
Hohenems Genealogie, [https://www.hohenemsgenalogie.at], eingesehen 28.8.2026.
Innsbruck Erinnert, [https://innsbruck-erinnert.at/die-waggonbewohnerinnen-3/], eingesehen 28.8.2026.
Innsbrucker City Map, [https://city-map.innsbruck.gv.at/stadtplan/synserver?project=Friedhof_Ibk], eingesehen 28.8.2026.
Innsbruckerinnen, [https://www.innsbruckerinnen.at], eingesehen 28.8.2026.
Matricula Online, [https://matricula-online.eu], eingesehen 28.8.2026.
Matriken Tirol, [https://matriken.tirol.gv.at], eingesehen 28.8.2026.
MyHeritage, [https://www.myheritage.com], eingesehen 28.8.2026.
Nachlass Gertrude Macon geborene Loschitz.
Stadtarchiv/Stadtmuseum Innsbruck (StAI), Familien-Grundblatt Gertrude Loschitz, Pflegschaftsakten 358f ex 1930.
Stadtarchiv/Stadtmuseum Innsbruck (StAI), Personalakt Franz Cazzonelli, PersA-194.
Stadtarchiv/Stadtmuseum Innsbruck (StAI), Meldezettel der Stadt Innsbruck, Bestand 1938–2000.
Tiroler Landesarchiv (TLA), Opferfürsorgeakt Richard Quandest.
Tiroler Landesarchiv (TLA), Sonderfaszikel Hilliges-Akt.
Universitäts- und Landesbibliothek Innsbruck Digital, [https://ulb-digital.uibk.ac.at/obvuibz/periodical/pageview/3991117], eingesehen 28.8.2026.
Wiener Stadt- und Landesarchiv, Meldeunterlagen.

Literatur

Albrich, Thomas (Hg.), Jüdisches Leben im historischen Tirol. Von der Teilung Tirols 1918 bis in die Gegenwart, Bd. 3, Innsbruck 2013.

Justman, Leokadia, Brechen wir aus! Als polnische Jüdin auf der Flucht in Tirol, Übers. Birgit Salzmann und Susanne Costa, Hg. Niko Hofinger und Dominik Markl (Veröffentlichungen des Innsbrucker Stadtarchivs 81), Innsbruck ^{3}2026.

Schreiber, Horst, Das Arbeitserziehungslager Innsbruck-Reichenau. Opfer und Täter, Innsbruck 2026.

Mitmachen, Helfen, Rettungswiderstand: Fünf Polizisten und ihr Verhalten gegenüber jüdischen Häftlingen im Polizeigefängnis Innsbruck*

Peter Pirker und Sarah-Maria Feuerstein

Am 13. März 1944 nahmen Beamte der Gestapostelle in Innsbruck Jakob Justman (1894–1944) und dessen Tochter Leokadia (1922–2002) sowie Ignac Rosenthal (1908–?) und dessen Freundin Marysia Fuchs / Rosen (1921–1979) fest. Die vier waren in einer achtköpfigen Fluchtgruppe Anfang März 1943 mit gefälschten Identitätspapieren, die sie als polnische Katholiken auswiesen, aus Piotrków im deutsch besetzten Polen nach Tirol geflüchtet, um der Deportation in Vernichtungslager zu entkommen. In Tirol lebten sie ein Jahr lang unbehelligt als freiwillige Arbeitskräfte aus Polen.[1] Die Aufdeckung ihrer jüdischen Identitäten gelang der Innsbrucker Gestapo, nachdem sie mithilfe eines Spitzels in Innsbruck eine etwa 30 Personen starke polnisch-jüdische Widerstandsgruppe rund um die Medizinstudenten Stefan und Marian Kudera enttarnt hatte und in der Folge ca. 100 Personen polnischer Herkunft festnahm.[2]

Während Jakob Justman und Ignac Rosenthal in das Lager Reichenau verbracht wurden, Jakob dort zu Tode geschlagen und Ignac weiter in das KZ

Die Forschungen zu diesem Beitrag wurden im Rahmen des Projekts „Die Polizei im Reichsgau Tirol und Vorarlberg“ am Institut für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck durchgeführt. Das Projekt wird vom Land Tirol, der Stadt Innsbruck, dem Land Vorarlberg und dem Bundesministerium für Inneres gefördert. Wir danken Niko Hofinger, Dominik Markl, Peter Hellensteiner, Martin Ager, Ingrid Böhler, Rainer Hofmann und Sabine Pitscheider für wertvolle Hinweise.

1 Siehe: Leokadia Justman, Brechen wir aus! Als polnische Jüdin auf der Flucht in Tirol, Übers. Birgit Salzmann und Susanne Costa, Hg. Niko Hofinger und Dominik Markl (Veröffentlichungen des Innsbrucker Stadtarchivs 81), Innsbruck [3]2026; Horst Schreiber, Jakob, Sofia und Lorraine Justman, Eine jüdische Familie aus Polen im Kampf ums Überleben, in: Ders. und Elisabeth Hussl (Hg.), Gaismair-Jahrbuch 2025. Das Jubiläum, Innsbruck 2024, S. 289–300; sowie weitere Beiträge in diesem Band. Zur Überlieferung und Forschung: Dominik Markl und Niko Hofinger, Leokadia Justman. Erinnerungen einer Überlebenden, in: Justman, Brechen wir aus!, S. 381–388.

2 Die Geschichte dieser Widerstandsgruppe ist nur in Ansätzen aus einigen publizierten Dokumenten bekannt. DÖW (Hg.), Widerstand und Verfolgung in Tirol 1934–1945, Wien 1984 Siehe jetzt Erich Schreder in diesem Band, S. 194–196.

Auschwitz deportiert wurde, lieferte die Gestapo Leokadia und Marysia in das Polizeigefängnis Innsbruck ein, wo sie zur Verfügung der Gestapo inhaftiert wurden. Drei weitere Jüdinnen aus Polen, die in Tirol mit falschen Identitäten gelebt hatten und entdeckt worden waren, kamen in den folgenden Wochen in das Polizeigefängnis, die Geschwister Regina Rundbaken (1913–1975) und Ruth Litman (1918–2004) sowie deren 13-jährige Nichte Paulina Janaszewicz (1930–2025). Alle fünf erlebten die Befreiung von der NS-Herrschaft. Ein wesentlicher Faktor für dieses unwahrscheinliche Überleben von Jüdinnen in staatspolizeilicher Haft war, dass das Polizeigefängnis wenige Wochen zuvor einen neuen Direktor erhalten hatte, den Polizeimeister Wolfgang Neuschmid (1901–1977).[3] Er stellte die Weichen dafür, dass sie monatelang dem Zugriff der Gestapo für Deportationen in Konzentrationslager entzogen blieben, indem er sie der Gefängnisküche als dauerhafte Arbeitskräfte zuteilte. Küchenchef war der Polizeiangestellte Erwin Lutz (1908–1972), der die jungen Frauen ebenfalls protegierte. Aus diesem Beginn entwickelten Neuschmid, Lutz und drei weitere Polizisten, nämlich Karl Dickbauer (1891–1976), Anton Dietz (1888–1960) und Rudolf Moser (1896–1956) gemeinsam mit Zivilistinnen und Zivilisten außerhalb der Gefängismauern jene Handlungslinien, die konträr zu den Intentionen der Polizeiapparate des NS-Staates zum Überleben der Verfolgten führten. Leokadia Justman und Marysia Fuchs gelang so Mitte Jänner 1945 die Flucht aus dem Gefängnis und das Abtauchen mittels neuerlich gefälschter Identitäten. Sie waren die einzigen unter insgesamt mindestens 149 jüdischen Häftlingen im Innsbrucker Polizeigefängnis zwischen 1938 und 1945, denen die Flucht glückte.[4] Ruth Litman entging der Deportation in ein KZ, indem Neuschmid sie für transportunfähig erklärte, so erlebte sie die Befreiung im Frauenzwangsarbeitslager Jenbach; die Deportation von Paulina Janaszewicz und Regina Litman in das KZ Bergen-Belsen konnten die Polizisten Mitte Jänner 1945 offenbar nicht weiter verhindern, doch überlebten auch sie.

3 Für biografische Daten der Genannten siehe die Anmerkungen in: Justman, Brechen wir aus!, S. 389–409.

4 Siehe die Liste der jüdischen Häftlinge im Innsbrucker Polizeigefängnis in: DÖW, Widerstand und Verfolgung in Tirol, S. 473–482.

1 Rettungswiderstand und Helfen im Mitmachen

Arno Lustiger, der Erforscher des jüdischen Widerstandes in Europa, prägte für die Anstrengungen von Nicht-Juden, Juden zu schützen und ihr Überleben zu ermöglichen im Jahr 2001 den Begriff „Rettungswiderstand", ein Begriff, der seither fest in der Forschungsliteratur verankert ist.[5] Im Grunde kann dieser Begriff auf alle Unterstüzungs- und Hilfsaktivitäten für verfolgte Menschen auf der Flucht angewandt werden, die vom NS-Regime mit dem Tod bedroht waren und ihr Leben gegen die Tötungsabsicht behaupteten, die also Fluchtwiderstand leisteten. Flucht- und Rettungswiderstand waren sehr häufig untrennbar aufeinander bezogen.[6] Arno Lustiger formulierte die widerständige Bezugnahme von Rettern auf die Situation der Verfolgten so: „[…] was für mich zählt, ist die Bereitschaft der Retter, ihre und ihrer Angehörigen Freiheit, Gesundheit und Leben einzusetzen, um den ihnen manchmal unbekannten Menschen beizustehen, und sie zu retten."[7] Helfer riskierten durch ihre Handlung etwas, das den Verfolgten vom NS-Staat schon zugedacht war: den Tod. Dieses Risiko bewusst zu teilen, kann als starker Ausdruck von Empathie, ja Solidarität gewertet werden – freilich sollte man auch hier nicht übersehen, dass es weiterhin ein gehöriges Gefälle hinsichtlich der Lebensgefahr gab. Für die Helfer war Rückzug möglich, für die Verfolgten nicht.

Die Erforschung von lebensrettender Hilfe für Juden begann lange bevor Lustiger den Begriff Rettungswiderstand prägte. Erste Monografien erschienen in den 1950er Jahren.[8] Ein wesentlicher Impuls kam von der israelischen Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem, die bereits in der Gründungscharta 1953 die Würdigung von „Gerechten unter den Völkern" („Righteous Among the Nations") vorsah. Zehn Jahre später initiierte Yad Vashem ein internationales Programm, um die Hilfsleistungen von Nicht-Juden für Juden während der NS-Herrschaft

5 Wolfram Wette, Vorwort, in: Arno Lustiger, Rettungswiderstand. Über die Judenretter in Europa während der NS-Zeit, Göttingen 2011, S. 12–16, hier S. 13; Ders., Rettungswiderstand. Festvortrag von Prof. Dr. Wolfram Wette am 19. Juli 2013 in der St. Matthäus-Kirche, Berlin, Gedenkstätte Deutscher Widerstand, 19.7.2013, https://www.stiftung-20-juli-1944.de/reden/rettungswiderstand-prof-dr-wolfram-wette-19072013, eingesehen 22.11.2025.

6 Siehe zum Begriff im Kontext der Forschung zu Deserteuren der Wehrmacht: Peter Pirker, Deserteure der Wehrmacht in Tirol, Vorarlberg und Südtirol. Ein Überblick, in: Beirat des Schwerpunkts Erinnerungskultur (Hg.), Vom Wert des Erinnerns. Wissenschaftliche Projekte der Förderperiode 2019–2023, Innsbruck 2024, S. 165–212.

7 Lustiger, Rettungswiderstand, S. 24.

8 Lustiger, Rettungswiderstand, S. 24–29. Für Österreich grundlegend: Erika Weinzierl, Zu wenig Gerechte. Österreicher und Judenverfolgung, 1938–1945, Graz 1969.

zu dokumentieren und „Gerechte unter den Völkern" namentlich zu ehren. Vier Kriterien wurden zur Überprüfung festgelegt, ob Helfer als „Gerechte" geehrt werden können:

1) Active involvement of the rescuer in saving one or several Jews from the threat of death or deportation to death camps
2) Risk to the rescuer's life, liberty or position
3) The initial motivation being the intention to help persecuted Jews: i.e. not for payment or any other reward such as religious conversion of the saved person, adoption of a child, etc.
4) The existence of testimony of those who were helped or at least unequivocal documentation establishing the nature of the rescue and its circumstances.[9]

Leokadia Justman, die seit 1950 in den USA lebte, stellte in den 1970er Jahren Anträge für ihre Innsbrucker Retter und Retterinnen. Nach Prüfung der vorgelegten Dokumente und Justmans eigenem Zeugnis erhielten die Polizeiangehörigen Wolfgang Neuschmid, Erwin Lutz, Anton Dietz, Karl Dickbauer, Rudolf Moser sowie die zivilen Helferinnen Marianne Stocker (1885–1969), Maria Petrykiewicz (1900–1981) und Wanda Bottesi (geb. Petrykiewicz, 1923–2008) am 6. Mai 1980 den Titel „Gerechte unter den Völkern" zuerkannt. Nur Wanda Bottesi lebte zu diesem Zeitpunkt noch, konnte aber krankheitsbedingt an der Verleihungszeremonie nicht teilnehmen.[10] Die Kunde von ihrer Auszeichnung erreichte die österreichische bzw. Tiroler Öffentlichkeit nicht.[11] Erst die Wanderausstellung „Die Gerechten. Courage ist eine Frage der Entscheidung" der Österreichischen Freunde von Yad Vashem, die 2016 in Innsbruck Station machte, löste eine genauere Erforschung dieser Überlebens- und Rettungsgeschichte aus.[12]

9 Yad Vashem, FAQs. the Righteous Among the Nations Program, https://www.yadvashem.org/righteous/faq.html, eingesehen 2.11.2025; siehe auch Winfried R. Garscha, Eine Orgie der Gewalt an den eigenen Kollegen. Verfolgung von Polizisten und Gendarmen im NS-Regime und die wenigen Beispiele organisierten Widerstands, in: Barbara Stelzl-Marx u. a. (Hg.), Exekutive der Gewalt. Die österreichische Polizei und der Nationalsozialismus, Wien 2024, S. 339–382, hier S. 340.

10 Israel Gutman u. a. (Hg.), Lexikon der Gerechten unter den Völkern. Deutsche und Österreicher, Göttingen 2005, S. 342–345; vorher Moshe Meisels, Die Gerechten Österreichs. Eine Dokumentation der Menschlichkeit, Tel Aviv 1996, ihm folgend Garscha, Eine Orgie, S. 340–341.

11 Selbst dem DÖW entging diese Würdigung: DÖW, Widerstand und Verfolgung in Tirol.

12 Die Ausstellung wurde von Michael John und Albert Lichtblau kuratiert und nannte die Gerechten am Wirkungsort Innsbruck, wodurch sich der Zeitzeuge Martin Thaler zur Weiter-

Arno Lustiger wies darauf hin, dass die soziologische und psychologische Forschung keine grundlegenden sozialen und mentalen Gemeinsamkeiten unter den Gerechten fand. Sie handelten aus unterschiedlichen Motiven, waren politisch, religiös oder emotional bewegt, kamen aus allen sozialen Schichten, agierten aus eigener Initiative längerfristig, geplant oder spontan, situativ oder reaktiv und sie handelten in ganz unterschiedlichen Kontexten, als Privatpersonen im persönlichen oder beruflichen Umfeld, als Diplomaten, als Soldaten, als Polizisten, wie im Fall von Leokadia Justman und den anderen Jüdinnen im Innsbrucker Polizeigefängnis. Größtenteils basierend auf Personalakten aus dem Historischen Archiv der Landespolizeidirektion Tirol versuchen wir in diesem Beitrag die Biografien der fünf Retter knapp nachzuzeichnen und ein Bild ihrer Handlungssituation im Jahr 1944 zu geben.[13]

Gemeinsam war den Helfenden, dass ihr Handeln von Strafe bedroht war. Das Reichssicherheitshauptamt (RSHA) untersagte mit einem Erlass vom 24. Oktober 1941 allen „deutschblütigen Personen" jeden freundschaftlichen Kontakt zu Juden – angedroht wurde „Schutzhaft" in einem Konzentrationslager.[14] Dieses Kontaktverbot geschah zu einem Zeitpunkt, als Juden schon längst nicht mehr ausreisen durften, größtenteils in „Sammelwohnungen" und Lagern vegetierten und die ausnahmslosen Deportationen in Ghettos und Konzentrationslager bereits in Gang waren. Ohne illegale Hilfe war das Überleben für sie nicht mehr möglich.

Wie gefährlich war Hilfe für jüdische Verfolgte? Beate Kosmala eruierte durch empirische Forschung, dass Gestapo und NS-Justiz Hilfsleistungen nicht per se als gegen das Staatsprinzip der antisemitischen Verfolgung gerichtete Taten einstuften, sondern eher als „anormales und schändliches Verhalten irregeleiteter Menschen" brandmarkten und daher größtenteils auch nicht mit dem Tod

gabe seiner Erinnerung an die Festnahme von Jakob Justman in der Wohnung seiner Mutter an den Historiker Niko Hofinger motiviert sah. Österreichische Freunde von Yad Vashem, Die Gerechten. Courage ist eine Frage der Entscheidung, Katalog zur Wanderausstellung, https://share.google/m3zfuiOM5aMBiz5ms, eingesehen 22.11.2025; Markl/Hofinger, Leokadia Justman, S. 383.

13 Die Personalakten stammen aus dem Historischen Archiv der Landespolizeidirektion Tirol, die nun sukzessive an das Tiroler Landesarchiv bzw. das Österreichische Staatsarchiv übergeben werden. Im Folgenden werden die Personalakte mit folgenden Siglen zitiert: PAWN (Personalakt Wolfgang Neuschmid), PAEL (Personalakt Erwin Lutz), PAKD (Personalakt Karl Dickbauer), PAAD (Personalakt Anton Dietz), PARM (Personalakt Rudolf Moser).

14 Beate Kosmala, Verbotene Hilfe. Rettung für Juden in Deutschland 1941–1945 (Gesprächskreis Geschichte 56), Bonn 2004, S. 8.

ahndeten.[15] Mitleid mit Häftlingen und Sorge um Häftlinge wurden eher als persönliche Schwäche und Versagen betrachtet.[16] Freilich erhellt diese Erkenntnis der Forschung nur begrenzt die Gefühlslagen von Helfern. Für sie waren die Folgen einer Aufdeckung „schwer kalkulierbar, die zu erwartende Ahndung unberechenbar“[17].

Ein wichtiger Unterschied zwischen Zivilisten und Polizisten bei Hilfsleistungen im Deutschen Reich lässt sich ausmachen: Anders als Zivilisten waren Polizisten Organe der Ausgrenzung, Konzentration, Deportation und Ermordung der Juden und anderer aus der „deutschen Volksgemeinschaft“ auszuschließenden und zu entfernenden Menschen. Sie vollzogen diesen Prozess an verschiedenen Stellen und Funktionen in verschiedenen Abteilungen des Polizeiapparates mit den Instrumenten der Staatsgewalt: Ausforschung, Fahndung, Festnahme, Identifizierung, Inhaftierung, Deportation, Zwangs- und Sklavenarbeit, Ermordung. Polizisten, die einzelnen Juden halfen, wirkten zugleich an der Inhaftierung und Deportation von anderen Juden und anderen Verfolgten mit oder ließen es geschehen und bewiesen so ihre Systemkonformität. Ihr Helfen stand im Kontext der direkten Gewaltausübung, der unmittelbaren Repression und eines direkten, nicht verbotenen, weil repressiven Kontakts. Bei diesem Kontakt konnten aber auch Empathie und Mitleid entstehen und daraus Hilfsbereitschaft, die innerhalb der Systemregeln verblieb, sie zugunsten von Häftlingen ausdehnte oder bei Gelegenheit auch nonkonformes und widerständiges, illegales Handeln annahm, das tatsächlich Leben rettete.

Für Verfolgte, die auf Hilfe im staatlichen Gewaltapparat hofften, war diese beobachtbare Ambivalenz psychisch schwer zu erfassen und zu ertragen. Bei wem war Empathie erkennbar und was bedeutete sie? Anja Lundholm, die Ende April 1944 im Alter von 25 Jahren nach ihrer Festnahme als Aktivistin einer Widerstandsgruppe in Rom und nach den NS-Kriterien als „Halbjüdin“ in das Polizeigefängnis Innsbruck zur Verfügung der Gestapo eingeliefert wurde, war kurzfristig Zellengenossin von Leokadia Justman. In ihrem äußerst lesenswerten Bericht „Im Netz“ beschrieb sie später autofiktional, wie sie aus der Zelle heraus nach Möglichkeiten suchte, dem vorgestellten Verhängnis der Hinrichtung vor

15 Beate Kosmala, Mißglückte Hilfe und ihre Folgen. Die Ahndung der „Judenbegünstigung“ durch NS-Verfolgungsbehörden, in: Dies. und Claudia Schoppmann (Hg.), Überleben im Untergrund (Solidarität und Hilfe 5), Berlin 2002, S. 205–222, hier S. 221.

16 Siehe dazu auch: Anja Lundholm, Im Netz. Bericht, Reinbek bei Hamburg 1994 [1991], S. 232.

17 Kosmala, Mißglückte Hilfe, S. 221.

Ort oder der Deportation in ein KZ zu entgehen.[18] Einziger Orientierungspunkt waren Organe des Staates, die Wachpolizisten und der Gestapobeamte, der sie verhörte, an dessen Angebot, sie vor der Deportation zu bewahren, sie lange zweifelte, das sie schließlich annahm, das sich aber letztlich in Nichts auflöste. Über einen Wachpolizisten, der mit ihr gelegentlich länger als nötig und freundlich sprach, was sie als Zuwendung und Hilfsbereitschaft interpretierte, der sie dann aber wieder zurückwies, schrieb sie: „Pöschl, der Gutmütige. Pöschl, der Untertan und Handlanger. Meine Logik kapituliert vor solchen Gegensätzen, vor der Gleichzeitigkeit ihres Auftretens. Noch lange grüble ich darüber nach. Ob einer, der sich so zwiespältig verhält, noch so etwas wie ein gutes Gewissen haben kann?“[19] Anja Lundholms Deportation scheint durch den Gestapobeamten zwar etwas verzögert worden zu sein, letztlich wurde sie aber Mitte September 1944 in das KZ Ravensbrück abtransportiert. Auch den Bericht von Leokadia Justman durchzieht dieses Bangen um Hilfsbereitschaft, die über Mitleid und Bedauern und Begünstigungen hinausgeht. War es Zufall, dass manche (sehr wenige) Häftlinge rettende Hilfe erfuhren, andere nicht? „Fast immer ging es darum, einen ganz bestimmten Menschen zu retten“, fasste Beate Kosmala ihre Forschungen zu Hilfsleistungen für Juden im Deutschen Reich zusammen.[20] Umgelegt auf unseren Fall würde dies bedeuten, dass sich hilfsbereite Polizisten für einzelne Hilfesuchende entschieden, entscheiden konnten oder mussten. Und dass das Mitmachen an der Verfolgung anderer jene Systemkonformität zeigte, die Hilfe und Rettungswiderstand für Einzelne verdeckte. Lässt sich diese These für die fünf Helfer im Polizeigefängnis Innsbruck belegen?

Die meisten Retter bezeichneten ihr Tun später als „normales mitmenschliches Verhalten“, nicht als geplantes Wirken.[21] Wie stellten die Innsbrucker Polizisten ihr Handeln nach dem Ende des NS-Regimes dar? Dazu ist vorwegzunehmen, dass die wenigen Quellen zur Beantwortung dieser Frage aus der behördlichen Beurteilung von Berufspolizisten stammen, um zu entscheiden, ob sie als Beamte in der wiedererrichteten demokratischen Republik Österreich taugen. Dafür wurde ihr Verhältnis zum Nationalsozialismus untersucht. Eine belastende Mitgliedschaft in der NSDAP konnte durch den Nachweis von widerständigem Handeln austariert werden. Die Polizisten konnten selbst dazu Stellung nehmen

18 Lundholm, Im Netz. Ihr Geburtsname war Helga Erdtmann, zu den Daten: Justman, Brechen wir aus!, und den Beitrag von Markus Ender in diesem Band.

19 Lundholm, Im Netz, S. 144.

20 Kosmala, Verbotene Hilfe, S. 37.

21 Kosmala, Mißglückte Hilfe, S. 221.

und für sie günstige Zeugnisse vorlegen. Aus diesem Kontext stammen die ersten an Behörden adressierten Berichte von Leokadia Justman und Marysia Fuchs.

2 Die Polizisten

2.1 Wolfgang Neuschmid (1901–1977)

Wolfgang Neuschmid[22] (röm.-kath.) kam am 7. März 1901 in Söll im Bezirk Kufstein zur Welt.[23] Nach dem Ersten Weltkrieg arbeitete er vier Jahre lang als Förderer und Gewinnungshauer des Bundes-Montanwerks in Kirchbichl.[24] Auf eigenes Ansuchen wurde er am 1. Juli 1923 in den Außendienst der örtlichen Gemeindepolizei aufgenommen. Seine zweijährige Probezeit absolvierte er in Kirchbichl und in Innsbruck.[25] Anschließend war er vier Jahre lang als Wachmann tätig, bevor er am 1. Juli 1927 zum Oberwachtmeister befördert wurde.[26] Eigenen Angaben zufolge verhaftete er in dieser Position bereits ab 1934 Personen, die sich im Rahmen von Demonstrationen zum Nationalsozialismus bekannten.[27] Nachdem er 1936 in den Bundesdienst übernommen worden war, trat er am 1. Juli 1937 seinen Dienst als Polizei-Rayonsinspektor an.[28]

Nach der Machtübernahme der NSDAP und der Eingliederung Österreichs in das Deutsche Reich im März 1938 wurde Neuschmid in die deutsche Polizei übernommen und aus gesundheitlichen Gründen zur Kriminalpolizei (Kripo) abgeordnet.[29] Trotz seines Wunsches, als Kriminalbeamter tätig zu sein, kehrte er ein halbes Jahr später zur Schutzpolizei (Schupo) zurück, weil er nach eigenen

22 In verschiedenen Publikationen wurde der Name fälschlich mit t am Ende (Neuschmidt) geschrieben.

23 Personalakt Wolfgang Neuschmid (PAWN), Geburts- und Taufschein, 10.4.1929; Standesausweis, o. D.; Fragebogen, 23.8.1938 sowie Fragebogen, 20.9.1938; Auch seine beiden Brüder Anton Neuschmid (geb. 1904) und Josef Neuschmid (geb. 1905) waren im Polizeidienst tätig: Personalakt Anton Neuschmid, Fragebogen, 19.5.1939; Personalakt Josef Neuschmid, Geburts- und Taufschein, 25.5.1939.

24 PAWN, Formular A1, 20.7.1956; Versicherungsbestätigung, 28.8.1956.

25 PAWN, Fragebogen, 23.8.1938; Justman, Brechen wir aus!, S. 390.

26 PAWN, [Informationsschreiben] Zl. lel7 prs. Zl. 2555 R.–A. Abschrift, 4.7.1923; [Erhebung in die 7. Dienstklasse] Abschrift Zl. 838 prs. Zl. 1662 R., 23.6.1927.

27 PAWN, Ansuchen um Streichung aus der NS-Liste, 10.5.1947.

28 PAWN, [Übernahme in den Bund] Abschrift, 21.1.1936; Fragebogen, 23.8.1938; Bericht. V. Gutächtliche Äußerung der zuständigen Unterbehörde, 27.9.1946.

29 PAWN, Gesuch um Versetzung zur Kriminalpolizei, 7.9.1945.



Wolfgang Neuschmid, Leiter des Polizeigefängnisses Innsbruck 1944–1945

Angaben nicht die Absicht hatte, der SS beizutreten.[30] In Österreich wurde die Schupo aus der Sicherheitswache, der uniformierten Straßenpolizei, gebildet, die für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung in den Städten zuständig war. Anders als die Kripo, die gemeinsam mit der Gestapo und dem Sicherheitsdienst der SS die Sicherheitspolizei bildete, gehörte die Schupo zur uniformierten Ordnungspolizei. Ende Juni 1938 stellte Neuschmid einen Antrag auf Beitritt in die NSDAP und wurde mit 1. März 1940 aufgenommen.[31] Von Oktober 1938 bis Mitte Februar 1944 versah er seinen Dienst als stellvertretender Revierführer bei der Schupo im 1. sowie im 4. Polizei-Revier in Innsbruck. Am 9. November

30 PAWN, Gesuch; PAWN, Ansuchen um Versetzung zur Kriminalpolizei, 10.9.1945; Ansuchen um Versetzung zur Kriminalpolizei, 17.9.1945; Antrag auf Versetzung in den dauernden Ruhestand, 28.10.1946.

31 PAWN, Fragebogen, 23.8.1938; [Zugehörigkeit zu Verbänden oder Vereinigungen], 10.3.1939; Äußerungen über Betätigung bzw. Verhalten während der Zeit vom 13.3.1938 bis 3.5.1945, 31.1.1946; Fragebogen, 16.4.1946; Gouvernement Militaire en Autriche. Fragebogen, 16.4.1946; Niederschrift Überprüfung Verbotsgesetz, 30.9.1946. In der Ortsgruppendatei der NSDAP ist der Antrag mit 29.6.1938 datiert, die Aufnahme erfolgte demnach am 1.3.1940. Die Mitgliedsnummer lautete 7566467: Auskunft Christoph Mentschl, Institut für Zeitgeschichte, Universität Wien, 21.11.2025. Bei der Registrierung wurde er als Anwärter verzeichnet. PAWN, Ansuchen um Streichung aus der NS-Liste, 10.5.1947.

1939 erhielt er die Beförderung zum Polizei-Meister, danach folgte kein weiterer Karrieresprung.[32] Aus dienstlichen Gründen wurde er mit Wirkung vom 18. Februar 1944 vom 1. Polizeirevier abgezogen und als Nachfolger von Josef Deutsch,[33] der zur Polizei-Sicherungskompanie Alpenland in das besetzte Oberkrain (Slowenien) versetzt wurde, zum Leiter des Polizeigefängnisses ernannt. In dieser Funktion verblieb er bis Juli 1945.[34] Auffällig ist, dass Neuschmid ziemlich häufig im Krankenstand war.

Seinen Dienst als Leiter des Polizeigefängnisses beschrieb er im Jänner 1946 gegenüber der Bundespolizeidirektion in einem Satz: „Nachdem ich mich ausser während meiner Dienstzeit im Pol.Gefängnis, wo ich nur unschuldigen Opfern des Nationalsozialismus meine Hilfe angedeihen liess, während meiner 23 jährigen Polizeidienstzeit nie politisch betätigt habe, erachte ich meine Degradierung zum Pol.Ray.Insp. als zu unrecht, umsomehr, da dieselbe aus politischen Grunde [sic] erfolgt ist."[35]

Neuschmids Verweis auf seine Hilfe für „unschuldige Opfer des Nationalsozialismus" wird durch Schreiben aus der unmittelbaren Nachkriegszeit gestützt, in denen seine Hilfeleistungen dokumentiert sind.[36] Er selbst spezifizierte diese Hilfe, abgesehen davon, dass er sie als politisch bewertete, nicht weiter, sondern verwies auf eine Reihe von Polizisten, die seine Haltung bezeugen könnten, darunter mehrere ehemalige Gestapobeamte wie Ludwig Tiefenbrunn[37] und Sebastian Müller. Etwas ausführlicher dokumentierte der ehemalige politische Häftling Franz Jäger Neuschmids Hilfe für Häftlinge. So durften Ehefrauen von Häftlingen unbehelligt Lebensmittel in das Gefangenenhaus bringen. Außerdem hätte Neuschmid von Häftlingen verursachte Sachschäden als Bombenschäden gemeldet, geflüchtete und wieder eingelieferte Häftlinge nicht bestraft und zum Tode Verurteilte zur Arbeit in der Stadt eingeteilt, um ihnen die Flucht zu ermög-

32 PAWN, Beförderungsvorschlag [zum Polizei-Meister], 2.11.1939; [Einverständnis zur Beförderung], 6.11.1939; [Beförderung] Abschrift, 9.11.1939.

33 Josef Deutsch (1907–1976) war der unter Häftlingen gefürchtete Vorgänger von Neuschmid. Parteieintritt: 1.8.1932: Justman, Brechen wir aus!, S. 403.

34 PAWN, [Abordnung zum Gefängnisleiter] Abschrift, 18.2.1944.

35 PAWN, Äußerungen über Betätigung bzw. Verhalten während der Zeit vom 13.3.1938 bis 3.5.1945, 31.1.1946.

36 PAWN, [Schreiben Franz Jäger], 3.9.1945; [Schreiben Alfons Marincowic], 12.9.1945. Der ehemalige Oberst des Bundesheeres Alfons Marinkovich war 1938 nicht in die Wehrmacht übernommen worden. Er war im KZ Buchenwald inhaftiert und wurde nach der Befreiung Obmann des Bundes der politisch Verfolgten.

37 Ludwig Tiefenbrunn (1899–1973) war Neuschmids Vertrauter bei der Gestapo. Er war seit Ende 1942 als Leiter des Schutzhaftreferats tätig: Justman, Brechen wir aus!, S. 403.

lichen. Zudem sei das Hören ausländischer Radiosender geduldet worden. Besonders betonte Jäger den außergewöhnlichen Sachverhalt, dass er fünf Jüdinnen (i. e. Leokadia Justman, Marysia Fuchs, Regina Rundbaken, Ruth Litman sowie Paulina Janaszewicz) so lange vom Abtransport nach Auschwitz zurückhalten konnte, bis das Lager von der Roten Armee befreit wurde.[38] Von Leokadia Justman liegt im Personalakt keine Stellungnahme zugunsten Neuschmids vor, wie für Erwin Lutz und Anton Dietz. In ihrem später publizierten Bericht beschrieb sie jedoch, wie Neuschmid die Weichen für die Rettung stellte, indem er die jungen Frauen als Küchenhilfen in der Gefängnisküche einsetzte.[39] Als sie später dennoch deportiert werden sollten, gelang es ihm gemeinsam mit Karl Dickbauer, ihren Abtransport zu verhindern. Dabei stand Neuschmid mit Ludwig Tiefenbrunn in Verbindung, der das Schutzhaftreferat der Gestapo leitete und mit ihm des Öfteren kooperiert haben soll.[40] Am 19. Jänner 1945 verhinderte er Leokadia Justman zufolge außerdem die Deportation der an einer Lungenentzündung erkrankten Ruth Litman in das KZ Ravensbrück. Ihre Verlegung erfolgte erst nach ihrer Genesung. Neuschmid registrierte sie dabei als Halbjüdin und wies sie am 1. März 1945 einem kleinen Lager für Fremdarbeiter in Jenbach zu, wodurch er ihr Leben rettete.[41]

Obwohl auch der Obmann des Bundes der Opfer Nationalsozialistischer Unterdrückung in Tirol bestätigte, dass Neuschmid „durch seine verständnisvolle und humane Art der Versehung seines Dienstes wertvolle Menschenleben vor sicherer Vernichtung gerettet und andere vor schweren Misshandlungen und Verfolgungen bewahrt hat“, wurde dieser degradiert.[42] Neuschmid verblieb zunächst im Polizeidienst und wurde auf eigenen Wunsch zur Kripo versetzt, jedoch lediglich als Polizei-Rayonsinspektor.[43] Aufgrund einer Weisung des Bundes-

38 PAWN, [Schreiben Franz Jäger], 3.9.1945.

39 PAWN; Justman, Brechen wir aus!, S. 265; Leokadia Justman, Ave Pax oder Spuren meiner Flucht, Übers. Joanna Ziemska, Andrea Roitner und Izabella Janssen-Wnorowska, Hg. Dominik Markl und Niko Hofinger (unveröffentlichtes Typoskript), Innsbruck 1946, S. 178f.

40 Justman, Brechen wir aus!, S. 403; Gutman u. a., Lexikon der Gerechten unter den Völkern, S. 343; Yad Vashem, Wolfgang Neuschmid, 6.5.1980, https://collections.yadvashem.org/en/righteous/4016597, eingesehen 1.8.2025.

41 Justman, Brechen wir aus!, S. 369; 402; Yad Vashem, Wolfgang Neuschmid, 6.5.1980, https://collections.yadvashem.org/en/righteous/4016597, eingesehen 1.8.2025.

42 PAWN, Bund der Opfer Nationalsoz. Unterdrückung, 10.9.1945; [Schreiben Alfons Marincowic], 12.9.1945.

43 PAWN, Amtsvermerk, 19.5.1945; [Gesuch Versetzung in die Kriminalpolizei], 7.9.1945; Ansuchen um Versetzung zur Kriminalpolizei, 10.9.1945; [Zusage Versetzung in die Kriminalpolizei], 12.3.1946.

ministeriums für Inneres, wonach „alle seit dem Umbruch 1945 von der Sicherheitswache zur Kriminalpolizei versetzten Beamten wieder der Sicherheitswache zurückzustellen" waren, kam er mit 11. August 1946 zurück in den Außendienst der Sicherheitspolizei.[44] Die für seine Überprüfung nach dem Verbotsgesetz im Rahmen der Entnazifizierung zuständige Sonderkommission des Bundesministeriums für Inneres kam am 30. September 1946 zur Erkenntnis, dass er der NSDAP nur unter Druck beigetreten war und „jederzeit rückhaltlos für die unabhängige Republik Österreich eintreten" werde.[45] Knapp ein Jahr später, am 23. Juni 1947, wurde Neuschmid von der Registrierung als ehemaliges NSDAP-Mitglied befreit. Da er gemäß polizeiärztlichem Gutachten für den Außendienst jedoch als untauglich galt, wurde er am 30. Juni 1948 in den vorzeitigen und dauerhaften Ruhestand versetzt. Eine Übernahme in den neugebildeten Personalstand war somit ausgeschlossen.[46] Seine gegen diese Entscheidung erhobene Beschwerde blieb erfolglos.[47]

2.2 Erwin Lutz (1908–1972)

Erwin Lutz kam am 5. Jänner 1908 in Bozen als Sohn katholischer Eltern zur Welt.[48] Dort besuchte er drei Klassen der Lehrerbildungsanstalt, bevor er ab Mai 1925 als Kanzleiangestellter bei verschiedenen Unternehmen in Innsbruck und als Schuldiener in Feldkirch tätig wurde.[49] Infolge der sich verschlechternden

44 PAWN, [Rückversetzung zur Sicherheitswache] Präs. II – Zl. 3/10/1/1946), 7.6.1946; Aufhebung Abordnung, 30.7.1946.

45 PAWN, Sonderkommission I. Instanz beim Bundesministerium für Inneres, Zl.: SK 121/46, Erkenntnis, 30.9.1946.

46 PAWN, Versetzung in den dauernden Ruhestand, 22.10.1946; Antrag auf Versetzung in den dauernden Ruhestand, 28.10.1946; Stadtmagistrat Innsbruck, 23.6.1947; Versetzung in den dauernden Ruhestand, 4.10.1947; Übernahme auf den neuen Personalstand, 21.11.1947; Befund d. med. Universitätsklinik Innsbruck Abschrift, 20.12.1947; Polizeiärztliches Gutachten Abschrift, 7.1.1948; Stellungnahme der Gewerkschaft zur Pensionierung des Pol.Ray. Insp. Neuschmid Wolfgang, 16.1.1948; Schreiben der Bundespolizeidirektion Innsbruck. Zentralinspektorat, 30.6.1948.

47 PAWN, Übernahme auf den neuen Personalstand, 25.9.1947; Registrierungsblatt zur Verzeichnung der Nationalsozialisten gemäß § 4 des Verbotsgesetzes 1947, 30.9.1947; Beschwerde wegen vorzeitlicher Versetzung in den Ruhestand Abschrift, 18.7.1948; [Bundesministerium für Inneres] Zl. 108.807-3/48 Abschrift, 31.10.1948.

48 Personalakt Erwin Lutz (PAEL), Personalfragebogen, 24.11.1938; Personalbogen, o. D.; Lebenslauf Abschrift von Abschrift, o. D.

49 PAEL, Lebenslauf Abschrift von Abschrift, o. D.; Überleitungsblatt für Vertragsbedienstete der Entlohnungsgruppe, 1938; Bericht, 14.7.1950; [Politische Hinsicht] Entwurf, 18.7.1950; Lebenslauf Abschrift von Abschrift, o. D.



Erwin Lutz, Leiter der Gefängnisküche, 1944–1945

wirtschaftlichen Lage verlor er seine letzte Anstellung jedoch und blieb arbeitslos.[50] In dieser Zeit kam Lutz durch Sportkameraden mit dem nationalsozialistischen Gedankengut in Berührung und trat im Juni 1933 der NSDAP bei.[51] Aufgrund seines äußeren Erscheinungsbilds wurde er zudem von der SS angeworben und nahm fortan an Zusammenkünften in Gasthäusern und Wohnungen teil.[52] Nachdem am 23. März 1934 ein solcher Appell in einem Zimmer des Studentenwohnheims neben der Universität Innsbruck aufflog, wurde er zusammen mit acht weiteren Männern zu einer Haftstrafe im Landesgerichtsgefängnis verurteilt. Seine Inhaftierung wegen „Geheimbündelei bzw. nationalsozialistischer Betätigung" dauerte vier Wochen.[53] Nach seiner Entlassung blieb er ohne fixe Beschäf-

50 PAEL, Lebenslauf Abschrift von Abschrift, o. D.; [Politische Hinsicht] Entwurf, 18.7.1950; Justman, Brechen wir aus!, S. 402f.

51 Unklar bleibt, ob die Beitritte vor dem Verbot der NSDAP am 20. Juni 1933 erfolgten oder danach. PAEL, Personalfragebogen, 24.11.1938; Tiroler Landesarchiv (TLA), VP NSDAP, Parteistatistische Erhebung 1939, Erwin Lutz 30.6.1939; PAEL, [SS-Zugehörigkeit] Präs. III – Zl.: 3638, 17.12.1945; Auskünfte, 11.7.1950; Auszug Aufstellung 12.7.1950; [Mitteilung der Bundespolizeidirektion Innsbruck an das Stadtmagistrat] St.P. – Zl.: 11.712/1 – 50, 18.7.1950. Lutz bestritt, dass er seit Juni 1933 Parteimitglied war und schilderte, dass er auf Drängen der SS im April 1938 der NSDAP beitrat: PAEL, Lebenslauf Abschrift von Abschrift, o. D.; [SS-Zugehörigkeit] Präs. III – Zl.: 3638, 17.12.1945.

52 PAEL, SS-Stammkarte, o. D.; Wehrstammblatt Nr. 479; Lebenslauf Abschrift von Abschrift, o. D.; Meldeblatt, 3.4.1946; Registrierungsblatt zur Verzeichnung der Nationalsozialisten gemäß § 4 des Verbotsgesetzes 1947, 30.9.1947.

53 PAEL, [Verfahren über Antrag auf Bestrafung] 5 Vr 521/34.50 Abschrift, 23.6.1934. In seinem Lebenslauf gab Lutz an, dass er vier Monate in Haft saß: PAEL, Lebenslauf Abschrift von Abschrift, o. D.

tigung und hielt sich vorübergehend unter anderem bei seiner Mutter in Bozen auf, die dort eine kleine Pension betrieb. Zurück in Innsbruck will er eigenen Angaben zufolge dann keine Kontakte mehr zu Nationalsozialisten gehabt haben.[54]

Mit der Machtübernahme im März 1938 meldete sich Lutz bei der SS, nach späteren eigenen Angaben in der Erwartung einer raschen Beschäftigung.[55] Zudem bewarb er sich bei der Polizei und erhielt mit 28. September 1938 eine Anstellung als Kanzleikraft in der Kraftfahrabteilung der Polizei in Innsbruck. Er war genau genommen also kein Polizist, sondern Polizeiangestellter.[56] Inzwischen hatte sich Lutz ideologisch vom Nationalsozialismus abgewandt. In einem vermutlich im Herbst 1945 verfassten Lebenslauf führte er unter anderem „die sadistische Judenverfolgung des Herbstes 1938, die auch in Innsbruck stark zutage trat" als Grund seiner Entfremdung vom Nationalsozialismus an.[57] Er beantragte im Oktober 1939 bei der 87. SS-Standarte „Tirol" seine dauerhafte Beurlaubung, die allerdings abgelehnt wurde.[58] Zwei weitere Anträge im Juli 1942 und im Juni 1943 mit der „Bitte um Versetzung in die Stammabteilung" blieben ebenfalls erfolglos. Nur einen Monat später wurde zudem ein Disziplinarverfahren gegen ihn eingeleitet, nachdem er sich einen unbefugten 14-tägigen Urlaub genommen hatte.[59] Fortan häuften sich seine Abwesenheiten und Mahnungsschreiben, woraufhin am 22. April 1944 seine zwangsweise Abordnung nach Belgrad zum dortigen Befehlshaber der Ordnungspolizei erfolgte.[60] Da Lutz spätestens seit

54 PAEL, Lebenslauf Abschrift von Abschrift, o. D.

55 Parteieintritt: 13.3.1938; SS-Nr.: 2950.100: PAEL, SS-Stammkarte, o. D.; Meldeblatt, 3.4.1946; Registrierungsblatt zur Verzeichnung der Nationalsozialisten gemäß § 4 des Verbotsgesetzes 1947, 30.9.1947; Lebenslauf Abschrift von Abschrift, o. D.

56 PAEL, Lebenslauf Abschrift von Abschrift, o. D.; Personalbogen, o. D.; Überleitungsblatt für Vertragsbedienstete der Entlohnungsgruppe, 1938; Registrierungsblatt zur Verzeichnung der Nationalsozialisten gemäß § 4 des Verbotsgesetzes 1947, 30.9.1947; Bericht, 14.7.1950.

57 PAEL, Lebenslauf Abschrift von Abschrift, o. D. Zum Novemberpogrom in Innsbruck: Thomas Albrich (Hg.), Die Täter des Judenpogroms 1938 in Innsbruck, Innsbruck 2016.

58 PAEL, [Bitte um dauernde Beurlaubung] Abschrift, 28.10.1939.

59 PAEL, [Teilnahme an Appellen] I Az. 10 a, Abschrift, 1.7.1942; [Ablehnung Versetzung in Stammabteilung] Az. 18 d Fe/He Abschrift, 9.6.1943; [Schreiben an die Staatsanwaltschaft bezüglich illegaler SS-Zugehörigkeit] Präs. III Zl.: 3638/2-1945, 7.1.1946.

60 PAEL, Vorladung – Mahnung Abschrift, 8.6.1940; [Unentschuldigtes Fernbleiben von Standortdienst] I Az, 10 a/ 10.4.1942/Re./Sa. Abschrift, 21.6.1942; [Teilnahme an Appellen] I Az. 10 a, Abschrift, 1.7.1942; [Vorsprechen bei der 87. SS-Standarte] I Az. 10 a Re./Sa. Abschrift 26.1.1943; [Erneute Ablehnung bzgl. Versetzung in die Stammabteilung] Az. 18 d Fe/He Abschrift, 9.6.1943; [Dienstversäumnis] Stao.D./Fe/He Abschrift 11.7.1943. Laut Lutz sind nicht alle Vorladungen bzw. Ermahnungen der SS im Akt enthalten, da ein Teil davon im Laufe der Jahre, insbesondere bei seiner letzten Übersiedlung, verloren gegangen sei: PAEL, Vermerk, 20.9.1945. [Abordnung] Erwin Lutz, 22.4.1944.

Dezember 1941 an einem Zwölffingerdarmgeschwür litt, was mit wiederholten Krankenständen einherging, klagte er unmittelbar nach der Ankunft in Belgrad Mitte Mai über starke Beschwerden, die sich infolge der ungewohnten Kost zusätzlich verstärkten. Eine polizeiärztliche Untersuchung ergab dieselbe Diagnose. Er wurde als einsatzuntauglich eingestuft und umgehend nach Innsbruck zurückgeschickt, wo er den Dienst als Polizeiangestellter Ende Mai wieder antrat und als Leiter der Gefängnisküche eingesetzt wurde.[61] Auch in dieser Funktion blieb er teilweise unentschuldigt von Partei- und SS-Versammlungen fern, wofür er am 13. November 1944 schließlich einen strengen Verweis durch SS-Standartenführer Otto Feichtmayer erhielt.[62]

Mehrere Schreiben von Häftlingen des Innsbrucker Polizeigefängnisses zeugen davon, dass sich Lutz um bestmögliche Versorgung der Gefangenen bemühte.[63] So übernahm er als Leiter der Gefängnisküche die Beschaffung der benötigten Lebensmittel und organisierte mit der Unterstützung seines Kollegen Karl Dickbauer zusätzliche Nahrung durch Bitten oder Ankauf bei Landwirten und Gärtnern.[64] Als Zeugen dafür führte Lutz bei Eingaben für seine Haftentlassung im Jahr 1946 Kartoffel- und Gemüselieferanten an.[65] Ernst Emhofer, ein Vorarlberger Häftling, der selbst wegen Fluchthilfe in die Schweiz festgenommen worden war, erhielt von Lutz wiederholt die Erlaubnis, Lebensmittel zu beschaffen und das Gefangenenhaus zu verlassen, um sich im Freien bewegen zu können. Lutz bot ihm sogar Fluchthilfe an.[66] Auch Leokadia Justman, Marysia Fuchs und Ruth

61 PAEL, Lebenslauf Abschrift von Abschrift, o. D.; Krankmeldung, 9.12.1941; Aufhebung der Abordnung des Pol.-Ang. Erwin Lutz, 23.5.1944; [Wiederantritt Dienst], 31.5.1944; Justman, Brechen wir aus!, S. 392.

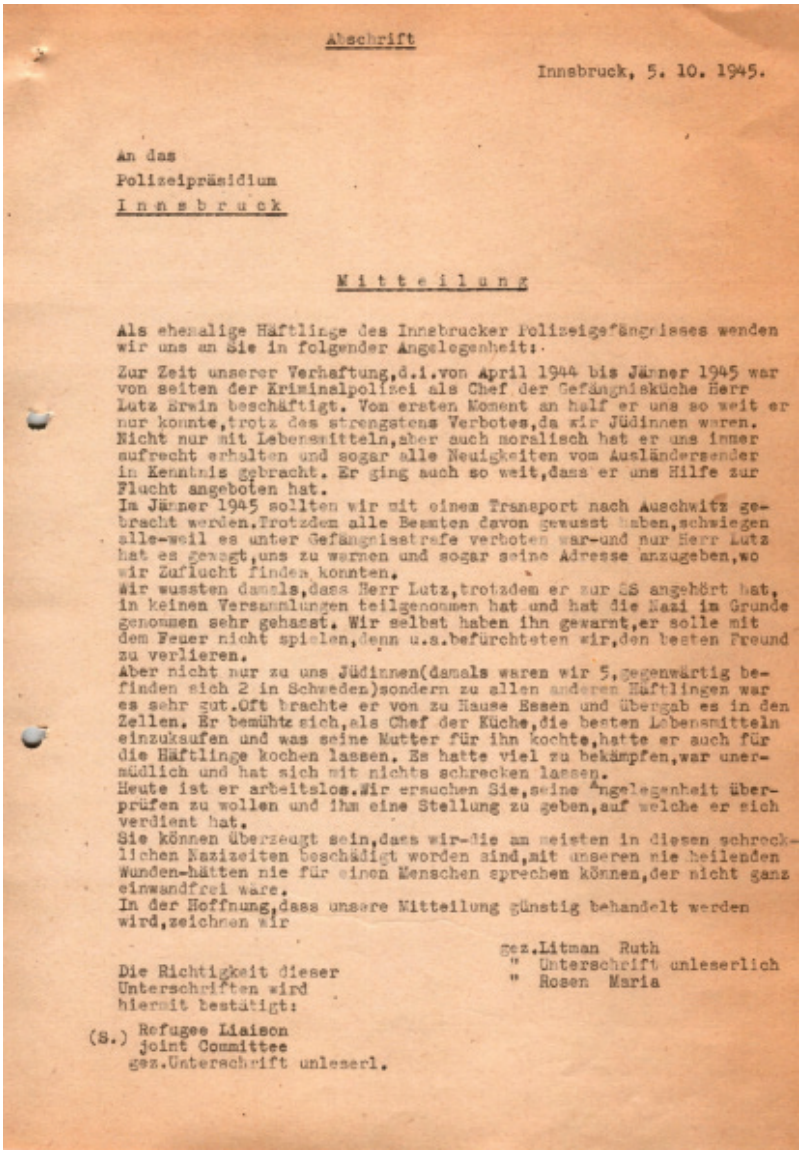
62 PAEL, [Strenger Verweis] III Az. Ll b/Fe./Sa. Abschrift, 13.11.1944; Justman, Ave Pax, S. 202.

63 PAEL, [Schreiben Ernst Emhofer] Abschrift, 16.5.1945; [Schreiben an die Staatsanwaltschaft bezüglich illegaler SS-Zugehörigkeit] Präs. III Zl.: 3638/2-1945, 7.1.1946; Gesuch um Haftentlassung, 15.6.1946; [Antrag auf Enthaftung] Präs.III – Zl. 3638/45, 8.7.1946; Lebenslauf Abschrift von Abschrift, o. D.

64 Justman, Brechen wir aus!, S. 264; 266; 276; 402f; Justman, Ave Pax, S. 188.

65 PAEL, Lebenslauf Abschrift von Abschrift, o. D.; [Antrag auf Enthaftung] Präs.III – Zl. 3638/45, 8.7.1946.

66 PAEL, [Schreiben Ernst Emhofer] Abschrift, 16.5.1945; [Schreiben an die Staatsanwaltschaft bezüglich illegaler SS-Zugehörigkeit] Präs. III Zl.: 3638/2-1945, 7.1.1946; Justman, Ave Pax, S. 239; 255. Zum Vorarlberger Hilfszollassistenten Ernst Emhofer und seiner Strafverfolgung siehe: Peter Pirker, Flucht vor dem Krieg. Deserteure der Wehrmacht in der Grenzregion Vorarlberg, in: Ders. und Ingrid Böhler (Hg.), Flucht vor dem Krieg. Deserteure der Wehrmacht in Vorarlberg (Forschungen zur Geschichte Vorarlbergs 15), München 2023, S. 19–174, hier S. 66; Peter Pirker und Aaron Salzmann, Wehrdienstentziehungen vor dem Sondergericht Feldkirch. Beschuldigte, Gerichtspersonal, Spruchpraxis, Handlungsspielräume und ein



Abschrift

Innsbruck, 5. 10. 1945.

An das
Polizeipräsidium
Innsbruck

Mitteilung

Als ehemalige Häftlinge des Innsbrucker Polizeigefängnisses wenden wir uns an Sie in folgender Angelegenheit:

Zur Zeit unserer Verhaftung, d.i. von April 1944 bis Jänner 1945 war von seiten der Kriminalpolizei als Chef der Gefängnisküche Herr Lutz Erwin beschäftigt. Von ersten Moment an half er uns so weit er nur konnte, trotz des strengstens Verbotes, da wir Jüdinnen waren. Nicht nur mit Lebensmitteln, aber auch moralisch hat er uns immer aufrecht erhalten und sogar alle Neuigkeiten vom Ausländersender in Kenntnis gebracht. Er ging auch so weit, dass er uns Hilfe zur Flucht angeboten hat.
Im Jänner 1945 sollten wir mit einem Transport nach Auschwitz gebracht werden. Trotzdem alle Beamten davon gewusst haben, schwiegen alle-weil es unter Gefängnisstrafe verboten war-und nur Herr Lutz hat es gewagt, uns zu warnen und sogar seine Adresse anzugeben, wo wir Zuflucht finden konnten.
Wir wussten damals, dass Herr Lutz, trotzdem er nur SS angehört hat, in keinen Versammlungen teilgenommen hat und hat die Nazi im Grunde genommen sehr gehasst. Wir selbst haben ihn gewarnt, er solle mit dem Feuer nicht spielen, denn u.s. befürchteten wir, den besten Freund zu verlieren.
Aber nicht nur zu uns Jüdinnen (damals waren wir 5, gegenwärtig befinden sich 2 in Schweden) sondern zu allen anderen Häftlingen war es sehr gut. Oft brachte er von zu Hause Essen und übergab es in den Zellen. Er bemühte sich, als Chef der Küche, die besten Lebensmitteln einzuksufen und was seine Mutter für ihn kochte, hatte er auch für die Häftlinge kochen lassen. Es hatte viel zu bekämpfen, war unermüdlich und hat sich mit nichts schrecken lassen.
Heute ist er arbeitslos. Wir ersuchen Sie, seine Angelegenheit überprüfen zu wollen und ihm eine Stellung zu geben, auf welche er sich verdient hat.
Sie können überzeugt sein, dass wir-die am meisten in diesen schrecklichen Nazizeiten beschädigt worden sind, mit unseren nie heilenden Wunden-hätten nie für einen Menschen sprechen können, der nicht ganz einwandfrei wäre.
In der Hoffnung, dass unsere Mitteilung günstig behandelt werden wird, zeichnen wir

gez. Litman Ruth
" Unterschrift unleserlich
" Rosen Maria

Die Richtigkeit dieser Unterschriften wird hiermit bestätigt:

(S.) Refugee Liaison
joint Committee
gez. Unterschrift unleserl.

Schreiben Ruth Litman, Leokadia Justman, Maria Rosen, Mitteilung Abschrift, 5.10.1945

Litman bekräftigen mit einem Schreiben an das Polizeipräsidium Innsbruck die vielfältige Hilfe von Lutz für sie und andere Häftlinge. Auch ihnen bot er ange-

knapper transregionaler Vergleich, in: Pirker und Böhler (Hg.), Deserteure der Wehrmacht, S. 237–274, hier S. 260–263.

sichts der drohenden Deportation nach Auschwitz Fluchthilfe an und gab ihnen seine Adresse.[67] In seinem Lebenslauf hielt Lutz fest, dass er „sich restlos für gute Behandlung und Verpflegung, die ein sehr schwieriges Kapitel war, einsetzte" und ihm „vollends bewusst [war], dass für gewisse Unterstützungen bei einigen Gefangenen nicht nur Konzentrationslager, sondern Todesstrafe bestimmt war"[68]. Französische Kriegsgefangene erhielten von ihm zu Weihnachten „Liebesgaben", die er in den Farben der französischen Nationalflagge verpackte.[69] Abseits seiner dienstlichen Tätigkeit untersagte er seiner Mutter, Metalle, Kleidungsstücke oder sonstige Gegenstände an parteiliche Sammlungen abzugeben. Außerdem verweigerte er die Forderung nach Eheschließung und Nachkommenschaft, um den nationalsozialistischen Staat nicht zu unterstützen.[70]

Nach Kriegsende verdingte sich Lutz zunächst als Holzfäller auf einer Alm in Hochzirl, wahrscheinlich weil die Hütte der Familie seiner Freundin gehörte. Aufgrund seiner bereits in der Illegalität bestehenden Zugehörigkeit zur SS zählte er jedoch zu jenem Personenkreis, der im Rahmen der Entnazifizierung zur Festnahme ausgeschrieben war. Diese erfolgte erst Ende November 1945. Innerhalb der von uns untersuchten Gruppe von Polizisten trafen Lutz die Entnazifizierungsmaßnahmen am härtesten. Insbesondere seine frühe Parteimitgliedschaft und bereits erwähnte SS-Zugehörigkeit führten dazu, dass er von der französischen Militärregierung als möglicher Kriegsverbrecher verfolgt wurde.[71] Nach seiner Verhaftung durch die staatspolizeiliche Abteilung der Bundespolizeidirektion Innsbruck kam er zunächst in das Polizeigefängnis Innsbruck. Anfang Februar 1946 wurde er auf Anweisung der französischen Militärregierung in das Arbeitslager „Oradour" bei Schwaz überführt und von dort in das Internierungslager Reichenau gebracht. Aus Letzterem wurde er für kurze Zeit entlassen, bevor er am 8. Oktober 1946 auf erneute Anordnung der französischen Militärregierung

67 PAEL, [Schreiben Ruth Litman, Leokadia Justman, Maria Rosen] Mitteilung Abschrift, 5.10.1945; [Schreiben an die Staatsanwaltschaft bezüglich illegaler SS-Zugehörigkeit] Präs. III Zl.: 3638/2-1945, 7.1.1946; Justman, Brechen wir aus!, S. 276; 297; 402f; Justman, Ave Pax, S. 204; Gutman u. a., Lexikon der Gerechten unter den Völkern, S. 343; Yad Vashem, Erwin Lutz, 6.5.1980, https://collections.yadvashem.org/en/righteous/4016200, eingesehen 1.8.2025.

68 PAEL, Lebenslauf Abschrift von Abschrift, o. D.

69 PAEL, [Schreiben Luise Stampfer] Niederschrift, 25.3.1946; [Antrag auf Enthaftung] Präs. III – Zl. 3638/45, 8.7.1946.

70 PAEL, Lebenslauf Abschrift von Abschrift, o. D.

71 PAEL, Registrierungsblatt zur Verzeichnung der Nationalsozialisten gemäß § 4 des Verbotsgesetzes 1947, 30.9.1947.

wiederum dorthin eingewiesen wurde.[72] Erst am 13. September 1947 erfolgte seine Entlassung unter Berücksichtigung seiner Hilfeleistungen für Häftlinge im Polizeigefängnis und seiner gesundheitlich bedingten Arbeitsunfähigkeit.[73] Da Lutz keine körperlich schweren Tätigkeiten mehr ausüben konnte und seine politische Belastung ihm den Zugang zu „besser" qualifizierten Beschäftigungen versperrte, konnte er ab März 1949 nur mehr Hilfsarbeiten annehmen.[74] Erst am 14. Dezember 1951 wurde Lutz schließlich von allen Sühnefolgen freigesprochen.[75]

2.3 Karl Dickbauer (1891–1976)

Karl Dickbauer (röm.-kath.) wurde am 26. Oktober 1891 in Adlwang, in Oberösterreich geboren.[76] Nach seiner Ausbildung zum Müller und Bäcker diente er ab dem 7. Oktober 1912 als Berufsunteroffizier bei der Infanterie.[77] Während des Ersten Weltkriegs war er an der Ostfront im Einsatz, wofür er das Eiserne Verdienstkreuz erhielt.[78] Anschließend arbeitete er als Magazineur bei Othmar Tschoner und Leonhard Lang in Innsbruck.[79]

Mit 1. September 1939 erhielt Dickbauer den Einberufungsbefehl der Schupo.[80] Dort wurde er zunächst als Gruppenführer bei der Bahnsicherungswache, als Zugführer und im Kanzleidienst eingesetzt.[81] In einem Schreiben vom

72 PAEL, [Schreiben an die Staatsanwaltschaft bezüglich illegaler SS-Zugehörigkeit] Präs. III Zl.: 3638/2-1945, 7.1.1946; Anträge um Überstellung in ein Arbeitslager, 8.3.1946; Gouvernement Militaire Centre „Oradour" Abschrift, 5.6.1946; Gesuch um Haftentlassung, 15.6.1946; [Auftrag erneute Inhaftierung] Zl. VII e – 5585/4/46, 20.9.1946; [Haftbefehl] Präs. III – Zl. 3638//45, 8.10.1946; [Dolmetscherabteilung: Feststellung über Festnahme] Amtsvermerk, 3.10.1946; Überstellung in das Lager Reichenau, 22.10.1946; Justman, Brechen wir aus!, S. 368; 402f.

73 PAEL, [Antrag auf Enthaftung] Präs.III – Zl. 3638/45, 8.7.1946.

74 PAEL, Bericht, 14.7.1950

75 PAEL, [Bescheid Bundeskanzleramt] Zl. 219.716/3–2N/51, 19.12.1951.

76 Personalakt Karl Dickbauer (PAKD), Lebenslauf, 28.1.1944.

77 PAKD, Erfassung, 25.9.1938; Fragebogen, 25.7.1940; Beförderungsvorschlag [zum Hauptwachtmeister], 16.10.1942; Lebenslauf, 28.1.1944.

78 PAKD, Fragebogen, 25.7.1940; Beförderungsvorschlag [zum Hauptwachtmeister], 16.10.1942; Justman, Brechen wir aus!, S. 403.

79 PAKD, Erfassung, 25.9.1938; Lebenslauf, 28.1.1944; Justman, Brechen wir aus!, S. 403.

80 PAKD, Einberufungsbefehl, 1.9.1939; Beschäftigung, o. D.; Beförderungsvorschlag [zum Hauptwachtmeister], 16.10.1942; Justman, Brechen wir aus!, S. 403.

81 PAKD, Vorschlag zur Ernennung zum Oberwachtmeister, 27.12.1939; [Ernennung zum Oberwachtmeister] Auszug, 12.4.1940; Vorschlag zu Ernennung zum Revieroberwachtmeister, 1.11.1940; [Ernennung zum Revieroberwachtmeister] Auszug, 20.12.1940.



Karl Dickbauer, zuständig für Gefangenentransporte, 1942–1945

26. Oktober 1940 bat er jedoch um seine Entlassung aus dem Polizeidienst, um stattdessen in die Wehrmacht eintreten zu können.[82] Da der Antrag abgelehnt wurde, verblieb er bis Kriegsende in seinen bisherigen Funktionen.[83] Als Mitarbeiter der Wirtschaftsabteilung war er unter anderem für die Ausgabe und Abrechnung von Lebensmittelkarten zuständig und ab dem 2. April 1942 auch für die Organisation der Gefangenentransporte, einschließlich der Erstellung von Transportlisten in die Konzentrationslager und der Beschaffung von Zugfahrkarten.[84] Dienstbeschreibungen zu Folge sorgte er für „eine klaglose Funktion der Gefangenentransporte“[85]. Trotz mehrfacher Beförderungsvorschläge konnte eine Ernennung zum Hauptwachtmeister aufgrund des Fehlens einer entsprechenden Planstelle allerdings nicht erfolgen. In einer dienstlichen Stellungnahme wurde zudem ergänzt, dass seine „militärische Haltung nicht den Anforderungen“ eines Hauptwachtmeisters entspreche.[86]

82 PAKD, [Entlassung aus der Polizei-Reserve], 26.10.1940.
83 PAKD, [Absage Freistellung aus der Polizei-Reserve], 1.11.1940.
84 PAKD, [Befugnis Gefangenentransportwesen] Abschrift, 2.4.1942; Beschäftigung, o. D.; Justman, Brechen wir aus!, S. 271; 403; Justman, Ave Pax, S. 188.
85 PAKD, Beförderungsvorschlag zum Hauptwachtmeister, 19.10.1944.
86 PAKD, Beförderungsvorschlag zum Hauptwachtmeister, 16.10.1942; Beförderungsvorschlag zum Hauptwachtmeister, 6.4.1944; Beförderungsvorschlag zum Hauptwachtmeister, 19.10.1944; Beförderungsvorschlag zum Hauptwachtmeister, 23.1.1945.

Auch Dickbauer setzte sich für die Gefangenen des Polizeigefängnisses ein. Leokadia Justman überlieferte, dass er gemeinsam mit Erwin Lutz wohlhabende Landwirte dazu bewegte, der Gefängnisküche Gemüse und andere Lebensmittel zu spenden oder zu verkaufen.[87] Außerdem war er maßgeblich an der Rettung von Leokadia Justman und Marysia Fuchs beteiligt. Als deren Deportation nach Auschwitz vorgesehen war, leisteten Neuschmid und er bürokratischen Widerstand, indem sie die Namen der beiden Frauen von der Transportliste entfernten und so ihren Abtransport verhinderten.[88] Des Weiteren beschützte er Fuchs, als sie im Innenhof des Polizeigefängnisses Innsbruck durch einen SS-Mann mit einem Knüppel bedroht wurde.[89] Auch nach dem Ausbruch der beiden Jüdinnen wirkte er noch auf die Gestapo ein, sodass der Einsatz von Spürhunden im Rahmen der Fahndungsmaßnahmen unterlassen wurde.[90] Erhebungen zu seinem Verhalten während der NS-Herrschaft oder Zeugnisse dafür wie bei den Berufspolizisten sind in seinem Personalakt nicht enthalten, weil er als einberufener Polizei-Reservist formal aus dem Dienst entlassen wurde. Da er weder der NSDAP noch der SS angehört hatte, konnte ihn das Stadtmagistrat Innsbruck direkt für den Erhebungsdienst in der Einwohner-Erfassungsstelle übernehmen.[91]

2.4 Anton Dietz (1888–1960)

Anton Dietz (röm.-kath.) wurde am 28. Dezember 1888 in Dallwitz im Landkreis Karlsbad-Sudetengau geboren.[92] Er arbeitete seit seinem 18. Lebensjahr als Bergarbeiter und leistete 1909 seinen Militärdienst als Ersatz-Reserveinfanterist beim altösterreichischen Heer, bevor er erneut dem Bergbau nachging. Am 18. April 1911 trat er als Probegendarm in das k.k. Landesgendarmeriekommando Innsbruck ein, wo er dem Gendarmerieposten Mühlbach im Pustertal zugeteilt wurde.[93] Mit Beginn des Krieges gegen Italien am 23. Juni 1915 kam er als Feld-

87 Justman, Brechen wir aus!, S. 264f.; 276; Justman, Ave Pax, S. 188.
88 Justman, Brechen wir aus!, S. 273; Gutman u. a., Lexikon der Gerechten unter den Völkern, S. 343; Yad Vashem, Karl Dickbauer, 6.5.1980, https://collections.yadvashem.org/en/righteous/4014567, eingesehen 1.8.2025.
89 Justman, Brechen wir aus!, S. 280.
90 Justman, Brechen wir aus!, S. 319f; Justman, Ave Pax, S. 267.
91 PAKD, [Überstellung an das Stadtmagistrat] Abschrift, 5.7.1945, Justman, Brechen wir aus!, S. 403.
92 Personalakt Anton Dietz (PAAD), Personalbogen, o. D.; Taufschein, 5.1.1920; Erhebungsblatt, 21.9.1940; Gouvernement Militaire en Autriche, 12.10.1945; Standesausweis, 1.1.1949.
93 PAAD, Personalbogen, o. D.; Lebenslauf, 6.6.1941; Beurteilung des Kriminalobersekretärs



Anton Dietz, Sachbearbeiter im Erkennungsdienst der Kriminalpolizeistelle Innsbruck

gendarm zur Armee und erhielt das Silberne sowie das Eiserne Verdienstkreuz.[94] Nach seiner Rückkehr zum Landesgendarmeriekommando war er zunächst als Gendarmerie-Rayonsinspektor in Zirl, Hötting und bei der Bahngendarmerie tätig. Ab 1922 spezialisierte er sich auf die Daktyloskopie und Spurensicherungskunde, baute bei der Polizeistelle der Landesregierung die Zehnfingerabdrucksammlung (ZFAS) auf und wurde ein Jahr später zum Gendarmerie-Revierinspektor (Kriminalsekretär) befördert.[95] Mit Juli 1937, inzwischen 1936 vom Bund übernommen, erfolgte schließlich seine Ernennung zum Kriminal-Bezirksinspektor (Kriminalobersekretär), wo er ebenfalls die ZFAS einführte.[96]

Nach der Übernahme in die deutsche Kriminalpolizei im Jahr 1938 absolvierte Dietz einen Lehrgang für die Einzelfingerabdrucksammlung (EFAS) beim

Anton Dietz, 24.2.1941.

94 PAAD, Personalbogen, o. D.; Fragebogen, 24.8.1938; [Besitzzeugnis] Bescheinigung, 25.9.1939; Lebenslauf, 6.6.1941; Standesausweis, 1.1.1949.

95 PAAD, Personalbogen, o. D.; [Ernennung zum Kriminalrevierinspektor] Erlass Bundeskanzleramt 380.596 –G.D.l/1935, 1.1.1936; Fragebogen, 24.8.1938; Erhebungsblatt, 21.9.1940; Gouvernement Militaire en Autriche, 12.10.1945; Lebenslauf, o. D. [zwischen 1945 und 1947]; Standesausweis, 1.1.1949.

96 PAAD, Personalbogen, o. D.; [Ernennung zum Kriminalrevierinspektor] Erlass Bundeskanzleramt 380.596 –G.D.1/1935, 1.1.1936; Fragebogen, 24.8.1938; Vorschlag zur Uebertragung einer Planstelle, 14.2.1940; Erhebungsblatt, 21.9.1940; Lebenslauf, 6.6.1941; Gouvernement Militaire en Autriche, 12.10.1945; Lebenslauf, o. D. [zwischen 1945 und 1947]; Standesausweis, 1.1.1949.

Reichskriminalpolizeiamt in Berlin. Fortan arbeitete er als Sachbearbeiter im Erkennungsdienst in der Kriminalpolizeistelle am Südtirolerplatz in Innsbruck und baute die daktyloskopische Abteilung als deren Leiter auf.[97] Die Ermittlungsakten der Kripo Innsbruck zeigen, dass Dietz für die Aufnahme von Daten, Fingerabdrücke und Fotografien von Personen zuständig war, die von der Kripo im Rahmen der „Vorbeugenden Verbrechensbekämpfung" in Vorbeugungshaft genommen wurden, bevor sie in Konzentrationslager deportiert wurden.[98]

Angeblich um in seiner Stellung als Reichsbeamter verbleiben zu können, trat Dietz im Juni 1938 der NSDAP bei; allerdings wurde er auf den 1. Mai 1938 vordatiert, was günstig für ihn war.[99] Auf Drängen des Blockleiters Max Mader[100] übernahm er ab September 1939 die Parteifunktion als provisorischer Blockhelfer bzw. Blockleiter. Aufgrund der Nichtbefolgung von Anweisungen und des Nichtbesuchs von parteinahen Veranstaltungen zeigte Mader ihn jedoch Ende 1939 an, woraufhin er vom Ortsgruppenleiter Franz Baldauf[101] eine Verwarnung erhielt. Als es ihm im Dezember 1943 gelang, im Zuge der Übersiedelung nach Zirl das Amt des Blockleiters niederzulegen, verhängte das Kreisgericht der NSDAP einen strengen Verweis wegen Interessenlosigkeit, Abneigung gegen die Partei sowie Fahnenflucht und zog sein Mitgliedsbuch ein.[102] Nichtsdestotrotz blieb Dietz den Parteiveranstaltungen weiterhin fern.[103] Infolge seiner antinatio-

97 PAAD, Befähigung zur Ausstellung daktyloskopischer Gutachten Abschrift, 8.6.1938; Beurteilung des Kriminalobersekretärs Anton Dietz, 24.2.1941; Lebenslauf, 6.6.1941; Standesausweis; Befähigungsbericht, 5.5.1944.

98 TLA, Akten der Staatlichen Kriminalpolizei Innsbruck, K Akte 6008 Kontr. Nr. 310.

99 Mitgliedsnummer: 6.212.098: TLA, VP NSDAP, Parteistatistische Erhebung 1939, Anton Dietz 30.6.1939; PAAD, Personalbogen, o. D.; Gouvernement Militaire en Autriche, 12.10.1945. Laut eigenen Aussagen trat Dietz der NSDAP im Juni 1938 bei. Aufgrund einer Anmerkung des damaligen Gaupropagandaleiters Artur Lezuo sollte er jedoch auf den 1. Mai 1938 vordatiert werden: PAAD, Ansuchen um Streichung aus der Liste der Nationalsozialisten, 18.5.1947.

100 TLA, VP NSDAP, Parteistatistische Erhebung 1939, Max Mader 1.6.1939: (geb. 1885), Parteieintritt: 15.3.1938; Mitgliedsnummer: 6.216.539.

101 TLA, VP NSDAP, Parteistatistische Erhebung 1939, Franz Baldauf 3.7.1939: (geb. 1899); Parteieintritt: 15.9.1931; Mitgliedsnummer: 610.441.

102 PAAD, Lebenslauf, o. D. [zwischen 1945 und 1947]; Gouvernement Militaire en Autriche, 12.10.1945; Entnazifizierungsakt, Meldeblatt Anhang, 27.3.1946. Laut Dietz sind die Unterlagen hierzu während des Einmarschs der Amerikaner verloren gegangen, als er seine Wohnung inklusive Inventar zweimal aufgeben musste: PAAD, Ansuchen um Streichung aus der Liste der Nationalsozialisten, 18.5.1947. Allerdings verweist die im selben Haus wohnhafte Familie Wagner in einem Schreiben ebenfalls auf die Maßregelung gegen Dietz mittels Anzeige: PAAD, [Schreiben Familie Wagner] Erklärung, o. D. [zwischen 1945 und 1947].

103 PAAD, [Schreiben Widerstandsgruppe Zirl] Erklärung, 14.5.1947.

nalsozialistischen Gesinnung erhielt er keine Beförderung während der gesamten NS-Zeit.[104]

Neben seiner Passivität der Partei gegenüber belegen mehrere Zeugnisse aus der unmittelbaren Nachkriegszeit die eigenen Angaben von Dietz im Entnazifizierungsverfahren über sein Bestreben, den Nationalsozialismus „wegen seiner Brutalität aus seinem Inneren heraus bekämpfe[n]" zu wollen.[105] So half er der im selben Haus wohnenden verfolgten Familie Wagner, nachdem Frau Wagner von der Gestapo als Jüdin eingestuft worden war.[106] Er berichtete Kaplan Sternbach über etwaige Pläne oder Beschlüsse der Partei oder Gestapo gegen die Kirche.[107] Zudem versorgte er die hungernden Gefangenen des Polizeigefängnisses Innsbruck über Jahre mit Brot, das er durch privates Sammeln beschaffte und in das Gefängnis schmuggelte.[108] 1941 veranlasste Dietz ein Treffen zwischen dem politischen Häftling Heinz Dipauli und seinem Bruder Albert Dipauli im Gefängnis, bevor Ersterer in das KZ Flossenbürg deportiert wurde und dort 1942 starb.[109] Besonders eindringlich beschrieben Leokadia Justman und Marysia Fuchs / Rosen die Zuwendung und lebensrettende Hilfe, die sie von Dietz erfuhren: „[…] dass Ditz – trotz das[s] viele gute Leute waren – der einzige war, der nicht mit traurigen Augen uns anschaute, sondern unter dem grössten Lebenseinsatz, nichts scheuend von der Gestapo, den Unglücklichen half und uns vom Tode rettete."[110] Entscheidend für ihr Überleben nach der Flucht aus dem Gefängnis war, dass Dietz ihnen falsche Identitätskarten ausstellte, die er eigenhändig unter

104 PAAD.

105 PAAD, Entnazifizierungsakt, Meldeblatt Anhang, 27.3.1946; [Schreiben Lotte Justman und Maria Rosen] Mitteilung, 31.10.1945; [Schreiben des bischöflichen Kaplans Josef Sternbach] Bestätigung, 5.11.1946; [Schreiben Widerstandsgruppe] Erklärung, 14.5.1947; [Schreiben Familie Wagner] Erklärung, o. D. [zwischen 1945 und 1947]; [Schreiben Albert Dipauli] Erklärung, o. D. [zwischen 1945 und 1947]; [Schreiben Alois Schwarzenberger] Bericht, o. D. [zwischen 1945 und 1947].

106 PAAD, Entnazifizierungsakt, Meldeblatt Anhang, 27.3.1946; [Schreiben Familie Wagner] Erklärung, o. D. [zwischen 1945 und 1947].

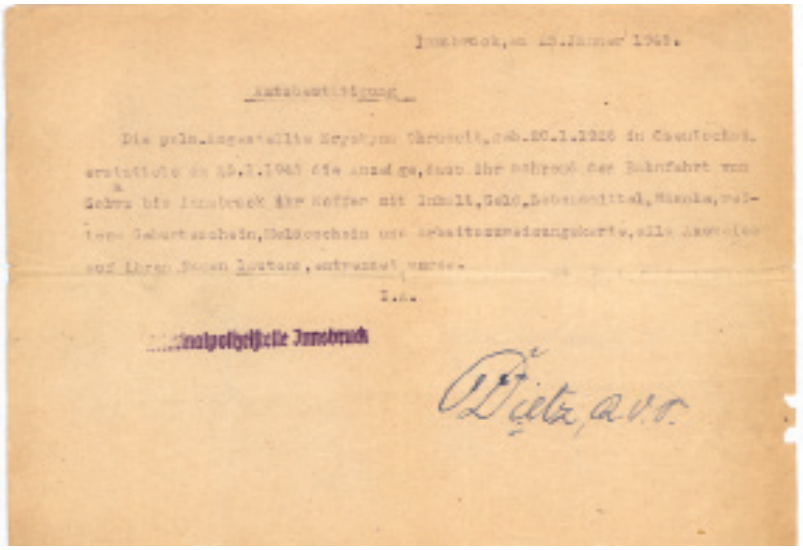
107 PAAD, [Schreiben des bischöflichen Kaplans Josef Sternbach] Bestätigung, 5.11.1946.

108 PAAD, [Schreiben Lotte Justman und Maria Rosen] Mitteilung, 31.10.1945; Entnazifizierungsakt, Meldeblatt Anhang, 27.3.1946; Ansuchen um Streichung aus der Liste der Nationalsozialisten, 18.5.1947.

109 PAAD, [Schreiben Albert Dipauli] Erklärung, o. D. [zwischen 1945 und 1947]; Entnazifizierungsakt, Meldeblatt Anhang, 27.3.1946; Ansuchen um Streichung aus der Liste der Nationalsozialisten, 18.5.1947.

110 PAAD, [Schreiben Lotte Justman und Maria Rosen] Mitteilung, 31.10.1945.

schrieb, mit dem Polizeistempel versah und in ihren Unterschlupf, die Wohnung der Familie Petrykiewicz, brachte.[111]



Amtsbestätigung, ausgestellt von Anton Dietz

Dietz gab die Frauen als christliche Polinnen aus, die ihre Koffer sowie Papiere auf dem Weg nach Österreich verloren hätten. Dadurch gelang den vermeintlichen Fremdarbeiterinnen eine scheinlegale Übersiedelung nach Salzburg.[112]

Als er 1947 beim Stadtmagistrat Innsbruck um die Streichung aus der Liste der Nationalsozialisten ansuchte, was eine Voraussetzung dafür war, dass er wieder in den Polizeidienst aufgenommen werden konnte, äußerte sich Dietz zu seiner Rettungsaktion etwas genauer.[113] Auch in einem Ermittlungsverfahren im Jahr 1948 über seine Beziehungen zu Karl Niederwanger, dem Sohn von Marianne Stocker, dem die Denunziation von NS-Gegnern vorgeworfen wurde, berichtete Dietz ausführlich davon, wohl auch um Niederwanger zu entlasten:

111 PAAD, 31.10.1945; PAAD, Entnazifizierungsakt, Meldeblatt Anhang, 27.3.1946; Justman, Brechen wir aus!, S. 161; Justman, Ave Pax, S. 280f.; Gutman u. a., Lexikon der Gerechten unter den Völkern, S. 343–344; Yad Vashem. Anton Dietz, 6.5.1980, https://collections.yadvashem.org/en/righteous/4014573, eingesehen 1.8.2025.

112 Yad Vashem, Anton Dietz, 6.5.1980, https://collections.yadvashem.org/en/righteous/4014573, eingesehen 1.8.2025; Die Frauen bestätigten ihre Angaben vor dem israelitischen Komitee in Innsbruck: PAAD, Sonderkommission I. Instanz beim Bundesministerium für Inneres. Exponierter Senat für die Bundespolizeibehörden in Tirol, 23.12.1946.

113 PAAD, Ansuchen um Streichung aus der Liste der Nationalsozialisten, 18.5.1947.

> Im Pol. Arrest waren auch 5 Jüdinnen in Haft. Zwei davon waren in das KZ. überstellt worden, 2 weitere, unter ihnen Lotte Justmann-Wischnitzka [Leokadia Justman], sollten eines Tages auch in das KZ. überstellt werden. Sie sind daher am Tage zuvor aus dem Polizeiarrest entwichen. Sie hatten von Ni.[ederwanger] schon früher die Adresse seiner Mutter bekanntgegeben erhalten, wohin sie sich im Bedarfsfalle wenden könnten. Sie haben sich auch dort hin begeben, sind dann aber bei einer Frau Petrikowitc [Petrykiewicz] ins Quartier gegangen und da ich ihnen während der Haft auch schon versprochen hatte, dass sie sich im Notfall an mich wenden könnten, haben sie nun durch eine Mittelsperson [Wanda Bottesi], mich zu sich gebeten und mich ersucht, ich möchte sie mit Dokumenten versorgen. Ich habe dann eine schriftliche Anzeige aufgenommen, derzufolge sie unter falschem Namen angaben, dass ihnen ihre Papiere gestohlen worden seien. Auf Grund dieser Anzeige konnte ich ihnen eine Bestätigung ausstellen, dass sie ihre Papiere verloren hatten und das Arbeitsamt Innsbruck hat sich dann mit dieser Bestätigung über die Identität dieser Personen begnügt und sie dann an das Arbeitsamt Zell a./See überwiesen, sodass die Beiden aus dem für sie gefährlichen Bereich von Innsbruck weggekommen waren. […] Die Flucht der beiden Jüdinnen aus dem Pol.Arrest ist also ohne meine Hilfe erfolgt, wohl aber war die Mutter von Niederwanger ihnen anschliessend durch die Unterbringung behilflich und dann weiter bei der unbemerkten Abreise aus Innsbruck.[114]

Darüber hinaus soll Dietz in Absprache mit dem Innsbrucker Regimegegner Robert Moser in Zirl eine Widerstandsgruppe gebildet und sie mit Waffen und Munition versorgt haben, die er illegal aus den Beständen der Kripo entnahm.[115] An dieser Aktion soll außerdem Alois Kuen beteiligt gewesen sein, ein Kriminalbeamter, der seit 1944 eine Widerstandsgruppe innerhalb der Kripo leitete, die im Frühjahr 1945 eng mit Moser und dem US-Fallschirmagenten Fred Mayer kooperierte.[116] Dietz' antinationalsozialistische Haltung war auch unter seinen Kollegen bekannt. So versuchten Gestapobeamte bei der Vernehmung des Polizei-Revierinspektors Alois Schwarzenberger durch Misshandlungen und

114 TLA, LG Innsbruck, 10 Vr 1732/47, Zeugenvernehmung Anton Dietz, 9.6.1948.

115 PAAD, Entnazifizierungsakt, Meldeblatt Anhang, 27.3.1946; Sonderkommission I. Instanz beim Bundesministerium für Inneres. Exponierter Senat für die Bundespolizeibehörden in Tirol, 23.12.1946; [Schreiben Widerstandsgruppe] Erklärung, 14.5.1947.

116 TLA, LG Innsbruck, 10 Vr 1732/47, Zeugenvernehmung Anton Dietz, 9.6.1948; PAAD, Ansuchen um Streichung aus der Liste der Nationalsozialisten 18.5.1947, Entnazifizierungsakt; zu Kuen siehe: Pirker, Codename Brooklyn.

Schläge bis zur Bewusstlosigkeit versucht, ein Geständnis über „das Schwein Dietz“ zu erzwingen – ohne Erfolg.[117]

Im Rahmen der Entnazifizierungsmaßnahmen wurde Dietz zunächst am 15. Dezember 1945 wegen angeblich illegaler NSDAP-Mitgliedschaft vom Polizeidienst enthoben.[118] Ein Bericht des Sicherheitsdienstes (SD) vom 15. März 1939 widerlegte diese Annahme jedoch und bestätigte seine Parteianwärterschaft.[119] Dietz galt somit als „minderbelastet“. Am 11. Februar 1948 wurde er von der Registrierung als ehemaliger Nationalsozialist befreit, nachdem er eine Bestätigung der US-Armee vorlegen konnte, dass er „als Kämpfer mit der Waffe in der Hand in den Reihen der Alliierten“ galt.[120] Seine Wiedereinstellung als Kriminal-Bezirksinspektor und die Übernahme in den neuen Personalstand erfolgten mit 1. September 1948, maßgeblich aufgrund seiner Expertise im Erkennungsdienst. Dort arbeitete er bis zu seiner Pensionierung Ende 1953.[121] Anton Dietz starb am 1. Jänner 1960 in Innsbruck.[122]

117 PAAD, Entnazifizierungsakt, Meldeblatt Anhang, 27.3.1946; Sonderkommission I. Instanz beim Bundesministerium für Inneres. Exponierter Senat für die Bundespolizeibehörden in Tirol, 23.12.1946; [Schreiben Alois Schwarzenberger] Bericht, o. D. [zwischen 1945 und 1947].

118 PAAD, Bundespolizeidirektion Innsbruck. Präs:II Zl.le/25/8/45, 15.12.1945; Wiedereinstellung und Übernahme auf den österreichischen Personalstand, 9.7.1948; Standesausweis, 1.1.1949; Justman, Brechen wir aus!, S. 368.

119 PAAD, Abschrift aus vorgefundenen S.D. Akten I – 123 PA.44/39 Gh/P, 15.3.1939; Sonderkommission I. Instanz beim Bundesministerium für Inneres. Exponierter Senat für die Bundespolizeibehörden in Tirol, 23.12.1946.

120 PAAD, Ansuchen um Streichung aus der Liste der Nationalsozialisten 18.5.1947; Bestätigung Bund der Tiroler Freiheitskämpfer, 15.1.1948; Bundesgesetz vom 21.4.1948 über die vorzeitige Beendigung der im Nationalsozialistengesetz vorgesehenen Sühnefolgen für minderbelastete Personen, BGBl. 99/1948; Registrierungsblatt zur Verzeichnung der Nationalsozialisten gemäß § 4 des Verbotsgesetzes 1947, [1948]; Standesausweis, o.D.

121 PAAD, Interessensvertretung der Kriminalbeamten, 19.2.1948; Wiedereinstellung und Übernahme auf den österreichischen Personalstand, 9.7.1948; Standesausweis, 1.1.1949; Standesausweis; [Antrag auf Anrechnung stattgegeben] Pers.608/9, 28.10.1957.

122 PAAD, Standesausweis, 1.1.1949; Personalbogen, o. D.

2.5 Rudolf Moser (1896–1956)

Rudolf Moser (röm.-kath.) kam am 14. Jänner 1896 in Innsbruck zur Welt.[123] Er absolvierte eine Lehre als Tapezierer und Säuler und arbeitete anschließend ein halbes Jahr als Geselle, bevor er ab dem 4. Jänner 1915 freiwillig in das 1. Tiroler Kaiserjägerregiment eintrat.[124] Hier diente er bis zum Ende des Ersten Weltkriegs als Gefreiter, wofür er mit der kleinen silbernen Medaille ausgezeichnet wurde.[125] Ab 1919 war er bei der österreichischen Bundesbahn beschäftigt. Aufgrund eines Arbeitsunfalls, bei dem er sich eine Gehirnerschütterung zuzog, ging der damals erst 34-jährige Moser jedoch 1930 vorzeitig in Pension.[126]



Rudolf Moser, Truppführer der Luftschutz-Polizei

Obwohl die Nachmusterung durch die Deutsche Reichsbahn Mosers Arbeitsunfähigkeit zunächst bestätigte, wurde er am 4. Juni 1941 auf Basis der Notdienstverordnung vom 15. Oktober 1938 zum Sicherheits- und Hilfsdienst (SHD) der Luftschutzpolizei, die der Ordnungspolizei unterstand, einberufen und der

123 Personalakt Rudolf Moser (PARM), Personalbogen, 17.1.1941; Luftschutz-Dienstbuch zugleich Personalausweis, 1.6.1944.
124 PARM, Lebenslauf, 27.2.1944.
125 PARM, [Erhebungsblatt] 17.1.1941; Lebenslauf, 27.2.1944.
126 PARM, Lebenslauf, 27.2.1944.

Sanitätsgruppe II in Pradl zugeteilt.[127] Seine Funktion war die eines Sanitätsmannes. Wegen Sehschwäche war er für den Dienst mit Waffe nicht geeignet. Entsprechend seines früheren Dienstgrades im altösterreichischen Heer erfolgte ein Jahr später die Beförderung zum Truppführer der LS-Polizei.[128] In dieser Position blieb er bis zu seiner Entlassung am 10. Mai 1945.[129]

Moser, der geschieden war, gehörte vor 1938 bereits zu einer monarchistischen Gruppe in Innsbruck, die den Nationalsozialismus ablehnte.[130] Leokadia Justman schildert in ihrem Bericht, dass Moser sie einmal in der Gefängnisküche aufsuchte und enthusiastisch die baldige Befreiung durch Widerstandskämpfer und das Ende des Nazismus ankündigte, bei einem weiteren Besuch versicherte er seine Hilfe.[131] Tatsächlich war Moser bereits in die Hilfe für Deserteure der Wehrmacht eingebunden und hatte auch Kontakt zu NS-Gegnern in Innsbruck, etwa zu seinem Bruder Robert Moser, dessen Frau Margot nach den NS-Gesetzen Halbjüdin war. Robert Moser beschützte seine jüdische Schwiegermutter in Innsbruck bis zu ihrem Tod Anfang Februar 1945.[132] Auch Mosers Neffe Fritz lebte als „Halbjude" in Innsbruck. Robert und Fritz Moser gehörten ab März 1945 zu den engsten Unterstützern des amerikanischen Fallschirmagenten Fred Mayer. Rudolf Mosers Quartiergeberin Marianne Stocker beherbergte in ihrer Wohnung in der Erzherzog-Eugen-Straße 46 seit 1943 Deserteure der Wehrmacht.[133] Nachdem Leokadia Justman und Marysia Fuchs / Rosen am

127 PARM. [Ersatzstellung der SHD-Kräfte für die San.-Gruppe II.] –S/L– 5440 – 108/41 Abschrift, 29.5.1941; Lebenslauf, 27.2.1944; Dritte Verordnung zur Sicherstellung des kräftebedarfs für Aufgaben von besonderer staatspolitischer Bedeutung (Notdienstverordnung) vom 15. Oktober 1938, Reichsgesetzblatt (RGBI.) I 170/1938.

128 PARM. Beförderung der ehemaligen Heeresangehörigen, 17.6.1942; [Beförderung] –S/L– 54 11 – 55/42, 27.7.1942; Ernennungsurkunde, 4.7.1942; Luftschutz-Dienstbuch zugleich Personalausweis, 1.6.1944.

129 PARM, Luftschutzpolizei Entlassungsschein, 10.5.1945. Rudolf Moser war nicht als Wachmann im Polizeigefängnis eingeteilt, wie es irrtümlich bei Pirker, Codename Brooklyn, S. 184, heißt.

130 Sein Bruder Robert Moser (1903–1945) war im Widerstand tätig. Der Radiohändler nahm den Agenten des amerikanischen Office of Strategic Services (OSS) Fred Mayer, der sich als französischer Fremdarbeiter tarnte, in seinen Betrieb auf. Im Zuge einer Verhaftungswelle Mitte April 1945 nahm ihn die Gestapo in Haft und misshandelte ihn schwer. Er verstarb an seinen Verletzungen durch Ohrfeigen, Fausthiebe und Schläge. Siehe dazu: Pirker, Codename Brooklyn, S. 13; 243–244; 275; 293.

131 Justman, Brechen wir aus!, S. 292–294; Justman, Ave Pax, S. 240–242.

132 Pirker, Codename Brooklyn, S. 182.

133 Pirker, Deserteure der Wehrmacht in Tirol, Vorarlberg und Südtirol, S. 180. Rudolf Moser dürfte auch von der Deserteursgruppe Innsbruck-Pradl gewusst haben, die von Marianne Stockers Sohn Karl Niederwanger unterstützt wurde, bis dieser selbst desertierte. Nach sei-

18. Jänner 1945 aus dem Gefängnis ausbrachen, suchten sie Rudolf Moser auf, um bei ihm Zuflucht zu finden. Er brachte sie zu Marianne Stocker, die sie vorübergehend aufnahm.[134] Als die Lage zu gefährlich wurde, begleiteten Moser und Stocker sie in die Wohnung ihrer langjährigen Freundin und Nachbarin Maria Petrykiewicz, die mit ihrer Tochter Wanda Bottesi im Schlachthofblock an der Ing.-Etzel-Straße 28 wohnte. Auch sie boten Justman und Fuchs Unterstützung und Unterkunft an und ermöglichten so die Vorbereitung ihrer weiteren Flucht und des Untertauchens.[135] Rudolf Mosers Dienst in der Luftschutz-Polizei endete mit dem Zusammenbruch des NS-Regimes. Er lebte wieder als Pensionist. Im Zuge eines Ermittlungsverfahrens gegen Karl Niederwanger, Marianne Stockers Sohn, schilderte Rudolf Moser im Juni 1948 seine Hilfsaktivitäten: „Ich hielt es als meine selbstverständliche Pflicht gg. das Naziregime in der Weise aufzutreten, dass ich alles tat, um dieser Bewegung entgegenzuarbeiten, besonders aber eben in der Unterstützung und Versorgung von Fahnenflüchtigen und eingesperrten Personen, gleich ob Soldaten oder Privatpersonen.“[136]

ner Festnahme und Inhaftierung im Polizeigefängnis bot sich Niederwanger der Gestapo als V-Mann an. Seine Informationen führten Mitte April 1945 zur Verhaftung Dutzender Regimegegner, auch innerhalb der Polizei. Auch Rudolf Moser wurde von der Gestapo verhaftet. TLA, LG Innsbruck, 10 Vr 1732/47, Zeugenvernehmung Rudolf Moser, 9.6.1948, siehe auch Pirker, Codename Brooklyn.

134 PARM, [Schreiben Leokadia Justman] Amtsvermerk, o. D. [1945]; Justman, Brechen wir aus!, S. 316; 405; Justman, Ave Pax, S. 263; Gutman u. a., Lexikon der Gerechten unter den Völkern, S. 343; Yad Vashem, Rudolf Moser, 6.5.1980, https://collections.yadvashem.org/en/righteous/4016506, eingesehen 1.8.2025; Marianne Stocker (1885–1969): Yad Vashem, Maria Stocker, 6.5.1980, https://collections.yadvashem.org/en/righteous/4017676, eingesehen 1.8.2025.

135 Justman, Brechen wir aus!, S. 322; 405; Justman, Ave Pax, S. 273; Maria Petrykiewicz (1900–1981) und Wanda Petrykiewicz (1923–2008): Gutman u. a., Lexikon der Gerechten unter den Völkern, S. 344; Yad Vashem, Petrykiewicz Maria; Daughter: Bottesi Wanda (Petrykiewicz), 6.5.1980, https://collections.yadvashem.org/en/righteous/4016875, eingesehen 1.8.2025.

136 TLA, LG Innsbruck, 10 Vr 1732/47, Zeugenvernehmung Rudolf Moser, 9.6.1948.

Conclusio

Name	Alter 1944	NSDAP / SS	Polizei	Dienststelle	Rang	Verwendung	Nachkriegszeit
Wolfgang Neuschmid	43	ja/nein	Beruf seit 1923	Kdo Schupo	Polizei-Meister	Leiter Polizei-Gefängnis	Degradierung 1945, Pensionierung 1948
Erwin Lutz	36	ja[1]/ja[1]	Bewerbung 1938	Polizeidirektion	Angestellter	Leiter Gefängnisküche	Haft 1945-1947
Karl Dickbauer	53	nein/nein	Einberufung 1939	Schupo / Polizei-Reserve	Revieroberwachtmeister	Abwicklung Gefangenentransporte	Entlassung aus Polizei-Reserve 1945 Übernahme Stadt Innsbruck
Anton Dietz	56	ja/nein	Beruf seit 1911	Kripo	Kriminalobersekretär	Sachbearbeiter Erkennungsdienst, Daktyloskopie	Entlassung 1945 Wiedereinstellung 1948
Rudolf Moser	48	nein/nein	Einberufung 1941	Luftschutz-Polizei	Truppführer	Sanitätsmann	Entlassung aus Polizei-Reserve 1945

Betrachtet man die Profile der fünf Helfer, widerspiegeln sie ein generelles Bild des Polizeiapparates: Die Zusammensetzung des Personals war ziemlich heterogen. Neben Berufspolizisten umfasste es durch Notverordnungen zum Polizeidienst verpflichtete Männer aus polizeifernen Berufen sowie Personen, die sich erst nach März 1938 bei der Polizei bewarben. Die Biografien der beiden langgedienten Berufspolizisten Dietz und Neuschmid zeigen vor 1938 keine Affinität zur NSDAP. Beide traten 1938 aus opportunistischen Gründen der Partei bei, nachdem sie die politische „Säuberung" des Polizeiapparates und die Übernahme der Führungspositionen durch illegale Nationalsozialisten miterlebt hatten.[137] Bei Durchsicht ihres Personalaktes entsteht der Eindruck, dass sie sich dem Regime so weit anpassten, wie es für die berufliche Kontinuität nötig war, sie aber keinen

137 Zur Gewalt gegen Polizeibeamte im März 1938 in Tirol siehe: Martina Zerovnik, Hitlers Exekutive. Die österreichische Polizei und der Nationalsozialismus, Wien 2024, S. 42–45; Horst Schreiber (Hg.), 1938. Der Anschluss in den Bezirken Tirols, Innsbruck 2018.

ideologisch motivierten Diensteifer an den Tag legten. Beide schienen sich an den Kriterien der bisherigen Polizeiarbeit in ihrem Tätigkeitsbereich orientiert zu haben. Dennoch waren sie unweigerlich mit der neuen ideologisch-politischen Verfolgung von Menschen befasst: Neuschmid im Rang eines Unteroffiziers spätestens als Leiter des Polizei-Gefängnisses, in das sowohl die Kripo als auch die Gestapo Schutzhäftlinge für die Verwahrung während der Einvernahmen und dann für die Deportation in Konzentrationslager einbrachte; Dietz als Beamter im Offiziersrang, der u. a. von der Kripo im Sinne der „vorbeugenden Verbrechensbekämpfung" als „asozial" klassifizierte Personen identifizierte und erkennungsdienstlich behandelte, bevor sie in Vorbeugehaft und weiter in KZ kamen.

Kaum bzw. keine strukturelle Macht besaßen der Magazineur Karl Dickbauer, der für die organisatorische Abwicklung von Gefangenentransporten zuständig war, und der Frühpensionist Rudolf Moser, der einen Bürodienst bei der Luftschutzpolizei versah. Beide waren 1939 bzw. 1941 wegen Personalmangels zum Polizeidienst verpflichtet worden, waren also nicht aus freien Stücken beigetreten. Beide versuchten mehrfach, sich vom Polizeidienst zu lösen. Der Einzige mit einer Vorgeschichte als illegaler Nationalsozialist und SS-Mann war Erwin Lutz, der diese an sich günstige Startposition nach der Aufnahme als Polizeiangestellter aber offenbar nicht nutzte und bis 1944 einfache Kanzleikraft mit vielen Krankenständen und Querelen mit der lokalen SS-Einheit blieb. Auch die Abkommandierung nach Serbien, wo die deutsche Polizei äußerst gewaltsam gegen Widerstand vorging, war krankheitsbedingt nur von sehr kurzer Dauer. Der jüngste der Helfer betrat den Gewaltkosmos des Polizeigefängnisses erst nach seiner Rückkehr im Mai 1944.

Neuschmid, Dietz, Dickbauer und Lutz wurden durch ihre Tätigkeit unmittelbar Zeugen der Brutalität des NS-Polizeisystems, an dem die ersten drei in wesentlichen lokalen Funktionen mitwirkten, ohne allerdings Entscheidungsbefugnisse über das Schicksal von Häftlingen zu haben. Sie verfügten allerdings über Wissen und Zugriff auf Ressourcen sowie gewisse organisatorische Abläufe – Potentiale, die sie zugunsten einzelner Häftlinge einsetzen konnten. Bei Dietz und Moser gibt es klare Hinweise darauf, dass sie bereits vor dem Jahr 1944 verfolgten Personen halfen, Dietz innerhalb des Systems, da er hier engen Kontakt mit Häftlingen hatte, Moser außerhalb der Polizei. Für Neuschmid und Lutz dürfte der Wechsel ihres Arbeitsplatzes von einem Stadtteilposten bzw. einer Kanzlei in das Gefängnis und die hautnahe Begegnung mit Häftlingen im Februar und Mai 1944 auslösend dafür gewesen sein, dass sie zu helfen begannen bzw. Gelegenheiten dafür sahen und sich entschieden, sie zu nutzen. Die

Beschreibungen ihres Verhaltens zeigen, dass sie wohl aus Mitleid, vielleicht auch aus schlechtem Gewissen versuchten, die Haftbedingungen im Allgemeinen, insbesondere die Ernährung, zu verbessern. Aber nur im Falle der fünf Jüdinnen gingen sie von diesem Helfen im Mitmachen zum aktiven und gezielten Rettungswiderstand über, auch wenn bei Lutz im Falle einzelner weiterer Häftlinge die Bereitschaft zur Fluchthilfe aktenkundig ist. Kosmalas eingangs zitierte Beobachtung, dass es bei tatsächlich riskanten Entscheidungen meist darum ging, „ganz bestimmte Menschen zu retten", trifft auf Neuschmid, Dietz und Dickbauer wohl zu; weniger auf Lutz, Moser und Marianne Stocker. Letztere kannten die jungen Frauen kaum oder gar nicht und hatten schon vorher ihnen persönlich unbekannte Deserteure unterstützt. Das Agieren von Neuschmid, Dietz, Lutz und Dickbauer zeigt, dass Polizisten sich für die Rettung einzelner innerhalb des Apparats genügend Spielraum schaffen konnten.

Keiner der vier Polizisten (Moser kann ausgenommen werden) quittierte angesichts der strukturellen Gewalt, an der sie beteiligt waren, den Dienst. Sie flüchteten nicht. Sie waren zu keinem Zeitpunkt bereit, das Mitmachen auf- und sich selbst der Verfolgung preiszugeben, aber sie halfen in einem Rahmen, den sie durch Erfahrung (insbesondere Dietz und Neuschmid) kontrollieren konnten. Regelkonformer Dienst, der allen Polizisten bei Bewertungen bescheinigt wurde, verdeckte die Hilfsleistungen. Unter solchen Bedingungen war die Wahl, jemandem zu helfen, zugleich eine Möglichkeit, sich vom Grauen der Gewalt an Wehrlosen und Unschuldigen, an der man ständig beteiligt war, persönlich zu distanzieren, vorausgesetzt, die staatlichen Motive der Verfolgung wurden nicht völlig geteilt. Das scheint bei allen fünf Polizisten der Fall gewesen zu sein. Die vier schutzlosen jungen jüdischen Frauen und das jüdische Kind verkörperten den Polizisten über Monate hinweg Wehrlosigkeit und Unschuld, das krasse Gegenteil des dämonischen Judenbilds, das der Vernichtungspolitik zugrunde lag.

Abschließend behandeln wir kurz die letzte unserer Fragen: Wie stellten die Polizisten nach der Befreiung vom Nationalsozialismus ihr Handeln dar? Neuschmid betonte im Rahmen des Entnazifizierungsverfahrens kurz, dass er „nur unschuldigen Opfern des Nationalsozialismus" geholfen hätte, strich durch das „nur" gewissermaßen seine ansonsten regelkonforme Disziplin hervor. Er bezeichnete diese Hilfe für Unschuldige als „politisch". Genau das war in diesem Kontext nötig, um seine NSDAP-Mitgliedschaft zu neutralisieren, der er umgekehrt keinerlei politisches Motiv beigemessen haben wollte. Ganz ähnlich argumentierte Dietz, indem er die Hilfsleistungen in den Kontext einer grundlegenden politischen Gegnerschaft zum NS-Regime stellte, ansonsten aber

betont nüchtern und sachlich darüber berichtete. Mit „normaler Humanität" argumentierten sie nicht. Auch Moser stellte seine Unterstützung in den weiteren Rahmen einer langen politischen Gegnerschaft, musste sich aber nicht bemühen, sein Pflichtbewusstsein zu betonen, da er kein Berufspolizist war. Lutz hingegen beschrieb wegen seiner schweren Belastung durch die illegale Mitgliedschaft bei der NSDAP und der SS seine Aktivitäten zugunsten von Häftlingen weit emotionaler und menschlich bewegender, wohl nicht zuletzt, um seine Abkehr vom Nationalsozialismus glaubwürdig zu machen. Dies gelang ihm erst im September 1947 – nicht gerade ein Zeichen dafür, dass Hilfe für verfolgte Juden, wie auch Leokadia Justman etwas resignativ feststellen musste,[138] in der jungen Republik von hohem Gewicht war.

Quellen

Personalakt Anton Dietz (PAAD)
Personalakt Anton Neuschmid
Personalakt Erwin Lutz (PAEL)
Personalakt Josef Neuschmid
Personalakt Karl Dickbauer (PAKD)
Personalakt Rudolf Moser (PARM)
Personalakt Wolfgang Neuschmid (PAWN)
Tiroler Landesarchiv (TLA), Akten der Staatlichen Kriminalpolizei Innsbruck, K Akte 6008 Kontr. Nr. 310.
TLA, LG Innsbruck, 10 Vr 1732/47, Zeugenvernehmung Rudolf Moser, 9.6.1948.
TLA, LG Innsbruck, 10 Vr 1732/47, Zeugenvernehmung Anton Dietz, 9.6.1948.
TLA, VP NSDAP – Parteistatistische Erhebung 1939, Anton Dietz.
TLA, VP NSDAP – Parteistatistische Erhebung 1939, Erwin Lutz.
TLA, VP NSDAP – Parteistatistische Erhebung 1939, Franz Baldauf.
TLA, VP NSDAP – Parteistatistische Erhebung 1939, Max Mader.

138 Justman, Brechen wir aus!, S. 368.

Literatur

Albrich, Thomas (Hg.), Die Täter des Judenpogroms 1938 in Innsbruck, Innsbruck 2016.

DÖW (Hg.), Widerstand und Verfolgung in Tirol 1934–1945, Wien 1984.

Garscha, Winfried R., Eine Orgie der Gewalt an den eigenen Kollegen. Verfolgung von Polizisten und Gendarmen im NS-Regime und die wenigen Beispiele organisierten Widerstands, in: Barbara Stelzl-Marx u. a. (Hg.), Exekutive der Gewalt. Die österreichische Polizei und der Nationalsozialismus, Wien 2024, S. 339–382.

Gutman, Israel u. a. (Hg.), Lexikon der Gerechten unter den Völkern. Deutsche und Österreicher, Göttingen 2005.

Justman, Leokadia, Brechen wir aus! Als polnische Jüdin auf der Flucht in Tirol, Übers. Birgit Salzmann und Susanne Costa, Hg. Niko Hofinger und Dominik Markl (Veröffentlichungen des Innsbrucker Stadtarchivs 81), Innsbruck ^{3}2026.

Kosmala, Beate, Verbotene Hilfe. Rettung für Juden in Deutschland 1941–1945 (Gesprächskreis Geschichte 56), Bonn 2004.

Kosmala, Beate, Mißglückte Hilfe und ihre Folgen. Die Ahndung der „Judenbegünstigung" durch NS-Verfolgungsbehörden, in: Beate Kosmala und Claudia Schoppmann (Hg.), Überleben im Untergrund (Solidarität und Hilfe 5), Berlin 2002, S. 205–222.

Lundholm, Anja, Im Netz. Bericht, Reinbek bei Hamburg 1994 [1991].

Lustiger, Arno, Rettungswiderstand. Über die Judenretter in Europa während der NS-Zeit, Göttingen 2011.

Markl, Dominik und Niko Hofinger, Leokadia Justman. Erinnerungen einer Überlebenden, in: Justman, Brechen wir aus!, S. 376–382.

Meisels, Moshe, Die Gerechten Österreichs. Eine Dokumentation der Menschlichkeit, Tel Aviv 1996.

Österreichische Freunde von Yad Vashem (Hg.), Die Gerechten. Courage ist eine Frage der Entscheidung, Katalog zur Wanderausstellung https://share.google/m3zfuiOM5aMBiz5ms, eingesehen 22.11.2025.

Pirker, Peter, Codename Brooklyn. Jüdische Agenten im Feindesland. Die Operation Greenup 1945, Innsbruck 2019.

Pirker, Peter, Deserteure der Wehrmacht in Tirol, Vorarlberg und Südtirol. Ein Überblick, in: Beirat des Schwerpunkts Erinnerungskultur (Hg.), Vom Wert des Erinnerns. Wissenschaftliche Projekte der Förderperiode 2019–2023, Innsbruck 2024, S. 165–212.

Pirker, Peter, Flucht vor dem Krieg. Deserteure der Wehrmacht in der Grenzregion Vorarlberg, in: Peter Pirker und Ingrid Böhler (Hg.), Flucht vor dem Krieg. Deserteure der Wehrmacht in Vorarlberg (Forschungen zur Geschichte Vorarlbergs 15), München 2023, S. 19–174.

Pirker, Peter und Aaron Salzmann, Wehrdienstentziehungen vor dem Sondergericht Feldkirch. Beschuldigte, Gerichtspersonal, Spruchpraxis, Handlungsspielräume und ein knapper transregionaler Vergleich, in: Peter Pirker und Ingrid Böhler (Hg.), Flucht vor dem Krieg. Deserteure der Wehrmacht in Vorarlberg (Forschungen zur Geschichte Vorarlbergs 15), München 2023, S. 237–274.

Schreiber, Horst, Sofia Jakob und Lorraine Justman, Eine jüdische Familie aus Polen im Kampf ums Überleben, in: Ders. und Elisabeth Hussl (Hg.), Gaismair-Jahrbuch 2025. Das Jubiläum, Innsbruck 2024, S. 289–300.

Schreiber, Horst (Hg.), 1938. Der Anschluss in den Bezirken Tirols, Innsbruck 2018.

Weinzierl, Erika, Zu wenig Gerechte. Österreicher und Judenverfolgung, 1938–1945, Graz 1969.

Wette, Wolfram, Vorwort, in: Arno Lustiger, Rettungswiderstand. Über die Judenretter in Europa während der NS-Zeit, Göttingen 2011, S. 12–16.

Wette, Wolfram, Rettungswiderstand. Festvortrag von Prof. Dr. Wolfram Wette am 19. Juli 2013 in der St. Matthäus-Kirche, Berlin, Gedenkstätte Deutscher Widerstand, 19.7.2013, https://www.stiftung-20-juli-1944.de/reden/rettungswiderstand-prof-dr-wolfram-wette-19072013, eingesehen 22.11.2025.

Yad Vashem, Anton Dietz, 6.5.1980, https://collections.yadvashem.org/en/righteous/4014573, eingesehen 1.8.2025.

Yad Vashem, Erwin Lutz, 6.5.1980, https://collections.yadvashem.org/en/righteous/4016200, eingesehen 1.8.2025.

Yad Vashem, FAQs. the Righteous Among the Nations Program, https://www.yadvashem.org/righteous/faq.html, eingesehen 2.11.2025.

Yad Vashem, Karl Dickbauer, 6.5.1980, https://collections.yadvashem.org/en/righteous/4014567, eingesehen 1.8.2025.

Yad Vashem, Maria Stocker, 6.5.1980, https://collections.yadvashem.org/en/righteous/4017676, eingesehen 1.8.2025.

Yad Vashem, Rudolf Moser, 6.5.1980, https://collections.yadvashem.org/en/righteous/4016506, eingesehen 1.8.2025.

Yad Vashem, Petrykiewicz Maria; Daughter: Bottesi Wanda (Petrykiewicz), 6.5.1980, https://collections.yadvashem.org/en/righteous/4016875, eingesehen 1.8.2025.

Yad Vashem, Wolfgang Neuschmid, 6.5.1980, https://collections.yadvashem.org/en/righteous/4016597, eingesehen 1.8.2025.

Zerovnik, Martina, Hitlers Exekutive. Die österreichische Polizei und der Nationalsozialismus, Wien 2024.

Das Jüdische Komitee in Innsbruck als Überlebendeninitiative

Nikolaus Hagen

Im Mai 1945, nur wenige Tage nach der Befreiung Innsbrucks durch amerikanische Truppen, konstituierte sich in der Tiroler Landeshauptstadt ein Jüdisches Komitee als Zusammenschluss von Holocaust-Überlebenden. Aus bescheidenen Anfängen entwickelte sich dieses Komitee aufgrund des Engagements einer kleinen Gruppe junger Aktivistinnen und Aktivisten rasch zum organisatorischen Mittelpunkt jüdischen Lebens in Westösterreich. Ab Juni 1945 trat es in der Öffentlichkeit unter der Bezeichnung „Refugee Joint Liaison Committee" auf, ab August parallel auch als „Jüdische Kultusgemeinde", ehe es dann ab Frühjahr 1946 bis zu seiner Auflösung im Mai 1948 als „American Joint Distribution Committee Office Innsbruck" – kurz: AJDC Innsbruck – firmierte. Das Jüdische Komitee war, neben seiner Innenfunktion als sozialer und kultureller Treffpunkt für die Überlebenden, die zentrale Verbindungsstelle jüdischer Displaced Persons (DPs) zu den Alliierten und den großen amerikanischen Hilfsorganisationen. Zudem hatte es ab Sommer 1945 eine wichtige Funktion im Rahmen der *Bricha*, der organisierten klandestinen Auswanderung nach Palästina.[1] Aus heutiger Perspektive war das Jüdische Komitee keineswegs nur eine kurzlebige Selbsthilfeorganisation von in Innsbruck gestrandeten Holocaust-Überlebenden. Die Gründung im Mai 1945 bedeutete zugleich den Neuanfang organisierten jüdischen Lebens in den beiden westlichsten Bundesländern Tirol und Vorarlberg. Damit wurde es letztlich zur Keimzelle der erst Jahre später offiziell wiedererrichteten Israelitischen Kultusgemeinde Innsbruck für Tirol und Vorarlberg.

Der Neubeginn jüdischen Lebens in den beiden westlichen Bundesländern nach der Befreiung vom Nationalsozialismus ebenso wie die Geschichte der *Bricha* mit ihren regionalen Bezügen wurden vor allem durch Thomas Albrich

1 Zur *Bricha* in Österreich grundlegend: Thomas Albrich, Exodus durch Österreich. Die jüdischen Flüchtlinge 1945–1948 (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte 1), Innsbruck 1987.

eingehend erforscht und dargelegt.[2] Die bislang ausführlichste Darstellung der Tätigkeit des Jüdischen Komitees findet sich in Katrin Oberhammers unveröffentlichter Diplomarbeit von 1996.[3] Die genauen Umstände seiner Gründung sind, ebenso wie viele weitere Aspekte der internen Organisation und des Zusammenwirkens mit alliierten und internationalen Stellen, allerdings nur in Teilen erforscht. Auch über die zentralen Akteurinnen und Akteure war – mit der jüngsten Ausnahme von Leokadia Justman – in biografischer Hinsicht bislang nur äußerst wenig bekannt, genauso wenig wie über die alliierten „Geburtshelfer" und Unterstützer des Komitees. Leokadia Justmans wiederentdeckte Lebenserinnerungen geben den Anstoß dazu, sich diesem Kapitel jüdischer Geschichte im unmittelbaren Nachkrieg noch einmal vertiefender zu widmen. Tatsächlich stellt der mit „After the Liberation" betitelte fünfte Teil von Leokadia Justmans Lebenserinnerungen, in der wohl um 1963 entstandenen englischen Fassung, eines der wichtigsten Zeugnisse der unmittelbaren Gründungsgeschichte dieser Organisation wie überhaupt der jüdischen DP-Geschichte in Westösterreich dar.[4] In der Forschung zu den jüdischen DPs blieb dieser Teil ihrer Memoiren bislang weitgehend unbeachtet.[5] Justmans Schilderung der Frühphase jüdischer Selbstorganisation enthält zwar nur wenige neue Fakten, ist aber dennoch besonders eindrücklich, weil sie in ihren Memoiren die *Agency* der Holocaust-Überlebenden, also deren individuelle und kollektive Handlungsmacht, besonders betont.[6] Aus ihrer Darstellung wird deutlich, dass es sich bei der Etablierung des Komitees im Wesentlichen um eine Initiative „von unten" handelte, die nicht nur einen Akt kollektiver Selbstermächtigung, sondern auch individueller Rehabilitation nach Jahren erlittener Verfolgung bedeutete. Deutlich geht daraus hervor, dass

2 Thomas Albrich, Jüdisches Leben in Nord- und Südtirol nach der Shoa, in: ders. (Hg.), Jüdisches Leben im historischen Tirol. Band 3: Von der Teilung Tirols 1918 bis in die Gegenwart, Innsbruck 2013, S. 357–488, hier: S. 359–377.

3 Katrin Oberhammer, „Der Staat Israel begann im Wiesenhof". Tirol – Transitland des jüdischen Exodus 1945–1948, Dipl. Phil., Universität Innsbruck 1996, S. 23–27.

4 Lorraine Justman-Wisnicki, In Quest for Life – Ave Pax, Philadelphia 2003, S. 423–446. Vgl. die editorischen Anmerkungen zur deutschen Übersetzung: Dominik Markl und Niko Hofinger, Leokadia Justman: Erinnerungen einer Überlebenden, in: Leokadia Justman, Brechen wir aus! Als polnische Jüdin auf der Flucht in Tirol (Veröffentlichungen des Innsbrucker Stadtarchivs 81), Übers. Birgit Salzmann und Susanne Costa, Hg. Niko Hofinger und Dominik Markl, Innsbruck ^{3}2026, S. 375–382, hier: S. 383. In der Folge wird die deutsche Ausgabe zitiert.

5 Die einzige Ausnahme stellt eine jüngere Arbeit von Horst Schreiber zum Kriegsende in Tirol dar: Ders., Endzeit. Krieg und Alltag in Tirol 1945, Innsbruck 2020, S. 510–513.

6 Zum Konzept der *Agency* siehe: Albert Bandura, Social Cognitive Theory: An Agentic Perspective, in: *Annual Review of Psychology* 52 (2001), S. 1–26.

jüdische DPs im Nachkrieg keineswegs „verwaltete Objekte" waren, wie das in vielen Geschichtsdarstellungen noch immer nachhallt,[7] sondern, im Rahmen der ihnen gebotenen Möglichkeiten, ihr Schicksal aktiv mitgestalteten.[8] Justmans Erinnerungen sind zudem aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive besonders wertvoll, weil sie ein Gegengewicht zu den spärlichen offiziellen und offiziösen schriftlichen Quellen, die größtenteils von Männern verfasst wurden und in denen Frauen meist nicht als eigenständige Akteurinnen präsent sind, darstellen.[9]

Dieser Beitrag beleuchtet die Gründungsgeschichte des Jüdischen Komitees anhand von fünf Begegnungen, die sich in Innsbruck zwischen Mai 1945 und Juli 1946 zutrugen. Es handelt sich um konkrete, persönliche Begegnungen von Leokadia Justman und weiteren Angehörigen des Komitees mit fünf Vertretern alliierter Organisationen: einem amerikanischen Captain Levy, den britischen Soldaten Martin Hauser und Edmund de Rothschild sowie den beiden amerikanischen Zivilisten James P. Rice und Koppel S. Pinson. Jede dieser Begegnungen war ein bedeutender Entwicklungsschritt für die Entstehung, Etablierung und Fortentwicklung des Jüdischen Komitees. In Summe sind sie prägnante Beispiele dafür, wie die jüdischen Überlebenden in Tirol, sowohl als Kollektiv wie auch durch wohlgesonnene Stellvertreter, konkrete Handlungsmacht erlangten und ihr eigenes Schicksal mitbestimmten. Diese Fallstudie versteht sich damit auch als Beitrag zu einem Perspektivwechsel in der DP-Forschung, der die Rolle von DPs als Akteurinnen und Akteure zentral in den Blick nimmt.[10] Neben Justmans

7 Vgl. Markus Nesselrodt und Marcus Velke-Schmidt, Vergessene Jubiläen, neue Perspektiven – Displaced-Persons-Forschung in Deutschland zu Beginn des 21. Jahrhunderts, in: Nikolaus Hagen et al. (Hg.), Displaced Persons-Forschung in Deutschland und Österreich. Eine Bestandsaufnahme zu Beginn des 21. Jahrhunderts (DigiOst 14), Berlin 2022, S. 11–34.

8 Zur *Agency* von Displaced Persons siehe: Philipp Strobl, Christoph Rass und Kerstin von Lingen, The Agency of Forced Migrants: Historical Perspectives, *Journal of Contemporary History* (2025); Susanne Korbel und Philipp Strobl, Agency and Refugee Experiences Post-1945, in: Dies. (Hg.), Practices of Reunification. The Continuation of Refugee Life After 1945, New York 2025, S. 1–21.

9 Die Historikerin Ada Schein stellte 2009 fest, „[…] the study of women among the She'erit ha-Pletah [Holocaust Überlebende, Anm.] is still in the early stages and must contend with the fact that contemporary historical sources devoted scant attention to the gender aspects of post-war healing and restoration." Dies., She'erit ha-Peletah: Women in DP Camps in Germany, in: Jewish Women's Archive (Hg.), Shalvi/Hyman Encyclopedia of Jewish Women, 27.2.2009, https://jwa.org/encyclopedia/article/sheerit-ha-peletah-women-in-dp-camps-in-germany, eingesehen 10.7.2026.

10 Vgl. Philipp Strobl und Nikolaus Hagen, Neue Perspektiven der DP-Forschung in Österreich, in: Nikolaus Hagen et al. (Hg.), Displaced Persons-Forschung in Deutschland und Österreich. Eine Bestandsaufnahme zu Beginn des 21. Jahrhunderts (DigiOst 14), Berlin 2022, S. 35–59.

Erinnerungen dienten vor allem auch Akten des American Jewish Joint Distribution Committee (AJDC bzw. Joint) und in vielen unterschiedlichen Archiv- und Bibliotheksbeständen verstreute Einzeldokumente als Quellen für diesen Beitrag. Besonders danke ich den vielen Kolleginnen und Kollegen, die mich bei meiner Spurensuche unterstützt haben.[11]

Mai 1945: Leokadia Justman trifft Captain Levy

„Marysia und ich verstanden", so schrieb Justman fast zwanzig Jahre später über die ersten Tage nach der Befreiung, „dass selbst Überlebende dieses grausamen Krieges lernen mussten, für ihre eigenen Bedürfnisse zu sorgen und ein normales Leben zu führen, so normal, wie es unter den Umständen eben möglich war"[12]. Zu lernen, für die eigenen Bedürfnisse zu sorgen, bedeutete nicht zwangsläufig, gänzlich auf sich allein gestellt zu sein. Es hieß vor allem auch, sich die notwendige Unterstützung durch alliierte und österreichische Stellen zu verschaffen, mitunter auch zu erkämpfen und sich zu diesem Zweck mit anderen Personen in der gleichen oder ähnlichen Lage zusammen zu tun.

Ihre erste Kontaktaufnahme mit den Amerikanern, die Tirol vom Nationalsozialismus befreit hatten, schilderte Justman als Initiative zweier junger Frauen, die sich unmittelbar nach dem Kriegsende gemeinsam nach Innsbruck durchgeschlagen hatten. Gemeinsam mit Marysia Rosen (geb. Fuks) suchte Justman, so ihre Schilderung, schon kurz nach der Ankunft in der Tiroler Landeshauptstadt einen „Captain Levy" des amerikanischen Militärgeheimdienstes Counter Intelligence Corps (CIC) in der Maria-Theresien-Straße auf.[13] Dieser Offizier setzte sie mit dem Innsbrucker Bürgermeister und dem Polnischen Nationalkomitee in Verbindung. Ersterer wies ihnen Wohnraum und Lebensmittelkarten zu, von Letzterem erhielten sie unter anderem Lebensmittel und Kleidung. Auch wenn eine genaue Datierung dieses Ereignisses im Lebensbericht fehlt, so dürfte sich

11 Ich danke besonders Laura Almagor (Utrecht), Charlotte Apter (New York), Justin Cavernelis-Frost (London), Malika Desire (New York), Megan Lewis (New York), Joanna Sliwa (Washington) und Tom Tearney (New York) für ihre wertvollen Hinweise und unbürokratische Unterstützung.

12 Justman, Brechen wir aus!, S. 360.

13 Der CIC hatte sein Büro im Landhaus, Zimmer Nr. 605. Zum CIC und Displaced Persons allgemein siehe: Thomas Boghardt, Covert Legions. U.S. Army Intelligence in Germany, 1944–1949, Washington 2022, S. 303–313.

diese Begebenheit etwa Mitte Mai zugetragen haben.[14] Der erwähnte Captain Levy wird von Justman nicht näher beschrieben, scheint aber in diesen ersten Tagen eine zentrale Kontaktperson für jüdische Überlebende in Innsbruck gewesen zu sein. Auch Adam Kaminski, wie Justman ein polnischer Überlebender, der sich nach Kriegsende wieder nach Innsbruck begab, berichtete 1986 in einem Zeitzeugeninterview von seiner Begegnung mit demselben US-Offizier: „When I arrived in Innsbruck […] there was a group of American Jews, who were assigned to the CIC. Among them was a man by the name of Captain Levy, whom I have met, after being in Innsbruck for two days."[15] Der von Justman und Kaminski genannte Captain Levy/Levi lässt sich nicht mit letzter Gewissheit identifizieren. Es handelte sich aber mit höchster Wahrscheinlichkeit um den aus Deutschland stammenden Amerikaner Jack Levi vom 103rd Counterintelligence Corps Detachment.[16] Diese Nachrichteneinheit war der Cactus Division, die an der Befreiung Innsbrucks maßgeblich beteiligt war, zugeteilt und verblieb bis zur Ablösung der Amerikaner durch die Franzosen in Innsbruck.[17] Jack Levi war Absolvent des Military Intelligence Training Center in Camp Ritchie, Maryland.[18] Von diesen etwa 20 000 sogenannten „Ritchie Boys" stammte mehr als ein Fünftel aus dem deutschsprachigen Raum und etwas über zehn Prozent waren selbst jüdische Flüchtlinge aus Deutschland und Österreich. Auch Jack Levi hatte einen deutsch-jüdischen Hintergrund. Er war 1908 als Hans Levi im süddeutschen Crailsheim zur Welt gekommen und 1926 in die Vereinigten Staaten emigriert, wo er 1941 gemustert wurde und in die Armee eintrat.[19]

---

14 Dr. Anton Melzer wurde am 7. Mai 1945 als provisorischer Bürgermeister eingesetzt. Karl Schadelbauer, Innsbrucker Stadtchronik 1945, in: Tiroler Verkehrswerbung (Hg.), Jahrbuch und Einwohnerverzeichnis der Landeshauptstadt Innsbruck 1946/47, Innsbruck o. J., S. I 42–I 50, hier: S. I 45. Wann das Polnische Hilfskomitee seine Tätigkeit aufgenommen hat, ist bislang ungeklärt.

15 Paul Ruttenberg, Interview mit Adam Kaminski, 19.2.1986, in: Visual History Archive, Holocaust Documentation and Education Center [Interview 60705], https://vha.usc.edu/testimony/60705, eingesehen 10.2.2026, Segment 169. Adam Kaminski traf am 1. Juli 1945 in Innsbruck angemeldet ein.

16 Division Muster List, in: Dale Center for the Study of War & Society (Hg.), 103rd Infantry (Cactus) Division in World War II, https://www.dalecenter103id.org/division-muster-list.

17 Ralph Mueller und Jerry Turk, Report After Action. The Story of the 103d Infantry Division, Innsbruck 1945.

18 Secret Heroes: Camp Ritchie and the Making of the Ritchie Boys, o. D., https://www.theritchieboys.com/complete-roster/j-l-surnames, eingesehen 16.2.2026.

19 United States Selective Service System, New York, New York City, World War II Draft Registration Cards, 1940–1947, Serial Number 2131, Order Number 1049, Jack Levi.



Hans Levi auf seinem US-Einbürgerungsantrag von 1934 (National Archives and Records Administration)

Der Innsbrucker „Captain Levy" war kein Einzelfall. Auch aus vielen anderen Orten im befreiten Nachkriegseuropa gibt es ähnliche Berichte und Erinnerungen an jüdische Angehörige der alliierten Streitkräfte, die gleich nach Ende der Kampfhandlungen als Erste Kontakt mit Holocaust-Überlebenden aufnahmen und ihnen Hilfestellung leisteten.[20] Sie wurden zumeist aus eigener Initiative und Betroffenheit tätig, in manchen Fällen waren sie zugleich auch inoffizielle Vertreter internationaler jüdischer Organisationen und Gemeinschaften. Damit kam ihnen, gerade in den ersten Wochen nach der Befreiung, eine immens wichtige Mittlerfunktion zwischen den Überlebenden und den alliierten Streitkräften zu. Gegenüber österreichischen und deutschen Stellen, wie auch der Zivilbevölkerung, traten sie mit der Autorität der Besatzungsmacht auf und konnten in zahlreichen Fällen unbürokratisch Wohnraum und Güter des täglichen Bedarfs beschaffen. Für die überlebenden Jüdinnen und Juden waren diese jüdisch-alliierten Soldaten als erste Ansprech- und Vertrauenspersonen auch in psychologischer

20 Darüber berichtet etwa der zufällig gleichnamige Captain David Levy des 232nd Infantry Regiment, der in Bad Gastein bei Kriegsende als wichtige Kontaktperson für jüdische DPs fungierte. Shaun Illingworth, Greg Kupsky und Sandra Stewart Holyoak, Interview mit David Levy, 12.7.2001, in: Rutgers Oral History Archives, https://oralhistory.rutgers.edu/explore/alphabetical-index/interviewees/30-interview-html-text/1354-levy-david, eingesehen 10.2.2026.

Hinsicht wichtig, weil sie, im Gegensatz zum Gros der alliierten Militärbehörden, Empathie und Verständnis für deren besonders prekäre Lage und ihre Leidensgeschichte zeigten.

Die alliierte Politik sah zu diesem Zeitpunkt die Repatriierung, das heißt die Rückführung in die ursprünglichen Heimatländer, sämtlicher DPs vor – völlig unabhängig davon, ob es sich um befreite KZ-Häftlinge, ehemalige Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, Vertriebene, NS-Kollaborateure oder zivile Kriegsflüchtlinge handelte. Zahlen zu DPs sind aufgrund uneinheitlicher Definitionen und Kategorisierungen, mangelnder Registrierungen und vor allem der dynamischen Lage notorisch unzuverlässig. Die vom Historiker Klaus Eisterer für Tirol überschlagsmäßig eruierte Gesamtzahl von insgesamt 120 000 DPs unterschiedlichster Herkunft und Kategorien Anfang Sommer 1945 lässt zumindest die regionale Dimension des Phänomens erahnen.[21] Etliche tausend davon hatten einen jüdischen Hintergrund. Unter ihnen waren vor allem ehemalige KZ-Häftlinge, die bei den Todesmärschen aus Dachau bei Kriegsende in Tirol befreit worden waren, Menschen wie Leokadia Justman, die mit falscher Identität im Versteck überlebt hatten, und auch viele, die mit unterschiedlichem Verfolgungsschicksal unmittelbar nach Kriegsende auf der Durchreise nach Tirol kamen oder dorthin gebracht wurden.

In Nordtirol machten sich die amerikanischen Besatzungstruppen im Sinne der Repatriierungspolitik sofort ans Werk. In Vorarlberg taten es ihnen die Franzosen, die erst im Juli auch die Besatzung in Nordtirol übernahmen, gleich. Die geographische Lage prädestinierte Innsbruck als zentrale Transportdrehscheibe zwischen Nord und Süd, vor allem in Richtung Italien. Binnen weniger Wochen wurden zehntausende Menschen durchgeschleust. „Innsbruck était une ville de triage“[22], die Stadt wurde zu einem Umschlagplatz, so erinnerte sich die Holocaust-Überlebende Clara Gabriel-Menasce, die vermutlich Anfang Juni nach Innsbruck gelangt war. Die junge Jüdin aus Rhodos war auf einem Todesmarsch aus dem KZ Dachau Richtung Tirol bei Landsberg befreit worden.[23] Nach etwa fünf Wochen der Rekonvaleszenz wurde Gabriel-Menasce von den Amerikanern mit einem Transport nach Tirol gebracht. Dort wurden,

21 Klaus Eisterer, Französische Besatzungspolitik. Tirol und Vorarlberg 1945/46, Innsbruck 1991, S. 99–110.

22 Michael Rosenfeldt und Massimo Ianetta, Interview mit Clara G., Brüssel 1995, in: Fortunoff Video Archive for Holocaust Testimonies [HVT-4021], https://fortunoff.aviaryplatform.com/collections/5/collection_resources/4066, eingesehen 10.2.2026, Segment 61.

23 Rosenfeldt/Ianetta, Interview mit Clara G., Segment 54.

wie sie sich erinnerte, nationale Konvois für die Weiterreise in unterschiedliche Zielländer zusammengestellt. Unter anderem geschah das auf dem Gelände des früheren Lagers Reichenau, das die Amerikaner und dann später die Franzosen als DP-Camp weiternutzten.[24] „Moi j'étais Italienne. J'ai dû aller en Italie. Les autres étaient Français… devaient aller en France. Les Polonais n'ont pas voulu retourner en Pologne. Très, très peu."[25] Als italienische Staatsbürgerin wurde sie mit einem Bahntransport weiter über den Brenner gebracht. Viele andere – sie nannte explizit polnische sowie ungarische Staatsbürgerinnen und Staatsbürger – hatten aus unterschiedlichen Gründen kein Interesse an einer raschen Rückkehr in ihre Heimatländer. Manche blieben kurz- oder mittelfristig in Innsbruck und Umgebung zurück.

In ihren Memoiren beschrieb Justman dieselbe Problematik nach der Befreiung in der verdichteten Form eines Dialogs mit den Amerikanern. Dieser Dialog gibt die Stimmung in der Gruppe jüdischer Überlebender, vor allem solcher aus Polen und anderen ostmitteleuropäischen Ländern, die nicht an einer Rückkehr interessiert waren, kondensiert wieder. Den Amerikanern in Innsbruck hätten die jüdischen Überlebenden mitgeteilt:

> Es gibt keine Heimat für uns, wo unsere Familien ermordet wurden. Damit wir weiterleben können, müssen wir unseren Stolz wiederfinden und endlich wissen, dass wir nicht als Minderheit gelten, sondern als eine Gruppe von Juden zusammengehören. Wir fordern, ein jüdisches Komitee zu gründen, unabhängig von unserer früheren Staatsbürgerschaft.[26]

Der Wunsch vieler jüdischer DPs nach Auswanderung nach Palästina oder Übersee kollidierte freilich mit der alliierten Politik der geordneten Rückführung. Nach anfänglichem Widerstand und der Erklärung, dass Jüdinnen und Juden aus alliierter Sicht nicht als eigene Nation gälten, sei die Bitte von den Amerikanern in Innsbruck schließlich „verstanden und erfüllt" worden, so Justman. Die Amerikaner hätten sie zum Bürgermeister der Stadt Innsbruck geschickt, „der uns in einem geräumigen Büro im ersten Stock eines Hauses am Adolf-Pichler-Platz

24 Zum Lager Reichenau in der NS-Zeit: Sabine Pitscheider, Arbeitseinsatz im Reich. Zwangsarbeit in Tirol 1939–1945 (Veröffentlichungen des Tiroler Landesarchivs 28), Innsbruck 2025, S. 762–793.

25 Interview mit Clara G., Segment 61.

26 Justman, Brechen wir aus!, S. 366.

unterbrachte“[27]. Es handelte sich dabei um Räumlichkeiten in einer Wohnung im ersten Stock des Hauses Adolf-Pichler-Platz 10, die zuvor zwischenzeitlich vom Rechtsanwalt Leopold Markl genutzt worden war. Eigentümer des Gebäudes waren Markls Schwiegereltern Dr. Friedrich und Anna Lantschner. Alle drei waren belastete Nationalsozialisten.[28] Markls Schwager Fritz Lantschner jun. war in den Jahren der NS-Herrschaft sogar Gauamtsleiter gewesen.[29] Auch wenn Justman den Innsbrucker Bürgermeister als Beschaffer der Räumlichkeiten nannte, so scheint es doch wahrscheinlicher, dass die Beschlagnahmung durch die Amerikaner – möglicherweise den bereits genannten „Captain Levy“ – erfolgt war. Akten zu diesem Vorgang haben sich im Stadtarchiv allerdings nicht erhalten.[30]

Justman betont in ihrer Schilderung deutlich die Handlungsmacht und Eigeninitiative der Überlebenden, die sie nicht als reine Hilfsempfängerinnen und -empfänger verstanden wissen wollte. Die Räumlichkeiten, die ihnen zugewiesen wurden, seien sehr verdreckt gewesen und die Instandsetzung folglich mühsam. Dennoch hätten sie sich nach getaner Arbeit „geistig erfrischt“ gefühlt: „Eine neue Aufgabe erwuchs aus dem Dunkel – eine inspirierende Arbeit für Menschen in Not, für Menschen, die so wie wir von ihren Qualen in der Vergangenheit verfolgt wurden.“[31]

Ein schriftlicher Bericht vom 1. August 1945, den Jakob Mendelsson-Fischer, ein weiterer zentraler Aktivist aus der Gruppe jüdischer DPs über die Tätigkeit des jungen Komitees verfasste, drückte ebenfalls diesen Moment der Selbstermächtigung aus, den die Gründung des Komitees für die beteiligten Überlebenden bedeutete:

> Als Beginn der Tätigkeit des Jüdischen Hilfskomitees in Innsbruck muss ein Memorandum bezeichnet werden, dass Mitte Mai 1945 an die Militärregierung in Innsbruck und an das Hauptquartier der Amerikanischen Behörde in Augsburg gerichtet worden ist. […] Ohne die Erlaubnis abzuwarten, hat er [der Verfasser, Anm.] im

27 Justman, Brechen wir aus!, S. 366.

28 Stadtarchiv Innsbruck, NS-Registrierung, Meldeblatt Lantschner Fritz, 2.4.1946; Stadtarchiv Innsbruck, NS-Registrierung, Meldeblatt Lantschner Anna, 2.4.1946; *Tiroler Nachrichten*, 19.9.1947, S. 2.

29 NSDAP Gauleitung Tirol-Vorarlberg, Dienststellungs- und Dienstrangverzeichnis der Politischen Leiter vom Ortsgruppenleiter aufwärts, Innsbruck 1944, S. 5.

30 Für andere Wohnungen im selben Gebäude ist die Beschlagnahmung durch die Besatzungsmacht aktenmäßig dokumentiert.

31 Justman, Brechen wir aus!, S. 367.

> Zentrum der Stadt, unter dem vorläufigen Namen ‚Jüdisches Komitee in Innsbruck', ein Lokal ausfindig gemacht.[32]

Das erwähnte Memorandum, das nicht überliefert ist, korrespondierte inhaltlich wohl mit Justmans in Dialogform wiedergegebener Forderung an die Amerikaner. Deutlich wird sowohl bei Justman wie auch bei Mendelsson-Fischer die aktive Handlung der jüdischen DPs. In einem früheren Schreiben vom 9. Juli 1945, vermutlich gerichtet an den Repräsentanten des AJDC in der Schweiz, betonte Mendelsson-Fischer explizit die psychische Stärke und Resilienz der Innsbrucker Aktivistinnen und Aktivisten. Das Komitee setze sich „aus einigen besonders energischen Personen zusammen, die grösstenteils die Schrecken der KZ-Lager hinter sich haben"[33].

Bei den „besonders energischen Personen" handelte es sich im Kern um Leokadia Justman (Jg. 1922), Marysia Rosen (Jg. 1921) sowie Jakob Mendelsson-Fischer (Jg. 1920) und Peter Acel (Jg. 1923). Justman und Rosen-Fuks stammten beide aus Polen. Mendelsson-Fischer war ein deutscher Jude aus Breslau, Acel kam aus Ungarn. Mit gerade einmal 25 Jahren war Mendelsson-Fischer der älteste dieses harten Kerns. Das und die Tatsache, dass er männlich und deutschsprachig war, prädestinierte ihn wohl dazu, nach Außen als Präsident des Komitees in Erscheinung zu treten. Freilich war das ein etwas hochtrabender Titel, der allerdings den offiziellen Vertretungsanspruch der Gruppe verdeutlichte. Im bereits genannten Bericht von August 1945 nannte Mendelsson-Fischer zudem Aleksander Rodal (Jg. 1915) und Zbigniew Rotter (Jg. 1917), beide aus Polen, als weitere frühe Mitstreiter.[34]

Auch wenn das Komitee spätestens Ende Mai seine eigenen Räumlichkeiten mitten in der Stadt hatte, so erhielt es keine weitere Hilfe und war durch die Besatzungsmacht nicht offiziell als Vertretung der jüdischen DPs anerkannt. Die dazu notwendige Unterstützung kam dieses Mal nicht aus Amerika, sondern aus dem Mandatsgebiet Palästina.

---

32 JDC Archives, NY AR194554 / 4 / 17 / 5 / 137, Jakob Mendelsson-Fischer, Bericht über die Tätigkeit der Jüdischen Kultusgemeinde in Innsbruck bis 1.8.1945, Innsbruck 1.8.1945.

33 JDC Archives, NY AR194554 / 4 / 17 /5 /137, Jakob Mendelsson-Fischer an unbekannt, St. Margrethen, 9.7.1945.

34 JDC Archives, NY AR194554 / 4 / 17 / 5 / 137, Jakob Mendelsson-Fischer, Bericht über die Tätigkeit der Jüdischen Kultusgemeinde in Innsbruck bis 1.8.1945, Innsbruck 1.8.1945.

Juni 1945: Martin Hauser erreicht Innsbruck

Am 10. Juni 1945 notierte Martin Hauser, ein jüdischer Angehöriger der britischen Armee, in seinem auf Deutsch geführten Tagebuch:

> Heute, am 10. Juni 1945 um 9.45 Uhr früh bin ich über den Brenner-Paß und damit am Anfang des wichtigsten Abschnitts meiner Tätigkeit […] Erster Anblick von Innsbruck, eine große Stadt in einem grünen Tal zwischen hohen Bergen entlang dem Inn. Erinnerungen an meinen ersten Besuch dort vor zwölf Jahren – damals als Flüchtling aus Berlin auf dem Weg über Prag und Wien nach Zürich, heute als palästinensischer Soldat auf der Suche nach jüdischen Flüchtlingen.[35]

Hauser, geboren 1913 in Deutschland, war nach dem Aufstieg der Nationalsozialisten im Jahr 1933 als überzeugter Zionist nach Eretz Israel emigriert. Dort trat er zuerst der Haganah bei und meldete sich, wie viele andere Juden aus Deutschland und Österreich, schließlich zur britischen Armee, wo er der Royal Air Force zugeteilt wurde. Gemeinsam mit anderen palästinensischen Soldaten und mit Unterstützung des Senior Jewish Chaplain in the Central Mediterranean Force, Rev. M. Berman,[36] betrieb Hauser eine Hilfsaktion für überlebende Jüdinnen und Juden, die sie in Italien beim Vormarsch Richtung Norden antrafen. Hauser war in dieser Hinsicht besonders aktiv und wurde rasch zu einem inoffiziellen Verbindungsmann zum AJDC, das zu diesem Zeitpunkt noch keine eigenen Vertreter im unmittelbaren Kriegsgebiet bzw. den befreiten Territorien hatte. Zuerst wurde Hauser in Italien tätig und organisierte dort an verschiedenen Orten Jüdische Komitees. Viele dieser Komitees wurden später zu wichtigen Stützpunkten des AJDC und der *Bricha*. „You have been of the greatest help to us by stepping into a breach at the proper time to make relief available and to supply us with reports", würdigte Reuben B. Resnik, ein hoher Funktionär des AJDC, im Mai 1945 Hausers Pionierarbeit.[37] Wie auch viele andere jüdische Soldaten aus Palästina war Hauser erpicht, schnellstmöglich auf deutsches bzw. nunmehr wieder

35 Die originalen Tagebücher finden sich in der Martin Hauser Family Collection im Leo Baeck Institute New York, AR 4465, https://archives.cjh.org/repositories/5/resources/12747. Im Folgenden wird das Tagebuch nach der edierten Fassung zitiert: Martin Hauser, Shalom al Israel. Aus den Tagebüchern eines deutschen Juden 1929–1967, Bonn 1980, S. 206.

36 Israel Brodie, British and Palestinian Jews in World War II, in: *American Jewish Year Book* 48 (1946–47), S. 51–72, hier: S. 60

37 JDC Archives, NY AR197589 / 4 / 47 / 2 / IL.218, Reuben B. Resnik an Sgt. Martin Hauser, 23.5.1945.

österreichisches Gebiet überzutreten. Zuerst gelang ihm das Ende Mai 1945 in Kärnten, anschließend machte er sich nach Südtirol auf, um von dort aus nach Nordtirol zu gelangen. Am 3. Juni wurde Hauser das erste Mal von den Amerikanern am Brenner abgewiesen. Nach erheblichen Schwierigkeiten und mit Unterstützung des italienischen Roten Kreuzes in Meran, das ihm einen Wagen samt Fahrer zur Verfügung stellte, konnte er eine Woche später endlich die Grenze überqueren. Am 11. Juni, einen Tag nach seiner Ankunft in Innsbruck, wo er zuerst die devastierte Synagoge aufsuchte, notierte er in seinem Tagebuch:

> Erstes Treffen mit dem jüdischen Komitee, das Büro in der Wohnung eines ehemaligen Nazi-Anwalts. Die Mitglieder sind ein Jude aus Ungarn, ein deutscher Jude, ein Mann und zwei jüdische Mädchen aus Polen. Sie waren überglücklich, den ersten palästinensischen Soldaten zu sehen, und die Erwartung von Hilfe, die aus ihren Augen zu lesen ist, läßt mich klarer als irgendetwas anderes die Größe der Aufgabe erkennen, vor der ich hier stehe.[38]



Martin Hauser in einem Zeitzeugeninterview von 1997 (Yad Vashem)

Auch wenn Hauser in seinem Tagebuch keine Namen vermerkte, so ist unschwer zu erraten, dass es sich bei den beiden „jüdischen Mädchen aus Polen" um Justman und Rosen handelte und beim „deutschen Juden" um Mendelsson-Fischer.

38 Hauser, Shalom al Israel, S. 207.

Die Einträge in Hausers Tagebuch finden sich in geraffter Form auch in einem undatierten und nicht namentlich gekennzeichneten englischsprachigen Bericht im Archiv des AJDC, der offensichtlich von Hauser stammen muss. Abweichend zum Tagebucheintrag wurden in diesem Bericht die Mitglieder des Komitees namentlich genannt, nämlich „Jakob Mendelson-Fischer, Alexander Redal, Lotta Justmann, Sbigniew Rotter, Maria Rosen“[39].

Wie Hauser in seinem Tagebuch vermerkte, hatte diese kleine Gruppe bis dahin völlig aus eigener Initiative gehandelt, und, abgesehen von den Räumlichkeiten, keinerlei Unterstützung erhalten. Im Gegenteil, nach seinen Worten waren sie „überall auf Wände“ gestoßen. Die amerikanischen Besatzer behandelten, so schrieb Hauser, jüdische Überlebende gleich wie die nicht-jüdischen DPs, unter denen sich auch etliche NS-Kollaborateure befanden. Staatsangehörige alliierter Nationen wurden mit Nahrung und Kleidung unterstützt, Holocaust-Überlebende aus Deutschland, Österreich, Ungarn und anderen ex-faschistischen Staaten dagegen, trotz ihrer NS-Verfolgung, als „feindliche Ausländer“ behandelt. Sie erhielten, wie Hauser bitter vermerkte, „keinerlei Hilfe und Unterstützung von denselben offiziellen Stellen, die sie aus den Konzentrationslägern nach Innsbruck geschafft hatten“. Und so begegneten ihm in Innsbruck jüdische Überlebende, die weiterhin KZ-Häftlingskleidung tragen mussten, weil es ihnen an ordentlicher Zivilkleidung fehlte.[40]

Nach Vorsprache bei den Amerikanern gelang es Hauser bereits am Folgetag, dem 12. Juni, die Zusage der Anerkennung des Komitees durch die Militärregierung zu erwirken. Als Bezeichnung einigte er sich mit dem Vertreter der Besatzungsmacht auf den etwas seltsamen Namen „Joint Flüchtlings-Komitee“. Der zuständige amerikanische DP-Offizier hatte sich, so Hauser, energisch gegen die Bezeichnung „jüdisch“ verwehrt, wohl weil diese eine damals noch nicht erfolgte Anerkennung als Nationalität impliziert hätte. „[U]nd so habe ich ‚Joint‘ eingesetzt“, schrieb Hauser in seinem Tagebuch, „und welcher Jude weiß nicht, was der ‚Joint‘ ist?“.[41]

Die tragische Situation der jüdischen Überlebenden nach ihrer Befreiung, die Hauser in seinem Tagebuch eindrücklich beschreibt, sollte nicht als regionale Besonderheit missverstanden werden. Sie war nicht primär auf die handelnden amerikanischen Offiziellen vor Ort zurückzuführen, sondern das Resultat der

39 JDC Archives, NY AR194554 / 4 / 32 / 6 / 323, A. Innsbruck, o. D.
40 Hauser, Shalom al Israel, S. 207.
41 Hauser, Shalom al Israel, S. 208.

alliierten DP-Politik in den westlichen Besatzungszonen in Deutschland und Österreich. Ein als Harrison-Report bekannt gewordener Bericht an den US-Präsidenten Harry S. Truman von August 1945, der die Lage jüdischer Flüchtlinge im befreiten Europa zum Inhalt hatte, zeichnete ein düsteres Bild der humanitären Situation, wie sie noch Wochen und Monate nach der Befreiung vorherrschte. Das Grundproblem war, dass die Alliierten die besondere Lage der jüdischen Überlebenden bis dahin nicht erfasst – oder besser gesagt: wissentlich ignoriert – hatten. „The first and plainest need of these people is a recognition of their actual status and by this I mean their status as Jews", schrieb Earl G. Harrison an Truman. „Most have spent years in the worst of the concentration camps. In many cases, although the full extent is not yet known, they are the sole survivors of their families, and many have been through the agony of witnessing the destruction of their loved ones."[42]

Als Konsequenz aus diesem Bericht änderten die westlichen Alliierten ihre Politik in Bezug auf jüdische Überlebende und erkannten diese schrittweise auch offiziell als nationale Gruppe an. Ab Herbst 1945 wurden jüdischen DPs, zuerst in den beiden amerikanischen Besatzungszonen, auch offiziell eigene Camps und Interessensvertretungen zugestanden. Die Briten und Franzosen zogen letztlich nach.[43] Die praktische Umsetzung der im Harrison-Report geforderten Maßnahmen erfolgte nicht schlagartig und die soziale und ökonomische Lage der jüdischen DPs besserte sich nur langsam. In Innsbruck war zumindest das Ziel der Anerkennung als eigene Nationalität, wenn auch eingeschränkt und inoffiziell, schon wesentlich früher erreicht worden. Zu verdanken war das der Initiative des Jüdischen Komitees und der Unterstützung durch Hauser.

Gemeinsam mit dem Komitee leistete Hauser in diesen wenigen Tagen Mitte Juni noch weitere wichtige Weichenstellungen. Schon am 12. Juni requirierte Hauser, wohl mit amerikanischer Unterstützung, ein Hotel als Unterkunft für jüdische DPs. Es handelte sich um das „Hotel Post" in der Maximilianstraße nahe der damaligen Hauptpost. Ein zweites, in der Museumsstraße, folgte etwas später. Ebenso verhandelte Hauser erfolgreich mit den für Bekleidung und Nahrungsmittel zuständigen amerikanischen Offizieren und erhielt deren Zusage,

42 Document 15: Earl G. Harrison, Report, London August 1945, in: Atina Grossmann et al. (Hg.), The Surviving Remnant. Documents on Jewish Displaced Persons in Postwar Germany 1945–1950, Göttingen 2024, S. 203–222, hier: S. 210.

43 Vgl. das Kapitel zum „Harrison Report" bei David Nasaw, The Last Million. Europe's Displaced Persons from World War to Cold War, New York 2020, S. 88–126.

dass die jüdischen Überlebenden forthin besser versorgt werden würden.[44] Vermutlich war es auch Hauser, der den Kontakt zur italienischen Repatriierungsmission herstellte und so ermöglichte, dass jüdische Überlebende unter falscher Identität mit den italienischen Rückführungstransporten über den Brenner nach Italien gelangen konnten.

Im Tätigkeitsbericht der „Jüdischen Kultusgemeinde in Innsbruck", wie sich das Komitee dann ab Sommer 1945 nannte, wird Hausers wichtige Rolle ebenfalls erwähnt:

> In diesem Stadium unserer Arbeit ist nach Innsbruck ein Delegierter der Paläst. Brigade wie auch des Joint, Herr Martin Hauser, gekommen. Er hat den Namen unseres Komitees auf ‚Refugee Liaison Joint Committee' umändern lassen, wie auch, als offizieller Vertreter der jüdischen Weltorganisation, unser Komitee als Joint Komitee bei der Amerikanischen Militärregierung eintragen lassen.[45]

Einige der von Hauser in seinem Tagebuch geschilderten Ereignisse finden sich in gestraffter Form, ohne weitere Details und Namensnennung, in Justmans Erinnerungen an die frühe DP-Zeit wieder:

> Wir brauchten Schlafgelegenheiten. Wir brauchten unser eigenes Restaurant, wir brauchten Kleidung und wir brauchten Geld. Zwei Hotels wurden beschlagnahmt und uns zur Verfügung gestellt, von denen es in einem einen riesigen Speisesaal und eine Küche gab. Kleidungsbezugsscheine wurden ausgestellt; eine Menge von gebrauchten Kleidern und Anzügen aus Amerika wurden in unser Lager gebracht, und Essen – tonnenweise Essen – wurde jede Woche geliefert.[46]

Schon am 14. Juni reiste Martin Hauser nach Salzburg weiter, wo er nach Innsbrucker Vorbild ein Jüdisches Hilfskomitee ins Leben rief. In der Retrospektive war Hauser gewissermaßen die Vorhut für einen sehr viel größeren Besuch jüdisch-palästinensischer Soldaten in Innsbruck, der einige Wochen darauf erfolgte. Die Bedeutung seines Aufenthalts in Innsbruck kann dennoch nicht genug betont werden. Sie ist ein eindrückliches Zeugnis dafür, wie die jüdischen DPs durch *Proxy Agency*, also durch einen Stellvertreter, eine gewisse Handlungs-

44 Hauser, Shalom al Israel, S. 208.
45 JDC Archives, NY AR194554 / 4 / 17 / 5 / 137, Jakob Mendelsson-Fischer, Bericht über die Tätigkeit der Jüdischen Kultusgemeinde in Innsbruck bis 1.8.1945, Innsbruck 1.8.1945.
46 Justman, Brechen wir aus!, S. 368.

macht gegenüber der amerikanischen Besatzungsmacht erlangten. Hauser dürfte den Innsbrucker Aktivistinnen und Aktivisten auch die entscheidenden Kontakte zum AJDC verschafft haben. Um den 9. Juli reiste Mendelsson-Fischer an die österreichisch-schweizerische Grenze bei Höchst und St. Margrethen und traf mit Saly Mayer, dem Direktor des AJDC in der Schweiz zusammen. Eine Woche darauf sei, so der Tätigkeitsbericht des Komitees, eine „der führenden Persönlichkeiten des Joint Collonel Reznik" in Innsbruck eingetroffen und habe Lebensmittel und Gelder überbracht.[47] Es muss sich dabei um den bereits erwähnten Reuben B. Resnik gehandelt haben. In seinem Bericht über die Lage in Österreich vom 20. Juli 1945 ging Resnik zwar nicht auf einen Besuch in Innsbruck ein, erwähnte aber, dass sich eine kleinere Anzahl von jüdischen DPs in Innsbruck, Höchst und Feldkirch aufhalte. Offizielle Vertretungen plante Resnik zu diesem Zeitpunkt in Linz und Salzburg, also in der amerikanischen Zone, einzurichten.[48] Im August war das Salzburger Büro dann bereits etabliert und Resnik vor Ort präsent. Innsbruck war aus AJDC Sicht damals ein Nebenschauplatz, noch dazu war es aus der unmittelbaren amerikanischen Einflusssphäre verschwunden.

Juli 1945: Leokadia Justman hört Edmund de Rothschild

In ihren Erinnerungen nannte Justman den kurzen Aufenthalt der britischen Jewish Brigade Group in Innsbruck im Sommer 1945 einen überwältigenden „Wendepunkt im Leben der meisten jüdischen Flüchtlinge in Innsbruck"[49]. Die 1944 in Eretz Israel aufgestellte britische Militäreinheit setzte sich überwiegend aus jüdischen Soldaten wie Martin Hauser zusammen und kämpfte unter dem zionistischen Banner als Teil der britischen Armee am italienischen Kriegsschauplatz. Anschließend wurde sie als Teil der Besatzungstruppen eingesetzt, wobei die britische Armeeführung eine Stationierung auf dem ehemaligen Territorium „Großdeutschlands" verhinderte. Im Juli 1945 war die Brigade folglich bei Tarvisio nahe der Grenze zu Kärnten stationiert, von wo einzelne Soldaten immer wieder klandestin nach Österreich übertraten. Zum Monatsende wurde die Brigade an ihren neuen Bestimmungsort nach Belgien abkommandiert. Sie verlegte

47 JDC Archives, NY AR194554 / 4 / 17 / 5 / 137, Jakob Mendelsson-Fischer, Bericht über die Tätigkeit der Jüdischen Kultusgemeinde in Innsbruck bis 1.8.1945, Innsbruck 1.8.1945.

48 JDC Archives, NY AR194554 / 4 / 17 / 2 / 144, Letter from Reuben B. Resnik to Joseph Schwartz, Subject: Developments in JDC Program in Austria, 20.7.1945.

49 Justman, Brechen wir aus!, S. 370.

in einem großen Konvoi, der aus etwa 600 Fahrzeugen bestanden haben soll und quer durch Österreich und Deutschland führte.[50] Der erste Abschnitt der Transportroute führte von Tarvisio ausgehend über Osttirol und das Südtiroler Pustertal weiter über den Brenner nach Innsbruck, wo schließlich Station gemacht wurde. Der Einzug jüdischer Soldaten in Innsbruck war für die dort versammelten Überlebenden, wie Justman beeindruckend schilderte, offenkundig ein Zeichen ihres Sieges über den Nationalsozialismus und ein Symbol der Hoffnung auf jüdische Selbstbestimmung. Besonders beeindruckte Justman eine Rede von Major Edmund de Rothschild, einem der Kommandanten der Brigade, die dieser vor jüdischen DPs im Saal des Hotels Wilder Mann in der Museumstraße gehalten habe.[51] In seiner Autobiografie vermerkte Rothschild die zentralen Stationen des Konvois:

> Soon the brigade received orders to proceed on a carefully mapped-out six-day journey to Leuze, in Belgium. We proceeded via Lienz, the Brenner Pass, Innsbruck, Garmisch-Partenkirchen, Augsburg and Ulm. The fourth day was spent driving up what was then known as the Reichs-Autobahn, passing Württemberg, Baden, Heidelberg and finally arriving at Mannheim, where we crossed the Rhine.[52]

Auf den Aufenthalt in Innsbruck ging Rothschild in seiner Darstellung nicht näher ein. Aus Mannheim, wo der Konvoi einige Tage darauf Halt machte, schilderte er eine eindrückliche Begegnung mit befreiten jüdischen KZ-Häftlingen: „When several hundred people gathered around us in the main square, there was a scuffle; and from out the crowd emerged a sad, gaunt little group in concentration camp garb who came up to my truck to kiss the Magen David; it was an emotional moment."[53] Es ist gut vorstellbar, dass sich die Szenen in der Innsbrucker Museumstraße und im Hotel Wilder Mann, die Justman so deutlich in Erinnerung geblieben waren, ganz ähnlich abgespielt hatten.

Laut dem Tätigkeitsbericht des Jüdischen Komitees fand der Aufenthalt der Jüdischen Brigade bei Innsbruck vom 26. auf den 27. Juli statt. Am zweiten Tag veranstaltete das Komitee eine „feierliche Akademie" in seiner provisorischen Synagoge, bei der neben Rothschild auch der französische Militärrabbiner

50 Morris Beckman, The Jewish Brigade: An Army with Two Masters 1944-45. With Edmund de Rothschild, London 2008, S. 145.
51 Justman, Brechen wir aus!, S. 371.
52 Edmund de Rothschild, A Gilt-Edged Life, London 1998, S. 121
53 Rothschild, A Gilt-Edged Life, S. 121.

Capitaine Robert Monheit anwesend war. Anschließend hätte „im Lokal des Komitees eine kurze Ansprache der höchsten Persönlichkeiten“ stattgefunden.[54]

Auch für die Angehörigen der Jewish Brigade war der erste offizielle Übertritt auf ehemals deutsches Gebiet mit sehr wechselhaften, wohl auch widersprüchlichen Gefühlen verbunden. Unter den Mannschaften der Jewish Brigade befand sich der gebürtige Innsbrucker Abi Bauer, der in einem späteren Zeitzeugeninterview von dieser emotionalen Rückkehr in seine frühere Heimat, aus der er hatte fliehen müssen, berichtete. In Innsbruck suchte er nach seinen überlebenden Angehörigen und Bekannten, konnte aber niemanden antreffen.[55] Erwähnung fand der Zwischenstopp der Brigade in Innsbruck auch in einem Zeitzeugeninterview mit Arnold L., einem aus Deutschland stammenden Juden, der dem Konvoi als britischer Soldat angehörte. Die Soldaten der Jewish Brigade hätten eine Nacht in Zelten in Innsbruck verbracht, schilderte er. Er erwähnte in seinem Interview auch angebliche Racheaktionen, die sich in der Nacht in der Umgebung Innsbrucks abgespielt hätten.[56] Zu diesen fehlen aber weitere Berichte.

Am 1. August, also unmittelbar nach der Begegnung der Innsbrucker DPs mit Vertretern der Jewish Brigade, schrieb Mendelsson-Fischer an Saly Mayer in St. Gallen: „In der letzten Zeit hat sich besonders erfolgreich die Zusammenarbeit mit der jüdischen Brigade aus Palästina gestaltet, die sogar einen offiziellen Vertreter bei unserem Komitee hat.“[57] Um wen es sich bei diesem Vertreter handelte, ist bislang unbekannt. Aus Schilderungen von Angehörigen der Brigade ist allerdings bekannt, dass einzelne Soldaten oft bewusst und mit Wissen der Offiziere ihren Platz und ihre Uniform mit überlebenden DPs tauschten. So sollte einerseits diesen DPs der Grenzübertritt mit falscher Identität ermöglicht werden und andererseits konnten die jüdischen Soldaten mit falscher Identität dann vor Ort klandestine Aktionen durchführen. Zu diesen zählten etwa einzelne Vergeltungsaktionen, aber auch organisatorische Vorbereitungen für die Emigration jüdischer Überlebender nach Palästina.

54 JDC Archives, NY AR194554 / 4 / 17 / 5 / 137, Jakob Mendelsson-Fischer, Bericht über die Tätigkeit der Jüdischen Kultusgemeinde in Innsbruck bis 1.8.1945, Innsbruck 1.8.1945.

55 Schreiber, Endzeit, S. 406–408

56 Eva Kantor und Sergio Rothstein, Interview mit Arnold L., Los Angeles, 10.11.1991, in: Fortunoff Video Archive for Holocaust Testimonies [HVT 1994], https://fortunoff.aviary-platform.com/collections/5/collection_resources/2058, eingesehen 3.6.2026, Segment 9.

57 JDC Archives, NY AR 45 54 00013 00317, Mendelsson-Fischer an AJDC St. Gallen (Saly Mayer), 1.8.1945.

Auch wenn uns zu letzterem Aspekt konkrete Informationen fehlen, so scheint doch klar, dass der „Wendepunkt" im Leben jüdischer DPs in Tirol, wie Justman ihn nannte, nicht nur ein psychologischer war, sondern offensichtlich aus der Integration des Innsbrucker Komitees in die sich etablierenden Strukturen der *Bricha*, der organisierten Auswanderung Richtung Eretz Israel, bestand.

Ein zweiter organisatorischer Wendepunkt im Innsbrucker DP-Leben hatte sich schon einige Wochen vor dem Besuch der Jewish Brigade vollzogen. Anfang Juli waren die US-Amerikaner aus Nordtirol abgezogen und hatten das Land an die Franzosen übergeben. Dieser Wechsel der Besatzungszone machte sich für die zahlreichen DPs im Land deutlich bemerkbar. Die französische Militärregierung brauchte viele Monate, um eine einigermaßen geordnete DP-Verwaltung auf die Beine zu stellen. Für DP-Vereinigungen wie das Jüdische Komitee bedeutete es, dass die soeben aufgebauten Beziehungen zur amerikanischen Besatzungsmacht gekappt wurden. Die französische Militärregierung verhielt sich gegenüber den zahlreichen DP-Komitees sehr widersprüchlich. So betrachtete es sie einerseits als potenzielle Störfaktoren und mögliche Einfallstore für fremde Interessen, andererseits gab es auch Unterstützung. Dem Jüdischen Komitee wurde von Seiten der Franzosen etwa vorgeworfen, es sei „ideologisch von den Amerikanern unterwandert"[58]. Nichtsdestotrotz schrieb Mendelsson-Fischer in seinem Brief an Mayer, dass die französische Militärregierung „für das jüdische Problem ein grosses Interesse gezeigt und jede mögliche Unterstützung versprochen" hätte.[59] Entscheidend dürften hier die Kontakte zum bereits erwähnten französischen Militärrabbiner Monheit gewesen sein.

Im Herbst 1945 zwang die Militärregierung alle nationalen DP-Komitees in Tirol neue Statuten anzunehmen und sich dem offiziellen Service Personnes Déplacées et Réfugiés (Service PDR, später auch: Section PDR) zu unterstellen. Im Jahr 1947 wurden die verbliebenen Nationalkomitees dann gänzlich aufgelöst und forthin als nationale Untersektionen des Service Social, der Wohlfahrtsabteilung der Section PDR, geführt.[60] Das Jüdische Komitee konnte diese französischen Maßnahmen alle unbeschadet umgehen. Dafür dürfte eine Doppelstrategie

58 Oberhammer, „Der Staat Israel begann im Wiesenhof", S. 24.

59 JDC Archives, NY AR 45 54 00013 00317. Mendelsson-Fischer an AJDC St. Gallen (Saly Mayer), 1.8.1945.

60 Julia Maspero, L'administration des personnes déplacées dans les zones françaises d'occupation en Allemagne et en Autriche: une politique de la France en contexte de Guerre froide (1945–1951), phil. Diss., École des Hautes Études en Sciences Sociales, Paris 2021, https://hal.science/tel-03660505, S. 136.

verantwortlich gewesen sein: Einerseits trat es als de facto amerikanisch-alliierte Organisation auf, andererseits firmierte es spätestens ab Beginn des Monats August 1945 nach Außen und gegenüber der französischen Militärregierung als Jüdische Kultusgemeinde bzw. Communauté Israélite und damit als religiöse Vertretung der Jüdinnen und Juden in der gesamten französischen Besatzungszone. „Die jüdische Kultusgemeinde für Tirol in Innsbruck gibt bekannt, daß alle Personen, die wegen rassischen Gründen von den Nazis verfolgt worden sind, sich bis zum 15. September im Sekretariat, Adolf-Pichler-Platz 10, melden sollen", hieß es beispielsweise Mitte September 1945 in der *Tiroler Tageszeitung*.[61] Zwei Monate später erging ein ähnlicher Aufruf, in dem um Meldung „in den Geschäftsräumen des ehem. ‚Joint', Verbindungskomitee der Flüchtlinge, Innsbruck, Adolf-Pichler-Platz 10/I" gebeten wurde.[62] Erst ab dem Frühling 1946 firmierte das Komitee dann nach außen wieder als „Joint" bzw. als AJDC Innsbruck.

Eine einschneidende Veränderung für die jüdischen DPs in Tirol war die Auflösung der beiden jüdischen Unterkünfte im „Hotel Post" sowie im „Hotel Wilder Mann" im August 1945. Die Bewohnerinnen und Bewohner wurden größtenteils in das neuerrichtete DP-Lager Wiesenhof in Absam (damals Ortsteil der Stadt Hall), nahe der Gemeindegrenze zu Gnadenwald, übersiedelt. In Innsbruck verblieben nur ein kleines Transitlager am Rennweg und einige jüdische DPs, die privat untergebracht waren. Diese Maßnahme war offenbar in enger Abstimmung mit dem Jüdischen Komitee erfolgt. In seinem Schreiben an Mayer hatte Mendelsson-Fischer sie sogar als Initiative und Plan des Komitees dargestellt. Die abseits des dörflichen Siedlungskerns im Mittelgebirge über Hall gelegene ehemalige Kuranstalt pries er als idealen Standort für ein Lehr- und Erholungsheim, in dem landwirtschaftliche Vorbereitungskurse für die Emigration nach Palästina, nach Vorbild der *Hachschara* der Zwischenkriegszeit, angeboten werden sollten.[63] Tatsächlich hatte Reuben B. Resnik schon im Mai und Juni 1945 entsprechende Pläne für DP-Ausbildungszentren, damals war er noch in Norditalien, gewälzt. Es ist gut möglich, dass diese Idee auch beim Besuch in Innsbruck im Juli zur Sprache gekommen war.

„Kurz nach dem Besuch der Jüdischen Brigade zogen die meisten unserer Leute in das neu eröffnete Heim in der Nähe von Innsbruck, das zur Transitstation und einer Schule der Vorbereitung auf das vor ihnen liegende Leben werden soll-

61 *Tiroler Tageszeitung*, 12.9.1945, S. 2.
62 *Tiroler Tageszeitung*, 6.11.1945, S. 4.
63 JDC Archives, NY AR 45 54 00013 00317, Mendelsson-Fischer an AJDC St. Gallen (Saly Mayer), 1.8.1945.

te“, heißt es in Justmans Erinnerungen.[64] Unter denen, die aus Innsbruck auf den Wiesenhof wechselten, war auch Marysia Rosen, mit der Justman im Mai 1945 nach Innsbruck gekommen war und die zum harten Kern des Komitees gehört hatte. Das Büro des Komitees verblieb in Innsbruck und unterhielt enge Verbindungen zum neuen DP-Lager am Wiesenhof, das dem Komitee in organisatorischer Hinsicht de facto unterstellt war.



Jüdische Überlebende feiern im Mai 1948 am Wiesenhof die Unabhängigkeitserklärung des Staates Israel (United States Holocaust Memorial Museum, courtesy of Solomon Goldman)

Während es dem Komitee offensichtlich rasch gelang, gute Verbindungen zur französischen Besatzungsmacht aufzubauen, wurden parallel auch die Beziehungen zum AJDC und amerikanischen Organisationen aufrechterhalten und trotz des Zonenwechsels in den Folgemonaten sogar noch ausgebaut. Diese waren in materieller Hinsicht geradezu überlebensnotwendig für die jüdischen DPs, da die französische Besatzungsmacht die Versorgung der Zivilbevölkerung und der DPs im Herbst und Winter 1945 kaum bewerkstelligen konnten.

64 Justman, Brechen wir aus!, S. 372.

Februar/März 1946: Eine Visite aus Amerika

Von 26. Februar bis 1. März 1946 besuchte James P. Rice, der Leiter des AJDC-Umsiedlungsprogramms für jüdische DPs in Österreich, Italien, Frankreich und der Schweiz die französische Besatzungszone. Sein Interesse galt der Tätigkeit des Jüdischen Komitees in Innsbruck und den größeren DP Gemeinden in der Zone, das hieß vor allem dem Lager in Absam und den beiden privat untergebrachten DP-Gruppen in Bregenz und Hohenems.[65] Tatsächlich besucht wurden allerdings nur die beiden Landeshauptstädte Innsbruck und Bregenz. Rice berichtete anschließend nach New York, dass ihn Mendelsson-Fischer, „Chairman of the Refugee Joint Liaison Committee", bei seiner Inspektionsreise begleitet habe. Etwas widersprüchlich fügte er an: „It's worth noting that Mr. Mendelsohn [sic], for all practical purposes, is the Committee in Innsbruck. There are no other members. The other persons working with him on a full time basis include two secretaries in the office and a warehouse manager."[66] Eine dieser Sekretärinnen war bekanntlich Leokadia Justman.[67] Rice scheint sich aber nur für den Vorsitzenden Mendelsson-Fischer interessiert zu haben. Das demonstriert bereits die in der Einleitung erwähnte Dominanz der Männer in der Mehrheit der schriftlichen Quellen, die der historischen Realität nicht gerecht wird und die Justmans Schilderung als Gegengewicht besonders bedeutsam macht.

Mendelsson-Fischer hinterließ bei Rice jedenfalls einen äußerst positiven Eindruck. Er werde, so der Bericht, trotz seines jungen Alters von sämtlichen jüdischen Gruppen in der französischen Zone als ihr Anführer betrachtet und habe sowohl zu den Religiösen wie auch zu den Zionisten exzellente Kontakte, ebenso wie zur französischen Besatzungsbehörde. „In view of what I could see of Mr. Mendelsohn's excellent work and his remarkable prestige with the refugees and French authorities", meldete Rice nach New York, „I engaged him as employee of the AJDC at a salary of 400 schillings a month. He was very pleased at this recognition of his efforts."[68]

---

65 Zu den jüdischen DPs in Vorarlberg siehe: Esther Haber (Hg.), Displaced Persons. Jüdische Flüchtlinge nach 1945 in Hohenems und Bregenz, Innsbruck 1998.

66 JDC Archives, NY AR193354S / 1 / ADM.238, James P. Rice, Report on Visit to French Zone, Austria – February 26 to March 1, o. O. 11.3.1946.

67 Justman war schon 1942 in Gorzkowice Sekretärin der Jüdischen Selbsthilfe gewesen. Damals hatte sie *Agency* in der Situation der Verfolgung übernommen (auch als geheime Lehrerin), was ihr auch Selbstermutigung vermittelte.

68 JDC Archives, NY AR193354S / 1 / ADM.238.



Jakob Mendelsson-Fischer in Uniform mit AJDC-Insignien, um 1947 (Privatbesitz Paul Mata)

Damit war das Innsbrucker Komitee, das seit Juni 1945 den „Joint" prominent in seinem Namen geführt hatte, letztlich auch tatsächlich zu einer offiziellen Repräsentation des AJDC geworden. Die Zahl der über längere Zeit in der französischen Zone anwesenden DPs war zwar nicht gestiegen, aber die Bedeutung Tirols als Transitland Richtung Italien hatte man offensichtlich auch von Seiten der großen jüdischen Organisationen erkannt.

Zu welchem Zeitpunkt und ob sämtliche Mitglieder des Komitees dann ebenfalls als offizielle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des AJDC aufgenommen wurden, ist unklar. Auch wurde, anders als etwa in Salzburg, offenbar kein amerikanischer Vertreter nach Innsbruck entsandt, sondern für die Besetzung des Büros auf die in Innsbruck und Umgebung lebenden DPs zurückgegriffen. Auf einem kurzen Monatsbericht über die Aktivitäten des Jüdischen Komitees im April 1946, der im Mai das AJDC Hauptquartier in New York erreichte, fand sich schon der gedruckte Briefkopf „American Joint Distribution Committee French Zone – Austria". Bis das Innsbrucker Komitee in jeder Hinsicht voll in die Strukturen des AJDC integriert wurde, dürften noch etliche Monate vergangen sein. Das Komitee dürfte aber weiterhin ein gewisses Eigenleben, unabhängig vom AJDC geführt haben.

In ihren Lebenserinnerungen erwähnt Justman diese und die folgenden Entwicklungen des Komitees nicht mehr. Inzwischen hatte sie Józef Wiśnicki kennengelernt, den sie im Herbst 1946 in Innsbruck heiratete.

Juli 1946: Leokadia Justman trifft Koppel S. Pinson

Menscheit erwache! Rette deine kinder,
Das neue, im Dunkeln irrende Geschlecht!
(Leokadja Justmann [sic], Gestapo prison,
Innsbruck 1944)

Dieses Zitat samt Zuschreibung, aber ohne Quellenangabe, setzte der amerikanische Historiker Koppel S. Pinson seinem im April 1947 in der Fachzeitschrift *Jewish Social Studies* erschienenen Artikel über jüdisches Leben im befreiten Deutschland voran.[69] Pinsons Artikel gilt heute als Pionierarbeit und zentrale Wegmarke der frühen DP-Forschung. Für Pinson drückten Justmans knappe Zeilen offenbar paradigmatisch die Erfahrungen des Holocausts und die Erinnerungen der überlebenden Juden in den DP-Lagern aus, weshalb er sie so prominent seiner Studie über die jüdischen Überlebenden voranstellte. Es handelt sich, wie wir heute wissen, um zwei Zeilen aus einem von Leokadia Justmans vermutlich kurz nach Kriegsende verfassten Gedicht, das sie nach dem Kriegsende mit dem Titel „Menschheit erwache!" in eine Sammlung von Gedichten, darunter sechs, die sie im Innsbrucker Gestapo Gefängnis verfasst hatte, aufnahm.[70] Wie war Pinson auf ihr Gedicht gestoßen?

Koppel S. Pinson war im Brotberuf Geschichtsprofessor am Queens College in New York City. Von Oktober 1945 bis September 1946 war er vom Hochschuldienst freigestellt und diente als „Educational Director for Displaced Jews in Germany and Austria" des AJDC in Europa.[71] Stationiert war Pinson in Offenbach bei Frankfurt. In seiner Funktion bereiste er zahlreiche wichtige DP Lager in Deutschland und Österreich und bemühte sich Bildungs- und Kulturaktivitäten zu koordinieren. Von einigen dieser Reisen haben sich im Archiv des AJDC Inspektionsberichte erhalten – nicht jedoch aus Westösterreich. In seinem Fotoalbum ist eine Reise nach Tirol, die auch nach Innsbruck führte, hingegen dokumentiert. Sie ging offenbar im Juli 1946 von Mittenwald aus und führte

69 Koppel S. Pinson, Jewish Life in Liberated Germany. A Study of the Jewish DP's, in: *Jewish Social Studies* 9/2 (1947), S. 101–126, hier: S. 101.

70 Leokadia Justman-Wisnicka, Mit Blut und Leid, Typoskript, Innsbruck o. J., 17 Blatt. United States Holocaust Memorial Museum, Claims Conference Holocaust Survivor Memoir Collection, PT3826.J48 .J878 2000.

71 Laura Almagor, Scholar, refugee worker, Jew: Koppel S. Pinson (1904–61), in: Dies. et al. (Hg.), Global Biographies. Lived History as Method, Manchester 2022, S. 185–203.

über Seefeld, wo er am nahegelegenen Möserer See Halt machte, nach Innsbruck und schließlich weiter nach Italien.[72] In Innsbruck dokumentierte Pinson nur seine Fahrt mit der Nordkettenbahn auf die Seegrube fotografisch. Personen sind nicht abgebildet, aber es wäre denkbar, dass ihn die Innsbrucker Mitarbeiter des AJDC bei seinem Ausflug begleiteten.

Jedenfalls begegnete Pinson damals Leokadia Justman, die ihm bei dieser Gelegenheit eine frühe Fassung ihrer Gedichtanthologie überreichte. Auf der Rückseite des Titelblattes notierte Pinson: „Given to me by the authoress, in Innsbruck in July 1946. The authoress was at that time a lovely young girl, about 18–19 years old." Pinson übergab das Typoskript später dem New Yorker YIVO Institut, wo es heute noch aufbewahrt wird.[73] Zwar erwähnte Justman die Begegnung mit Pinson in ihren Memorien nicht, aber es ist durchaus denkbar, dass sie das Treffen dazu animierte hatte, weiter schriftstellerisch tätig zu sein.

Auch für einen weiteren Aktivisten aus Innsbruck dürfte sich die Begegnung mit Pinson als entscheidend erwiesen haben. Mendelsson-Fischer, der Innsbrucker Vorsitzende, avancierte schon wenige Monate darauf zum Director des Education and Culture Departments des AJDC für Österreich und übersiedelte nach Wien. Laut Innsbrucker Meldeunterlagen verzog er im November 1946 in die Bundeshauptstadt.[74] Da diese Agenden fachlich in Pinsons Zuständigkeit fielen, war er es womöglich gewesen, der ihn kurz vor seiner Rückkehr in die Vereinigten Staaten für diese Position vorgeschlagen hatte. Möglicherweise hatte den amerikanischen Historiker die Tatsache, dass Mendelsson-Fischer zu diesem Zeitpunkt ein Geschichtsstudium an der Universität Innsbruck aufgenommen hatte,[75] beeindruckt.

72 University of California, Berkeley, The Magnes Collection of Jewish Art and Life, LIB 91.14.1, Koppel Pinson Photo Album „After Armistice Europe 1945–1946". Das Fotoalbum ist vermutlich nicht chronologisch angelegt. Aus Korrespondenzen geht hervor, dass Pinson am 23. Juli in Mailand und am 26. Juli in Garmisch bzw. Mittenwald war.

73 Leokadja Justman, Mit Blut und Leid, o.O.u.J. YIVO Library, 000117256.

74 Stadtarchiv Innsbruck, Meldekartei, Jakob Mendelsson-Fischer.

75 Universitätsarchiv Innsbruck, Philosophische Fakultät, Nationalien Wintersemester 1945.

Schlussbemerkungen

Detaillierte Berichte über die Aktivitäten des Innsbrucker AJDC Büros finden sich erst wieder ab dem Jahr 1947. Das AJDC Innsbruck, das als lokale Selbsthilfeorganisation „von unten" begonnen hatte, wurde zu diesem Zeitpunkt zu einer zentralen bürokratischen Schnittstelle zwischen der französischen Section PDR, der Preparatory Commission of the International Refugee Organization (PCIRO) und ihrer Nachfolgerin der International Refugee Organization (IRO) sowie der Hebrew Immigrant Aid Society (HIAS) in den USA, die sich US-seitig um die Einwanderung von jüdischen DPs kümmerte. Das AJDC war eine offiziell durch die IRO anerkannte Hilfsorganisation und damit hatte auch das Innsbrucker Büro in der französischen Zone einen offiziösen Status als de facto alliierte Einrichtung, auch wenn die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter allesamt aus dem Kreis der DPs stammten. Gleichzeitig bot diese alliierte Anerkennung, bis zur Ausrufung des Staates Israel im Mai 1948, auch den Deckmantel für die Aktivitäten der *Bricha*, der Auswanderungsorganisation nach Eretz Israel, in der französischen Besatzungszone.

Die Mehrheit der ersten Generation an Aktivistinnen und Aktivisten, allen voran Jakob Mendelsson-Fischer, stellte bis Ende 1946 ihre Tätigkeit für das Komitee in Innsbruck ein. Der maßgebliche Grund war in der Regel, dass sie Tirol Richtung Wien oder ins Ausland verließen. Im April 1947 wurde ein großer Schwung an neuen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern eingestellt. Im Januar 1948 wies das AJDC Innsbruck bereits zehn Beschäftigte auf.[76] Mit diesem Personalstand dürfte der Höhepunkt erreicht gewesen sein. Ein Jahr darauf, im Januar 1949, wies das Innsbrucker Büro nur noch zwei Beschäftigte auf. Kurz nach Jahresbeginn 1950 wurde das damals nur mehr auf Sparflamme betriebene Innsbrucker Büro dann gänzlich aufgelöst. Nicht eingerechnet sind in den genannten Zahlen Personen, die sich zwar im nahen Umfeld des Innsbrucker Komitees bewegten, aber keine offiziellen AJDC Angestellten waren.

Nach der Auflösung der lokalen Vertretung unterstützte das AJDC von Wien, Paris und New York aus die sich in Gründung befindende Israelitische Kultusgemeinde (IKG) Innsbruck, die im Wesentlichen von nach Tirol zurückgekehrten

76 JDC Archives, G 45-54 / 4 / 20 / 4 / AU.289, Letter from A. J. D. C. Innsbruck to Mr. H. Bernhard, Subject: Personal Roster Local Employees for the Month of January 1948, 31.1.1948.

einheimischen Jüdinnen und Juden geführt wurde.[77] Zu diesem Zeitpunkt war auch das DP-Lager am Wiesenhof bereits geschlossen und der Großteil der jüdischen DPs in andere Länder, vor allem nach Israel und in die Vereinigten Staaten, weitergereist. Die wenigen verbliebenen DPs organisierten sich in der IKG oder gründeten neue Vereinigungen, so etwa die wenigen jüdischen Studierenden an der Universität Innsbruck, die sich als Sektion der Vereinigung Jüdischer Hochschüler in Österreich anschlossen.

Die Gründungsphase des Jüdischen Komitees, das heißt in etwa das erste Jahr seines Bestehens, bietet, wie dargelegt, zahlreiche konkrete Beispiele dafür, wie jüdische Überlebende in der unmittelbaren Nachkriegszeit Handlungsmacht erlangten und ihre eigenen Lebensumstände positiv beeinflussen konnten. Diese Handlungsfähigkeit war durch die soziopolitischen Umstände stark eingeengt, aber nichtsdestotrotz gegeben. Bereits die Gründung des Komitees war ein entscheidender Akt kollektiver *Agency* und machte sowohl den Alliierten wie auch den österreichischen Behörden den Anspruch der in Innsbruck anwesenden Holocaust-Überlebenden auf Selbstbestimmung deutlich. Freilich wurde dieser Anspruch, vor allem zu Beginn, nicht widerspruchslos und uneingeschränkt anerkannt. Durch Stellvertreter (*Proxy Agency*), das hieß in diesem Fall vor allem die Unterstützung durch Vertreter und Angehörige alliierter Organisationen, war es dem Jüdischen Komitee letztlich dennoch möglich, diesen Anspruch zu einem gewissen Grad durchzusetzen, in dem es als offizielle Vertretung anerkannt wurde und in vielen Fällen konkrete Verbesserungen der sozialen Lage erwirken konnte. So konnte in den DP Gemeinden in Innsbruck, Bregenz, Hohenems und Gnadenwald, mit alliierter Unterstützung, die das Innsbrucker Komitee organisiert hatte, auf etliche Jahre ein vielfältiges, autonomes jüdisches Gemeindeleben entstehen, das zwar in vielerlei Hinsicht prekär blieb, aber für hunderte jüdische DPs einen Schritt auf dem Weg der individuellen und kollektiven Rehabilitation bedeutete. Für die Aktivistinnen und Aktivisten selbst, das zeigt Leokadia Justmans Lebensbericht sehr eindrücklich, war es eine sinnstiftende Tätigkeit, die ihnen nach Jahren der Verfolgung und Unterdrückung ihre individuelle Handlungsmacht zurückgab.

77 Albrich, Jüdisches Leben, S. 387.

Quellen

Division Muster List, in: Dale Center for the Study of War & Society (Hg.), 103rd Infantry (Cactus) Division in World War II, https://www.dalecenter103id.org/division-muster-list.

Harrison, Earl G., Report, London August 1945, in: Atina Grossmann et al. (Hg.), The Surviving Remnant. Documents on Jewish Displaced Persons in Postwar Germany 1945–1950, Göttingen 2024, S. 203–222.

Hauser, Martin, Shalom al Israel. Aus den Tagebüchern eines deutschen Juden 1929–1967, Bonn 1980.

Illingworth, Shaun, Greg Kupsky und Sandra Stewart Holyoak, Interview mit David Levy, 12.7.2001, in: Rutgers Oral History Archives, https://oralhistory.rutgers.edu/explore/alphabetical-index/interviewees/30-interview-html-text/1354-levy-david, eingesehen 10.2.2026.

JDC Archives, G 45-54 / 4 / 20 / 4 / AU.289.

JDC Archives, NY AR193354S / 1 / ADM.238.

JDC Archives, NY AR194554 / 4 / 17 / 2 / 144.

JDC Archives, NY AR194554 / 4 / 17 / 5 / 137.

JDC Archives, NY AR194554 / 4 / 32 / 6 / 323.

JDC Archives, NY AR197589 / 4 / 47 / 2 / IL.218.

JDC Archives, NY AR 45 54 00013 00317.

Justman, Leokadia, Brechen wir aus! Als polnische Jüdin auf der Flucht in Tirol (Veröffentlichungen des Innsbrucker Stadtarchivs 81), Übers. Birgit Salzmann und Susanne Costa, Hg. Niko Hofinger und Dominik Markl, Innsbruck ^{3}2026.

Justman-Wisnicki, Lorraine, In Quest for Life – Ave Pax, New York 2003.

Justman, Leokadja, Mit Blut und Leid, o.O.u.J. YIVO Library, 000117256.

Justman-Wisnicka, Leokadia, Mit Blut und Leid, Typoskript, Innsbruck o. J.

Kantor, Eva, und Sergio Rothstein, Interview mit Arnold L., Los Angeles, 10.11.1991, in: Fortunoff Video Archive for Holocaust Testimonies [HVT 1994], https://fortunoff.aviaryplatform.com/collections/5/collection_resources/2058, eingesehen 3.6.2026.

Martin Hauser Family Collection im Leo Baeck Institute New York, AR 4465, https://archives.cjh.org/repositories/5/resources/12747.

NSDAP Gauleitung Tirol-Vorarlberg, Dienststellungs- und Dienstrangverzeichnis der Politischen Leiter vom Ortsgruppenleiter aufwärts, Innsbruck 1944.

Pinson, Koppel S., Jewish Life in Liberated Germany. A Study of the Jewish DP's, in: *Jewish Social Studies* 9/2 (1947), S. 101–126.

Rosenfeldt, Michael, und Massimo Ianetta, Interview mit Clara G., Brüssel 1995, in: Fortunoff Video Archive for Holocaust Testimonies [HVT-4021], https://fortunoff.aviaryplatform.com/collections/5/collection_resources/4066, eingesehen 10.2.2026.
Rothschild, Edmund de, A Gilt-Edged Life, London 1998.
Ruttenberg, Paul, Interview mit Adam Kaminski, 19.2.1986, in: Visual History Archive, Holocaust Documentation and Education Center [Interview 60705], https://vha.usc.edu/testimony/60705, eingesehen 10.2.2026.
Secret Heroes: Camp Ritchie and the Making of the Ritchie Boys, o. D., https://www.theritchieboys.com/complete-roster/j-l-surnames, eingesehen 16.2.2026.
Stadtarchiv Innsbruck, NS-Registrierung, Meldeblatt Lantschner Anna, 2.4.1946.
Stadtarchiv Innsbruck, NS-Registrierung, Meldeblatt Lantschner Fritz, 2.4.1946.
Stadtarchiv Innsbruck, Meldekartei, Jakob Mendelsson-Fischer.
Tiroler Nachrichten, 19.9.1947, S. 2.
Tiroler Tageszeitung, 12.9.1945, S. 2.
Tiroler Tageszeitung, 6.11.1945, S. 4.
United States Holocaust Memorial Museum, Claims Conference Holocaust Survivor Memoir Collection, PT3826.J48 .J878 2000
United States Selective Service System, New York, New York City, World War II Draft Registration Cards, 1940–1947, Serial Number 2131, Order Number 1049, Jack Levi.
Universitätsarchiv Innsbruck, Philosophische Fakultät, Nationalien Wintersemester 1945.
University of California, Berkeley, The Magnes Collection of Jewish Art and Life, LIB 91.14.1, Koppel Pinson Photo Album „After Armistice Europe 1945–1946“.

Literatur

Albrich, Thomas, Exodus durch Österreich. Die jüdischen Flüchtlinge 1945–1948 (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte 1), Innsbruck 1987.
Albrich, Thomas, Jüdisches Leben in Nord- und Südtirol nach der Shoa, in: ders. (Hg.), Jüdisches Leben im historischen Tirol. Band 3: Von der Teilung Tirols 1918 bis in die Gegenwart, Innsbruck 2013, S. 357–488.
Almagor, Laura, Scholar, refugee worker, Jew: Koppel S. Pinson (1904–61), in: Dies. et al. (Hg.), Global Biographies. Lived History as Method, Manchester 2022, S. 185–203.

Bandura, Albert, Social Cognitive Theory: An Agentic Perspective, in: *Annual Review of Psychology* 52 (2001), S. 1–26.

Beckman, Morris, The Jewish Brigade: An Army with Two Masters 1944-45. With Edmund de Rothschild, London 2008.

Boghardt, Thomas, Covert Legions. U.S. Army Intelligence in Germany, 1944–1949, Washington 2022.

Brodie, Israel, British and Palestinian Jews in World War II, in: *American Jewish Year Book* 48 (1946–47), S. 51–72.

Eisterer, Klaus, Französische Besatzungspolitik. Tirol und Vorarlberg 1945/46, Innsbruck 1991.

Haber, Esther (Hg.), Displaced Persons. Jüdische Flüchtlinge nach 1945 in Hohenems und Bregenz, Innsbruck 1998.

Korbel, Susanne, und Philipp Strobl, Agency and Refugee Experiences Post-1945, in: Dies. (Hg.), Practices of Reunification. The Continuation of Refugee Life After 1945, New York 2025, S. 1–21.

Maspero, Julia, L'administration des personnes déplacées dans les zones françaises d'occupation en Allemagne et en Autriche: une politique de la France en contexte de Guerre froide (1945–1951), phil. Diss., École des Hautes Études en Sciences Sociales, Paris 2021, https://hal.science/tel-03660505, S. 136.

Mueller, Ralph, und Jerry Turk, Report After Action. The Story of the 103d Infantry Division, Innsbruck 1945.

Nasaw, David, The Last Million. Europe's Displaced Persons from World War to Cold War, New York 2020.

Nesselrodt, Markus, und Marcus Velke-Schmidt, Vergessene Jubiläen, neue Perspektiven – Displaced-Persons-Forschung in Deutschland zu Beginn des 21. Jahrhunderts, in: Nikolaus Hagen et al. (Hg.), Displaced Persons-Forschung in Deutschland und Österreich. Eine Bestandsaufnahme zu Beginn des 21. Jahrhunderts (DigiOst 14), Berlin 2022, S. 11–34.

Oberhammer, Katrin, „Der Staat Israel begann im Wiesenhof". Tirol – Transitland des jüdischen Exodus 1945 – 1948, Dipl. Phil., Universität Innsbruck 1996.

Pitscheider, Sabine, Arbeitseinsatz im Reich. Zwangsarbeit in Tirol 1939–1945 (Veröffentlichungen des Tiroler Landesarchivs 28), Innsbruck 2025.

Schadelbauer, Karl, Innsbrucker Stadtchronik 1945, in: Tiroler Verkehrswerbung (Hg.), Jahrbuch und Einwohnerverzeichnis der Landeshauptstadt Innsbruck 1946/47, Innsbruck o. J., S. I 42–I 50.

Schein, Ada, She'erit ha-Peletah: Women in DP Camps in Germany, in: Jewish Women's Archive (Hg.), Shalvi/Hyman Encyclopedia of Jewish Women, 27.2.2009, https://jwa.org/encyclopedia/article/sheerit-ha-peletah-women-in-dp-camps-in-germany, eingesehen 10.7.2026.

Schreiber, Horst, Endzeit. Krieg und Alltag in Tirol 1945, Innsbruck 2020.

Strobl, Philipp, Christoph Rass und Kerstin von Lingen, The Agency of Forced Migrants: Historical Perspectives, *Journal of Contemporary History* (2025).

Strobl, Philipp, und Nikolaus Hagen, Neue Perspektiven der DP-Forschung in Österreich, in: Nikolaus Hagen et al. (Hg.), Displaced Persons-Forschung in Deutschland und Österreich. Eine Bestandsaufnahme zu Beginn des 21. Jahrhunderts (DigiOst 14), Berlin 2022, S. 35–59.

III. Interdisziplinäre Quellenanalysen

„Ich bin wieder ich selbst…“: Leokadia Justmans *Wahnbilder der Vergangenheit* aus psychologischer und kulturwissenschaftlicher Perspektive

Pia Andreatta und Christoph Singer

1 Einleitung

> War also dieses neue Leben bloß ein Traum? Die Rauchschwaden des Geheimnisses lösten sich auf, die Vorhänge zerflossen und die grausame Wahrheit trat in all ihrer schmerzlichen Blöße ans Licht.
> Ich bin wieder ich selbst ... Das, was ich war ... Bin ich ... [1]

So lauten die ersten Zeilen von Leokadia Justmans narrativem Ego-Dokument *Wahnbilder der Vergangenheit*. Diese Exposition kann als exemplarisch für den gesamten Text verstanden werden. Justman verdeutlicht, in Rückblick auf die ersten Jahre des Zweiten Weltkrieges, die Auswirkungen der Brutalität, des Verlustes und der Angst, welche sie durchlitt. Diese traumatischen Erfahrungen resultierten in einem liminalen Zustand zwischen Traum und Realität, Geheimnis und Erinnertem, Verdrängtem und Wahrheit sowie Dunkelheit und Licht. In diesem Zustand der Entgrenzung stellt sich für Justman insbesondere die Frage nach der eigenen Identität in Zeiten des Krieges und der Flucht, zentrale Motive in Justmans *Wahnbilder der Vergangenheit*.

Leokadia Justman verfasste die *Wahnbilder der Vergangenheit* vermutlich im Jahr 1944 während ihrer Gefangenschaft in Innsbruck. Später tippte sie das Dokument während ihrer Zeit am Innsbrucker Adolf-Pichler-Platz ab. Inhaltlich umfasst das Narrativ die Zeit von September 1939 – dem Kriegsbeginn in Polen – bis zur geglückten Flucht aus dem Ghetto Piotrków über München nach Österreich im März 1943. Die ersten vier Kriegsjahre, an welche sich Justman in *Wahnbilder der Vergangenheit* erinnert, sind voller traumatischer Erlebnisse.

1 Leokadia Justman, Wahnbilder der Vergangenheit, übersetzt von Jakob Schoch und Joanna Ziemska (unveröffentlichtes Typoskript), Innsbruck, S. 1. Die Seitenangaben entsprechen dem polnischen Originaltyposkript.

Dem Kriegsbeginn 1939 und der Invasion der Nazis in Polen folgen wiederholte Fluchtversuche und Phasen des Versteckens – etwa im Warschauer Ghetto – und Entdecktwerdens durch die Nazis. Besonders traumatisch ist die von Justman erlebte und in den Wahnbildern erinnerte Deportation der Mutter Sofie. Sie wurde am 16. Oktober 1942 nach Treblinka deportiert, ermöglichte aber Leokadia so das Überleben. Diese erreichte gemeinsam mit ihrem Vater Jakob Tirol, erst Seefeld, dann Innsbruck. An die Gestapo verraten, werden beide in Innsbruck verhaftet.

Leokadia Justman, die 1922 geboren wurde, erlebt und überlebt somit ihre Jugendjahre als Flüchtende und Überlebende und ist 22 Jahre alt, als sie die *Wahnbilder der Vergangenheit* verfasst. Im Gegensatz zu ihrer autobiographischen Erzählung *Ave Pax*, welche Justman nach Ende des Krieges im Bewusstsein als Überlebende und in relativer Sicherheit schrieb, entsteht *Wahnbilder der Vergangenheit* zu einem Zeitpunkt der extremen Unsicherheit und in völliger Unwissenheit, was die Zukunft bringen sollte. Die Herausforderung, die traumatische Vergangenheit zu verarbeiten, bei gleichzeitiger Angst vor der Zukunft, merkt man dem Text stark an.

Justmans *Wahnbilder der Vergangenheit* ist ein Ego-Dokument, welches sich durch dichte Sprachbilder und abstrakte Metaphorik, chronologische Sprünge und kausale Brüche, tiefe Verzweiflung und gleichzeitige Hoffnung auszeichnet und sich so stark von der später geschriebenen Biographie *Ave Pax* unterscheidet. Diese erzählt die Erinnerungen an den Krieg in chronologischer und kausaler Form nach, beginnend 1939 in Łódź bis zu der Zeit unmittelbar nach der Befreiung. Gerade im Kontrast zum chronologischen Ego-Dokument *Ave Pax* werden die *Wahnbilder der Vergangenheit* zu einer aussagekräftigen Gegenfolie in Form und Inhalt, welche verschiedene wissenschaftliche Lesarten und Zugänge ermöglicht und einfordert.

Im Folgenden werden wir Leokadia Justmans *Wahnbilder der Vergangenheit* aus zwei wissenschaftlichen Perspektiven – zum einen der kulturwissenschaftlichen und zum anderen aus einer psychologischen – lesen und die jeweiligen disziplinären Foci miteinander in Beziehung setzen. Diese Verflechtung von Diskursen geschieht vor dem Hintergrund der Überlegung, dass manches paradigmatisch Getrennte sich mitunter nicht leicht verbinden lässt. Nichtsdestotrotz möchten wir die Fragen nach Traumatisierung vor allem vor dem Hintergrund des Überlebens und der Resilienz aus beiden Perspektiven betrachten. Nach einer Einführung in den Traumabegriff und der Kontextualisierung der Wahnbilder als Trauma-Narrativ diskutieren wir, wie Justman einerseits die geschilderten

traumatischen Erfahrungen versprachlicht, zeigen aber andererseits auf, welche Resilienz aus diesem Text spricht.

2 Was bedeutet Trauma?

Auch wenn der Begriff Trauma vordergründig einfach zu umschreiben scheint, wie häufig in der Literatur zu finden mit seiner Herleitung aus dem Altgriechischen (τραῦμα, traûma) als Wunde oder Verletzung übersetzt und eingeführt, ist Trauma doch vielschichtig. Wissenschaft(en) zu Trauma und seinen Folgen gibt es mehrere.[2] Die meisten folgen dabei ihrem Regelwerk, ihrem Paradigma, jedoch in der Fachwelt besteht keine Einigkeit, was Trauma ist, wo es stattfindet und wie die Folgen behandelt werden sollen und falls überhaupt, wie Heilung gelänge.[3]

Wir gehen davon aus, dass die Expertise zu Trauma nach wie vor nicht von einem Ansatz für sich beansprucht werden kann. Trotz dieser vorangestellten Relativierung soll überlegt werden, was Trauma psychologisch bedeuten könnte und was der eigentliche „Kern“ von Trauma ist. Fischer und Riedesser definieren Trauma als ein (1) „vitales Diskrepanzerlebnis zwischen bedrohlichen Situationsfaktoren und den individuellen Bewältigungsmöglichkeiten, das (2) mit Gefühlen von Hilflosigkeit und schutzloser Preisgabe einhergeht und so (3) eine dauerhafte Erschütterung von Selbst- und Weltverständnis bewirkt“[4]. Diese Definition enthält verschränkt subjektives Erleben und objektive Gegebenheiten, denn die erlebte Katastrophe umfasst nie nur die Innenperspektive des Individuums. Die inhärente Paradoxie des Traumas bedeutet, – und darin liegt die Katastrophe für das Individuum – dass auf existentiell bedrohliche Handlungssituationen kein angemessenes Handeln möglich ist. Dieses Nichtmehr-Entkommen-Können führt zur schutzlosen Preisgabe an die Bedrohung. Der „Kern“ von Traumatisierung liegt also darin, dass Menschen einer für sie überwältigenden Situation existentiell ausgeliefert sind, nicht entrinnen, nicht fliehen oder sonst wie entkommen (fight-flight-freeze) können. Dadurch wird die eigene totale Wirkungs-

2 André Karger (Hg.), Trauma und Wissenschaft (Psychoanalytische Blätter 29), Göttingen 2009.

3 David Becker, Die Erfindung des Traumas – verflochtene Geschichten, Berlin 2006, S. 177ff; Ders., Die Schwierigkeit, massives Leid angemessen zu beschreiben und zu verstehen. Traumakonzeption, gesellschaftlicher Prozess und die neue Ideologie des Opfertums, in: André Karger (Hg.), Trauma und Wissenschaft, Göttingen 2009, S. 61–91.

4 Gottfried Fischer und Peter Riedesser, Lehrbuch der Psychotraumatologie, München 2009, S. 84.

losigkeit, massiver Kontrollverlust, Angst und Hilflosigkeit erlebt. Diese Erfahrungen wirken wie ein intrapsychisch erlittener Tod.[5]

Die traumatisierende Überflutung führt zu einem konzeptuellen Zusammenbruch sozial-kognitiver, aber auch emotionaler Strukturen und – wie wir mittlerweile wissen – auch körperlicher Strukturen wie neurobiologischer Regulationsprozesse. Unsere Sinn- und Handlungsbezüge sowie unsere Bedeutungsstrukturen werden erschüttert. Dies bedeutet, dass das Individuum den Bezug zu sich selbst und den Bezug zur Welt als massiv beeinträchtigt und teilweise zerstört erlebt. Dies führt zur völligen Desillusionierung des Individuums und zu einem Über- oder Weiterleben mit (psychisch) völlig veränderten Grundvoraussetzungen.

Die Versprachlichung gelingt, wenn überhaupt, nicht ohne schmerzhafte Konfrontation mit dem Erlebten und der durch die Traumatisierung erfolgten Überwältigung und dem sich intrusiv gestaltenden Wiedererleben. Es besteht ein Widerstreit zwischen Erinnern und Verdrängen, ein Spannungsverhältnis zwischen dem Wunsch, das Erlebte in Worte zu fassen, es zu einer Erzählung gerinnen zu lassen und – dem gegenüber – es zu leugnen und zu vergessen. Dies bezeichnet Judith Herman als die Dialektik des Traumas und formuliert in ihrer Einleitung des Werkes „Narben der Gewalt" den

> Konflikt zwischen dem Wunsch, schreckliche Ereignisse zu verleugnen, und dem Wunsch, sie laut auszusprechen, ist die zentrale Dialektik des psychischen Traumas. Menschen, die ein Trauma überlebt haben, erzählen davon oft so gefühlsbetont, widersprüchlich und bruchstückhaft, daß sie unglaubwürdig wirken. Damit ist ein Ausweg aus dem Dilemma gefunden, einerseits die Wahrheit sagen und andererseits Stillschweigen wahren zu müssen. Erst wenn die Wahrheit anerkannt ist, kann die Genesung des Opfers beginnen. Doch sehr viel häufiger wird das Schweigen aufrechterhalten, und die Geschichte des traumatischen Ereignisses taucht nicht als Erzählung auf, sondern als Symptom.[6]

Wenngleich, soviel sei vorweggenommen, es Leokadia Justman psychologisch betrachtet zu gelingen scheint, „symptomarm" zu bleiben – und ihren Überlebenspunkt vielleicht doch in das Erzählen zu verlagern – ist auch ihr Erzählen

5 Becker, Erfindung des Traumas, S. 53.

6 Judith Herman, Die Narben der Gewalt. Traumatische Erfahrungen verstehen und überwinden, Paderborn 2010, S. 9.

keinesfalls nur eine wohlgefeilte und kohärente Wiedergabe der Ereignisse. So lässt sich mit den NarratologInnen Ansgar und Vera Nünning *Wahnbilder der Vergangenheit* als Traumanarrativ folgendermaßen lesen: „‚[B]roken narratives‘ not only revolve around a crucial event which typically defies direct representation or straight-forward narration, their brokenness is also often reflected in the texture and on the level of narrative discourse.“[7] Der Begriff eines ‚broken narratives‘, einer zer- oder gebrochenen Erzählung, geht einerseits von einem Idealbild einer intakten und kohärenten Erzählstruktur aus. Zum anderen, und das sei bereits im Vorgriff auf den Begriff des Trauma-Narratives gesagt, fokussieren sich solche Erzählungen auf ein Ereignis, welches aber gleichzeitig und paradoxerweise als kaum darstellbar wahrgenommen wird. Als Folge, so Ansgar und Vera Nünning, überträgt sich der Eindruck des Bruchstückhaften des Erzählten auf das Erzählen selbst. Die Narratologie unterscheidet hier klassischerweise zwischen dem *Story-Level*, welches die Frage umreißt: „Was wird erzählt?“ und dem Diskurs, welcher beschreibt „Wie wird erzählt?“. Und das Erleben disruptiver traumatischer Erfahrungen, so die These, wirkt sich dann insbesondere auf die Art und Weise des Erzählens aus. Wie lassen sich diese Fragen auf Lekoadia Justmans *Wahnbilder der Vergangenheit* übertragen? Lässt sich dieser Ego-Text als Trauma-Narrativ lesen?

3 *Wahnbilder der Vergangenheit* als Trauma-Narrativ

Gerade das interdisziplinäre Wissenschaftsgebiet der *Narrative Psychology* erlaubt hier verschiedene Zugänge zu diesen Fragen. Die *Narrative Psychology* untersucht die reziproke Beziehung zwischen Narrativen und Psychologie. Das heißt zum einen, wie psychologische Erfahrungen und Zustände über Narrative verstanden, erzählt und kommuniziert werden können. Zum anderen interessiert sich die Narrative Psychologie dafür, wie sich etwa kulturelle Narrative auf die psychologische Selbst- und Fremdwahrnehmung auswirken können. Die Narrative Psychologie eruiert somit auch, wie sich traumatische Erfahrungen in Texten darstellen. Wie wird das Erfahrene erinnert? Wie wird es versprachlicht? Wer erzählt wem und zu welchem Zweck? Wem erzählt Justman eigentlich, sich selbst oder imaginierten Leser:innen? So stellt sich bei Leokadia Justmans *Wahnbilder der*

7 Ansgar Nünning und Vera Nünning, Conceptualizing „Broken Narratives“ from a Narratological Perspective, in: Anka Babka, Martina Bidwell-Steiner und Wolfgang Müller-Funk (Hg.), Narrative im Bruch. Theoretische Positionen und Anwendungen, Göttingen 2016, S. 37–86, hier S. 59.

Vergangenheit ganz zentral die Frage, welcher Gattung dieser Text zugeordnet und wie er dadurch rezipiert werden kann. Handelt es sich hierbei um ein Tagebuch und ist er somit als eine autotelische Erzählung zu lesen? Oder ist er ein Testimonial, ein intendiertes Zeitdokument, welches die Verbrechen der Nazis und das Leid der Verfolgten dokumentieren und bezeugen soll? Wurde der Text von Justman verfasst, um selbst Sinn und Ordnung in eine Welt voller sinnloser und chaotischer Gewalt zu bringen? Oder wurde er geschrieben, um das Erlebte zu überliefern und zu beglaubigen? Je nachdem, wie man diese Frage beantwortet, ändert sich nicht nur die Intention, sondern auch der rezeptive Zugang zu *Wahnbilder der Vergangenheit*.

Was die Intention der Schreibenden betrifft, ist auch die Hypothese zentral, dass das Erzählen von Erlebtem bei der Verarbeitung des Erfahrenen helfen kann. So argumentiert etwa Ian Williams: „the narration of events can help to reconfigure a self whose integrity has been threatened", und die Erinnerung müsse als „coherent narrative sequence" organisiert werden.[8] Das Erzählen wird somit zu einem Akt der ‚Rekonfiguration' des Selbst und der Selbstwahrnehmung, welche durch traumatische Umstände als gefährdet wahrgenommen werden. Wir erinnern uns an das einleitende Zitat aus Justmans *Wahnbilder der Vergangenheit*: „Ich bin wieder ich selbst … Das, was ich war … Bin ich."[9] Aber diese Logik der Kohärenz, der kausalen und chronologischen Sequenz ist genau dann besonders schwierig herzustellen, wenn die traumatischen Erlebnisse als nicht mehr verarbeitbar wahrgenommen oder gar vergessen werden.

Die Narrative Psychologie erforscht somit, wie sich Menschen über Erzählungen einen ‚sense of self' schaffen, also Selbstbild und Selbstverständnis. Wie helfen Narrative dabei, dass sich Menschen als Individuen verstehen und verständlich machen? Wenig überraschend beginnt Justmans Text mit einer Dreierfigur, welche diese Suche nach Selbstidentität ausdrückt: „Ich bin wieder ich selbst … Das, was ich war … Bin ich." Die *Wahnbilder der Vergangenheit* beginnen mit einer ausdrücklichen Selbstbestätigung nach einer Phase der Desorientierung und des Selbstverlustes.

Erzählungen unterstützen diese Identitätsfindung, welche gleichzeitig auch immer Identitätskonstruktion ist, was bereits einen gewissen Grad an *Agency* auf Seiten des Subjekts suggeriert. So werden aus einer Vielzahl von Ereignissen von

8 Ian Williams, Autography as Auto-Therapy: Psychic Pain and the Graphic Memoir, in: *Journal of Medical Humanities* 32 (2011), S. 353–366, hier S. 359.

9 Justman, Wahnbilder, S. 1.

den Erzählenden diejenigen Ereignisse ausgewählt und kausal und chronologisch verknüpft, die als zentral für die eigene Erfahrung und Geschichte wahrgenommen werden. Als irrelevant Empfundenes wird entweder nur am Rande erwähnt oder ganz ausgelassen. Und genau jene Praktiken der Selektion, der Priorisierung und des Inverbindungsetzens von Ereignissen zu einer Erzählung machen diese zu einer Interpretation der Ereignisse.

Interessanter, aber auch problematischer wird es, wenn man einen genaueren Blick darauf wirft, wie sich traumatische Erfahrungen auf diese Erzählungen auswirken, insbesondere all jene Ereignisse, welche als zu traumatisch erfahren werden, als dass diese direkt in die eigene Geschichte integriert werden könnten. In Justmans *Wahnbilder der Vergangenheit* scheint dies angedeutet durch die Beschreibung von Kindern, die glänzen wie „Zelluloid“ und zu filmischen Wahnbildern ihrer Selbst werden. Ihr Leben zieht unaufhaltbar, passiv, „wie auf einer Filmrolle durch“[10]. Ereignis folgt auf Ereignis. Folglich erscheint diese wiederkehrende Metapher wie ein Metakommentar zur Unmöglichkeit, die eigene Geschichte zu erzählen und Ereignisse selbst zu einem Narrativ zu verknüpfen. Zu schnell schreitet die Erzählung voran, zu prädestiniert erscheint diese durch die Umstände des Krieges.

So kann der Erzählvorgang auch nicht immer unbedingt als eine bewusste Entscheidung der erzählenden Person verstanden werden. Vielmehr sind traumatische Erfahrungen oft dermaßen disruptiv, dass sie verdrängt oder vergessen werden. Die Trauma-Forscherin Ann Whitehead argumentiert in Bezug auf Trauma-Narrative, dass diese narrativen Leerstellen geradezu typisch für Trauma-Narrative seien: „Trauma fiction operates as much through what is left unsaid as through what is narrated.“[11] Nun bezieht sich Whitehead aber unter anderem auf Narrative, welche sich als *Trauma-Fiktion* bezeichnen lassen und welche somit stärker als fiktive Texte konstruiert und kommuniziert werden. Das heißt, Leser:innen benötigen ausreichend intra-textuelle Hinweise, um Leerstellen oder Unausgesprochenes überhaupt als solches identifizieren und somit lesen zu können.

Ist dies ebenso der Fall in autobiographischen Texten wie Justmans *Wahnbilder der Vergangenheit* – markiert ein solcher Text die eigenen Leerstellen und Disruptionen? Was hier zur Interpretation beiträgt, sind intertextuelle Vergleiche zu anderen Ego-Dokumenten Justmans, etwa die bereits genannte autobiogra-

10 Justman, Wahnbilder, S. 8.

11 Anne Whitehead, Trauma Fiction, Edinburgh 2004, S. 153.

phische Erzählung *Ave Pax*. im direkten Vergleich zu Ave Pax ist die relative zu *Ave Pax* die relative Abwesenheit von Justmans Eltern, insbesondere von Justmans Mutter Sofie, in *Wahnbilder der Vergangenheit* auffällig. Oder ist diese Abwesenheit und das Verschweigen der Namen ein Versuch, die eigenen Eltern zu schützen? Immerhin schreibt Justman diesen Text in der Innsbrucker Gefängniszelle. Was auch immer die Gründe sein mögen, ist die Abwesenheit dennoch auffallend. Während in *Wahnbilder der Vergangenheit* andere, ebenfalls namenlose Mütter und Väter häufiger erwähnt werden, tauchen Justmans Eltern selten, aber dafür umso zentraler auf. Nach dem gewaltsamen Abschied von der Mutter verfällt Justman in „eine dunkle Wucht der Gefühls- und Bewusstlosigkeit“[12]. Wenig überraschend ist der gewaltsame Verlust der Mutter Sofie ein zentrales, wenn auch nur kurz erwähntes Ereignis in *Wahnbilder der Vergangenheit*, das Ereignis, welches zu Disruption und Dissoziation führt.

4 „Gesprengte“ Wahrnehmung: Disruption und Dissoziation

Justmans *Wahnbilder der Vergangenheit* beginnt, wie eingangs erwähnt, mit der programmatischen Frage: „War also dieses neue Leben bloß ein Traum?“ Traum und Realität, Vergangenheit und Gegenwart werden als schwer trennbar dargestellt und es herrscht eine starke Dissonanz zwischen Identität und Entfremdung, zwischen Gegenwart und Vergangenheit, zwischen Schein und Sein. Abstraktion und Dissonanz sind zentrale Kernbegriffe von Justmans Narrativ. In der Innsbrucker Gefängniszelle findet sie nur langsam zu sich. Oder zu einem neuen Ich? Die oben geschilderte Erfahrung von Disruption und Dissoziation ist zentral für Trauma-Narrative, als Ursache, aber auch als Stilmittel in der Darstellung. Ann Whitehead argumentiert: „Trauma fiction is characterized by formal disruption and dislocation.“[13] Diese Erfahrung der Dislokation übersetzt sich entsprechend in eine sprachliche Form: „Ich bin wieder ich selbst … Das, was ich war … Bin ich …“[14] Erstens verdeutlichen die fragmentierten Sätze und die aussagekräftigen Ellipsen, dass Leokadia Justmans Selbstfindungsprozess eben nicht abgeschlossen ist. Die empfundene Dislokation ist auch temporaler Natur. So wechselt die Erzählung recht unvermittelt aus dem Präsens in die Vergangenheit. Justman

12 Justman, Wahnbilder, S. 11.
13 Whitehead, Trauma Fiction, S. 84.
14 Justman, Wahnbilder, S. 1.

erinnert sich an eine Heimat, die sowohl als örtlich als auch identitär verstanden werden kann: „Als wäre es gestern gewesen. Schule. […] Zuhause, wirklich zu Hause.“[15] Die Erinnerung an die noch heile Vergangenheit wird somit zum Anker der dissoziierten Identität in Gegenwart der schreibenden Justman. Und es ist diese Suche nach Heimat und dem früheren, verloren geglaubten Ich, mit der Justmans *Wahnbilder der Vergangenheit* einsetzt. Dies geschieht in einer Welt, die Justman durch die Brutalität des Krieges fremd geworden ist, einer Welt, in der „Moralverständnis, Tugendhaftigkeit, Sittlichkeit […] gänzlich aus dem Wortschatz gestrichen“ und zu einer „Abstraktion“ wurden – Sprache und Realität sind so dissoziiert, wie auch die Selbstwahrnehmung.

In dieser entfremdeten und gleichzeitig befremdlichen Welt ist nichts, wie es sein sollte. Scheinbare Gegensätze und getrennte Kategorien verbinden sich zu Oxymora. Natur und Technik vermischen sich: „Stoppelfelder rosten.“ Die Kriegsmaschinerie wird anthropomorphisiert: „Zungen roten Feuers“ schlecken gierig Wände ab. Der Wind ist „wissensdurstig“[16].

So entfremdet sich in dieser Welt der Mensch von sich selbst und von anderen Menschen. Justmans *Wahnbilder der Vergangenheit* ist bevölkert von entmenschlichten Menschen. Diese werden als „Ameisen“, als „Hyänen“ und „Vieh“ sowie als „Vögel in einem Käfig“ bezeichnet. Menschen werden zu Tieren. Und Individuen gehen in den Kriegsmassen unter. Sie werden als „schwarze […] Wellen“, oder „menschliche Ameisenhaufen“ wahrgenommen und beschrieben, dunkle und gesichtslose Massen. Und sind Menschen doch als Individuen erkennbar, lassen sie sich nicht identifizieren. Menschen verstecken sich hinter „Hüllen“, hinter falschen oder vergessenen Namen, sowie „gefälschten arischen Ausweisen“[17].

Die geschilderten Erfahrungen sind jedoch nicht nur zentral für Trauma-Narrative, sondern auch Kern der Psychodynamik von Trauma. Justman verdeutlicht in all dem ein durch die unfassbaren Geschehnisse und bitterste Realität angegriffenes Selbstbild – oder den Versuch ein eigenes Identitätsgefühl wiederzuerlangen, bis hin zur Erschütterung in den Bezügen zur Wirklichkeit. Wenn sie von „Rauchschwaden des Geheimnisses“ und „zerflossenen […] Vorhängen“ schreibt,[18] von Sonne, die sich im blutigen Rot auf den Fensterscheiben spiegelt,[19] und wenn sie fragt „wohin die Bauern mit den auf Karren verladenen Kindern

15 Justman, Wahnbilder, S. 1.
16 Justman, Wahnbilder, S. 7.
17 Justman, Wahnbilder, S. 12.
18 Justman, Wahnbilder, S. 1.
19 Justman, Wahnbilder, S. 6.

flohen: […] Nach Osten, oder nach Westen? Norden oder Süden?“[20], so zeigen sich darin die Derealisation und Depersonalisation des traumatischen Erlebens.

Hier schließen sich die beiden Deutungskreise der Literatur und der Psychologie als Verständigung über die im Text lesbare Dissonanz und Dissoziation, als les- und wahrnehmbare Entfremdung. Diese dargestellte Entfremdung von Mitmenschen lässt sich mit dem Psychologen Robert Stolorow als Effekt traumatischer Erfahrungen lesen:

> Because trauma so profoundly modifies the universal or shared structure of temporality, I claimed, the traumatized person quite literally lives in another kind of reality, an experiential world felt to be in-commensurable with those of others. This felt incommensurability, in turn, contributes to the sense of alienation and estrangement from other human beings that typically haunts the traumatized person.[21]

5 Verbindung oder Distanzierung? Ein Blick auf Intertextualität

Dieser wahrgenommenen Entfremdung von sich selbst und der Umwelt steht in Trauma-Narrativen häufig die Verwendung intertextueller Referenzen entgegen. Nach Whitehead hat Intertextualität das Ziel „to stage encounters between past and present, individual and collective histories“[22]. Zitate und intertextuelle Verweise schaffen so Verbindungen der Erzähler nicht nur mit anderen Menschen, sondern auch mit der eigenen Vergangenheit. Und wenig überraschend sind Justmans *Wahnbilder* voll von intertextuellen Verweisen: „Das, was ich war … Bin ich …“[23] Beim Lesen des Ego-Dokumentes zeigt sich, wie sehr Literatur im Besonderen und Kultur im Allgemeinen Leokadia Justmans eigene Sprachbilder und damit ihren Blick auf die Welt prägen und beeinflussen. Dass sich Justman insbesondere für deutsche Literatur interessiert, weiß man aus *Ave Pax*, wo sie

20 Justman, Wahnbilder, S. 2.
21 Robert D. Stolorow, Emotional Disturbance, Trauma, and Authenticity: A Phenomenological-Contextualist Psychoanalytic Perspective, in: Kevin Aho (Hg.), *Existential Medicine: Essays on Health and Illness*, Lanham 2018, S. 17–26, hier S. 21.
22 Whitehead, Trauma Fiction, S. 142.
23 Justman, Wahnbilder, S. 1.

schildert: „Ich … war in deutsche Literatur vertieft.“[24] Und auch in *Wahnbilder der Vergangenheit* verweist sie auf die Literatur und deren Bedeutung im Allgemeinen: „die geliebte Welt der Bücher.“[25] So wichtig sind Leokadia Justman Literatur und Bildung, dass sie für eine gewisse Zeit verbotenerweise Kinder im Dorf Gorzkowice unterrichtet. Gleichzeitig helfen ihr Literatur und die durch diese bereitgestellten Sprachbilder, Sinn im Sinnlosen zu finden.

So erkennt Justman etwa in den Toten auf dem Schlachtfeld Piąteks „die zu Boden gesunkenen letzten Mohikaner“[26]. Hier fühlt man sich an James Fenimore Coopers Roman *The Last of the Mohicans* von 1837 erinnert, welcher die Auslöschung der indigenen Völker Amerikas beschreibt und in Übertragung auf die Schlachtfelder Polens und der Gewalt der Nazis eine ähnliche Machtlosigkeit suggeriert.

In die Bildwelt des amerikanischen Westens fällt auch Justmans Beschreibung des Schleusers Zdzisiek Wojtala, der als kulturell schwer lesbarer Grenzgänger wahrgenommen wird. Er trägt einerseits einen „zerknitterten Tirolerhut“, den er andererseits, wie die Apachen, „tief in die Stirn gezogen hatte.“[27] Solche Beobachtungen machen die Wahnbilder besonders spannend, ist doch unklar, wer sich hier eigentlich an den beschriebenen Schleuser erinnert. Kommt die Metapher des „Tiroler-Apachen“ von derjenigen Leokadia Justman, die beim Verfassen der *Wahnbilder der Vergangenheit* schon länger in Tirol gelebt hat und sich der örtlichen Hutmoden bewusst war? Oder ist dies eine Erinnerung zweiter Ordnung, also eine Erinnerung daran, wie die 5 Jahre jüngere Leokadia den Schleuser wahrgenommen hat, aber aufgeschrieben von der inzwischen gefangenen Leokadia in Innsbruck? Wieder verschwimmen Bewusstseins- und Referenzebenen, wieder lösen sich die Deixis von Zeit und Raum auf. So könnte man Justmans Verwendung von Intertextualität eben auch als Erinnerung an das „Ich“ vor der traumatischen Kriegserfahrung lesen. Auf diese Weise verschränken intertextuelle Referenzen Vergangenheit und Gegenwart und schaffen paradoxerweise gleichzeitig Distanz.

---

24 Leokadia Justman, Ave Pax oder Spuren meiner Flucht, Übers. Joanna Ziemska, Andrea Roitner und Izabela Janssen-Wnorowska, Hg. Dominik Markl und Niko Hofinger (unveröffentlichtes Typoskript), Innsbruck 2026, S. 139. Die Seitenangabe entspricht dem polnischen Originaltyposkript, Innsbruck 1946.

25 Justman, Wahnbilder, S. 1.

26 Justman, Wahnbilder, S. 4.

27 Justman, Wahnbilder, S. 15.

Bei Justman ist auch die römisch-griechische Erzählwelt ein wiederkehrendes intertextuelles Motiv in *Wahnbilder der Vergangenheit*: Die geglückte Flucht aus Polen beschreibt Justman als Überquerung des „Rubikon“[28], eine Überschreitung ohne Rückkehr, und erinnert somit an den historischen Grenzüberschritt Julius Caesars und seiner Truppen. Und die Übernahme Piąteks durch die Nazis kommentiert Justman mit den Worten Dantes, als dieser am Eingang des Infernos in der *Göttlichen Komödie* steht: „Lasciate ogni speranza.“ – „Lasst alle Hoffnung fahren.“[29] Wie Dante, der sich im Anblick des Tores noch vor seiner Höllenfahrt befindet, ahnt Justman bereits, welche infernalen Konsequenzen der Angriffskrieg der Deutschen noch haben würde.

An eine Fahrt durch die Unterwelt erinnern bei Justman weitere intertextuelle Referenzen. Gerade die Flucht verweist auf Episoden aus Homers *Odyssee*. So vergleicht Justman deutsche Soldaten mit dem Höllenhund „Zerberus“[30] und verwendet zweimal den Begriff der „schrecklichen Irrfahrt“, im Original „wedrowka“, welcher in der polnischen Sprache auch im Kontext der *Odyssee* angewandt wird.

Zentral für die intertextuelle Referenz zu Homers *Odyssee* ist, wie gesagt, die Fahrt in die Unterwelt. Bei Justman wird diese zwar nicht explizit erwähnt, aber lässt sich bei dem Aufenthalt in der Synagoge von Piotrków implizit erkennen. Die stockdunkle Synagoge wurde von den Nazis in ein Gefangenenlager für die jüdische Bevölkerung verwandelt, welche dort in der Finsternis der Dinge harren. Die Synagoge ist zu diesem Zeitpunkt „mehr Misthaufen“ als „ein Haus Gottes“ und Justman blickt in einen „dunklen Abgrund des Elends und menschlicher Entwürdigung“[31]. Die Wächter werden als „deutsche[r] Zereberus“[32] beschrieben und verweisen so auf den Höllenhund der griechischen Mythologie. Einige der in der Synagoge Gefangenen „versuchten sich an die Fetzen ihres Namens“ zu entsinnen[33] und verweisen somit wiederum an Homers Unterwelt, in welcher sich nur noch manche der verlorenen Seelen an ihre eigene Identität erinnern. So grausam diese Erfahrungen auf der Flucht Justmans sind, so erlaubt die *Odyssee* als intertextuelle Referenz gleichzeitig die Hoffnung auf Heimkehr, dem *Nostos*:

28 Justman, Wahnbilder, S. 15.
29 Justman, Wahnbilder, S. 5.
30 Justman, Wahnbilder, S. 12.
31 Justman, Wahnbilder, S. 12.
32 Justman, Wahnbilder, S. 12.
33 Justman, Wahnbilder, S. 12.

„Zuhause, wirklich zu Hause.“[34] Ob diese Heimat für Justman in der Vergangenheit oder der Zukunft zu finden sein wird, bleibt in der Erzählung noch unklar, bewegt sich der Text doch wiederholt und häufig unvermittelt zwischen verschiedenen Temporalitäten.

6 Verlust der Verbindungen: (psychologischer) Konkretismus

Wenn im Trauma-Narrativ von Leokadia Justman sehr viel an Verbindung (Intertextualität) und Bewegung zu lesen ist, an Qualität aufgerufener Sprachbilder und damit, man könnte sagen, psychischer – oder sprachlicher – Leistung des Distanzierens, Verbindens, Erinnerns, so erschließt uns ihr Text auch Aspekte des Verlustes genau jener Funktionen. In *Wahnbilder der Vergangenheit* werden nicht mehr Bilder beschrieben, sondern Justmans Sprache folgt dem Faktischen, dem Konkreten: „Sie flüchteten aus Łęczyca, aus Łódź, aus Zgierz, aus Brzeziny. Ohne einen Plan, ohne ein Ziel. Sie waren hungrig, müde, verängstigt. ‚Was gibt's Neues?' – ‚Sie bombardieren.'“[35] Und weiter „Ziel der Reise – Treblinka. Arbeitslager, oder vielleicht Gaskammern ... Auch er war in so einem Zug. Unerträgliche Hitze, Gestank, dass einem der Atem wegblieb und Beengtheit.“[36] Psychologisch betrachtet wäre diese konkretistische Sprache, im Sinne der nun zunehmend in den Blick rückenden Dynamik von Trauma der Ausdruck dessen, dass psychische Funktionen des Verbindens, des Zusammenhängens oder Trennens, kurz des Mentalisierens und des Symbolisierens kaum mehr zu gelingen vermögen.

Extreme Traumatisierung führt zum Verlust der Fähigkeit zur Symbolisierung und damit zum Verlust von Sprache, präziser: zum Verlust eines sinngebenden Narrativs. So formulieren beispielsweise Fischer und Riedesser: „Die traumatische Erfahrung durchschlägt die bedeutungsgebenden Strukturen […] und hinterlässt das traumatisierte Subjekt in einem ›semiotischen Krisen- oder Mangelzustand‹, der erst allmählich durch Integration und Bedeutungserteilung […] überwunden werden kann.“[37] Hamburger schreibt von fragmentierten Narra-

34 Justman, Wahnbilder, S. 1.
35 Justman, Wahnbilder, S. 1.
36 Justman, Wahnbilder, S. 10.
37 Gottfried Fischer und Peter Riedesser, Lehrbuch der Psychotraumatologie, München 2009, S. 394.

tiven und traumatischen Blockaden des Erzählens.[38] Van der Merwe und Gobodo-Madikizela (2007) betonen den Moment des Bruches (rupture) oder Risses (disruption) durch Trauma, der sich bei Opfern auch in veränderter Sprache und Sprechen als (ab)gebrochene Sprache (rupturing speech), als Veränderung im Sprachrhythmus wie beispielsweise als „sprachloser Raum" zwischen Worten bis hin zu Sprachlosigkeit zeigt.[39] Und nicht zuletzt sei hier auf den Psychoanalytiker Wilfred R. Bion (1897–1979) verwiesen, der sein Leben lang versuchte, eine narrative Form für die traumatischen Erfahrungen zu finden, die er während seiner Zeit als Panzerkommandant im Ersten Weltkrieg gemacht hatte. In seinem psychoanalytischen Werk geht er nicht zuletzt davon aus, dass durch Trauma zersetzte Anteile der Psyche „Angriffe" auf Möglichkeiten von Integration, Bezogenheit, Bedeutungsgebung oder Trauern unternehmen.[40] Diese Angriffe gelten insofern auch der Sprache, der Kommunikation und dem Denken selbst, und in Bions Sprache selbst tritt häufig eine Roh- und Konkretheit des traumatisch Realen in all seinen (Sprach-)Bildern in den Vordergrund, dass zu prüfen wäre, inwieweit es sich hier noch um metaphorische Transformationsleistungen handelt oder inwieweit sich eine regressive Entdifferenzierung des Symbolischen und Realen ins Werk setzt.[41]

Dies trifft auch auf einige Abschnitte von *Wahnbilder der Vergangenheit* zu, wenn zu lesen ist, dass einige der Gefangenen versuchten sich an die „Fetzen ihres Namens" zu erinnern.[42] Es lesen sich Verlust und Ohnmacht: „Es begannen Tage einer schrecklichen Irrfahrt. Von einer Hütte zur nächsten, von einem Dorf zum zehnten."[43] Und „Ein Wettrennen gegen die Geschoße ... Eine Irrfahrt über Felder, Weiden und Wiesen, ein Vagabundenleben in Scheunen, Ställen und Straßengräben"[44] und die wiederholte Lebensbedrohung lässt sie nur noch „Be-

38 Andreas Hamburger, Zur Komplexität der Diagnose und Intervention bei sozialem Trauma, in: Andreas Hamburger, Camellia Hancheva und Vamik Volkan (Hg.), Soziales Trauma – Ein interdisziplinäres Lehrbuch, Heidelberg 2022, S. 61–74, hier S. 68.

39 Chris Van der Merwe und Pumla Gobodo-Madikizela, Narrating our healing: Perspectives on working through trauma, Cambridge 2007.

40 Wilfred R. Bion, Angriffe auf Verbindungen, in: Elisabeth Bott Spillius (Hg.), Melanie Klein heute. Entwicklungen in Theorie und Praxis, Bd. 1, Stuttgart 2002, S. 110–129.

41 Gianluca Crepaldi, Inter-Psychische Realität im Kriegszustand: Kommunikationsvernichtung durch malignes Containing, in: *Trauma – Zeitschrift für Psychotraumatologie und ihre Anwendungen* 16/3 (2018), S. 20–32, hier S. 24.

42 Justman, Wahnbilder, S. 12.

43 Justman, Wahnbilder, S. 2.

44 Justman, Wahnbilder, S. 3.

sorgnis und Erschöpfung in den erloschenen Pupillen“[45] finden. Der Text ist vielfach gezeichnet von Ausweglosigkeit: „Von weitem versuchten Musikklänge sich durchzusetzen. Klägliche und sehnsüchtige Melodien […] in ihnen schwingt die leidvolle Dissonanz der Bitten, Gebete, Schreie und des wahnsinnigen Geheules […] ‚Meine Kinder krepieren!‘“[46]

7 Temporalität und „Gestaltbildung“

Das Spiel mit Temporalitäten ist ein weiteres – bereits angeklungenes – Element von Trauma-Narrativen. Lineares, chronologisches Erzählen wird von Brüchen durchzogen. Auch diese Form des Erzählens ist für *Wahnbilder der Vergangenheit* zentral, und gerade im Vergleich zur chronologischen Erinnerungsarbeit in *Ave Pax* auffällig. Trauma und Temporalität sind stark verwoben. So argumentiert etwa die Literaturwissenschaftlerin Elizabeth Larsen: „[In] instances of catastrophe or events that restructure life, time is released from the typical routines of everyday life. Everyday notions of time are overturned or unhinged.“[47] Und diese Erfahrung, so die Theorie, beeinflusst auch die (Un-)Möglichkeit, Erlebtes in eine chronologische und kausale narrative Struktur zu bringen. Und der Traumaforscher Robert Stolorow behauptet: „In the region of trauma all duration or stretching along collapses, the traumatic past becomes present, and future loses all meaning other than endless repetition.“[48]

Diesbezüglich bemerkenswert ist bei Leokadia Justman zum Beispiel die Verwendung des Stilmittels der *Ekphrasis*, welche sich auch als Form der De-Realisierung, des wahrgenommenen Verlustes von Zeit- und Raum lesen lässt. Verlassene Schlachtfelder bei Piątek etwa dienen als Zeugen der dortigen Ereignisse: „In den Gräben lagen unheilvoll verbogene Gasmasken, Helme und verfehlte Kugeln. Irgendwo da ergrünte eine zerrissene Herrensocke, und aus dem Müllberg schauten ein blutbefleckter Schal und ein Ärmel einer Soldatenuniform heraus.“[49] Zwischen der rasanten Aneinanderreihung verschiedener Episoden, Ereignisse und beschriebener Orte stechen diese Momente des Stillstandes und der fast schon

45 Justman, Wahnbilder, S. 4.
46 Justman, Wahnbilder, S. 7.
47 Elizabeth A. Larsen, The Time of Our Lives: The Experience of Temporality in Occupation, in: *Canadian Journal of Occupational Therapy* 71/1 (2004), S. 24–35, hier S. 27.
48 Stolorow, Emotional Disturbance, S. 21.
49 Justman, Wahnbilder, S. 4.

kontemplativen Betrachtung hervor. Diese ekphrastische Beschreibung kann man mit Maria Tumarkin als eine „traumascape" – Traumalandschaft – beschreiben, welche sich konstituiert aus „experiences of particular events and their aftermath. These experiences include, but are not limited to, meaning-making, mourning, and remembering, be they private, shared, ritualised, impromptu, one-off, ongoing, deliberate, involuntary, etc."[50] Justmans Beschreibung des Kriegsortes dient somit nicht nur der Zeugenschaft, sondern ermöglicht eine Form des Trauerns und der Sinnsuche.

Diesen fast schon ruhigen Momenten – wäre das Beschriebene nicht so grauenvoll – stehen, wie gesagt, verschiedene Zeitsprünge gegenüber, welche Zeitebenen und Wahrnehmungsebenen vermischen. Zum einen wechselt Leokadia Justman häufig und unmittelbar von einer Erzählung im Präsens – „wir bereiten große Kochtöpfe" – in das epische Präteritum: „jemand schrie", um sofort in das Präsens zu wechseln: „eine dichte Rauchwolke zwängt sich."[51] Aus literaturwissenschaftlicher Sicht lässt sich die Verwendung des Präsens in Erzählungen mit der Narratologin Monika Fludernik als eine Form der narrativen Defamiliarisierung verstehen – das Gewohnte wird ungewöhnlich und unvorhersehbar. Das Alltägliche wird außergewöhnlich.

Gerade in der eben genannten Passage resultiert die Auflösung von Zeitebenen in einer multiplen Perspektivierung der Ereignisse, welche laut Ann Whitehead ebenfalls zentral für Trauma-Narrative ist: „By incorporating multiple voices, trauma fiction resists a single, authoritative account of events."[52] Das Erzählende Ich Justmans im Jahr 1944 geht unvermittelt – in Form eines sogenannten *Free Indirekt Discourse* – in das erlebende Ich der Vergangenheit über: „Man muss fliehen, fliehen!" Die traumatische Vergangenheit ist im Moment des Schreibens nah und unvermittelt und impliziert zum Einem, dass das Vergangene weder vergangen noch verarbeitet ist. Zum anderen wird der Text dadurch auch viel unvermittelter und direkter. Der Aspekt der Temporalität sei hier nochmals aus trauma-psychologischer Perspektive aufgegriffen. Im obigen Zitat aus *Wahnbilder der Vergangenheit* wird eine fürchterliche Ahnung aufgegriffen, aber auch betont, dass eine zeitliche Einordnung zunehmend aus gegenwärtiger Perspektive gewählt wird – und damit Abstand gewonnen. Psychologisch betrachtet gelänge

50 Maria Tumarkin, Twenty Years of Thinking about Traumascapes, in: *Fabrications: The Journal of the Society of Architectural Historians, Australia and New Zealand* 29/1 (2019), S. 4–20, hier S. 5.

51 Justman, Wahnbilder, S. 1.

52 Whitehead, Trauma Fiction, S. 168.

hier jedoch noch nicht die Form der „Gestaltbildung“, von der wir sprechen würden, wenn der Schrecken in der Vergangenheitsform geschrieben werden könnte. Gerade das formulierte Präsens in der erschütternden Brutalität – Schilderung „zieht“ in die Gegenwärtigkeit und Unmittelbarkeit der Geschehnisse hinein. Die Wucht der traumatisierenden Erfahrungen bricht – beinahe intrusiv – auch über den, der liest, herein. Damit ist bereits ein wichtiges Traumaerleben aufgegriffen: das des intrusiven Hereinbrechens der Traumaerfahrung, welches kaum mehr eine Abstandsperspektive ermöglicht.

8 De-Realisation und De-Personalisation zur Re-Orientierung

Lässt sich *Wahnbilder der Vergangenheit* aber deshalb durchwegs als Darstellung einer zeitlichen und räumlichen De-Realisation lesen? Gerade gegen Ende des Textes kann man Gegenbewegungen und Formen der zeitlich-räumlichen Einordnung erkennen. Denn zunehmend ordnet das erzählende Ich Ereignisse aus der Perspektive der Gegenwart und mit dem Wissen um den Ausgang verschiedener Erlebnisse. Gail Womersley schreibt über nonlineare Temporalitäten bei Flüchtenden und die Bedeutung einer imaginierten oder vorhersagbaren Zukunft: „the importance of non-linear temporality in the context of migrants' changing subjective current realities – as individuals weave together images of the past, present and future to cope with situations of trauma, confer meaning to their current situation and redefine-reposition themselves toward the future.“[53]

Bei Justman geschieht diese Re-Orientierung etwa durch das Stilmittel des *Foreshadowing*, einem Blick in die Zukunft der Erzählung. So erwähnt Justman zu einem Zeitpunkt „Deportationen nach Auschwitz“. In *Wahnbilder der Vergangenheit* verweist sie im Kontext des Jahres 1939 auf die Deportationen, die ein Jahr später beginnen sollten. Eine weitere Form des *Foreshadowing*, bei der die Darstellung der unmittelbaren Erfahrungen ins Zukünftige übergeht, findet sich hier: „Janusz Korczak ahnte nicht, dass er in einem Jahr […] ins fürchterliche und unsicher Unbekannte deportiert würde.“[54] Auch: „Schon bald sollten wir ihr Schicksal teilen.“[55] Dass diese „Erinnerungen an die Zukunft“ nicht nur

53 Gail Womersley, (Un)Imagination and (Im)Mobility: Exploring the Past and Constructing Possible Futures among Refugee Victims of Torture in Greece, in: *Culture & Psychology* 26/4 (2020), S. 713–731, hier S. 715–716.

54 Justman, Wahnbilder, S. 8.

55 Justman, Wahnbilder, S. 10.

eine Form der Chronologisierung und Schaffung von Ordnung sind, sondern auch eine Art der Vergegenwärtigung, erwähnt Justman zu Beginn der *Wahnbilder der Vergangenheit*: „Heute, in der Dunkelheit dieser engen Zelle, durchlebe ich es vielleicht stärker, greifbarer als damals. Ich durchlebe es ein zweites Mal, bereichert durch die Erfahrungen einiger unheilträchtiger Jahre."[56]

9 Ein abschließender Blick auf Resilienz

Abschließend soll nochmal ein Blick auf den Anfang von *Wahnbilder der Vergangenheit* geworfen und gezeigt werden, wie sich dieser Text auch als eine Form der Resilienz lesen lässt. Wie eingangs gesagt, erinnert sich Leokadia Justman in ihrer Gefangenschaft, in der Innsbrucker Zelle, an die eigene Kindheit sowie die Erfahrungen der ersten Kriegsjahre. Doch lässt sie die Erinnerung an die Behütetheit der vergangenen Kindheit nicht verzweifeln. Vielmehr erlebt sie – verwandelt durch die Erfahrung der durchlebten Grausamkeiten und Verluste des Krieges – die Kindheit ein zweites Mal: „Ich durchlebe es ein zweites Mal, bereichert durch die Erfahrungen einiger unheilträchtiger Jahre." Das narrative Ich Justmans bewertet die Vergangenheit neu. Hier findet sie Momente der Erholung: „Der nebelige, herbstliche Morgen brachte Ruhe. Und der Nachmittag, ach, was für ein wunderschöner Nachmittag das war, nach so vielen Tagen voller Leiden und Mühe!"[57] Leokadia Justman verfügt nicht nur sprachlich über ein bemerkenswertes Repertoire, welches Teil ihres Überlebens wird, sie zeigt in diesem Text auch die – und das ist Teil ihrer Resilienz – Fähigkeit zu trauern; ist dies doch ein Schutz vor dem völligen Zerbrechen an dieser Wirklichkeit. Und nicht zuletzt schreibt und erlebt sie Augenblicke einer jungen Liebe. „Und so kam in den engen Gassen des Ghettos ein erstes schamhaftes Gefühl auf. Ich lebte inmitten eines freudigen Hochgefühls […]."[58]

Trotz dieses Fokus auf Fragmentation und Brüche wollen wir abschließend eines betonen: das Schreiben selbst, ob dieses Tagebuches oder der autobiographischen Erzählung, ist als ein Akt der Resilienz und des Widerstandes zu lesen. „Ein polnischer Bauer öffnete die Türen zu seiner Hütte und auch sein gutmütiges Herz."[59] Selbst im Angesicht der Schrecken und des Verlustes, der Flucht

56 Justman, Wahnbilder, S. 1.
57 Justman, Wahnbilder, S. 2.
58 Justman, Wahnbilder, S. 6.
59 Justman, Wahnbilder, S. 2.

und Vertreibung, gelingt es Justman noch einen Blick für Momente der Menschlichkeit zu bewahren. Und gerade dieser Blick auf das Gute in Menschen ist ein aktiver Akt der Resilienz und des Widerstandes und wird sich in Justmans späteren Texten noch deutlicher zeigen.

Quellen

Justman, Leokadia, Ave Pax oder Spuren meiner Flucht, Übers. von Joanna Ziemska, Andrea Roitner, und Izabela Janssen-Wnorowska, Hg. Dominik Markl und Niko Hofinger (unveröffentlichtes Typoskript), Innsbruck 2026.

Justman, Leokadia, Wahnbilder der Vergangenheit. Übers. von Jakob Schoch und Joanna Ziemska (unveröffentlichtes Typoskript), Innsbruck 2026.

Literatur

Becker, David, Die Erfindung des Traumas – verflochtene Geschichten, Berlin 2006.

Becker, David, Die Schwierigkeit, massives Leid angemessen zu beschreiben und zu verstehen. Traumakonzeption, gesellschaftlicher Prozess und die neue Ideologie des Opfertums, in: André Karger (Hg.), Trauma und Wissenschaft, Göttingen 2009, S. 61–91.

Bion, Wilfred. R., Angriffe auf Verbindungen, in: Elizabeth Bott Spillius (Hg.), Melanie Klein heute. Entwicklungen in Theorie und Praxis, Bd. 1, Stuttgart 2002, S. 110–129.

Crepaldi, Gianluca, Inter-Psychische Realität im Kriegszustand: Kommunikationsvernichtung durch malignes Containing, in: *Trauma – Zeitschrift für Psychotraumatologie und ihre Anwendungen*, 16/3 (2018), S. 20–32.

Fischer, Gottfried und Peter Riedesser, Lehrbuch der Psychotraumatologie, München 2009.

Hamburger, Andreas, Zur Komplexität der Diagnose und Intervention bei sozialem Trauma, in: Andreas Hamburger, Camellia Hancheva und Vamik Volkan (Hg.), Soziales Trauma – Ein interdisziplinäres Lehrbuch, Heidelberg 2022, S. 61–74.

Herman, Judith, Die Narben der Gewalt: Traumatische Erfahrungen verstehen und überwinden, Paderborn 2010.

Karger, André (Hg.), Trauma und Wissenschaft (Psychoanalytische Blätter 29), Göttingen 2009.

Larsen, Elizabeth A., The Time of Our Lives: The Experience of Temporality in Occupation, in: *Canadian Journal of Occupational Therapy* 71/1 (2004), S. 24–35.

Nünning, Ansgar und Vera Nünning, Conceptualizing „Broken Narratives" from a Narratological Perspective, in: Anka Babka, Martina Bidwell-Steiner und Wolfgang Müller-Funk (Hg.), Narrative im Bruch. Theoretische Positionen und Anwendungen, Göttingen 2016, S. 37–86.

Stolorow, Robert D., Emotional Disturbance, Trauma, and Authenticity: A Phenomenological-Contextualist Psychoanalytic Perspective, in: Kevin Aho (Hg.), Existential Medicine: Essays on Health and Illness, Lanham 2018, S. 17–26.

Tumarkin, Maria, Twenty Years of Thinking about Traumascapes, in: *Fabrications: The Journal of the Society of Architectural Historians, Australia and New Zealand* 29/1 (2019), S. 4–20.

Whitehead, Anne, Trauma Fiction, Edinburgh 2004.

Williams, Ian, Autography as Auto-Therapy: Psychic Pain and the Graphic Memoir, in: *Journal of Medical Humanities* 32 (2011), S. 353–366.

Womersley, Gail, (Un)Imagination and (Im)Mobility: Exploring the Past and Constructing Possible Futures among Refugee Victims of Torture in Greece, in: *Culture & Psychology* 26/4 (2020), S. 713–731.

Van der Merwe, Chris und Pumla Gobodo-Madikizela, Narrating Our Healing: Perspectives on Working Through Trauma, Cambridge 2007.

Das Tagebuch als Gegenstand der Forschung: Eine bildanalytische Annäherung an Leokadia Justmans Ego-Dokumente

Hermann Mitterhofer

Man lebt auf diese Weise (im Schreiben eines Tagebuchs, Anm. HM) ein doppeltes Leben. Man schützt sich vor dem Vergessen und vor der Verzweiflung.
Maurice Blanchot *Der Gesang der Sirenen. Essays zur modernen Literatur*[1]

Das Tagebuch

Das Tagebuch von Leokadia Justman beginnt mit folgendem, auf Polnisch verfassten Eintrag: „Am 17. Oktober 1942 beförderte der Transportzug meine Mutter ins Unbekannt ... .“ Darüber, wenige Zentimeter groß, eine Porträtaufnahme in Schwarz-Weiß. Die Fotografie zeigt eine junge Frau, die Mutter der Autorin, aufgenommen im Halbprofil, ihr Blick ist in die Kamera gerichtet. Auf der gegenüberliegenden Seite schildert Leokadia Justman in knappen Worten die Situation am Ende des Jahres 1943: das Entkommen aus dem Warschauer Ghetto, den Verlust der Mutter, das „Durchleben der Gehenna“, jenes Ortes, der in der rabbinischen Literatur als Ort einer von Gott verhängten Strafe angezeigt wird.[2] Schließlich die Ankunft in Innsbruck, Zwangsarbeit, Gestapo-Gefängnis.

Über dem polnischen Text sind zwei Porträtfotografien eingeklebt: Sie zeigen den Vater von Leokadia Justman und sie selbst. Die Bilder, von der Gestapo

1 Maurice Blanchot, Der Gesang der Sirenen. Essays zur modernen Literatur, München 1962, S. 254.

2 Lloyd R. Bailey, Gehenna. The Topography of Hell, in: *The Biblical Archaeologist* 49/3 (1986), S. 187: In der Bibel kommen dem Begriff, den Leokadia Justman so verwendet, drei Bedeutungen zu: „[…]as an ordinary geographical location in Jerusalem; as an extraordinary place of punishment for the wicked, located in the area of Jerusalem; and as an otherworldly place of punishment for the wicked after death.“

aufgenommen, sind mit Nummerierungen versehen, abgeschnitten durch den Bildrand: „elle 708 / 43“ auf dem linken Foto und „10 / 43“ auf dem Porträt der Verfasserin.

Das Tagebuch, oder sollte man besser sagen, das Totenbuch, jedenfalls Erinnerungsbuch, ist in rotes Leder gebunden und hat das Format A5. Die ersten 24 Doppelseiten sind handschriftlich mit Texten gefüllt, meist wurde nur die rechte Seite verwendet. Mit wenigen Ausnahmen sind alle Texte in polnischer Sprache verfasst, überwiegend Gedichte. Bei den beiden Eintragungen in deutscher Sprache handelt es sich ebenfalls um lyrische Texte. Auf Seite 40 wurde eine Zeitungsmeldung eingeklebt: Berichtet wird in der knappen Notiz von der Exhumierung der sterblichen Überreste des Vaters auf dem „Pradler Friedhof“ und ihrer Beisetzung auf dem „Westfriedhof“. Das Buch enthält insgesamt 16 Fotografien, davon 11 Porträts. Nach zahlreichen Leerseiten hielt die Autorin auf der letzten Seite einige Zeitangaben und Ereignisse fest, „wichtige Daten“ (*ważne daty*):[3]

12. September 1939 – Tod der Großmutter
17. Oktober 1942 – Abtransport der Mutter nach Treblinka
25. April 1944 – ‚Tod‘ des Vaters
Es folgt eine gerade gezogene Linie:
13. März 1944 – Arrest
18. Januar 1945 – Flucht aus dem Gefängnis
7. Dezember 1945 – Exhumierung von Vaters Leichnam
25. April 1946 – feierliche ‚Eröffnung‘ des Denkmals

Zum Beitrag

Die Bilder, genauer jene, die auf den letzten Seiten der Einträge des Tagebuchs eingefügt wurden, stehen im folgenden Kapitel im Mittelpunkt: Auf welche Weise *erinnert* Leokadia Justman auf diesen Seiten an den gewaltsamen Tod ihrer Eltern? Konkreter formuliert: Welche Bedeutungsräume als mediale Orte der Erinnerung werden über die (An-)Ordnung der Bilder, ihre (formalen) Kom-

3 Im Buch befinden sich gegenwärtig noch weitere Dokumente: Ein nicht datierter Brief von Leokadia Justman in englischer Sprache, auf den noch einzugehen sein wird, und weitere Blätter: zwei Schreiben des Stadtmagistrats Innsbruck den Grabplatz betreffend (19.11.1945 und 19.1.1946), zwei Rechnungen den Grabstein betreffend (vom Juli und August 1985), eine Traueranzeige zu Anton Dietz und ein Briefumschlag (Jänner 1960).

positionen und ihre ikonographischen Aussagen generiert? Die so formulierte Problematik situiert sich zugleich am konkreten Gegenstand, dem Tagebuch, *und* in einem mehr theoretischen Kontext: In den Bildern des Tagebuchs und den mit ihnen verknüpften Texten aktualisieren sich über das vorliegende Selbstzeugnis hinausgehende Thematiken des Erinnerns, denn: Erinnern wirft stets die Frage nach dem Spannungsfeld von individuellem und kollektivem Gedächtnis auf. Dieses Feld wurde lange als dichotomisch aufgespannt konzipiert – abzulesen an Kontroversen, die eine jeweilige Vorgängigkeit des einen vor dem anderen postulierten. Am konkreten Tagebuch möchte ich im Folgenden unter Bezugnahme auf Texte von Paul Ricœur die Verwobenheit von individuellem und kollektivem Gedächtnis zeigen.[4] Abzulesen sollte dies an einer zweiten Frage sein, die eng mit der ersten verknüpft ist (Anordnung, Komposition und Ikonographie): Welcher ikonologische Gehalt, welche „kulturellen Symptome" oder „Symbole" nach Erwin Panofsky[5] kommen den Fotografien zu, die Leokadia Justman in das Buch einfügte?

Der Wiederaufnahme dieser beiden Fragen möchte ich einige Bemerkungen zum Tagebuch voranstellen, die Aspekte dieser Textgattung akzentuieren sollen. Als Meilensteine in der Literatur zum Tagebuch gelten zum einen Anthologien, stellvertretend Gustav René Hockes *Europäische Tagebücher aus vier Jahrhunderten* und Ralph-Rainer Wuthenows *Europäische Tagebücher* und zum anderen Texte zur Systematisierung der Gattung, beispielsweise Peter Boerners *Tagebuch*, eine strukturierte Gesamtübersicht sowohl zur historischen Entwicklung wie zu Fragen der formalen Kennzeichen.[6] Als Meilenstein für die gesamte Diskussion zu so genannten Ego-Texten zählt Phillipe Lejeunes *Der autobiographische Pakt:*[7] In der struktural-linguistischen Tradition im Anschluss an Émile Benveniste und Tzvetan Todorov legt Lejeune formale Kriterien für die Gattung Autobiographie fest, wie beispielsweise die sprachliche Form, das behandelte Thema, die Situation des/der Autor*in und die Position des/der Erzähler*in, um eine Abgrenzung von Tagebüchern, Memoiren, Biographien, Ich-Romanen oder autobiographischen Gedichten vorzuschlagen.[8] Den Kern seiner Arbeit bildet die Ausarbeitung eines

4 Im deutschsprachigen Raum sind insbesondere die Arbeiten von Jan und Aleida Assmann in diesem Kontext von hohem Bekanntheitsgrad.

5 Erwin Panofsky, Ikonographie und Ikonologie, Köln 2006, S. 55.

6 Gustav René Hocke, Europäische Tagebücher aus vier Jahrhunderten. Motive und Anthologie, Frankfurt a. M. ^{2}1978; Ralph-Rainer Wuthenow, Europäische Tagebücher. Eigenart, Formen, Entwicklung, Darmstadt 1990; Peter Boerner, Tagebuch, Stuttgart 1969.

7 Philippe Lejeune, Der autobiographische Pakt, Frankfurt a. M. 1994.

8 Lejeune, Der autobiographische Pakt, S. 14.

unter analytischen Gesichtspunkten konstruierten „Pakts“ zwischen Autor*in und Leser*in mittels einer Reihe von Kontrakten. Diese werden einerseits über die Namensidentität von Autor*in, Erzähler*in und Hauptperson und andererseits über eine Dechiffrierungsleistung durch den/die Leser*in über den Paratext (Titel, Deckblatt, Vorwort) und Textsignale (Verweise und Textbezüge) hergestellt. Kriterien, die für das Tagebuch in wohl noch deutlicherem Ausmaß gelten. Hinsichtlich der wissenschaftlichen Aufarbeitung von Tagebüchern aus der Zeit des Nationalsozialismus, insbesondere verfasst von Menschen in den Konzentrationslagern, sei auf Dominique Schröders Monographie *Niemand ist fähig das alles in Worten auszudrücken*[9] verwiesen.

Tagebücher, so Susanne Heim, haben „in der Regel die Funktion einer Selbstverständigung. Sie sind Versuche der Schreibenden, ihre Gedanken zu ordnen, sich eine psychische Last ‚von der Seele zu schreiben‘, mitunter auch ein Bekenntnis abzulegen“[10]. Darüber hinaus verweisen Heidrun Kämper und Friedrich Markewitz in ihrer Analyse von Tagebüchern aus der Zeit des Nationalsozialismus auf einen, diese subjektive Perspektive überschreitenden Aspekt hinsichtlich der Rezeption der Tagebücher heute: „Die Subjektivität des Tagebuchs als eine Art Archiv historischer Daten ist insofern zum einen im Zeichen einer sprachlichen Sozialgeschichte zu analysieren und zum andern, aus der Retrospektive, von hohem sprach-, diskurs- sowie kommunikationsgeschichtlichem Wert.“[11] Der Gedanke zur Definition des Tagebuchs im obigen Sinne ließe sich so (re-)formulieren: Die Subjektivität schreibt sich in den (historischen) Diskurs ebenso ein, wie der (historische) Diskurs in die Subjektivität. Das Erlebnis wird zur Erfahrung, die diskursiv die Basis des Erinnerns/des Eingedenkens[12] bildet. Letzteres kann – wenn es materiell vorliegt – Archiv genannt werden. Die Inhalte des Archivs sind stets aktualisierbar, weil Erinnern stets ein Sich-Vergegenwärtigen ist.

9 Dominique Schröder, „Niemand ist fähig das alles in Worten auszudrücken“. Tagebuchschreiben in nationalsozialistischen Konzentrationslagern 1939–1945, Göttingen 2020.

10 Susanne Heim, „Beim Schreiben habe ich immer noch einen Funken Hoffnung“. Tagebücher und Briefe verfolgter Juden, in: Frank Bajohr und Sybille Steinbacher (Hg.), „…Zeugnis ablegen bis zum letzten“. Tagebücher und persönliche Zeugnisse aus der Zeit des Nationalsozialismus und des Holocaust, Göttingen 2015, S. 84.

11 Heidrun Kämper und Friedrich Markewitz, Tagebuch, in: Heidrun Kämper und Britt-Marie Schuster (Hg.), Im Nationalsozialismus. Praktiken – Kommunikation – Diskurse, Teil 2, Göttingen 2022, S. 34.

12 Erinnern und Eingedenken sind Schlüsselbegriffe Walter Benjamins, der zweite Begriff wird in der 15. These und in Anhang B der *Geschichtsphilosophischen Thesen* behandelt. Walter Benjamin, Über den Begriff der Geschichte. Werke und Nachlass. Kritische Gesamtausgabe, Bd. 19, Hg. Gérard Raulet, Berlin 2010.

An dieser Stelle sei eine Besonderheit des Tagebuchs von Leokadia Justman angeführt: In das Buch eingelegt befinden sich handgeschriebene, in englischer Sprache verfasste Blätter, ein undatierter Brief, den die Autorin Jahrzehnte später verfasste und der zur Erläuterung des Tagebuchs dienen soll: Ereignisse, Orte, einige Bilder werden beschrieben. Ein von der Autorin verfasster Kommentar zum eigenen Tagebuch?[13] Das wäre an sich noch nicht bemerkenswert, würde dieser Kommentar, der chronologisch vorgeht, nicht eine Überraschung aufweisen: Die letzten Seiten des Tagebuchs, jene Seiten, auf denen die Bilder eingeklebt wurden, werden in diesem Brief nicht in den Blick genommen, die Erläuterungen fehlen. Von der Autorin als nicht bedeutsam erachtet? Wohl kaum. Ein jäher Abbruch des Kommentars? Fernab des Spekulativen nehme ich diese Besonderheit zum Anlass, die nicht kommentierten Bilder-Seiten in den Mittelpunkt des Folgenden zu rücken, um die formulierten Fragen aufzugreifen.

Gedächtnis und Erinnern

Paul Ricœur diskutiert die Frage des Gedächtnisses und damit implizit der Erinnerung zunächst im Spannungsfeld von Phänomenologie und Soziologie, vom primordialen Charakter des Gedächtnisses – im allgemeinen Sprachgebrauch durch das Reflexivpronomen „sich", das nicht zufällig mit dem Erinnern verwoben ist, angezeigt[14] – und den *cadres sociaux*.[15] Diese binden jegliches Erinnern andererseits an eine Gruppe oder an ein Kollektiv. Die Bindung an das Kollektiv meint zunächst ein allgemeines Kennzeichen des Gedächtnisses, das darin besteht, dass Erinnern nicht allein erfolgt, sondern stets im Rahmen der Erinnerungen anderer, materialisiert in gemeinsamen Handlungen (Riten, Zeremonien etc.).

Ricœur bindet das individuelle Gedächtnis an zwei Eigennamen der philosophischen Tradition, die den Weg zum Konzept der *Jemeinigkeit*[16] im Kontext der Hermeneutik und Existenzphilosophie ebnen: Für Augustinus wurzelt die

13 Tatsächlich könnte es sich bei dem Text um Erläuterungen für die Kinder von Leokadia Justman handeln: Dominik Markl wies mich darauf hin, dass sie und ihr Mann in den USA mit ihren Kindern Englisch und nicht Polnisch gesprochen haben, die Kinder Polnisch auch nicht lernten (Hinweis vom November 2025).

14 Paul Ricœur, Gedächtnis, Geschichte, Vergessen, München 2004, S. 151.

15 Maurice Halbwachs, Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, Frankfurt a. M. 1985.

16 Ricœur verweist hier auf: Martin Heidegger, Sein und Zeit, Frankfurt a. M. 1977, S. 41f. Die Problematik dieses Denkers gerade in diesem Kontext ist mittlerweile zweifelsfrei geklärt.

(ursprüngliche) Verbindung des Bewusstseins zur Vergangenheit im Gedächtnis, Erinnerung ist die Gegenwart bzw. Vergegenwärtigung von Vergangenem. Ähnlich der Begriff der *Retention* bei Edmund Husserl: Der Vorgang, der damit bezeichnet wird, garantiert, dass Vergangenes im Bewusstsein gehalten wird, womit dem Gedächtnis die eigentliche Funktion zukommt, die zeitliche Kontinuität einer Person zu konstituieren – um damit die Basis einer individuellen Identität hervorzubringen. Die dritte Attribution des individuellen Gedächtnisses bildet der „Zeitpfeil der Veränderung von der Vergangenheit in die Zukunft (…), aber auch von der Zukunft in die Vergangenheit“[17], mithin die Dialektik von Erinnerung und Erwartung, Kennzeichen dessen, was *Innerlichkeit* genannt wird.

Wie lässt sich nun zwischen diesen beiden Formen des Gedächtnisses eine Verbindung denken? Ricœurs Antwort auf die Frage greift zunächst die Erfahrung der psychoanalytischen Praxis auf: Das Ins-Gedächtnis-Rufen, das stets auf Hindernisse stößt, erfolgt über einen Dritten[18] und vollzieht sich in einer Äußerung, allgemeiner formuliert, mittels Diskursivierung von Bruchstücken einer Lebensgeschichte. Die sprachliche Vermittlung gehört aber der Ordnung des Narrativen/des Symbolischen an und lässt sich nicht „in einen Prozeß der Herleitung im Ausgang von einem ursprünglich privaten Bewusstsein einfügen“[19], mit anderen Worten: Sie ist immer schon diskursiver Natur. Weit davon entfernt, ein Modus der Intersubjektivität zu sein, situiert sich der Gedächtnisbegriff in Ricœurs Argumentation im Anschluss an diese Ausführungen im Kontext der Begriffe des geschichtlichen Bewusstseins und der geschichtlichen Zeit. Ein Konzept, das das Bisherige zu rahmen in der Lage ist, sieht Ricœur in einer Aufnahme zweier Begriffe von Reinhard Koselleck: Erinnerungsraum und Erwartungshorizont – ich werde in einem späteren Zusammenhang darauf zurückkommen.

Wenn Gedächtnis und Erinnerung wesentlich auf Diskursivem basieren, dann stellt sich die Frage, wie das Diskursive beschaffen ist, welche konkreten Formen das Narrative – und insbesondere in diesem Zusammenhang –, das Visuelle annehmen. Mit anderen Worten, welcher Zusammenhang lässt sich zwischen Bildern und Erinnerung im konkreten Tagebuch Leokadia Justmans zeigen? Dem möchte ich einen anderen Gedanken Ricœurs – Überlegungen Henri Bergsons[20] weiterführend – voranstellen, der nun die Verbindung von Erinnerung und Bild

17 Ricœur, Gedächtnis, S. 152.
18 Paul Ricœur, Das Rätsel der Vergangenheit. Erinnern – Vergessen – Verzeihen, Göttingen 1998, S. 81f.
19 Ricœur, Das Rätsel, S. 82.
20 Henri Bergson, Materie und Gedächtnis, Hamburg 2015.

in den Blick nimmt, genauer, die Bild-Erinnerung: „Die Vergangenheit ist im Bild als Zeichen des Abwesenden anwesend, eines Abwesenden, das, auch wenn es nicht mehr da ist, anwesend ist. Es ist das Gewesensein, auf das die Erinnerung abzielt, und es ist dessen Rückkehr, der sie treu bleiben möchte.“[21]

Die Anordnung von Bild und Text

Im Folgenden gilt es nun, die letzten Seiten des Tagebuchs von Leokadia Justman in den Blick zu nehmen, jene Seiten, die ohne Kommentar geblieben sind. Dennoch oder gerade deshalb scheinen sie mir essenziell, da sich die Form des Erinnerns, die Diskursivierung der Erfahrung, verändert: keine Gedichte, kein illustratives Einkleben der Bilder. Vielmehr wird etwas Neues eingeführt: ein *Arbeiten mit den Bildern*, ein Inszenieren des Bildlichen, was sowohl die Gestaltung der Seite betreffen kann wie das Bild selbst, das jetzt Transformationen unterzogen wird.



Abb. 1: Tagebuchdoppelseite 21–22

Die erste Seite weist eine dreigliedrige Struktur auf: Wir sehen in der Mitte, größtes Bild, die Fotografie eines Grabes: Grabstein und Grabfeld mit großem Blütenstrauch. Die Fotografie wurde durch Schnitte in das Papier befestigt, so, als wäre es tatsächlich ein Fotoalbum. Möglicherweise stammt die Fotografie aus einem Fotoalbum, denn darauf würden die Reste von Spinnenpapier – ein Transparent-

21 Paul Ricœur, Zwischen Gedächtnis und Geschichte, in: *Transit. Europäische Revue* 22, (2001/2002), S. 5.

papier aus Pergamin mit einem geprägten Spinnennetzmuster, das in Fotoalben seit Ende des 19. Jahrhunderts verwendet wurde – hindeuten. Es ist etwas zerknüllt und haftet an der Unterseite der Fotografie. Wurde das Bild nachträglich in das Tagebuch eingefügt? Auf die Nachträglichkeit, d.h. auf eine spätere Überarbeitung von Teilen des Tagebuchs wurde bereits verwiesen. Tatsächlich zeichnet die Seite eine weitere Besonderheit aus: die „Bildunterschrift" der Fotografie ist in englischer Sprache verfasst: „The Jewish Cemetery of Innsbruck", darunter „West-Friedhof". Am oberen Rand der Seite wurden die beiden Porträtaufnahmen der Eltern aufgeklebt, das Porträt der Mutter, ident mit jenem der ersten Seite, und ein Porträt des Vaters, das sich insgesamt dreimal in unterschiedlichen Größen im Tagebuch findet, hier nun an die Größe des Porträts der Mutter angepasst.

Die Seite weist eine spezifische Anordnung auf, die in der gestalterischen Tradition als Emblem bezeichnet wird: Eine Thematik wird in drei, miteinander verknüpfte Sinneinheiten unterteilt, die in ihrer Gesamtheit eine Aussage bilden. Den Höhepunkt erreicht die Emblematik vom 16. Jahrhundert bis zum Barock, mit dem Ziel, den gesamten Wissensstand in eine einheitliche, diskursive Struktur zu bringen, wofür Emblem-Bücher – Vorläufer von Enzyklopädien – entworfen wurden, um häufig abstrakte Sinnzusammenhänge zu *speichern*.[22] Der Prototyp des Emblems besteht aus einer Inscriptio (Lemma, Motto), einer Pictura (Icon, Symbolum) und einer Subscriptio (Unterschrift). Die Pictura gibt das Leitthema vor, hier, das Schicksal der Eltern der Diaristin, repräsentiert in den beiden Porträtfotografien. Die Subscriptio liegt im Tagebuch nicht wie häufig in der Tradition der Emblematik – zumindest nicht auf den ersten Blick – als Epigramm vor, eine lyrische oder allegorische Ausdeutung, sondern als topographischer Hinweis, eine Ortsbezeichnung. Doch erst das Zusammenspiel von Inscriptio und Subscriptio mit der Pictura aktualisiert die der Emblem-Struktur zugrundeliegende Aussage: den gewaltsamen Tod der Eltern. Davon handelt der Grabstein, zentrales Objekt der Pictura.

Im Tagebuch ist der folgende Eintrag zu lesen: „Heute verstand und verspürte ich es. / Vater lebt nicht mehr. / Er wurde ermordet. / Die trockene Notiz des Standesamts berichtet:" Es folgt eine Zeile in deutscher Sprache: „Jakob Justman ist am 25. April 1944 um 19 Uhr 25 Min in Innsbruck, Lager Reichenau –

22 Glossar der Bildphilosophie, 2013–2024, https://bildglossar.org/index.php?title=Emblem, eingesehen 21.8.2025.

verstorben. _ _ _ _ _ Im Herbst fanden wir das einsame Grab in Pradl."[23] Leokadia Justman ließ daraufhin die sterblichen Überreste ihres Vaters auf dem jüdischen Friedhof, einem Sektor des so genannten „Westfriedhofs" in Innsbruck, beisetzen, der Vermerk im Tagebuch: „Niemals! Niemals vergesse ich Dich! / Am Tage 7-XII fand am Freitag Vormittag / die Exhumierung des Leichnams auf dem Ostfriedhof statt, die Bestattung fand an diesem Tage um 3 Uhr statt."

Die Pictura, die Schwarz-Weiß-Fotografie des Grabsteins, nimmt den größten Teil der Seite ein. Im Hintergrund sind Sträucher und Bäume zu sehen, im Vordergrund ungeschnittenes Gras, das Erdgrab schmückt ein Rosenstrauch. Der Grabstein, Mazewa, ca. 1. Meter hoch, besteht aus einem Stein mit Spitzbogenabschluss, links und rechts von zwei angedeuteten, eckigen Säulen flankiert. Der Grabstein weist wiederum eine dreigliedrige Struktur entsprechend der jüdischen Tradition auf. Den Kopf bildet in diesem Fall jedoch keine Abkürzung – beispielsweise פה נקבר – „Hier wurde begraben" – sondern ein eingravierter „Davidstern". Die Ursprünge dieser Symbolik finden sich zwar bereits in der Antike, doch Bedeutung erlangte der Davidstern erst Mitte des 16. Jahrhunderts in der jüdischen Gemeinde Prags. Als Praxis des Grabschmucks wurde der Stern erst in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg gebräuchlich.[24] Der mittlere Teil, auch im Sinne der Tradition, nennt die wesentlichen Daten der Verstorbenen – gemeinhin in der Landessprache: „Hier ruht mein allerliebster Vater JAKOB JUSTMAN, geb. 4.7.1897 in Piontek b. Lodz, gest. 25.4.1944 in Innsbruck als Opfer der Gestapo." Und darunter: „Zur Erinnerung an meine geliebte Mutter SOFIA JUSTMAN geb. SILBERBERG, geb. 20.4.1900 in Piontek, die freudig das Leben hingab, um ihr Kind vor dem Tod zu retten. Sie wurde am 20.10.1942 in Treblinka (Polen) ermordet."

Auf dem dritten Abschnitt ist die für jüdische Grabsteine charakteristische Abkürzung ת' נ' צ' ב' ה zu sehen und ein Gedicht in deutscher Sprache – auf dem Bild (!), denn das Gedicht, obwohl direkt auf dem Grabstein aufgetragen, fehlt heute.

Das hebräische Kürzel ת' נ' צ' ב' ה (*Taw Nun Tzade Beth He*) nimmt Bezug auf die biblische Geschichte von Abigajil (אֲבִיגַיִל *avigajil*, übersetzt „Mein Vater ist Freude"): Gestärkt in ihrem Glauben, prophezeit Abigajil David die Zusicherung

23 Pradl ist ein Stadtteil von Innsbruck, der „Pradler Friedhof" oder Ostfriedhof wurde 1912/13 angelegt.

24 Salomon Ludwig Steinheim-Institut für deutsch-jüdische Geschichte an der Universität Duisburg-Essen, o. D., https://spurensuche.steinheim-institut.org/jsymb.html, eingesehen 21.8.2025.

des Schutzes Gottes, wenn er ihren geizigen Gatten, der seinerseits David und seine Männer nicht unterstützen wollte, verschont. Die entscheidende Stelle, in die der Gliedsatz eingebettet ist, lautet: „und hat sich doch ein Mensch erhoben dich zu verfolgen, deiner Seele nachzutrachten, die Seele meines Herrn ist eingebündelt im Bündel der Lebendigen bei IHM deinem Gott, und die Seele deiner Feinde, die schleudert er weg mitten aus der Pfanne der Schleuder."[25]

Unterhalb des Kürzels folgt das Gedicht, erhalten auf der Fotografie: „Durch Alltags Leiden und Schmerzen / Muß ich stark, fest und beseelt / Mit eurem Bilde im Herzen / Entgegen gehen der Welt."

Das Gedicht, ein Tetrastichon, entspricht formal dem Epigramm – einem Vorläufer des Emblems, eine Form, die bereits in der Antike im Zusammenhang mit Weihegeschenken und Grabmälern Verwendung fand. Genauer, die Ursprünge des Epigramms liegen im Vorgang des Erinnerns an die Toten, mehr noch, in der Memoria, in der (zunächst) individuellen Gedächtniskunst. Als ihr Begründer gilt mythologisch Simonides von Keos, der einzige Überlebende eines Gastmahls, der, nachdem die Decke des Gebäudes einstürzte, sich an die Position der Teilnehmenden erinnern konnte. Durch seine Erinnerung, durch das Bild, das er sich bewahrte, verhalf er den Lebenden dazu, ihre Toten zu finden. Die Wiederentdeckung und vor allem die Rekonstruktion der Wirkung dieses Mythos durch Yates steht am Beginn der Renaissance des Gedächtnisbegriffs im 20. Jahrhundert.

Die Linien kreuzen sich, eine erste Zusammenschau des bisherigen: Die kollektive Erinnerung des Volkes Israel, ausgedrückt im hebräischen Kürzel, berührt die formale Struktur des Gedichts, das Epigramm, die bevorzugte Form der diskursiven Erinnerung an die Toten und nimmt in den Zeilen konkreten Inhalt an: Der/die Erfahrungsraum/-räume von ‚Leid' und ‚Schmerz' (1. Zeile) und die Erinnerung an die Toten als Bild (3. Zeile) wird zum Erwartungshorizont der Einzelnen, die ‚stark', ‚fest' und ‚beseelt' (2. Zeile) der ‚Welt' ‚entgegen geht' (4. Zeile).

Die Zeilen von Leokadia Justman und die traditionelle Bezugnahme auf die Hebräische Bibel, beides zu sehen in der Fotografie des Grabes, und die Anordnung von Inscriptio und Subscriptio auf der Tagebuchseite rekurrieren deutlich auf die Memorialkultur, in der das Emblem steht[26] – man könnte fast von

25 1 Samuel, 25,29; Übers. Buber und Rosenzweig https://bibel.github.io/BuberRosenzweig/ot/1.Sam_25.html.

26 Ursula Kocher, Emblematik, Mnemonik, Semiotik. Die ‚Gedächtnisbilder' Johann Justus Winckelmanns, in: Horst-Jürgen Gerigk und Maria Moog-Grünewald (Hg.), Behext von

einer Verdoppelung der emblematischen Struktur innerhalb der Pictura durch das Epigramm sprechen. In der Tradition wird das Emblem aber nicht nur mit der Memorial- bzw. Erinnerungskultur in Verbindung gebracht, es weist zudem einen ethischen Aspekt auf. Mit anderen Worten: Neben die mnemische tritt eine appellative Funktion des Emblems.

Um diesen appellativen Charakter des Emblems näher fassen zu können – und nicht zuletzt, um die Brücke zur nächsten Seite des Tagebuchs zu schlagen – möchte ich an dieser Stelle auf ein anderes Werk eingehen, das in etwa zeitgleich zu Leokadia Justmans Tagebuch entstanden ist und ebenfalls keine strengen täglichen Aufzeichnungen enthält und vom Autor als „Arbeitsjournale" bezeichnet wurde: Ich spreche von Bertolt Brechts *Kriegsfibel*. Warum Brecht an dieser Stelle? Die Form des Tagebuchs als Ausgangspunkt der *Kriegsfibel*[27] und die Wahl der formalen Anordnung der Aussagen über eine spezifische Beziehung von Texten und Bildern legen einen direkten Vergleich nahe. Die Besonderheit der Arbeitsjournale als „Denktagebuch" im Unterschied zu den tatsächlichen „Tagebüchern" und „Autobiographischen Notizen" Brechts liegt darin, dass der Autor – ohne die Begrifflichkeit „Gedächtnis" und „Erinnerung" zu benutzen – die „Geschichten eines Subjekts (…) mit der Geschichte der ganzen Welt (…)"[28] konfrontiert. Mit anderen Worten, in der Kriegsfibel auf Basis der Arbeitsjournale wird ein individuelles mit dem kollektiven Gedächtnis systematisch verknüpft. Die Kriegsfibel entstand „mit Schere und Klebstoff in der Hand", das Resultat einer „Schneiderei"[29]: Meist ein einleitender Hinweis auf der linken Seite einer Doppelseite, die über diese Überschrift jeweils einem Thema gewidmet ist, rechts ein Bild und am unteren Seitenrand ein Epigramm. Zentral sind die Bilder, Pressefotografien, die direkt aus Zeitungen ausgeschnitten wurden, meist wurden auch die originalen Bildunterschriften aus den Zeitungen übernommen. Kurz: Brechts Struktur in der Kriegsfibel ist das Emblem. Tatsächlich gestaltet Brecht seine *desastres de la guerra* vor einem schwarzen Hintergrund allerdings mittels dreier unterschiedlicher Elemente und nicht nur mit zwei, nicht nur dem mit photographischem Bild und lyrischem Epigramm: Die Pictura, die Fotografie, wird mit zwei unterschiedlichen Textmodi verknüpft, der „Bildlegende", also der originalen Bildunterschrift, und dem lyrischen Epigramm, das die eigentliche

---

Bildern? Ursachen, Funktionen und Perspektiven der textuellen Faszination durch Bilder, Heidelberg 2001, S. 71.

27 Bertold Brecht. Kriegsfibel, Berlin [8]2008.

28 Georges Didi-Huberman, Wenn Bilder Position beziehen, München 2011, S. 27.

29 Didi-Huberman, Wenn Bilder Position beziehen, S. 43.

Rolle der Subscriptio spielt. – Ähnlich der Verdopplung, die in Leokadia Justmans emblematischer Anordnung zu erkennen war: die Bildunterschrift, „The Jewish Cemetary of Innsbruck. Westfriedhof" und das Epigramm auf dem Grabstein, ersichtlich auf dem Bild/Pictura. Warum greift Brecht auf diese doppelte Struktur bzw. doppelte Textbezugnahme von Pictura und Subscriptio zurück? Die Ursache liegt darin, dass zur Funktion des Totengedenkens des Emblems eben jener ethische Aspekt hinzutritt: Das Epigramm verleiht dem Emblem einen moralisierenden Sinn. An zahlreichen Beispielen aus der Kriegsfibel ist dies erkennbar, insbesondere dort, wo die Leiden der Zivilbevölkerung thematisiert werden, sei es an den europäischen Kriegsschauplätzen oder in Indochina. Dabei ist es kein Zufall, dass in Brechts emblematischer Struktur und in der Anordnung der Bilder am Anfang und am Ende die Person Adolf Hitler zu sehen ist: „Die ethische Bedeutung des Epigramms", so Didi-Huberman, „(wird) zur Anklage, wenn es darum geht, über die Bilder der – deutschen, russischen, amerikanischen, japanischen – Soldaten hinaus deren Befehlshaber zu bezeichnen und über diese hinaus die Allmächtigen, die Politiker, die Diktatoren"[30]. Mit anderen Worten – und damit zurück zu Leokadia Justmans nächster Seite ihres Tagebuchs: Die zentrale Dimension der Kriegsfibel ist ihr ethischer Aspekt – eine Anklage im Namen der Toten.

Die Montage

Über das Zustandekommen des Bildes ist nichts bekannt. Im nachträglichen Kommentar von Leokadia Justman zu ihrem Tagebuch findet sich auch zu dieser Montage kein Hinweis. Einen Hinweis liefert uns das Bild selbst, seine Rückseite, denn sie enthält einen Stempel: „PRESSEBILD / Alle Rechte vorbehalten / E. GINZEL / Innsbruck, Langstr. 25." Eugen Ginzel war ein Trauzeuge von Leokadia Justman und hatte im Untergrund überlebt. Zwischen 1946 und 1949/50 arbeitete er in Innsbruck als Pressefotograf, seine Foto-Beiträge in der „Tiroler Tageszeitung" berichten von lokalen Ereignissen. Eine Spur führt in die Forschungseinrichtung „Brenner-Archiv" der Universität Innsbruck, zum Nachlass von Lilly von Sauter, einer gebürtigen Wienerin, die in Innsbruck als Lyrikerin, Kulturjournalistin und später als Kulturbeirätin des Landes Tirol tätig war. In einem Brief an Sauter vom 5. Juni 1950 berichtet Ginzel von den Mühen der

30 Didi-Huberman, Wenn Bilder Position beziehen, S. 58.

Kontaktherstellung zu deutschen Medien bezüglich eines gemeinsamen Künstler-Porträts über Max Alwin von Cranach. Sauter hatte eine Künstlerbiographie entworfen, Ginzel den Maler am Arlberg mit der Kamera porträtiert.[31]



Abb. 2: Tagebuchdoppelseite 23-24

Früher schon, vermutlich 1946, muss die Collage, die Fotomontage in Leokadia Justmans Tagebuch entstanden sein. „Mit Schere und Klebstoff" – und damit zum Bild: In einer ersten Annäherung handelt es sich um eine Collage. Als Begründer dieser Technik gelten Pablo Picasso mit seinem Bild *Stilleben mit Violine und Früchten* aus dem Jahr 1912 und Georges Braque *Violine und Krug* aus dem Jahr 1910, am Höhepunkt der analytischen Phase des Kubismus.[32] In dieser Periode begannen die beiden Künstler aus unterschiedlichen Papier-Materialien neue Bilder zu gestalten. Die Produkte ihres künstlerischen Schaffens nannten sie zunächst *Papier collé*[33], „geklebtes Papier" oder „Klebebild", abgeleitet aus dem französischen Verb *coller* („kleben") bzw. dem Substantiv *colle* („Leim")[34]. Als äl-

31 Forschungsinstitut Brenner Archiv, Nachlass Lilly von Sauter, Nachlassnummer 163, Depot 8, Kassette 11. Diese Spur wird an dieser Stelle nicht weiterverfolgt, es wäre jedoch mit Blick auf persönliche Verbindungen der Personen und das kulturelle Leben in Innsbruck in den ersten Jahren nach 1945 mit Sicherheit lohnend.

32 Herta Wescher, Die Collage. Geschichte eines künstlerischen Ausdrucksmittels, Köln 1968, S. 20. Über die bildende Kunst hinaus bietet folgender Semmelband einen Überblick zur Technik der Collage: Verena Krieger und Gregor Streim, Collage/Montage in Kunst und Literatur von den 1960er Jahren bis heute, Köln 2024.

33 Krieger/Streim, S. 21.

34 Global betrachtet finden sich die Ursprünge der Collage in der Kalligraphie Japans im 12. Jahrhundert in der Kombination von unregelmäßigen Flächenformen, Schriftzeichen und Blumen- sowie Vögelmotiven aus Gold- und Silberpapier; zum anderen in der Lederschnitttechnik für Bucheinbände im Persien des 13. Jahrhunderts, dazu: Wescher, Die Collage, S. 7.

teste Fotomontage gilt eine Arbeit des schwedischen Fotografen O.G. Rejlander, der 1857 in London ein riesiges, allegorisches Fotobild mit dem Titel *Die zwei Lebenswege* aus dreißig verschiedenen Figurenfotografien und unterschiedlichen Hintergründen zusammenkomponierte.[35]

Da es sich bei dem Bild im Tagebuch um zwei übereinander geklebte Bilder handelt, würde ich vorschlagen, präziser von einer Bild-Collage bzw. einer Montage – im Sinne der ursprünglichen, dem Dadaismus verpflichteten künstlerischen Strömung – zu sprechen. Doch zunächst zum unteren Bild:

Auf schwarzem Grund ist die Silhouette Adolf Hitlers nach Art eines Scherenschnitts zu sehen. Die Kontexte, in denen die Technik des Scherenschnitts in Europa erstmals nachweislich Anwendung fanden, könnten nicht weiter auseinanderliegen: Einerseits im Zusammenhang mit künstlerischen Verzierungen sakraler Gegenstände im 15. Jahrhundert, einer mittels vergoldetem Rand und Herz-Jesu-Bild verzierten Palla (Bedeckung eines Messkelchs) und einer Buchillustration in einem Werk über den Obstbau in Barcelona aus dem Jahr 1493.[36] Die Papiersilhouette hat ihre Anfänge – vermutlich – im über Jahrhunderte im Orient sehr beliebten Schattenspiel, das seit der Mitte des 17. Jahrhunderts in Europa im Rahmen von Wandtheatervorstellungen Verbreitung fand. Die Mode des Schattenspiels blieb in Frankreich bis Ende des 19. Jahrhunderts beliebt. Eine Sonderform entwickelte sich in England über die Porträtsilhouette, die auch vielfach in Amuletten und Medaillons verwendet wurde. Einen Höhepunkt erreichten die schwarze Porträtsilhouette und der sogenannte Weißschnitt im Bürgertum des 19. Jahrhunderts, das einerseits sehr großen Wert auf Stammbücher legte. Andererseits entwickelte sich in diesem Zeitraum eine erste Freundschaftskultur, die in der Beigabe von kleinen Bildgeschenken in Gestalt von Silhouetten aus unterschiedlichen Materialien in Briefen ihren Ausdruck fand.[37]

Die Urheber des Bildes in Leokadia Justmans Tagebuch – vielleicht Ginzel, der jene Person gewesen sein dürfte, die die übereinander geklebten Blätter fotografierte – trugen mit weißer Farbe die Konturen einer Profilaufnahme von Adolf Hitler auf ein Blatt schwarzes Papier auf. Mit anderen Worten, es wurde eine Silhouette von Adolf Hitler nach Art eines Scherenschnitts angefertigt. Entgegen der weiterverbreiteten Art des Scherenschnitts wurde hier eine negative bzw. inverse Form gewählt: weiße Farbe auf schwarzem Grund. Man könnte das

35 Wescher, Die Collage, S. 17.

36 Judith Steinheider, Schattenbild und Scherenschnitt als Gestaltungsmittel der Buchillustration, Geschichte und Bibliographie, Marburg 2013, S. 43.

37 Steinhieder, Schattenbild, S. 52.

Bild also als Negativ-Bild mit einer Nähe zum Scherenschnitt bezeichnen bzw. als inverse Scherensilhouette.

Ikonographisch im Sinne Panofskys reiht sich der Scherenschnitt in die Politische Ikonographie ein, die meist stilisierte Darstellung der Figur des Herrschers. Herrscherbilder repräsentieren historisch vorwiegend die gesellschaftliche Stellung und Funktion des Dargestellten, die Darstellungsmodi können sich dabei durchaus verändern, so dass das Bild des Herrschers in Form und Aussage variiert.[38] Als wichtiges Prinzip – von Cäsarenstatuen bis zu historistischen Gemälden des 19. Jahrhunderts – gilt die Erkennbarkeit des Herrschers, denn mit dieser (Wieder-)Erkennbarkeit ist der Herrschaftsanspruch unmittelbar verknüpft. Insignien wie Krone und Zepter sind daher die wichtigsten Attribute. Mag das Reiterstandbild wilhelminischer Zeit den letzten Höhepunkt dieser traditionellen Ikonographie repräsentieren, so gelten für bürgerliche Herrscher andere Posen und Gesten der Macht als charakteristisch: Wird der bürgerliche Staatsführer vornehmlich als Stratege am Schreibtisch inszeniert, so gelten für den totalitären Diktator – zumindest in der Frühphase der Machtübernahme – andere ikonographische Mittel der Machtgenerierung: insbesondere die Redner-Pose. Als beispielhaft gilt die Lenin-Collage von El Lissizky Mitte der 1930er Jahre mit dem Slogan „Kommunismus = Sowjetische Kraft und Elektrifizierung" – Lenin als überragende Figur vor einer gigantischen Baustelle und Arbeiter*innen-Massen.[39] Die stalinistische Inszenierung findet in Fritz Erlers Hitler-Darstellung, ebenfalls eine Collage, ihr totalitäres Pendant: der Diktator in einem ganzfigurigen Uniformporträt, im Hintergrund eine stilisierte Monumentalarchitektur.

38 Bundeszentrale für politische Bildung, o. D., https://www.bpb.de/themen/medien-journalismus/bilder-in-geschichte-und-politik/73218/herrscherbilder/, eingesehen 21.8.2025.

39 Meisterdrucke, o. D., https://www.meisterdrucke.at/kunstdrucke/Eliezer-Markowich-Lissitzky/721329/Kommunismus-ist-Sowjetregierung-plus-Elektrifizierung-des-ganzen-Landes.html, eingesehen 21.8.2025.

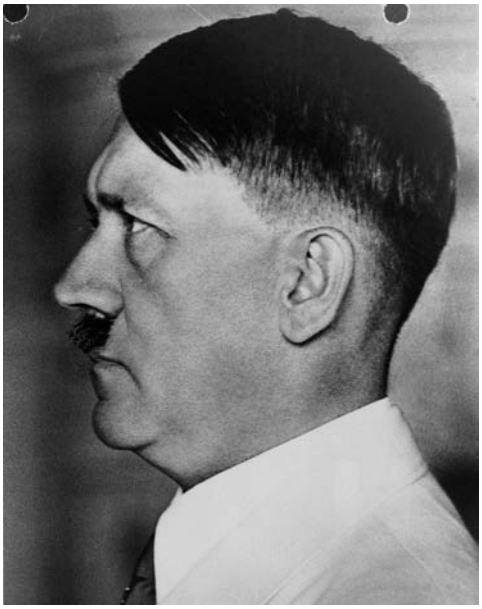


Bild 3: Porträt Adolf Hitler © Getty Images

Zumindest drei Porträts könnten als Vorlage für das Tagebuch gedient haben – die Spuren der Bilder führen heute zu *Getty Images*: Eine Aufnahme von Heinrich Hoffmann, datiert auf den 1. Jänner 1933 (Objektname: 1432527). Dieses Porträt von Hoffmann wurde als Postkarte aufgelegt, nach Angaben der Deutschen Digitalen Bibliothek „um 1935“[40]. Neben dem zweiten Bild, als Aufnahmedatum wird der 1. Jänner 1930 angegeben, ist folgender Text zu lesen: „Profile portrait of Adolph Hitler used for postage stamps in the Third Reich.“ Das dritte Bild schließlich, zu sehen auf der Seite der Deutschen Digitalen Bibliothek, findet sich eingeklebt in ein Schulheft aus der Zeit des Nationalsozialismus mit dem Hinweis: „Der 50. Geburtstag unseres Führers ADOLF HITLER.“[41] Unabhängig davon, welche Darstellung nun genau als Vorlage für die Collage im Tagebuch diente, auszugehen ist jedenfalls davon, dass diese Art der Darstellung, Hitler im

40 Deutsche Digitale Bibliothek, Stiftung Preußischer Kulturschatz, o. D., https://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/item/KWKSAORCFYWTSYOB66JV5BIELXOV3LRE, eingesehen 21.8.2025.

41 Deutsche Digitale Bibliothek, Stiftung Preußischer Kulturschatz, o. D., https://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/item/FV56EQ3DBBUU2NLJDKVCBITIKSFBOSIC?query=briefmarke+hitler&isThumbnailFiltered=true&rows=20&offset=0&viewType=list&hitNumber=03, eingesehen 21.8.2025.

Profil, linke Gesichtshälfte, einen hohen ikonographischen Bekanntheits- und Verbreitungsgrad aufwies.

Über diesem Bild nach Art des Scherenschnitts befindet sich, etwas aus der Achse angebracht, die ausgeschnittene Fotografie des Grabsteins der Eltern der Autorin. Dieser Ausschnitt wurde durch die Hinzufügung eines Ornaments, das den Grabstein umrahmt, nachträglich graphisch bearbeitet: Zu sehen sind Flammen, die den Grabstein insgesamt einfassen – eine Symbolik, die in diesem Kontext zahlreiche Assoziationen auszulösen im Stande ist.

Doch möchte ich nun noch einmal die Thematik der Collage bzw. Montage aufgreifen, um die bisherigen Fäden zusammenzuführen. Um eine Interpretation des Gesamtbildes vorschlagen zu können, lohnt ein Blick in die Geschichte einer Kunstrichtung, die in den 1910er Jahren, ab 1914 in Auseinandersetzung mit dem Ersten Weltkrieg und in Abgrenzung zur Technik der Collage und des Kubismus, als neue Strömung der Avantgarde auftrat: der Dadaismus und die Technik der Foto-Montage. Der Begriff Montage wurde in der Berliner Dada-Bewegung bewusst in Abgrenzung zu den „Klebebildern" des Kubismus gewählt, um eine semantische Anleihe bei der industriellen Produktion, also dem Zusammenhang von Bild und Technik, zu nehmen.[42] Ein Zusammenhang freilich, der sehr weitgefasst verstanden wurde, als Kunst-Technik ebenso wie als Ausdruck der Zeit des Kapitalismus und des Ersten Weltkriegs, jedenfalls – und hier kommt der Gedanke der „Anklage", wie wir ihn bereits bei Brecht vorfanden, zum Tragen: als politische Manifestation.[43] Erinnert sei nur an so bekannte Persönlichkeiten der Berliner Dada-Szene, die später mit dieser Technik weltweite Bekanntheit erreichten wie Georg Grosz und John Heartfield. Mit anderen Worten, Dada steht für das anbrechende Zeitalter der „technischen Reproduktion des Kunstwerks", mit allen Implikationen, die dieser Zeitbefund bei Walter Benjamin hervorrief.[44]

Am Beginn des Montageverfahrens steht ein besonderes Erlebnis eines der prominentesten Vertreter der Berliner Szene, Raoul Hausmann. Hausmann war im Sommer 1918 kurz vor Ende des Ersten Weltkriegs in einem Fischerdorf, Heidebrink, auf der Insel Usedom. Dort machte er folgende Entdeckung: „Es gab in jedem Haus Gedenkblätter vom Militärdienst der männlichen Mitglieder der

42 Hanne Bergius, Montage und Metamechanik. Dada Berlin – Artistik von Polaritäten, Berlin 2000, S. 45f.

43 Hanno Möbius, Montage und Collage. Literatur, bildende Künste, Film, Fotografie, Musik, Theater bis 1933, München 2000, S. 209.

44 Walter Benjamin, Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, Frankfurt a. M. 2007.

Familie, die in der Mitte einer farbigen Lithographie die Kaserne, die Stadt, wo der Dienst stattfand, das Bildnis eines Soldaten (fast immer ein Grenadier) darstellten. Der Kopf des Eigentümers dieses martialischen Bildes war eine Fotografie." Hausmanns Schluss: „Es war wie ein Blitz: man könnte – ich sah es augenblicklich – *Bilder* machen, ganz und gar aus zerschnittenen Fotos zusammengestellt."[45] Die weitere Geschichte von Dada lässt darauf schließen, dass es sich hier ein wenig um die Inszenierung eines Gründungsmythos handelt,[46] aber zwei Dinge sind von Bedeutung: zum einen der Entstehungskontext der Fotomontage, zum anderen seine Intention im Sinne der Dada-Bewegung.

Tatsächlich erfreuten sich Porträts von Soldaten als Erinnerungsbilder im Deutschen Kaiserreich mit der gesellschaftlichen Aufwertung des Militärs ab 1871 großer Beliebtheit. Diese Erinnerungsbilder waren allerdings keine einfachen Fotografien, sondern Fotomontagen: Einzelporträts oder Fotografien von Soldatengruppen, ein so genanntes Tableau, wurden auf vorgedruckten Kartons mit Symbolen, Jahreszahlen und Ornamenten montiert.[47] Besonderer Beliebtheit erfreuten sich Medaillon-Montagen als Wandschmuck für die Familien, deren Produktion, geht man von der Aufstellung moderner Massenheere aus, auf eine serielle Fließbandproduktion schließen lassen. Mit dem Ersten Weltkrieg, dem Massensterben, verlieren diese Bilder wohl ihren beschwichtigend-patriotischen Charakter und werden zu einer „anderen" Form der Erinnerung.

Für Hausmann und die Dadaisten war die inhaltlich-politische Orientierung in der Anwendung der Montage von Beginn an ausschlaggebend, weil sie die Montage nicht nur als Technik und Gegenkonzept zum Realismus-Effekt der Zentralperspektive verstanden, sondern als Generierung eines bildlichen Sinns verstanden, kurz: um Bilder zu machen. Warum ist dieser Punkt so entscheidend? Die Kunst der Montage besteht darin, dass sie „das Bild mit dem Auge verschmelzen kann", eine Formulierung, mit der Georges Didi-Huberman den Zusammenhang von Bilder-Sehen und Affekt-Erzeugung zum Ausdruck bringen will.[48] Dies gelingt, weil die Montage das Bild intensiviert und dem Sehen damit eine Bedeutung verleiht, die die alltäglichen Gewohnheiten des Sichtbaren überschreitet. Wie lässt sich der Zusammenhang (bildlich!) zwischen dem Diktator

45 Raoul Hausmann, Am Anfang war DADA, Hg. Karl Riha und Günter Kämpf, Gießen ^{3}1992, S. 49.
46 Bergius, Montage, S. 43.
47 Ulrich Hägele, Fotomontage 1890 – 1940. Experimentierfeld der Moderne, Tübingen 2017, S. 31.
48 Georges Didi-Huberman, Bilder trotz allem, München 2007, S. 194.

und dem von ihm befohlenen Mord an Millionen mit einem einzelnen Schicksal verbinden? Die Montage kann die Brücke herstellen, sie kann das Bruchstückhafte der Erinnerung in einem neuen Bild sichtbar machen. Dies ist möglich, weil die Montage das Bild zu einem neuen Bild macht, das auf die beiden anderen Bilder folgt. Das ist kein Prozess der Fusion, kein Verschmelzen des Sinns, die Bedeutung der ursprünglichen Teil-Bilder bleiben erkennbar. Im Akt des Montierens und damit dem Montage-Bild als Diskursfragment – ich erinnere an den Gedanken Ricœurs und seinen Versuch der Überwindung der Dichotomie von individuellem und kollektivem Gedächtnis – gelingt es vielmehr, „als Zeichen des Abwesenden anwesend" zu sein. Das neue Bild der Montage kann damit das Leid bezeugen, weil es die Verantwortung für den Tod der Menschen sichtbar macht, anders formuliert: die Verantwortung zu sehen gibt.



Bild 4: Tagebuchdoppelseite 24-25

Das letzte Bild im Tagebuch Leokadia Justmans verdeutlicht dies auf besondere Weise: Zu sehen ist das Foto mit dem ausgeschnittenen Grabstein, die Ornamentierung ist kaum noch erkennbar. Ein Element, gleichsam die Spur des anderen, jetzt abwesenden Bildes, ist dennoch anwesend, die Montage gerade noch erkennbar: Im linken unteren Rand des Spitzbogens, knapp bevor der obere Teil des Grabsteins in den angedeuteten Eckpfeiler übergeht, ist Hitlers Haarsträhne zu erkennen: drei weiße Farbstriche.

Wenn die Erinnerung, als geronnene Erfahrung des Erlebten, auf dieses „Gewesensein", das Abwesende, abzielt, um „dessen Rückkehr (…) treu bleiben" zu können, dann im Sinne einer Aktualisierung im Jetzt des Betrachtens. Dies gelingt, weil die Erinnerung in Gestalt der Bild-Montage auftritt. Das heißt in den Worten Jean-Luc Godards, der sich intensiv mit dem Thema der Erinnerung und

der Technik der Montage aus filmtheoretischer Perspektive auseinandersetzte: „Die Montage (…) ist dasjenige, was zu sehen gibt." Dieser Gedanke weitergeführt: Die Montage ist dasjenige, „was die Zeit des nur bruchstückhaft Erinnerten in eine Konstruktion der Erinnerung verwandelt"[49]. Anders formuliert, in eine Konstruktion, und damit in einen Gedächtnisdiskurs, der Erinnerung als diskursiven Prozess mittels Montage *sichtbar* macht und in diesem Sehen zugleich über das Geschehene zu denken gibt. In diesem Sinne lässt sich sagen, dass sich in der Montage, im Übereinanderlegen der Bilder, ein Erinnerungsraum eröffnet, und damit zugleich im Jetzt des Betrachtens ein Horizont, der *zu denken* gibt. Damit wird das Bild in Leokadia Justmans Tagebuch zum *Denkbild*.

Archiv- und Internetquellen

Forschungsinstitut Brenner Archiv, Nachlass Lilly von Sauter, Nachlassnummer 163, Depot 8, Kassette 11.

Bundeszentrale für politische Bildung, o. D., https://www.bpb.de/themen/medien-journalismus/bilder-in-geschichte-und-politik/73218/herrscherbilder/, eingesehen 21.8.2025.

Deutsche Digitale Bibliothek, Stiftung Preußischer Kulturschatz, o. D., https://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/item/KWKSAORCFYWTSYOB66JV5BIELXOV3LRE, eingesehen 21.8.2025.

Deutsche Digitale Bibliothek, Stiftung Preußischer Kulturschatz, o. D., https://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/item/FV56EQ3DBBUU2NLJDKVCBITIKSFBOSIC?query=briefmarke+hitler&isThumbnailFiltered=true&rows=20&offset=0&viewType=list&hitNumber=03, eingesehen 21.8.2025.

Glossar der Bildphilosophie, 2013 – 2024, https://bildglossar.org/index.php?title=Emblem, eingesehen 21.8.2025.

Meisterdrucke, o. D., https://www.meisterdrucke.at/kunstdrucke/Eliezer-Markowich-Lissitzky/721329/Kommunismus-ist-Sowjetregierung-plus-Elektrifizierung-des-ganzen-Landes.html, eingesehen 21.8.2025.

Salomon Ludwig Steinheim-Institut für deutsch-jüdische Geschichte an der Universität Duisburg-Essen, o. D., https://spurensuche.steinheim-institut.org/jsymb.html, eingesehen 21.8.2025.

49 Didi-Huberman, Bilder, S. 197.

Literatur

Bailey, Lloyd R., Gehenna. The Topography of Hell, in: *The Biblical Archaeologist* 49/3 (1986), S. 187–191.

Benjamin, Walter, Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, Frankfurt a. M. 2007.

Benjamin, Walter, Über den Begriff der Geschichte. Werke und Nachlass – Kritische Gesamtausgabe, Bd. 19, Hg. Gérard Raulet, Berlin 2010.

Bergius, Hanne, Montage und Metamechanik. Dada Berlin – Artistik von Polaritäten, Berlin 2000.

Bergson, Henri, Materie und Gedächtnis, Hamburg 2015.

Blanchot, Maurice, Der Gesang der Sirenen. Essays zur modernen Literatur, München 1962.

Boerner, Peter, Tagebuch, Stuttgart 1969.

Brecht, Bertold, Kriegsfibel, Berlin [8]2008.

Didi-Huberman, Georges, Bilder trotz allem, München 2007.

Didi-Huberman, Georges, Wenn Bilder Position beziehen, München 2011.

Hägele, Ulrich, Fotomontage 1890 – 1940. Experimentierfeld der Moderne, Tübingen 2017.

Halbwachs, Maurice, Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, Frankfurt a. M. 1985.

Hausmann, Raoul, An Anfang war DADA, Hg. Karl Riha und Günter Kämpf, Gießen [3]1992.

Heidegger, Martin, Sein und Zeit, Frankfurt a. M. [19]1977.

Heim, Susanne, „Beim Schreiben habe ich immer noch einen Funken Hoffnung". Tagebücher und Briefe verfolgter Juden, in: Frank Bajohr und Sybille Steinbacher (Hg.), „…Zeugnis ablegen bis zum letzten". Tagebücher und persönliche Zeugnisse aus der Zeit des Nationalsozialismus und des Holocaust, Göttingen 2015, S. 81–99.

Hocke, Gustav René, Europäische Tagebücher aus vier Jahrhunderten. Motive und Anthologie, Frankfurt a. M. 1999.

Kämper, Heidrun und Markewitz, Friedrich: Tagebuch, in: Heidrun Kämper und Britt-Marie Schuster (Hg.), Im Nationalsozialismus. Praktiken – Kommunikation – Diskurse, Teil 2, Göttingen 2022, S. 33–80.

Kocher, Ursula, Emblematik, Mnemonik, Semiotik. Die ‚Gedächtnisbilder' Johann Justus Winckelmanns, in: Horst-Jürgen Gerigk und Maria Moog-Grünewald (Hg.), Behext von Bildern? Ursachen, Funktionen und Perspektiven der textuellen Faszination durch Bilder, Heidelberg 2001, S. 71 – 85.

Lejeune, Philippe, Der autobiographische Pakt, Frankfurt a. M. 1994.

Möbius, Hanno, Montage und Collage. Literatur, bildende Künste, Film, Fotografie, Musik, Theater bis 1933, München 2000.

Panofsky, Erwin, Ikonographie und Ikonologie, Köln 2006.

Ricœur, Paul, Das Rätsel der Vergangenheit. Erinnern – Vergessen – Verzeihen, Göttingen 1998.

Ricœur, Paul, Zwischen Gedächtnis und Geschichte, in: *Transit. Europäische Revue* 22 (2001/2002), 3–17.

Ricœur, Paul, Gedächtnis, Geschichte, Vergessen, München 2004.

Schröder, Dominique, „Niemand ist fähig das alles in Worten auszudrücken". Tagebuchschreiben in nationalsozialistischen Konzentrationslagern 1939–1945, Göttingen 2020.

Steinheider, Judith, Schattenbild und Scherenschnitt als Gestaltungsmittel der Buchillustration, Geschichte und Bibliographie, Marburg 2013.

Wescher, Herta, Die Collage. Geschichte eines künstlerischen Ausdrucksmittels, Köln 1968.

Wuthenow, Ralph-Rainer, Europäische Tagebücher. Eigenart, Formen, Entwicklung, Darmstadt 1990.

Verrat erzählen. Kollaboration, Konformität und Widerstand bei Justman

Juliane Prade-Weiss

Das autobiographische Corpus Leokadia Justmans, das ihre Überlebensgeschichte erzählt – *Ave Pax* auf Polnisch von 1945/46, das Typoskript *In Quest for Life* auf Englisch von 1963 sowie der gleichnamige, 2003 publizierte Band – kann zu den Überlebensberichten des Holocaust gerechnet werden, die Zoë Waxman *Writing Ignored* nennt:[1] Das sind Texte, die lange übersehen wurden, weil sie nicht das erzählen, was gewöhnlich mit der Bezeichnung Holocaustliteratur verbunden wird. Zum einen werden mit diesem Genre häufig Darstellungen der Erfahrung von Deportation und Internierung in Konzentrationslagern assoziiert, Justman indes berichtet von Menschen, die nationalsozialistischer Verfolgung zu entgehen suchen „by hiding their Jewishness", wie Waxman formuliert.[2] Und Justman stellt zum anderen nicht allein den Antagonismus von Verfolgten und Verfolgern dar, sondern ebenso sehr, wie sich die Erfahrung des Überlebens für Frauen und Männer oft unterschiedlich gestaltet, da ihnen verschiedene soziale Rollen zukamen. Die spezifische Gewalt, von der verfolgte Mädchen und Frauen im Holocaust bedroht waren, wurde jedoch lange als marginal erachtet.[3] Waxman zufolge liegt dies nicht zuletzt darin begründet, dass der große internationale Erfolg des *Tagebuchs der Anne Frank* ab 1950 sehr spezifische Genreerwartungen für Zeugenberichte vom Verstecken geschaffen hat: „it is widely assumed that the only danger people in hiding faced was being

1 Zoë Vania Waxman, Writing the Holocaust. Identity, Testimony, Representation, Oxford 2006, S. 122.

2 Waxman, Writing the Holocaust, S. 134. Waxman allerdings versteht dieses Verstecken einzig als „passing as Aryan" (S. 136), was problematisch erscheint, da es NS-Begrifflichkeit als Beschreibungsterminologie übernimmt und so rassische Unterscheidungen normalisiert.

3 Waxman, Writing the Holocaust, S. 134: „there are important differences in the wartime experiences of men and women." Außerdem: Marion Kaplan, Did Gender Matter during the Holocaust?, in: *Jewish Social Studies* 24/2 (2019), S. 37–56; Regina Mühlhäuser, Umkämpfte Erinnerungen und mangelndes Unrechtsbewusstsein. Zur (Un-)Sichtbarkeit sexueller Gewalt während des Zweiten Weltkriegs in Asien und Europa, in: Eva Labouvie (Hg.), Geschlecht, Gewalt und Gesellschaft. Interdisziplinäre Perspektiven auf Geschichte und Gegenwart, Bielefeld 2023, S. 209–231.

caught by the Nazis."[4] Justmans Text verdeutlicht jedoch, dass die Frontlinien viel weniger eindeutig sind als diese einfache Binarität von Versteckten einerseits und Verfolgern andererseits. Besonders deutlich wird dies in einer Passage, die vom nahenden Ende des Krieges berichtet, und im polnischen und englischen Text fast gleich ausfällt: Leokadia arbeitet in Lofer als Dienstmädchen unter dem falschen Namen Krystyna/Christina, und der serbische Kriegsgefangene Mihajlo versucht, sexuelle Gefälligkeiten von ihr zu erpressen, indem er ihr Angst vor der Roten Armee einjagen möchte:

> Du bist ja aus Polen geflohen vor ihnen … Und wer flieht? Der, der Angst hat. Und wer hat Angst? Käufliche Seelen, Verräter! Nieder mit ihnen!' Er war finster, böse und sein quadratisches Gesicht glühte vor Hass. ‚Alle Polen in Lofer und Umgebung sagen, dass Du und deine Freundin Wanda Volksdeutsche seid … / Ich prustete vor hellem und sorgenfreiem Lachen.[5]

> Didn't you run away from Poland? And who runs away from liberation armies? Only [~~a scarecrow,~~] a traitor, a German collaborator. All the Polish workers in St. Martin say that you and your girlfriend Wanda are ethnic Germans, and must have a lot on your conscience. / I burst out into laughter.[6]

Die Verdächtigte lacht, weil die Anschuldigung in absurdem Kontrast zu ihrer wahren Identität steht. Doch Mihajlo legt nach mit dem Angebot, sie gegen sexuelle Gefälligkeiten nicht zu verraten, und schließt in der englischen Version: „I am not a [tattler or] a denouncer, or how they call it. That's your luck, Christina."[7] Natürlich ist diese Verneinung nichts anderes als gerade die Drohung, Leokadia zu denunzieren. Die Drohung bleibt erfolglos, doch der

4 Waxman, Writing the Holocaust, S. 136.

5 Leokadia Justman, Ave Pax oder Spuren meiner Flucht. Übers. von Joanna Ziemska, Andrea Roitner, und Izabela Janssen-Wnorowska, Hg. Dominik Markl und Niko Hofinger (unveröffentlichtes Typoskript), Innsbruck 2026, S. 466; Dies., Ave Pax albo Szlakiem tułaczki (unveröffentliches Typoskript), Innsbruck 1946, S. 466: „Przeciez uciekalas z Polski, uciekalas przed nimi… A kto ucieka? Ten, kto sie boi! A kto sie boi? Sprzedawczyk, zdraja! A takim na pohybel! – Byl posepny, zly, a jego obliecze kwadratowe zawiscia zionelo. – Wszyscy Polacy w Lofrze i okolocy mowia, ze ty i twoja kolezanka Wanda Volksdeutsche jestescie…/ Parsknelam jasnym, beztroskim smiechem."

6 Leokadia Justman [Lorraine Justman-Wisnicki], In Quest for Life – Ave Pax, New York 2003, S. 404; Leokadia Justman, In Quest for Life (unveröffentliches Typoskript), New York 1963, S. 472.

7 Justman, In Quest for Life 2003, S. 405; In Quest for Life 1963, S. 473.

Erpressungsversuch macht drei wichtige Momente des Erzählens von Verfolgung, Verstecken und Verrat deutlich, die ich im Kommenden aufzeigen möchte: erstens den Darstellungszwang, der mit einer falschen Identität einhergeht, und Verrat als Erleichterung fürchten lässt, zweitens das Worumwillen als zentrales Element im Verständnis von Verrat, und drittens die zentrale Rolle von Empfindungen in Justmans Darstellung von Kollaboration, Verrat und Widerstand.

1 Versteck und Darstellungszwang

Unter falscher Identität zu leben ist keineswegs gleichbedeutend damit, verborgen und also unsichtbar zu sein, wie Waxmans Rede vom „hiding their Jewishness" es nahelegen mag. Einerseits, weil eine Deckidentität eigene Probleme aufwirft, da in einem totalitären System niemand keine Position hat, sondern jeder und jedem eine Rolle zugeordnet wird, ob zu Recht oder Unrecht. Das wird an dieser Stelle besonders deutlich, denn Mihajlo droht in beide Richtungen: Er stellt einerseits in Aussicht, Leokodia/Krystyna/Cristina bei ihren nationalsozialistischen Arbeitgebern für den Diebstahl von Essen zu denunzieren, legt aber mit dem Verweis auf Kollaboration auch gleich auf den Tisch, dass er sie ebenso bei der von stalinistischer Paranoia gezeichneten Roten Armee denunzieren kann, mit deren Eintreffen bald zu rechnen ist. Wie es für das Stalinistische System gezeigt wurde, scheint Mihajlo nicht zuletzt deshalb Verrat zu wittern, weil er selbst sich des Verrats bedient, um seine Interessen durchzusetzen.[8] Das zeigt eine oft unbedachte Gefahr, auf die Waxman verweist: Frauen, die sich verbergen, sind leicht sexueller Gewalt ausgeliefert, weil sie leicht erpressbar sind. Die Passage beweist auch, dass Verrat nicht unbedingt ein faktisches Näheverhältnis voraussetzt, das verraten werden könnte, sondern auch genutzt werden kann, um eine solche Nähe zu erzwingen;[9] Mihajlos Verrat ist weniger ein „Vertrauensbruch"[10] als vielmehr eine Erpressung, um Vertraulichkeit zu erzwingen. Doch sexuelle Gewalt ist nur eine Facette der Bedrohung, wie Justman zeigt. Mihajlos Erpressungsversuch macht sich eine Atmosphäre des Verdachts zunutze, die daraus resultiert, dass jede und

8 Fabian Thunemann, „Ich halte es für meine Pflicht…" Verrat und Verschwörungsdenken im Stalinismus, in: André Krischer (Hg.), Verräter. Geschichte eines Deutungsmusters, Wien 2019, S. 257–280.

9 So angenommen bei: Avishai Margalit, On Betrayal, Cambridge, MA 2017, S. 7–9.

10 Torsten Hahn, Verrat, in: Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 10: Nachträge, Berlin 2011, Sp. 1393–1402, Sp. 1394.

jeder – auch eine falsche Identität – eine Position innehat in einem totalitären System und seiner Nachgeschichte. Dies wird wieder deutlich, als Leokadia und Marysia nach Kriegsende von US-Soldaten betrogen und nicht, wie sie erbitten, nach Innsbruck gebracht werden, sondern in eine Transitstation für Ausländer in Wörgl:

> ‚They cheated us! How awful!' / Soon we found ourselves in a huge, stuffy room among young women from Poland, Russia, and Ukraina. / ‚How come you're weeping?' asked a Russian girl in a voice full of anger. ‚You must have something on you[r] conscience, if you don't want to go home. Did you collaborate with the Nazis, by any chance?'[11]

An den zwei Passagen der Bedrohung wird deutlich, dass die Binarität von Verfolgten versus Verfolger zu einfach ist, weil sie Solidarität zwischen Verfolgten unterstellt, die es aber in Justmans Text oft nicht gibt. Denn Kollaboration mit Verfolgern scheint sich als ein Weg anzubieten, persönlich der Verfolgung zu entgehen durch Preisgabe anderer. Die daraus resultierende Atmosphäre des Verdachts kann Solidarität leicht untergraben. Sie stellt sich in der Transitstation allerdings ein, sobald Leokadia und Marysia ihre Fluchtgeschichte erzählen und ihre jüdische Identität enthüllen: „their attitude changed at once. / ‚You are heroines!' they gasped in unison."[12]

Diese Passage verweist auf das Andererseits im ersten Punkt, dass leben unter falscher Identität nicht heißt, unsichtbar zu sein. In der Transitstation beginnt bereits das Erzählen vom Überleben, das der Text weiterführt, um Leokadia und Marysia aus dem Verstecken hinauszuführen in die zutreffende Rolle: jene der Zeuginnen des Holocaust. Doch die Notwendigkeit, sich zu zeigen, um richtig eingeschätzt zu werden (was immer „richtig" jeweils heißt), beginnt nicht erst nach der Befreiung. Leben unter falscher Identität bedeutet einen ständigen Darstellungszwang. Bei Justman wird dies explizit, als Leokadia und Marysia nach der Flucht aus dem Gefängnis von Wanda Petrykiewicz die Haare blond gefärbt werden. Während der englische Text es als Widerlegung der nationalsozialistischen Rassentheorie „of Herr Rosenberg and his idiots" wertet, dass beide leicht verwandelt werden können in „Nordic-looking, golden-haired

11 Justman, In Quest for Life 2003, S. 427–428; In Quest for Life 1963, S. 327. Die Ereignisse liegen nach dem Ende des im polnischen Text erzählten Zeitraumes.

12 Justman, In Quest for Life 2003, S. 428; In Quest for Life 1963, S. 327.

lasses“[13], lobt der polnische Text zugleich auch die Friseurin: „Du gehörst nach Amerika mit deinen Fähigkeiten … Du gehörst zum Film …“[14] Folgerichtig leidet Marysia an „Lampenfieber“, als sie sich in neuer Gestalt aufs Arbeitsamt begeben muss, um dort die neue Identität so überzeugend darzustellen, dass sie aktenkundig wird.[15]

Was der ständige Zwang zur Darstellung einer falschen Identität bedeutet, betont Maria Einhorn-Susułowska in ihrer Studie über psychologische Langzeitfolgen bei polnischen Juden, die mit falschen Dokumenten überlebt haben: „They had to assume a role day in and day out, never knowing for how long. The audience was ever present.“[16] Sich unter einer falschen Identität zu verbergen bedeutet, ständig zu reflektieren, wie man von anderen gesehen wird, genauer: auf die ständige Darstellung von konformer Unauffälligkeit bedacht sein zu müssen. Das ist in zweierlei Hinsicht paradox. Zum einen ist es konzeptuell paradox, Konformität mit dem Nationalsozialismus darzustellen, um Widerstand gegen ihn zu leisten und der Verfolgung durch ihn zu entgehen, da Konformität – wo sie anders als für Justman kein Deckmantel war – oft weiterführte zu Komplizenschaft und Täterschaft.[17] Zum anderen ist die Notwendigkeit, Unauffälligkeit darzustellen, psychologisch paradox und geeignet, beständige Anspannung zu erzeugen – Anspannung, die zusammentrifft mit der Angst, dass einer der Mitwisser diesem Druck nicht standhalten könnte, sodass er willentlich oder unwillentlich sich selbst und andere verrät. Diese Angst wird an einer Stelle des polnischen Texts deutlich. Leokadias Vater, der als ihr Bruder in Innsbruck in der Fabrik arbeitet, berichtet ihr, wie er ins Büro des Direktors bestellt wurde:

---

13 Justman, In Quest for Life 2003, S. 386.

14 Justman, Ave Pax 2026, S. 416. Ave Pax 1946, S. 416: „Ty na Ameryke z twoimi zdolnosciami… Ty dla filmu…“

15 Justman, Ave Pax 2026, S. 437. Ave Pax 1946, S. 437: „Mam treme.“

16 Maria Einhorn-Susułowska, Psychological Problems of Polish Jews who Used Aryan Documents, in: *Polin: Studies in Polish Jewry* (2000), S. 104–111, hier S. 106. Sie kennt die Situation, da sie, geborene Maria Einhorn, unter dem Schutz der Identität ihrer Freundin Maria Susułowska überlebt hat.

17 Mary Fulbrook, Bystander Society. Conformity and Complicity in Nazi Germany and the Holocaust, Oxford 2023, S. 29: „Put very simply, for the muddled middle, this process ran roughly as follows: early evidence of Nazi brutality and widespread social pressures led initially to constrained consent and public conformity; over time, repeated rehearsals of behaviours and attitudes could become second nature; and eventually, as the apparatus of repression grew and millions were mobilized in service of a genocidal war of aggression, compliance would lead into more active complicity with the criminal acts of the Nazi regime. While some may have been motivated by Nazi prejudices, others now drew on antisemitic discourses to justify actions in which they had become involved for all sorts of other reasons.“

> Ich wusste absolut nicht, worum es ging, in meinem Kopf hatte ich tausend Befürchtungen. Ist Kazik etwas passiert, ist Władek aufgrund seines unbändigen Charakters ins Gefängnis geraten, hat Helena aus Rache irgendetwas verraten, hat Zdzisiek in angeheitertem Zustand ein Wort zu viel gesagt. Du weißt, wie immer [wie gewohnt].[18]

Es bleibt nicht ohne Folgen, sich daran zu gewöhnen, dass vertraute soziale Beziehungen eine Quelle weniger des Trostes sind als vielmehr der Gefahr – und dass Relationalität sich somit oft reduziert auf Selbstbeobachtung, um zu ergründen, welches Verhalten andere jeweils als „normal" erwarten mögen. Einhorn-Susułowska fasst die psychologischen Folgen zusammen: „stifling loneliness, constant fear of discovery, awareness of danger to the protectors, and the inevitable horror of ‚not knowing'."[19] Aus literaturwissenschaftlicher Sicht ist zu fragen, wie diese Erfahrung, dieses „wie immer" sich darstellen lässt. Darstellen heißt dabei nicht lediglich benennen, wie es auch wissenschaftliche Untersuchungen vermögen, sondern emotional so vermitteln, dass nicht alle erzählte Angst, Einsamkeit und Bedrohung umgehend unterminiert wird vom Wissen des Lesers, dass Leokadia überlebt hat, was zu wohlfeiler Erbauung gereichen könnte.

Als eine wichtige narrative Strategie, um den Zusammenhang von Sich-Verbergen und Sich-richtig-zeigen-Müssen darzustellen, führt Justman ins polnische Typoskript einen Perspektivwechsel ein: durchgängig ändert sie das zuerst getippte „mein Vater" (*ojciec*) handschriftlich ab in „mein Bruder" (*brat*)[20] beziehungsweise in seinen Decknamen Jan, diminutiv „Janek [Gralisnki]"[21]. Im englischen Typoskript findet der Vater im Moment des Untertauchens keine Erwähnung mehr, stattdessen taucht unkommentiert die Figur des Bruders auf:

> The train was moving swiftly [in]to [the heart of] Germany. And the further [~~more distant and remote was~~] the Polish border was, the stronger [~~I grew in my inner struggle with fear~~] my confidence grew – that there was still a future ahead of me.

18 Justman, Ave Pax 2026, S. 136. Ave Pax 1946, S. 136: „Nie orientowalem sie absolutnie o co chodzi, a w glowie mej rodzil[?] sie tysiace obaw. Czy Kazikowi sie nic nie stalo, czy Wladek przez swoj nieposkromiony temperament nie dostal sie do wiezienia, czy Helena przez zemste nie wyspiewala czegos, ozy Zdzisiek w nietrzezwym stanie nie rzucil o jedno slowo za zwiele… Wiesz, jak zwykle."

19 Einhorn-Susułowska, Psychological Problems, S. 105.

20 Justman, Ave Pax 1946, S. 6ff.

21 Justman, Ave Pax 1946, S. 11ff.

> I assumed a new name and with it a new personality. Leokadia Gralinska, sister of Jan Gralinski, both Polish Catholics, going on their own free will as laborers to the Third Reich.[22]

Justmans englischer Text nennt den Begleiter so lange Bruder Janek, bis er von der Gestapo enttarnt und als ihr Vater bezeichnet wird. Anders als im polnischen Typoskript gibt es im Englischen keinen Durchblick vom äußeren Anschein in den „inneren Kampf mit der Angst". Das zu Verbergende bleibt für den Leser verborgen, das Geheimnis der jüdischen Herkunft wird von der Erzählung nicht verraten – bis in der Handlung der Verrat geschieht. So erscheint der Verrat als der radikale Umbruch, der er war. Indem der Text konsequent die Decknamen benutzt, vermittelt er den Druck, den es bedeutet, die Tarnung unter allen Umständen aufrechtzuerhalten. Dieses perspektivische Erzählverfahren lässt die Außenansicht der falschen Identität auf die Innenansicht von Leokadias Gefühlen und Gedanken prallen und bietet dem Leser weder einen souveränen Überblick noch die tröstliche Gewissheit des Überlebens der Protagonistin, sondern macht die Unübersichtlichkeit des Verfolgt-Werdens einsichtig – jene psychologischen Folgen, die Einhorn-Susułowska benennt als „stifling loneliness" und „horror of ‚not knowing'."[23]

2 Das Worumwillen von Verrat und Widerstand

Die Furcht vor und die Rede von Verrat – das heißt dem Sprechakt der Preisgabe von Informationen und in deren Folge von Menschen (oder Sachen) – ist ein ständiger Begleiter im nationalsozialistischen Alltag, wie Justman es aus der Innsbrucker Fabrik schildert, in der Arbeiterinnen ihren Unmut über Krieg und Verzicht äußern:

> Raising one's voice of opposition under the National Socialist dictatorship was synonymous to death, or at best, concentration camp. On the terrain of Austria the machinery of spying and reporting worked even better than in the Vaterland.

22 Justman, In Quest for Life 1963/2003, S. 161.
23 Einhorn-Susułowska, Psychological Problems, S. 105.

> […] Regardless of place and environment, one could be unwittingly exposed to the piercing eyes and curious ears of the Gestapo clique.[24]

Diese Passage zur „Maschinerie des Denunziantentums" (*maszyneria donosicielstwa*)[25] steht fast wortgleich, und noch ausführlicher, im polnischen Manuskript. Doch auch wenn die Rede von Denunzianten und Verrat die Vorstellung eines Geheimnisses – der geheimen Identität Leokadias – aufruft, so bezieht sich Verrat doch nicht notwendig auf eine verborgene Wahrheit. Dazu kurz ein Blick zurück zur Passage um den Kriegsgefangenen Mihajlo, der Leokadia/Krystina/Cristina kurz vor Kriegsende droht, sie gleich an beide Seiten des Krieges verraten zu können – obgleich er weder ihre geheime Identität kennt, noch überhaupt weiß, dass sie ein Geheimnis verbirgt, sondern absichtlich fälschlich behauptet, sie sei Kollaborateurin und Diebin. Das weist darauf hin, dass das, was Denunzianten zu verraten haben, nicht notwendig stimmen und noch nicht einmal logisch sein muss, so wie Mihajlos grausame und zynische Schlüsse, dass nur Verräter Grund zur Angst haben, und dass, wer noch lebt, nur Täter oder Mitläufer sein kann – außer ihm selbst natürlich, der sich zuvor in der Tat als Gegner Hitlers äußert.[26] Verrat ist mithin nicht notwendig an einer verborgenen Wahrheit zu bemessen, selbst wenn es sie gibt, sondern am Nutzen, den der Akt für den Denunzianten hat. Ebenso häufig, wie Justman überzeugte Nationalsozialist:innen porträtiert, die die Ideologie verinnerlicht haben, spricht sie von Menschen, die ein instrumentelles Verhältnis zur Ideologie haben,[27] wie etwa Kollaborateure des Nationalsozialismus: „Hundreds of Jews with falsified identification papers fell as victims of denouncements by the Germans – ethnic Germans – and often by irresponsible Poles, who tried to draw money or find a position through human misery."[28]

Weil die Analyse der Erzählung vom Verrat und der Angst davor nicht allein an einer zu zeigenden Wahrheit bemessen werden kann wie ein Aussagesatz, muss sie ansetzen bei der Relationalität zwischen Verräter und Verratener – und einem dritten Moment. Häufig wird der- oder diejenige, *an* die verraten wird, als

24 Justman, In Quest for Life 2003, S. 193; In Quest for Life 1963, S. 204.
25 Justman, Ave Pax 1946/2026, S. 76.
26 Justman, In Quest for Life 2003, S. 402: „‚Frau Folli, Hitler is a murderer!' Mihajlo's voice was tense and clear. / ‚It's not true. Not him!' / ‚SS guards murdered in Europe millions of innocent victims. At his command.'"
27 Zur Unterscheidung Jonathan Leader Maynard, Ideology and Mass Killing. The Radicalized Security Politics of Genocides & Deadly Atrocities, Oxford 2022, S. 40–49.
28 Justman, In Quest for Life 2003, S. 110; In Quest for Life 1963, S. 98.

drittes Element dieser „triadische[n] Struktur" des Verrats betrachtet, das heißt, der Empfänger der Nachricht.[29] Doch wie Justmans Text an Mihajlos Drohung deutlich macht, kann die dritte Position, an die verraten wird, völlig austauschbar sein. Ihm ist gleichgültig, ob er sie an Nationalsozialisten oder die Rote Armee verrät; beide Verfolger sind lediglich Instrumente, um Druck auf Leokadia/Krystina/Cristina auszuüben. Freilich könnten sie womöglich von seinem Verrat profitieren, doch aus seiner, des Verräters, Sicht, sowie aus Sicht Leokadias, der zu Verratenden, ist das Worumwillen das Wesentliche in seiner Verratsdrohung. Um die Angst vor Verrat zu erzählen und ihre Rolle für Verfolgte zu ermessen, empfiehlt es sich, Verrat nicht einfach aus der Perspektive des Profiteurs zu betrachten, sondern mit Blick auf das Worumwillen.

Dieses Moment ist deshalb relevant, weil er nicht nur Verrat betrifft, sondern auch Widerstand. Justman macht immer wieder deutlich, dass sich moralisch verwerfliches und integres Handeln am Eigeninteresse und Selbstbild der Akteure bemisst – also der Frage, um wessen oder welcher Sache willen sie agieren. Auch den Entschluss zur Hilfe und zum Widerstand schildert Justman in diesen Begriffen, etwa bei Frau Lechner, deren Ehemann, ein Polizist, von den Nationalsozialisten verhaftet und ermordet worden war, und bei der Leokadia gemeinsam mit dem Mann wohnt, den Frau Lechner für ihren Bruder hält. Als sie verraten werden, bittet er Frau Lechner um Hilfe:

> ‚I am sorry, Frau Lechner, to cause you trouble. The situation is only much too serious not to turn for advice to people we feel so close to.' / Frau Lechner beamed. ‚I am glad you feel that way about me. I have very few friends left. I guess it's part of human nature to run away from misery.'[30]

Frau Lechner rät den beiden, sich in der Berghütte ihres Bruders zu verstecken. Justman beobachtet: „She was satisfied with herself, with her quick decision and readiness to help. […] Her composure spilled over to Jan and me, giving us an emotional uplift."[31] Die Hilfesuchenden schmeicheln Frau Lechner und sind damit erfolgreich, denn so sieht sie sich in der Weise gesehen, in der sie

29 André Krischer, Vom Judas zum Unwort des Jahres 2016. Verrat als Deutungsmuster und seine Deutungsrahmen im Wandel, in: ders. (Hg.), Verräter. Geschichte eines Deutungsmusters, Wien 2019, S. 7–44, hier S. 10; Torsten Hahn, Verrat, Sp. 1394: „Beim <V.> […] profitiert ein Dritter."

30 Justman, In Quest for Life 2003, S. 251; In Quest for Life 1963, S. 287.

31 Justman, In Quest for Life 2003, S. 252; In Quest for Life 1963, S. 288.

erscheinen möchte, das heißt, die Bitte um Hilfe stützt ihr Selbstbild. Diese Diagnose entwertet die Hilfe im Text keineswegs, sofern die Selbstsicherheit der Helfenden wiederum die Hilfesuchenden emotional stützt. Justman legt nahe, dass Menschen Widerstand wagen nicht bloß in Ansehung Verfolgter. Die Relationalität ist komplexer und umfasst ein drittes Element, um dessentwillen Hilfe geleistet wird, und das Selbstbild erscheint bei Justman als ein wichtiges Moment, das diesen Platz einnehmen kann.

Das könnte nun als Appell an Egoismus oder Narzissmus erscheinen, erweist sich bei Justman aber als verlässlicher als eine einfache Wechselseitigkeit, die das Erwartete tut:

> I was skeptical in general to all the promises of help given to us by some of the Kripo clerks during our prolonged stay in the prison kitchen. The promises were based on momentary and quick, like a flash of lightning, feelings of pity, which died in oblivion a minute later. They were human gestures of politeness with no solid fundamental backing.[32]

Bloßem Agieren in Ansehung des Leids der Verfolgten fehlt Stabilität, wie sie etwa der Wunsch gewährt, ein Selbstbild in den Augen anderer gespiegelt zu sehen. Justmans Texte legen nahe, dass impulsive Hilfeversprechen auf derselben Struktur beruhen, die oft das augenscheinliche Gegenteil hervorbringt, nämlich Denunziation und Verrat. Beides unterscheidet sich in der Sache, doch wie impulsive Hilfeversprechen beruht auch Übereinstimmung mit gewaltsamen politischen Ideologien oft auf Konformität – das heißt weder auf ideologischer Überzeugung noch auf berechnender Instrumentalisierung, sondern auf bloßer Anpassung an das in einer bestimmten Situation sozial Erwartete, um Druck zu entgehen.[33] Das Zugleich von Beistand und Verrat durch die Gefängnisköchin ist ein Beispiel für solchen situativen Konformismus, der höflich scheint, und scheinen will, und gerade darum gefährlich ist. Konformismus kann Johann Nepomuk Nestroys Worte erläutern, die Vater Justman/Jan Gralinski zitiert: „der größte Teil dieses Unheils [in der Welt] kommt auf Rechnung der

32 Justman, In Quest for Life 2003, S. 353; In Quest for Life 1963, S. 409.

33 Robert B. Cialdini und Noah J. Goldstein, Social Influence: Compliance and Conformity, in: *Annual Review of Psychology* 55 (2004), S. 591–621, hier S. 606: „Conformity refers to the act of changing one's behavior to match the responses of others."

vielen, vielen guten Menschen, die weiter nichts als gute Menschen sind."[34] Sozialwissenschaftlich sind dies „conformity effects", das heißt Resultate der Tendenz „to relatively unreflectively follow explicit or implicit expectations of behavior generated by peer pressure, orders from authority, organizational roles, or similar social influences […] since doing otherwise risks interpersonal tension"[35]. Diese Logik der Konformität ist es, die reflektieren muss, wer sich unter falscher Identität versteckt, das heißt: konforme Unauffälligkeit produzieren muss durch Darstellung des Erwarteten. Das betrifft jede Interaktion, wie Justman verdeutlicht: „We had to be on guard [~~of our honor~~] and […] behold the necessary politeness and humility, so as not to offend the feelings of people, who tried in their own way [~~and according to their thinking standards~~] to be helpful [~~and good {…}~~]."[36] Hilfe beim Verstecken vor Verfolgern, so wird hier deutlich, ist keine Abhilfe für den Druck, Helfenden ausgeliefert zu sein, die, wie gezeigt, idealiter nicht lediglich in Ansehung von Leid handeln, sondern um eines komplexeren Worumwillen. Das bringt uns abschließend zur Rolle von Empfindungen in Justmans Texten.

3 Verrat und Gefühl

Das emotionale Erleben ist bei der Darstellung von Verfolgung, Kollaboration, Verrat und Widerstand in Justmans Texten in zwei Momenten besonders präsent. Zum einen ist der Verrat im politischen Sinn und der Verrat der geheimen Identität häufig verspannt mit dem, was als literarisches Motiv höflich Liebesverrat heißt, bei Justman aber eher Begehren heißen muss. Mit dem Wort „Verrat" (*zdrada*) schildert etwa Frau Lechner den Umstand, dass sie ein Kind von einem Freund ihres im Konzentrationslager ermordeten Ehemannes hat, besteht indes darauf, es sei „nur körperlicher Verrat" (*tylko zdrada cielesna*) gewesen, keine Aufgabe ihrer emotionalen Verbindung.[37] Diese harte Selbstbeurteilung weist darauf hin, dass keineswegs als gesichert angenommen werden kann, was Verrat je ist. Da es sich um ein relationales Geschehen zunächst zwischen Zweien in Ansehung

34 Johann Nepomuk Nestroy, Nur Ruhe!, in: Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Bd.: Stücke 20, hg. von Jürgen Hein, Wien 1986, S. 8; zit. in: Justman, In Quest for Life 2003, S. 189; In Quest for Life 1963, S. 198; dies., Ave Pax 1946/2026, S. 11.

35 Leader Maynard, Ideology and Mass Killing, S. 47.

36 Justman, In Quest for Life 2003, S. 354; In Quest for Life 1963, S. 412.

37 Justman, Ave Pax 1946/2026, S. 123.

eines Dritten – des Worumwillen – handelt, ist die Einschätzung als Verrat je perspektivisch. Daher nutzt es für Darstellung und Verständnis eines Geschehens wenig, in der Analyse Kriterien wie Zwang einzuführen, um eine objektive Unterscheidung zu treffen, denn sie ändern nichts daran, was jemandem je als Verrat gilt.[38]

Bei Justman folgen Verfolgung, Kollaboration, Widerstand und Verrat zudem nicht unbedingt derselben Bruchlinie: Mihajlo ist Hitler-Gegner, will Leokadia/Krystyna/Cristina aber dennoch ausnutzen; Helena verrät Leokadia und andere ohne irgendeine politische Überzeugung, weil sie nicht die kognitiven Mittel hat, Begehren zu reflektieren. Das Gespräch zwischen Helena und Leokadia, in dem deutlich wird, dass sie sie an ihren Geliebten, einen Informanten der Gestapo, verraten hat, fällt im polnischen und englischen Text recht unterschiedlich aus. Im polnischen Text ist es antagonistischer, Helena bleibt uneinsichtig:

> ‚Was hat unsere Sicherheit mit meinen Gefühlen zu tun?' […]
> ‚Helena', unterbrach ich sie. ‚Du hast ihm nicht zufällig unser Geheimnis anvertraut?'
> ‚Aber woher denn!' Wir sprechen über solche Sachen gar nicht, sondern über die Liebe, die Sonne, über die Blumen.'
> […] Ich sah das schöne Gesicht des neben mir schreitenden Mädchens aufmerksam an, und plötzlich, im dichten Nebel der Unklarheit, traf mich, wie ein Blitz, die unumstößliche Gewissheit, von der mir ganz schwindlig wurde: Helena hat uns verraten!
> Ich bohrte meine Finger in ihren Arm. Der Schmerz schien meinen Schädel zu sprengen, Feuer trocknete meine Zunge aus.
> […] ‚Du … du … ihm … über uns …? Helcia, wie konntest Du?! Er wird uns den Folterknechten ausliefern, die uns zu Tode … Helcia, ich kann es kaum glauben, und doch … Sprich, sag was, erkläre! Ich werde wahnsinnig …'
> […] ‚Das ist nicht wahr! Das ist eine gemeine Lüge! Michał ist kein Spitzel!'[39]

38 So bei: Margalit, On Betrayal, S. 202.

39 Justman, Ave Pax 2026, S. 159–160. Ave Pax 1946, S. 159–160: „'Co ma bezpieczenstwo wspolnego z moim uczuciem?' / – Heleno – przerwalam jej – Czyz ty w przypadkiem w zaufaniu nie powierzyla mu naszej tajemnicy? / – Gdzie tam! My o takich sprawach wcale nie mowimy, tylko o kochaniu, o sloncu i o kwiatach. / […] Uwaznie przyjrzalam sie zacuetej chlop skiej twarzy kroczacej obok mnie dziewczyny i nagle poprzez geste mgly niejasnosci blysnelo mi oslepiajace, przyprawiajace swym ostrym strzelistym blaskiem o zawrotglowy, swiatlo: helna zdradzila! / Wpilam sie palcami w jej ramie. Bol rozsadzal moja czaszke, zar wysuszal jezyk. / – Ty… ty… jemu… o nas…? Heliciu, jak moglas!? On wyda nas katom, ktorzy

Im englischen Text ist es nicht mehr die verratene Leokadia, die stottert und sich an Helena klammert, sondern die Verräterin, die mithin als eigentlich ratlos erscheint:

> ‚And you, in all your trust in him, gave away your own friends … [~~their past …~~] their hidden identity …'
> ‚I … I …' Helena started to stutter. She grasped my hand[,] like somebody who lost ground under his feet. [~~I don't believe.~~] ‚I can't believe it. He is so good to me, takes me out, buys gifts, pledges love … and all that to gather information, to find out about the others, to get victims for the Gestapo? It is true – he asked me […]
> ‚Have you told him? [~~You told him~~, the {were} Jews?!]' I screamed.
> Helena started [xxx] to cry. She didn't know.[40]

Im späteren englischen Text ist Helena zwar diejenige, die das Geheimnis preisgibt, dennoch erscheint sie ihrer Handlungsmacht weitgehend beraubt und weniger als Verräterin, sondern vielmehr ebenfalls als Opfer des Verrats, deren leichtgläubige Gefühle benutzt wurden. Sogar die körperliche Reaktion auf das Realisieren des Verrats überschreibt der englische Text von Leokadia auf Helena. Es mag überraschen, dass die Rolle der Figur, die man für die zentrale Verräterin anzusehen geneigt sein mag, in Justmans Texten so unterschiedlich gestaltet ist, dass sich ihre Darstellung von der als (Mit-)Täterin zu jener des Opfers wandelt. Diese Darstellungsstrategie lässt sich erklären mit Verweis darauf, dass Helena zwar eine Schlüsselfigur ist, sie zur zentralen Figur der Verfolgungsgeschichte zu machen aber ablenken kann vom Verfolgungs- und Vernichtungsapparat des Nationalsozialismus. Sich vor ihm zu verstecken ist so schwierig, das wird im englischen Text deutlich, weil selbst banale Ereignisse genügen, um katastrophale Folgen zu zeitigen. Der englische Text stellt weit weniger als der frühere polnische die Frage, was sich Helena gedacht haben mag beim Verrat, sondern konzentriert sich darauf, wie sich der nationalsozialistische Staat ganz verschiedener Akteure und Motive bedient, um den Holocaust umzusetzen, auch der augenscheinlich banalsten.

Justmans Texte gehen indes sowohl in der frühen polnischen wie in der späteren englischen Version darüber hinaus, wie Waxman Begehren allein als Gefahr,

---

na smierc… Helciu, mnie uwierzyc trudno, a jednak… Odezwij sie, powiedz cos, wytlumacz! ~~Ja oszaleje~~… […] –Nieprawda! To wierudne klamstwo! Michal nie jest konfidenten!"

40 Justman, In Quest for Life 2003, S. 247; In Quest for Life 1963, S. 280–281.

Zwang und Gewaltverhältnis zu denken.[41] Sie schildern auch Zuneigung und Liebe, nicht zuletzt in der Wendung: „His eyes betrayed him, before his mouth uttered a sound."[42] Das Geheimnis, das Josef Lechners Augen Leokadia an dieser Stelle verraten, wird vom Text nicht gelüftet; es bleibt ein intimes Geheimnis zwischen den beiden. Wie an dieser Stelle besteht Justmans Figurendarstellung oft darauf, dass Liebe und Begehren vieldimensionale menschliche Empfindungen sind, die zwar missbraucht und verraten werden können, aber mit zum Gefühlsleben der Opfer des Holocaust gehören, selbst während ihrer Verfolgung, und nicht gänzlich von ihr geprägt werden. Justmans Texte weigern sich mithin, den totalitären Ansprüchen der dargestellten Verfolgung stattzugeben.

Das wird auch in dem anderen Moment deutlich, in dem das emotionale Erleben bei der Darstellung von Verfolgung, Kollaboration, Verrat und Widerstand besonders hervortritt: beim Auswerten der spärlichen, aber meist grauenvollen Fakten. Justman macht dies prägnant deutlich in einem kurzen Gespräch im englischen Text: „‚Don't you know? Don't you realize what they are doing to you Jews?' / I did. But having no way out, I tried not to see."[43] Justman schildert nicht nur die wohlbekannte Verdrängung der Vernichtungspolitik bei Bürgern des Deutschen Reiches, und die strikte Verneinung, dass Tirol bombardiert werden könnte, sondern auch das Nichtglaubenkönnen selbst bei Verfolgten. Es gibt bei Justman nur selten Vorausblenden auf späteres Wissen. Das Corpus hat in dieser Hinsicht keine geschichtswissenschaftliche Form, sondern im Vordergrund steht die Vermittlung der Perspektive der Verfolgten, die in ständiger Antizipation von Verrat und Vernichtung leben, aber keinen Überblick haben. Indem sie diese Bedrängnis zeigen, vermitteln Justmans Texte auch eine Ahnung von der Kraft, die es erfordern muss, sich fast niemandem anzuvertrauen zu können, ohne selbst zum Verräter zu werden.

Literatur

Cialdini, Robert B. und Noah J. Goldstein, Social Influence: Compliance and Conformity, in: *Annual Review of Psychology* 55 (2004), S. 591–621.

41 Zoë Waxman, Women in the Holocaust: A Feminist History, Oxford 2017, S. 53–78.
42 In Quest for Life 2003, S. 230; In Quest for Life 1963, S. 258.
43 In Quest for Life 2003, S. 124; In Quest for Life 1963, S. 117.

Einhorn-Susułowska, Maria, Psychological Problems of Polish Jews who Used Aryan Documents, in: *Polin: Studies in Polish Jewry* (2000), S. 104–111.

Fulbrook, Mary, Bystander Society. Conformity and Complicity in Nazi Germany and the Holocaust, Oxford 2023.

Hahn, Torsten, Verrat, in: Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 10: Nachträge, Berlin 2011, Sp. 1393–1402.

Justman, Leokadia, Ave Pax albo Szlakiem tułaczki (unveröffentlichtes Typoskript), Innsbruck 1946 [deutsche Übersetzung: Ave Pax oder Spuren meiner Flucht. Übers. von Joanna Ziemska, Andrea Roitner, und Izabela Janssen-Wnorowska. Hg. Dominik Markl und Niko Hofinger (unveröffentlichtes Typoskript), Innsbruck 2026.]

Dies. [Justman-Wisnicki, Lorraine], In Quest for Life (unveröffentlichtes Typoskript), Philadelphia 1963.

Dies. [Justman-Wisnicki, Lorraine], In Quest for Life – Ave Pax, New York 2003.

Kaplan, Marion, Did Gender Matter during the Holocaust?, in: *Jewish Social Studies* 24/2 (2019), S. 37–56.

Krischer, André, Vom Judas zum Unwort des Jahres 2016. Verrat als Deutungsmuster und seine Deutungsrahmen im Wandel, in: ders. (Hg.), Verräter. Geschichte eines Deutungsmusters, Wien 2019, S. 7–44.

Leader Maynard, Jonathan, Ideology and Mass Killing. The Radicalized Security Politics of Genocides & Deadly Atrocities, Oxford 2022.

Margalit, Avishai, On Betrayal, Cambridge, MA 2017.

Mühlhäuser, Regina, Umkämpfte Erinnerungen und mangelndes Unrechtsbewusstsein. Zur (Un-)Sichtbarkeit sexueller Gewalt während des Zweiten Weltkriegs in Asien und Europa, in: Eva Labouvie (Hg.), Geschlecht, Gewalt und Gesellschaft. Interdisziplinäre Perspektiven auf Geschichte und Gegenwart, Bielefeld 2023, S. 209–231.

Nestroy, Johann Nepomuk, Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Bd.: Stücke 20, Hg. Jürgen Hein, Wien 1986.

Thunemann, Fabian „Ich halte es für meine Pflicht…“ Verrat und Verschwörungsdenken im Stalinismus, in: André Krischer (Hg.), Verräter. Geschichte eines Deutungsmusters, Wien 2019, S. 257–280.

Waxman, Zoë, Women in the Holocaust: A Feminist History, Oxford 2017.

Dies., Writing the Holocaust. Identity, Testimony, Representation, Oxford 2006.

Sexualität und Widerstand
Die Mehrdeutigkeit geschlechtlicher Beziehungen in Leokadia Justmans *Ave Pax* im Kontext jüdischer Identität

Paul Csillag

Leokadia Justmans Erzählung der traumatischen Kriegsjahre, die sie 1946 auf einer Schreibmaschine in Innsbruck zu Papier brachte, beginnt mit den folgenden Sätzen: „‚Fräulein, ich muss leider Ihren schönen Traum unterbrechen, wir sind in München!' Unser Reisebegleiter Zdzisiek Wojtala schob seine fleischige Unterlippe nach vor und berührte mich an der Schulter."[1] Ein derartiges Detail in einem Bericht über die Gräuel des NS-Regimes mag manchen Leser:innen willkürlich erscheinen. Tatsächlich beabsichtigte Justman ursprünglich nicht, ihr autobiografisches Werk auf diese Weise beginnen zu lassen, sondern gedachte vielmehr, diese Szene als Einstieg in das sechste Kapitel zu verwenden. Trotzdem ist die heraus- und vorangestellte Interaktion mit dem Reisebegleiter Wojtala am Anfang des Narrativsegments über Justmans Zeit in Deutschland und Tirol, der vermeintlichen Heimat des Feindes, bemerkenswert. Während die Nennung der Stadt München das Geschehen wie üblich am Anfang eines Kapitels geografisch verortet, ruft die Betonung der „fleischige[n] Unterlippe" Befremden hervor. Warum sind die Lippen des polnischen Reisebegleiters von Bedeutung? Weshalb beginnt Justmans Erzählung von zwei Jahren Verfolgung, Folter und Widerstand in Tirol mit einem auf den ersten Blick banalen Spezifikum? Tatsächlich durchstrich die Autorin ihre Erwähnung im originalen, polnischen Typoskript. Sie markierte die Wörter „*wysunawaszy swa dolna miesista warge*" mit Bleistift und kennzeichnete sie somit als unpassend für die endgültige Version ihres Buchs.[2] Diese Tilgung verringert jedoch nicht, sondern bestärkt die Relevanz der Frage, welchen Stellenwert dieses Detail in der Erzählung einnimmt, zumal das Symbol der Lippen wiederholt eine zentrale Rolle in Justmans *Ave Pax* spielt.

1 Leokadia Justman, Ave Pax oder Spuren meiner Flucht, Übers. Joanna Ziemska, Andrea Roitner und Izabela Janssen-Wnorowska, Hg. Dominik Markl und Niko Hofinger (unveröffentlichtes Typoskript), Innsbruck 2026, S. 1.

2 Leokadia Justman, Ave Pax. Albo „Szlakiem tułaczki" (unveröffentlichtes Typoskript), Innsbruck 1946, S. 1.

Das Adjektiv „fleischig" verweist auf eine gewisse sexuelle Spannung und betont die für die Autorin auffällige Anomalie des körperlichen Kontakts zwischen zwei ansonsten sich fremden Individuen, nämlich Wojtala und ihr selbst. Die Positionierung dieses Satzes am Beginn von Justmans Erinnerungen in Tirol ist alles andere als zufällig. Wie zahlreiche andere Passagen in ihrem Narrativ indiziert diese Bemerkung eine Verarbeitung von traumatischen sexuellen Erlebnissen.[3] Im Chaos des Kriegs kam es wiederholt zu Übergriffen von deutschen und österreichischen, aber auch polnischen, serbischen und russischen Männern. Diese versuchten die ansonsten gültigen, nun aber ausgesetzten sozialen Konventionen zu überschreiten und von ihrer intersektionellen Machtposition gegenüber der weiblichen, polnischen Jüdin Gebrauch zu machen. Justmans damit einhergehende Erfahrung von Kontroll- und Identitätsverlust war für die Autorin besonders schmerzhaft. Um ein besseres Verständnis von *Ave Pax* als Bericht einer jüdischen Überlebenden zu erlangen, bedarf es einer genauen Untersuchung der Thematik der Sexualität.

Eine Reihe von Wissenschaftler:innen, deren Schaffen peripher den *Historical Fiction Studies* zuzuordnen ist, hat sich mit dieser Frage auseinandergesetzt. Die Historikerinnen Nadia Valman und Julie Kalman sowie die Germanistin Barbara Hahn erkannten die Beschreibung von geschlechtlichen Beziehungen in historischen Romanen als vielkonnotierte politische Botschaften, anstatt sie als fiktiven Eskapismus abzutun. Diese Autor:innen interpretierten Romanfiguren als Repräsentant:innen kollektiver Identitäten.[4] Aufgrund ihrer Repräsentationsfunktion dienen auch deren geschlechtliche Beziehungen als Analogie für politische Relationen abseits literarischer Fiktion. Obwohl es sich bei Justmans *Ave Pax* um einen Bericht realer Ereignisse handelt, der vielmehr einer autobiografischen Narration als einem historischen Roman gleicht, sind doch ähnliche Strukturen und Topoi zu erkennen. Die Autorin hat Erzählmuster und Stilelemente der polnischen und deutschen Literatur des 19. Jh. und der

3 Ich verweise hier auf den Beitrag von Pia Andreatta und Christoph Singer in diesem Band, in dem dieser Aspekt deutlicher und ausführlicher behandelt wird.

4 Nadia Valman, Bad Jew/Good Jewess: Gender and Semitic Discourse in Nineteenth-Century England, in: Jonathan Karp und Adam Sutcliffe (Hg.), Philosemitism in History, Cambridge 2011, S. 148–169, hier S. 151; Julie Kalman, Orientalizing the Jew: Religion, Culture, and Imperialism in Nineteenth-Century France, The Modern Jewish Experience, Bloomington, IN 2017, S. 4; Barbara Hahn, The Jewess Pallas Athena: This Too a Theory of Modernity, Princeton 2005, S. 5.

Zwischenkriegszeit auf das eigene Erlebte projiziert.[5] Diese Sublimierung der traumatischen Ereignisse durch Literatur half ihr, das Erlebte in Worte zu fassen, in ein gängiges Narrativ einzufügen und somit zu verarbeiten.[6]

Um die Bedeutung geschlechtlicher Beziehungen in *Ave Pax* besser greifen zu können, werden im folgenden Beitrag innerdiegetische Charaktere und deren sexuelle Handlungen analysiert. Drei Figuren nehmen in Justmans Erzählung eine zentrale Rolle im Kontext von Sexualität ein. Zunächst implizieren die angeblich perversen Gewohnheiten einiger deutsch-österreichischer Frauen, dass auch deren nationalsozialistische Gesellschaft als Ganzes unmenschlich und unnatürlich ist. Die Promiskuität von lokalen weiblichen Charakteren wird als moralisches Fehlverhalten dargestellt und mit biologischen Geschlechtskrankheiten in Verbindung gebracht. Diese abstrakten und physischen Makel stehen symbolisch für die Abnormalität des Nationalsozialismus. Die jüdische Minorität im Untergrund muss sich, so Justmans Implikation, gegen diese kranke Gesellschaft wehren.

Das Eingehen geschlechtlicher Beziehungen mit Personen, die vom Regime als *deutsch* vermerkt wurden, versteht die polnisch-jüdische Autorin als Gefahr für Identität und Leben. Seit den Polen-Erlassen von 1940 und den Ostarbeiter-Erlassen von 1942 war es nicht arischen Zwangsarbeiter:innen unter der Todesstrafe verboten, mit vermeintlichen Arier:innen ein sexuelles Verhältnis einzugehen.[7] Außerdem konnte enger Kontakt mit Anhängern des nationalsozialistischen Regimes, wie sich zeigen wird, das Risiko einer Entdeckung der sich unter falschem Namen verbergenden Juden erhöhen. Aufgrund dieser Umstände versteht Justman in *Ave Pax* Geschlechtsverkehr mit Deutschen als Probe. Wie in zahlreichen Sagen und Mythen, allen voran der *Odyssee*, müssen die Held:innen dieser Geschichte dem verlockenden Beischlaf mit spezifischen,

5 Joanna Ziemska, die sich intensiv auch als Übersetzerin mit Justmans Werken auseinandergesetzt hat, sieht im Sprachstil der Autorin ein Indiz für ihre Vorliebe für ausschweifende Romane des polnischen 19. Jahrhunderts.

6 Hier sei abermals auf den Beitrag von Pia Andreatta und Christoph Singer verwiesen.

7 Isabel Heinemann, Rasse, Siedlung, deutsches Blut: Das Rasse- und Siedlungshauptamt der SS und die rassenpolitische Neuordnung Europas, Göttingen 2003², S. 478; Gabriele Hauch, „… das gesunde Volksempfinden gröblich verletzt". Verbotener Geschlechtsverkehr mit Anderen während des Nationalsozialismus, in: Dies. (Hg.), Frauen im Reichsgau Oberdonau. Geschlechtsspezifische Bruchlinien im Nationalsozialismus (Oberösterreich in der Zeit des Nationalsozialismus 5), Linz 2006, S. 245–270.

moralisch ambivalenten Personen widersagen, um das eigene Weiterbestehen zu sichern.[8]

In Justmans Erzählung dient ihr jüdischer Freund und Wegbegleiter, Adam Kamiński, zur Veranschaulichung dieser negativen Interpretation transreligiös-ethnischer Sexualität. Wiederholt sucht Kamiński die soziale und körperliche Nähe deutscher Frauen, denen er, in den Augen der Schriftstellerin, leichtgläubig entgegentritt, während seine Mitstreiter mahnend vor solchem Verhalten warnen. In der stilistischen Form eines Märchens werden das drohende Übel und das Damoklesschwert der finalen moralischen Botschaft durch repetitive Omen antizipiert. Kamińskis naives und unbedachtes Verhalten erscheint als Schwachstelle gegenüber dem alles vereinnahmenden nationalsozialistischen Regime, das die Fortsetzung der Reise und das Bestehen der jüdischen Gruppe in Innsbruck gefährdet. Die Autorin stellt die mangelnde sexuelle Vorsicht ihres Freundes und seine Annäherungsversuche an deutsche Frauen als eine unnötige Entblößung gegenüber dem totalitären System dar. Er wird somit zum Symbol eines sozialen Fehlverhaltens, das für religiös-ethnische Minderheiten in einer nationalsozialistischen Gesellschaft lebensbedrohliche Konsequenzen nach sich ziehen konnte.

Schlussendlich begreift sich Justman als positiven Kontrast hierzu aufgrund ihrer entschiedenen Ablehnung transreligiös-ethnischer Sexualität. In ihrer Erzählung widersetzt sie sich dreimal illegitimen Annäherungsversuchen verschiedener Männer. Ihre Enthaltsamkeit sei notwendig, um jüdische Identität und Werte, aber auch das eigene Menschsein und Leben zu bewahren. Die folgenden drei Unterkapitel erörtern die unterschiedlichen Rollen dieser Figuren – der deutsch-österreichischen Frauen, Kamińskis und Justmans – anhand der Analyse einzelner Textpassagen. Es soll damit aufgezeigt werden, wie Beschreibungen von Sexualität und Geschlecht nicht nur die Verarbeitung von Traumata, sondern außerdem eine moralisch-literarische Be- und Verurteilung nationalsozialistischer Sexualpolitik sowie einer totalitären Gesellschaft im Ganzen ermöglichen.

8 Für Justmans intertextuellen Bezug auf Homers *Odyssee*, siehe Pia Andreatta und Christoph Singer in diesem Band, S. 308.

Deutsch-Österreichische Frauen als Sinnbild eines perversen Totalitarismus

Als Leokadia 1943 unter dem Deckmantel einer polnisch-katholischen Identität nach Seefeld flieht, wird sie zunächst in einem örtlichen Gasthaus angestellt. Dort arbeitet eine „Kellnerin, eine hübsche Preußin mit einer Hochsteckfrisur und winzigen Augen". Eines Tages „schob [sie] ihren unnatürlich großen Bauch heraus, der die Geheimnisse ihrer Nächte in den Armen eines zufälligen Soldaten preisgab"[9]. Die gewählten Worte implizieren Justmans Verurteilung der Preußin und ihrer zugeschriebenen Angewohnheit, mit mehreren Männern zu verkehren. Zunächst wandelt das Adjektiv „unnatürlich" das, was ansonsten als gewöhnliche Schwangerschaft bezeichnet werden könnte, in ein abnormales körperliches Merkmal. Das heranwachsende Kind sei nicht das Ergebnis einer liebevollen Ehe, sondern eines hastigen Beischlafs mit einem beliebigen Soldaten. Justman deutet an, dass die Kellnerin sich mit mehreren Mitgliedern der Wehrmacht, also Repräsentanten des Nationalsozialismus und der Invasion, deren Opfer sie wurde, eingelassen hatte. Dadurch beschuldigt sie die Frau aber auch ihre vermeintlich zahlreichen Partner eines sexuellen Fehlverhaltens und einer Perversion, die sich in den von den Soldaten in Polen ausgeübten Gräueln widerspiegelt.

Die Darstellung sexueller Verfehlungen von deutsch-österreichischen Frauen intensiviert sich in der weiteren Erzählung. Nach einigen Monaten übersiedelt Leokadia Justman von Seefeld nach Innsbruck, wo sie für die Fabrik der Firma Franz Baurs Söhne arbeitet. Obwohl ihr die neue Anstellung anfänglich eine gewisse Stabilität verschafft, wird sie bald von der Gestapo entdeckt und in das Innsbrucker Gefängnis ‚Die Sonne' überführt. Dort lernt sie Resi Meyer kennen, ein junges Mädchen aus Tirol, das aufgrund seiner Beziehung zu einem desertierten SS-Soldaten eingesperrt wurde. Als Neuankömmling vertraut sich Meyer ihren Zellengenossinnen an:

> ‚Er ist desertiert, das wird bei der SS ausnahmslos mit dem Tod bestraft. […] Wir haben gegessen, uns vergnügt, auf der Harmonika gespielt, es gab nur ein Gesprächsthema – Liebe. Ach und diese Nächte, ... diese wahnsinnig heißen Nächte...' Ausschweifend erzählte sie Einzelheiten dieser Orgien, [ich aber wunderte mich grenzenlos,] dass dieses kleine Mädchen – das aussah, als ob sie erst vierzehn wäre – sich trotz ihres

9 Justman, Ave Pax 2026, S. 13.

> geringen Alters ohne Scham und unverblümt über Details in einer so pikanten Angelegenheit ausließ.[10]

Auf Leokadia Justman wirkt Meyers scheinbare Libertinage befremdlich. Was als Jugendromanze verstanden werden könnte, wird als „Orgie" interpretiert. Die Autorin bezeichnet diese Liebesgeschichte als eine „pikante Angelegenheit", die als skandalöse Anekdote besser ungesagt bleiben sollte. Die Betonung, dass Meyer „trotz ihres geringen Alters ohne Scham" sprach, lässt deutlich werden, dass sie sich eigentlich zu schämen hätte. Des Mädchens Schicksal nimmt daraufhin eine dramatische Wendung, denn „sie wurde wie jede junge Frau mit fragwürdiger Vergangenheit nach dem Eintrag in die Liste der Gefangenen ins Spital zur Durchuntersuchung geschickt. Der Arzt muss wohl eine Geschlechtskrankheit festgestellt haben"[11]. Meyers Fehltritt sei keine rein moralische Verwerfung, von Justman als „fragwürdige Vergangenheit" betitelt, sondern führe auch zu einer gesundheitlichen Konsequenz. In der Logik von *Ave Pax* steht sexuelle Schande in direktem Zusammenhang mit körperlicher Beeinträchtigung. Wie dies auch in anderen historischen Kontexten der Fall war und ist, wird Meyers vermeintliche Geschlechtskrankheit als Strafe für ihr unehrenhaftes Verhalten gegenüber Männern interpretiert.[12]

In *Ave Pax* ist es jedoch Justmans andere Zellengenossin, Theresa Müller, alias Gerda Jansen, die zur essenziellen Verkörperung der Verbindung zwischen moralischer und körperlicher Unreinheit wird. Die deskriptive Gleichsetzung der Mitgefangenen mit Promiskuität wird durch ihre vergangene gewerbliche Tätigkeit als Prostituierte in Deutschland bekräftigt.[13] Die Autorin beschreibt erschwerend, wie Müller wiederholt gewalttätig wird, sie als Jüdin beschimpft und sich als überzeugte Nationalsozialistin ausweist. Dennoch versteht sie die unliebsame Zellengenossin als ambivalente Figur, die selbst zum Opfer des Regimes wurde, was ihren Patriotismus paradox wirken lässt. Justman interpretiert Müllers sprunghaftes Oszillieren zwischen Gleichgültigkeit, Hass, Hohn und dem Bitten um Vergebung als ein Zeichen für eine von der Syphilis

10 Justman, Ave Pax 2026, S. 204.
11 Justman, Ave Pax 2026, S. 206.
12 Sophie Ledebur, Repression, Prävention und die Dunkelziffer: Zur geheimen Prostitution und dem unbekannten Ausmaß der syphilitischen „Durchseuchung" in Berlin im 19. Jahrhundert, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 48/2 (2023), S. 173–195, hier S. 185–189.
13 Justman, Ave Pax 2026, S. 193.

herbeigeführte Geisteskrankheit. Im Gespräch mit einem Gefängniswärter erfährt die Protagonistin mehr über ihre Zellengenossin: „Ach, was sie immer erzählt! Kein einziges wahres Wort kommt ihr über die Lippen. Am Schlimmsten finde ich jedoch ihren Patriotismus, ihre unbedingte Treue dem Dritten Reich gegenüber, das betont sie bei jeder Gelegenheit. Sie träumt sogar laut davon, ihr von Syphilis vergiftetes Blut dem Führer zu schenken. Widerliche deutsche Brut!“[14] Auch der Gefängniswärter hält Müllers Tiraden für wirres Gerede.

Die gefürchtete Geschlechtskrankheit Syphilis, die in einem späten Stadium Gehirnfunktionen angreift, wird mit Müllers sittenwidrigem Fehlverhalten und anschließend mit dem Nationalsozialismus in Zusammenhang gebracht. Direkt neben dem markanten Wort „Syphilis“ befinden sich andere emotional behaftete Wörter, wie etwa „Patriotismus“, „vergiftetes Blut“, „Führer“ oder „deutsche Brut!“. Die Autorin bedachte die vermeintliche Arierin ironischerweise mit den Attributen des unreinen Blutes und einer niederen Herkunft. Es bleibt offen, ob diese Worte dem Gefängniswärter oder eher Justman selbst zuzuschreiben sind. Fest steht, dass dem Bild einer überlegenen arischen Rasse klar widersprochen wird. Die Schlussfolgerung, dass Müller bloß aufgrund ihrer Syphilis ihr „vergiftetes Blut“ dem „Führer“ hingeben will, soll die Treue zu Adolf Hitler als geisteskranken Wahn entlarven. Diese Aussage entwickelt eine bestimmte Ironie, bedenkt man, dass das nationalsozialistische Regime vehement gegen Syphilis vorging, Erkrankte geheim umbringen ließ und das wahre Ausmaß der Verbreitung zu vertuschen suchte. Von der obersten Führungsriege bis in die lokale Verwaltung bemühten sich Funktionäre, sämtliche Assoziationen zwischen Syphilis und Nationalsozialismus zu unterbinden.[15] Justman diagnostiziert Müllers fanatischen „Patriotismus“ und ihre Liebe zu Hitler hingegen als Symptome eines krankheitsbedingten Deliriums. Sie dient als personifiziertes Sinnbild einer perversen, triebgesteuerten und kranken Gesellschaft, die Justman dem nationalsozialistischen Totalitarismus gleichsetzt.

Wenn deutsch-österreichische Frauen in *Ave Pax* auch als Teil dieser perversen Gesellschaftsordnung gezeigt werden, so können diese dennoch eine positive Rolle einnehmen. Justman beschreibt, wie Frauen dem Nationalsozialismus Widerstand leisten und bedürftigen Menschen, wie ihr selbst, helfen. Auffallend ist

14 Justman, Ave Pax 2026, S. 193.

15 Herwig Oberlerchner and Helge Stromberger, Schicksale an der Klagenfurter Psychiatrie im Nationalsozialismus, in: *neuropsychiatrie* 27/2 (2013), S. 79–83; Ingo Harms, Tod in der Charité – Das Ende des Gauleiters Carl Röver, in: *Zeitschrift für Sozialpädagogik* 1 (2020), S. 12–34.

hierbei, dass diese Frauen meistens keine aktuellen oder anwesenden männlichen Partner haben. Eine literarisch einzigartige Figur, die immer wieder in der Handlung als unterstützender Charakter auftritt, ist die alte Tiroler Jungfer.[16] Bereits in Seefeld trifft die Protagonistin auf die Köchin Lena, die sie mit einer beständigen, mürrischen Nörgelei assoziiert, was wiederum auf das Fehlen eines Mannes zurückgeführt wird. Die ‚alte Jungfer' sei unglücklich, da sie es in der Vergangenheit verabsäumt habe, zu heiraten. Ehen werden von Justman somit als anstrebenswerte Norm bestätigt und anderen sexuellen oder in diesem Fall auch asexuellen Beziehungen gegenübergestellt. Dennoch scheint Enthaltsamkeit in der Logik des Narrativs Freizügigkeit vorzuziehen zu sein. Wenn Lena sich nach außen als unsympathischer Mensch gibt, so zeigt sie privat Empathie, weshalb sie wiederholt versucht, Justman zu unterstützen. Im Geheimen erzählt sie von ihrer Abneigung gegenüber den Deutschen und ihrem Hass gegenüber Hitler, den sie als katholische Tirolerin ablehnt.[17]

Zwei weitere Personen in *Ave Pax* versinnbildlichen die Figur der Tiroler Jungfer. Als Justman in der Innsbrucker Fabrik zu arbeiten beginnt, lernt sie die „polternde, alte Kathi" kennen, eine Frau aus Südtirol, „wo sie jahrelang ihr ruhiges Dasein einer alten Jungfer geführt hatte"[18]. Kathi beschwert sich unentwegt über die Politik der Nationalsozialisten, deren Versprechen sich nicht manifestiert hatten. Als Katholikin hält sie ihre Mitarbeiter:innen zur Frömmigkeit an und bezeichnet Hitler als einen falschen Gott. Was anderen Personen zum Verhängnis geworden wäre, wird bei Kathi als „Geisteskrankheit" abgetan. Diese Wendung besetzt Justman durchaus mit Ironie, denn das Gerede der alten Südtirolerin konstituierte ihrer Meinung nach die Wahrheit, während die ‚wahre Geisteskranke' Müller nur voller Lob über Hitler sprach. Die Gefängnisköchin Anna Winkler ist die letzte dieser schützenden ‚alten Jungfern', die zunächst als garstig und unfreundlich und dann als insgeheim gute Menschen seitens der Autorin wahrgenommen werden.[19]

Da Justman nicht alle Deutsch-Österreicherinnen als moralisch verwerflich bezeichnet und somit durchaus Schattierungen und moralische Grauzonen innerhalb ethnischer Identitäten zulässt, beschreibt sie auch einige nicht-deutschsprechende Frauen als sündhaft. Eine eindrückliche Szene, die dies aufzeigt, findet im Gefängnis statt, nachdem Justmans Freundin Marysia Rosen

16 Katrin Baumgarten, Hagestolz und Alte Jungfer, Münster 1997, S. 8, 17–32.
17 Justman, Ave Pax 2026, S. 16–22.
18 Justman, Ave Pax 2026, S. 74.
19 Justman, Ave Pax 2026, S. 270, 277–280.

in ihre Zelle anstelle der gefürchteten Theresa Müller überführt wird. Rosen berichtet von den anderen Zellengenossinnen:

> Es waren zum größten Teil einfache Frauen aus der Arbeiterschicht, aber sehr nett und gutmütig. Sie kamen aus verschiedenen Teilen Europas, aus Polen, Russland, der Ukraine, aus Frankreich, der Tschechoslowakei, aus Serbien und Italien. Tagsüber sangen sie vor Hunger, in der Nacht, ach, du wirst dich sehr wundern, – aber wenn du die Psyche und den sozialen Hintergrund dieser Frauen kennen würdest, würdest du sie vielleicht verstehen – in der Nacht gaben sie sich der lesbischen Liebe hin und masturbierten. Ich zog mich ganz ans Ende der großen hölzernen Plattform zurück, die als Gemeinschaftslager diente, und bemühte mich, Verachtung und Ekel für jene zu unterdrücken, die tagsüber so lieb zu mir waren, hilfsbereit und nett wie Schwestern …[20]

In Justmans Erzählung ist nicht nur der im Gefängnis erlebte Mangel an Intimität abstoßend, sondern auch die darin stattfindenden homosexuellen Handlungen. Homosexualität sowie Masturbieren in der Gegenwart anderer werden als moralische Verwerfung begriffen und abgelehnt. Im Buch erklärt und entschuldigt Rosen diese Handlungen ihrer ehemaligen Zellengenossinnen mit deren sozialem Hintergrund. Die beiden Freundinnen distanzieren sich von den anderen Häftlingen als besser gestellte, gebildete Personen, was sich, in der Logik des Narrativs, auch durch ihr sexuell vorbildliches Verhalten und ihren „Ekel" äußert.

In *Ave Pax* sind es regimetreue, selbstdeklarierte Arierinnen, deren geschlechtliche Beziehungen entweder von Kurzlebigkeit, Krankheit, oder Sündhaftigkeit geprägt werden. Im Gegenzug fungieren sexuell enthaltsame deutsch-österreichische Frauen als Zeichen des Widerstandes. In einem logischen Rückschluss mit einer dennoch überraschenden Wendung stellt Justman sexuell offene Frauen mit nichtdeutscher Eigenbezeichnung als mögliche Sympathisantinnen für das NS-Regime dar. Wer seine Instinkte nicht unter Kontrolle habe, wäre auch bereit, Ideale aufgrund dieser Triebe gegenüber dem System zu verraten. Wer bereit sei, eine Beziehung mit Repräsentant:innen des Totalitarismus einzugehen, der lässt sich auch mit deren politischem Verfolgungsapparat ein.

Das wichtigste Symbol für diese moralische Überzeugung ist Justmans Freundin Helena Andrzejczak, eine katholische Polin, die nach Tirol vor allem

20 Justman, Ave Pax 2026, S. 245f.

wegen ihrer scheinbaren Liebe zu dem Juden Władysław Brauner reiste. Als sie jedoch in Seefeld ankommt und mit harten Arbeitsbedingungen konfrontiert wird, wankt ihre Moral, was sich durch Brauners Versetzung nach Innsbruck nicht bessert. Andrzejczaks Sinnlichkeit erscheint bereits am Beginn des Buches als dunkles Omen für die kommenden Prüfungen. Durch die Hilfe Justmans kann sie schlussendlich nach Innsbruck übersiedeln, um sich mit Brauner wieder zu vereinen. Als die Protagonistin ihre Freundin allerdings in Innsbruck erneut antrifft, hat diese ihre Liebe zu Brauner bereits aufgegeben. Stattdessen pflegt Helena nun eine Beziehung mit Wojtala, dessen wulstige Lippen Justman am Anfang der Erzählung berührten. Eine derartige Inkohärenz verwundert die Protagonistin: „Ich sah sie erstaunt an. ‚Wie das? Warum? Du hast ihn doch geliebt…' […] Ich senkte den Blick und ohne es zu wollen dachte ich an die ersten Worte des Rigoletto: ‚*La donna è mobile*.'"[21] Die Autorin begreift Helena als eine „mobile" Frau, ergo eine Frau mit vielen Partnern, was sie als konträr zu ihrem eigenen Verständnis einer gesunden Sexualität definiert. Ähnlich einem beständigen Crescendo deutet Justman im Verlauf der ersten Hälfte des Buchs kontinuierlich auf die Gefahr hin, die eine derartige Promiskuität für eine Minderheit im Untergrund mit sich bringt. Helena verlässt schließlich auch Wojtala und lässt sich mit einem Ukrainer namens Michał ein. Dieser neue Liebhaber, der sich anfänglich als überzeugter polnischer Widerstandskämpfer ausgibt, stellt sich bald als Spitzel heraus. Im Narrativ bleibt unklar, ob Helena bewusst oder aufgrund ihrer Naivität ihre jüdischen Freund:innen an ihn verrät. Ihre Promiskuität kann daher entweder als Schwäche oder Schuld gedeutet werden. Justmans Narrativ belässt jedoch keine Zweifel daran, dass sie Helenas fehlende sexuelle Vorsicht als die Ursache für ihre eigene Festnahme durch die Gestapo ansieht.[22]

Adam Kamińskis falsche Entscheidung

In Justmans Darstellung bedeutet nicht nur Helenas sexuelles Fehlverhalten eine Gefahr für die versteckten Juden und Jüdinnen in Tirol, denn auch Kamiński wird als ein schwacher und unbeständiger Charakter beschrieben. Die Autorin macht vor allem seine männliche Triebhaftigkeit für die fehlende Vorsicht

21 Justman, Ave Pax 2026, S. 88.
22 Justman, Ave Pax 2026, S. 160.

gegenüber Anhänger:innen des Regimes verantwortlich. Bereits bei der Ankunft in München nach der Flucht aus Polen zeigt er seine Vorliebe für deutsch-österreichische Frauen und seine Tendenz, wichtigere Anliegen wie das eigene Überleben außer Acht zu lassen.

> Eine junge attraktive Blondine stieß in der Eile mit Kazik Babel [Adam Kamiński] zusammen, warf einige erklärende Worte hin und sprang auf die Stufen des Waggons. Babel öffnete leicht seine Lippen und drehte sich nach ihr um. „Kazik, was habe ich gesagt?" – Zdzisiek sprang auf ihn zu, stieß ihn mit seinem Koffer in die Hüfte und kniff seine grünen Augen zusammen – „Hmmm?" Wahrscheinlich hörte Babel in dem Lärm seine Frage nicht, denn er beobachtete weiterhin mit größter Ruhe die blonde Frau, die noch einen Satz hinwarf und dann im Maul des schwarzen Zugabteils verschwand. „Kazik, du bist abwesend! Du schwebst in den Wolken." […] „Hast du was gesagt?" – erstaunter Blick. „Klar, habe ich. Und zwar zu dir. Und du klebst mit deinem Blick an dieser Deutschen fest und weißt nicht mehr, was mit dir geschieht." […] „Dass sie ein Klasse Weib ist, stimmt schon. Aber dass du dich jetzt nicht nach Weiberröcken umsehen sollst, stimmt auch! Pass auf und behalt' einen klaren Kopf in Deutschland. Du bist zur Arbeit hergekommen, vergiss das nicht. Nichts anderes sollte dich etwas angehen. Zwar hat diese Kleine erstklassige Beine und ein rassiges Näschen, aber Finger weg. Verstanden? Und zwar von jeder Deutschen. Du bist Pole. Du darfst im Reich mit den Töchtern des großen Volkes, der ‚Übermenschen' nichts zu tun haben. Außer du willst für einige kurze Augenblicke des Vergnügens in den Armen irgendeiner Brunhilde mit deinem Krautschädel bezahlen.[23]

In dieser Anfangsszene wird Wojtala zur Stimme der Vernunft, indem er Kamińskis fehlende Umsicht aufgrund seiner Zuneigung zu deutsch-österreichischen Frauen anklagt. Mit einer großzügigen Portion Sarkasmus werden Letztere als Teil einer Gemeinschaft von „Übermenschen" und „Töchter des großen Volkes" bezeichnet. In den Worten, die Justman Wojtala in dieser Szene in den Mund legt, kommt es zu einer binären Gegenüberstellung von Deutschen und Pol:innen, überspitzt durch die Stereotype der deutschen „Brunhilde" und des polnischen „Krautschädels" ausgedrückt. Eine sogenannte Vermischung der lokalen Bevölkerung mit polnischen Zwangsarbeiter:innen wurde durchaus vom nationalsozialistischen Regime verboten und nach der Besetzung Polens im Jahr 1939 als „Rassenschande" deklariert. Wäre Kamiński eine sexuelle Beziehung

23 Justman, Ave Pax 2026, S. 2f.

mit einer als arisch geltenden Frau eingegangen, hätte dies rechtliche sowie lebensbedrohende Konsequenzen nach sich gezogen.[24]

Die Position dieser Passage am Beginn von *Ave Pax* ist ebenfalls nicht zufällig, denn in der Form eines Omens deutet sie auf die zukünftigen Prüfungen im Narrativ hin. Das jeweils andere Geschlecht der lokalen, deutschsprachigen Bevölkerung wird als Versuchung und Prüfung für die polnisch-jüdischen Protagonist:innen begriffen. Die Struktur der Handlung zeichnet somit die Umrisse eines Märchens nach, da es eine moralische Problemstellung mit offensichtlich falschen und ebenso eindeutig richtigen Antworten enthält.[25] Justman beschreibt Kamińskis Fetisch für deutsch-österreichische Frauen als eine negative Charaktereigenschaft, was sich anhand einer späteren Stelle im Buch aufzeigen lässt. Als die Protagonistin in Innsbruck ankommt und zunächst mit Erstaunen Helenas amouröse Volatilität vernimmt, bestätigt sich abermals Kamińskis fehlende Vorsicht gegenüber den lokalen Frauen.

> Zdzisiek, der wie immer jede Situation sofort begriff, stampfte mit dem Fuß auf, fluchte und brüllte außer sich: Kaziek! Kaziek! Verdammt nochmal! Den deutschen Weibern läuft er nach! […] ‚Du plusterst dich auf wie ein Pfau. Verschiebe deine Liebschaften auf die Zeit nach dem Krieg, sonst werde ich dir, trotz meiner Schwäche, noch die letzten Zähne einschlagen. […]' ‚[…] Wala, diese Dolmetscherin bei der Kriminalpolizei, die so gut Russisch spricht, mag mich sehr, möglicherweise liebt sie mich sogar … Und im Falle, dass mir eine Gefahr droht, würde sie mich sicherlich warnen …' ‚Und du vertraust darauf? Du Esel! Du Esel! Du Esel!' Zdzisiek stand auf und machte unsicher einige Schritte nach hinten. Mein Bruder [Vater] krallte seine Finger in die Schulter von Bąbel. ‚Kazik, ich bitte dich um eins', sagte er entschlossen. ‚Sei vernünftig. Die flüchtigen Eroberungen und nette Worte sollen dir nicht den Kopf verdrehen. Du bist ein guter Kerl, ich schätze dich. Enttäusche die in dich gesetzten Hoffnungen nicht … Komm zur Besinnung, denke jetzt an nichts anderes als ans Überleben. Das ist unser wichtigstes Ziel![26]

Sowohl Wojtala als auch Leokadias Vater, eine unumstößliche Autorität in *Ave Pax*, versuchen auf Kamiński einzuwirken und ihn davon zu überzeugen, die

24 Imke Wendt, Im Osten Krieg – im Westen „Badebetrieb und Winterschlaf"?, Bd. 2/3, Norderstedt 2016, S. 588.

25 Volker Ladenthin, Märchen und Erziehung, in: Lothar Blum und Stefan Neuhaus (Hg.), Handbuch Märchen, Berlin 2023, S. 131–135, hier S.133.

26 Justman, Ave Pax 2026, S. 89f.

Sicherheit der Gruppe vor die Erfüllung seiner sexuellen Begierde zu stellen. Geschlechtliche Beziehungen zu deutsch-österreichischen Frauen werden als törichtes und unnötiges Risiko verstanden, das es zu vermeiden gilt. Auch wenn Kamiński beteuert, er würde sich nicht mit deutschsprachigen Frauen einlassen, so wird er dieses Versprechen dennoch brechen. Justmans Narrativ impliziert, dass sein Versagen in der Abgrenzung sowohl von weiblichen als auch von männlichen Anhänger:innen des NS-Regimes verheerende Folgen für ihn und die anderen jüdischen Flüchtlinge hatte. Sie sieht in der Enttarnung ihrer Identität durch den ukrainischen Gestapo-Agenten nicht nur den Verrat Helenas, sondern auch die Fehlentscheidung Kamińskis, diesem zu vertrauen. Dessen Bereitwilligkeit, sich mit deutschen Frauen einzulassen, wird als generelle, verhängnisvolle Offenheit gegenüber dem System gedeutet.

Leokadia Justmans sexueller Widerstand

Justman begreift sexuellen Widerstand als eine Ablehnung geschlechtlicher Beziehungen zur unterdrückenden Hauptgesellschaft, die sich durchaus herausfordernd gestalten kann. Diese Probe wird einerseits durch den ständigen Kontakt zu, unter anderem auch sympathischen und hilfsbereiten Teilen der lokalen Bevölkerung erschwert. Andererseits beschreibt die Autorin das sexuelle Verhalten der totalitären Gesellschaft als einen stetigen Versuch, sich andere religiöse und ethnische Minderheiten durch das Eingehen geschlechtlicher Beziehungen einzuverleiben. Sexualität ist in diesem Kontext intersektional zu betrachten, denn das männliche Bestreben, Kontrolle über ein weibliches Gegenüber zu erlangen, wird immer auch von religiösen und ethnischen Aspekten mitbestimmt. Die Annäherungsversuche von deutsch-österreichischen Männern in *Ave Pax* sind durchaus als imperiales Verhalten eines intersektional höhergestellten ethnischen Geschlechts zu verstehen.[27] Wie sich Frauen einer Minderheit gegenüber diesen ‚Eroberungsversuchen' verhalten, ist in Justmans Moralvorstellungen dem Individuum überlassen. Während einige versuchen, durch Enthaltsamkeit jegliche Annäherungsversuche abzuwehren, lassen andere sich darauf ein und wieder andere spielen mit dem Verlangen des herrschenden ethnischen Geschlechts, um sich eine vorteilhafte Position zu verschaffen.

27 Tim Fulford und Peter J. Kitson, Romanticism and Colonialism: Texts, Contexts, Issues, in: Dies. (Hg.), Romanticism and Colonialism, Cambridge 1998, S. 35–47, hier S. 37–39.

Besonders im Gefängnis, wo ausländische Frauen von ortsansässigen Männern bewacht werden, stellt sich die Frage, wie Insassinnen mit dem Verlangen ihrer Übergeordneten umgehen.[28] Justman erzählt beispielsweise, dass Gefangene mit Wärtern Affären eingehen, um Gegenstände anderer Frauen aus dem Depot mit beschlagnahmten Gütern zu entwenden.[29] Eine ungarische Zellengenossin erklärt sich sogar, zur Bestürzung der Autorin, für eine bloße Packung Zigaretten zum Beischlaf bereit.[30]

Auch Justman versucht, die männliche Triebhaftigkeit für sich zu nutzen. Sie schmeichelt beispielsweise zusammen mit ihrer jüdisch-polnischen Freundin Marysia Rosen den Wärtern, berührt diese flüchtig am Arm, und hält sich hübsch, um deren Wohlwollen zu erhalten. Einem Polizisten flüstert die Heldin flirtend zu: „Na dann gute Nacht! Bitte denken Sie über die Möglichkeiten unserer Rettung nach, und ich, ich … ich denke mit Maria darüber nach, welches schöne Andenken wir unserem unvergesslichen Wachtmeister schenken."[31] Die beiden Polinnen erhoffen sich Zuwendungen, Informationen und materielle sowie institutionelle Unterstützung. Für die Protagonistin sei der tatsächliche Beischlaf oder das Eingehen einer geschlechtlichen Beziehung mit Vertretern des Regimes aufgrund eines *quid pro quo* jedoch nie denkbar gewesen. Justman zieht eine Trennlinie zwischen schmeichelnden Gesten und ernsthaften sexuellen Handlungen. Letzteres wird als Prostitution, moralisches Fehlverhalten und Niederlegung des Widerstandes gegenüber dem System abgelehnt. Justman versucht, nur so viele Zugeständnisse zu machen, wie im spezifischen Kontext nötig sind, schenkt man ihren Ausführungen Glauben.

Als Vorbilder dienen ihr zwei inspirierende Persönlichkeiten, deren Bekanntschaft sie im Gefängnis „die Sonne" macht. Zirka zwei Wochen nach ihrer Gefangenahme durch die Gestapo begegnet die Protagonistin ihrer neuen Haftgefährtin, Maria Kudera. Aufgrund ihrer gemeinsamen polnischen Herkunft und regimefeindlichen Gesinnung freunden sich die beiden Frauen an. Dies geschieht trotz konfessioneller Unterschiede, denn Kudera ist nicht jüdisch, sondern katholisch. Über diese religiösen Grenzen hinweg gelingt es

28 Brigitte Halbmayr, Sexualisierte Gewalt gegen Frauen bei der NS-Verfolgung, in: Elke Frietsch und Christina Herkommer (Hg.), Nationalsozialismus und Geschlecht: Zur Politisierung und Ästhetisierung von Körper, »Rasse« und Sexualität im »Dritten Reich« und nach 1945, Bielefeld 2009, S. 141–155, hier S. 142.

29 Justman, Ave Pax 2026, S. 272f.

30 Justman, Ave Pax 2026, S. 339–343.

31 Justman, Ave Pax 2026, S. 319f.

Justman, die Widerstandsfähigkeit ihrer Zellengenossin anzuerkennen und aus ihren christlichen Worten Kraft zu schöpfen. Durch eine Kommunikation, die vor allem von reziproker Zuneigung geprägt ist, tauschen und teilen die beiden Insassinnen unterschiedliche religiöse Überlebensstrategien, um dem Gefängnisalltag standzuhalten.[32]

Helga Erdtmann tritt als Justmans zweites Vorbild in die Handlung ein. Als Baronin und jüdisches Mitglied der römischen Bourgeoisie übt sie nicht nur auf die Protagonistin, sondern auch auf die anderen Gefangenen und sogar die Wärter einen bemerkenswerten Eindruck aus.[33] Sowohl Kudera als auch Erdtmann werden als resolut in ihrer Ablehnung des Regimes beschrieben. Es ist kein Zufall, dass zunächst eine Polin, und dann eine Jüdin die Vorbildfunktion in der Handlung des Buchs übernehmen. Sie symbolisieren zwei Identitätshälften der Protagonistin und erzeugen somit ein national-religiöses Narrativ für geschlechtlichen Widerstand gegen ein Regime, das diese beiden Teile entweder zu unterjochen oder zu vernichten sucht. Des Weiteren handelt es sich bei beiden Frauen um Mütter, die von ihren Kindern getrennt wurden. Dieser Umstand macht sowohl Kudera als auch Erdtmann noch anziehender für Justman, die ihre eigene Mutter bereits in Polen verlor. Deshalb übernimmt einerseits die polnische Katholikin und andererseits die deutsche Jüdin die Rolle der substituierenden Bindungsperson, deren Handlungen die Autorin nachzuahmen sucht.

In ihrem Buch führt Justman drei Instanzen sexuellen Widerstands an, in denen sie sich ebenfalls dem totalitären System entgegenstellt. Ob die Autorin tatsächlich in der Lage war, sich sämtlichen Annäherungsversuchen, die als intendierte Vergewaltigungen zu verstehen sind, zu entziehen, bleibt ungeklärt. Da dieses Kapitel sich aber vor allem mit der Analyse des literarischen Narrativs beschäftigt, die Wahrheit nicht in Erfahrung bringen kann und dies aus ethischen Gründen auch nicht möchte, sei diese Frage ausgespart. Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass die Schilderungen dieser Nötigungen durchaus schockierend sind und in der 2003 publizierten englischen Version zu großen Teilen nicht aufscheinen.[34] Sie werden hier dennoch aufgrund ihrer zentralen Bedeutung im ursprünglichen Typoskript und für das Verständnis von sexuellem Widerstand angeführt.

32 Justman, Ave Pax 2026, S. 217–60.
33 Justman, Ave Pax 2026, S. 264–358.
34 Leokadia Justman, In Quest for Life. Ave Pax, New York 2003.

Bereits im Gefängnis nähert sich ein namenloser Beamter der jüdischen Insassin, indem er ihr Freiheit verspricht und sie in sein Büro führt, das er daraufhin von innen verschließt. Er setzt Justman auf ein Bett und, mit einer besseren Zukunft lockend, versucht sie sich körperlich gefügig zu machen. „‚Werde mein! Ich schenke dir Freiheit und Leben.' […] In seinen Augen blitzt Begehren auf … wild und heftig … Seine ausgedorrten Lippen suchen triebhaft meinen Mund, seine Hände … ach, diese Hände …"[35] Während die Worte des Beamten voller Ideale sind, zeigt seine Körpersprache nur eigennütziges, triebhaftes „Begehren". Die „ausgedorrten Lippen" und „Hände" symbolisieren die unehrenhaften Absichten des Mannes und implizieren eine versuchte Vergewaltigung. Er repräsentiert das allesvereinnahmende, totalitäre System, was abermalig durch seine Position als Beamter nahegelegt wird. Justman beweist sich in dieser Situation, nach anfänglichem Nachgeben, jedoch als widerstandsfähige Frau: „‚Du möchtest gehen, und unser Vorhaben?' ‚Welches Vorhaben?' ‚Rettung, Flucht, …' ‚Ich werde nicht flüchten … Der Preis ist zu hoch.' Verwunderung. ‚Ich liebe dich doch …' […] ‚Ich danke Ihnen für Ihre guten Absichten. Ich schätze meine Ehre mehr als das Leben …"[36]

Eine zweite Instanz, in der Justman sich der sexuellen Nötigung ausgesetzt sieht, vollzieht sich während ihrer Flucht. Nachdem sie aus dem Gefängnis entkommen ist, fährt sie per Zug in das salzburgische Pinzgau. Während ihrer anschließenden Suche nach Arbeit schafft sie es eines Abends nicht, sich rechtzeitig einen Schlafplatz zu sichern. Eine Wirtshausangestellte stellt ihr daraufhin einen russischen Zwangsarbeiter namens Ivan vor, der Justman eine Übernachtungsmöglichkeit in den Baracken anbietet. Sein äußeres Erscheinungsbild, wenn auch zunehmend orientalisiert, erinnert an die Beschreibung des „triebhaften" Beamten. „Er [Ivan] kniff die schrägen, kalmückischen Augen zusammen, leckte sich mit der Zunge über die Lippen und machte mit gedämpfter Stimme einen Vorschlag."[37] Abermals dienen männliche Lippen als ein bedrohliches Symbol für unehrenhafte Intentionen. Aus den folgenden Worten Ivans wird ersichtlich, dass er im Gegenzug für das Teilen seines Schlafplatzes auch den sexuellen Beischlaf der jungen Polin verlangt. Sie entgegnete aber: „Danke … Das Angebot nehme ich nicht an [...]."[38]

35 Justman, Ave Pax 2026, S. 354.
36 Justman, Ave Pax 2026, S. 354.
37 Justman, Ave Pax 2026, S. 445.
38 Justman, Ave Pax 2026, S. 445.

Interessant an dieser Stelle ist, dass Justman nicht nur von deutschsprachigen Nationalsozialisten, sondern auch von Zwangsarbeitern, ergo eigentlichen Mitbetroffenen, belästigt wird. Für die Autorin werden diese Männer, trotz ihrer Position als Opfer, Teil ebenjenes Systems, das sie in diese Position beförderte. Ivan, obwohl er ein Gegner des nationalsozialistischen Totalitarismus ist, wird somit zum Unterstützer dieses von ihm gehassten Systems, da er dessen geschlechtlich-sexuelle Dynamik fortträgt. Es gelingt ihm nicht, seiner eigenen Triebhaftigkeit standzuhalten, wie dies von Justman gefordert wird. Stattdessen folgt er seinem tierischen, maschinellen Wesen, welches die Autorin einigen Männern zuschreibt, und wird dadurch zum Bestandteil eines geschlechtlich vereinnahmenden, totalitären Apparates. Wie Helena und Kamiński übersteht Ivan die ihm auferlegte Prüfung nicht, was ihn zur Gefahr für andere werden lässt. Anstatt sich am sexuellen Widerstand zu beteiligen, reproduziert der Russe den geschlechtlichen Terror des Nationalsozialismus.

Justman gelingt es schlussendlich, eine Arbeit und Bleibe in der Villa Eva-Marie im Dorf Lofer zu finden. Hier arbeitet sie als Kinder- und Hausmädchen, gemeinsam mit dem Serben Michajlo, der als Hausmeister der wohlhabenden Familie zugeteilt wurde. Abermals enttäuscht dieser nichtjüdische Mann Justmans Hoffnung auf Unterstützung und versucht sogar, sie zu vergewaltigen:

> ‚Michajlo!' Ich versuchte mich aus seinen Fängen herauszureißen. Mit dem eisernen Griff seiner großen, schmutzigen Hände zog er mich an sich heran und mit seinen widerlichen, blauen Lippen begann er, nach den meinigen zu suchen … ‚Lass mich, sonst rufe ich Hilfe …' ‚Krystyna … Krystyna … ich liebe dich … Ich mach' dich zu meinem Weib […]' Ich begann, ihn abzuwehren und mit meinen Zähnen in seine sturen, glitschigen, widerlichen Hände zu beißen. ‚Krysta …' Speichel lief ihm über seine blauen Lippen und auf seinem quadratischen, wettergegerbten Gesicht traten ziegelrote Flecken der Begierde hervor.[39]

Wieder sind es die mit negativen Adjektiven besetzten Lippen und Hände, die das aggressive Fehlverhalten des Angreifers signalisieren. Justman wird nicht nur vom deutschen Nationalsozialismus bedrängt, sondern auch von ihren polnischen, russischen und serbischen Schicksalsgefährten. Obwohl sie sich als Slawin begreift, kann sie als Frau nicht auf die Solidarität und den Rückhalt ihrer männlichen Kompatrioten vertrauen. Die nationalsozialistische Gesellschaft

39 Justman, Ave Pax 2026, S. 467.

steht in einem klaren Antagonismus der Protagonistin gegenüber. Es sind jedoch die sexuellen Angriffe von Justmans vermeintlichen Mitstreitern, die als innerer Verrat schmerzhafter sind. Das feindliche Verhalten slawischer Männer und deren geschlechtliche Aggression, verkörpert durch Ivans unmoralisches Handeln und Michajlos Vergewaltigungsversuch, veranlassen die Verfolgte dazu, von ihrer polnischen Identität Abstand zu nehmen.

Am Ende von *Ave Pax* entlässt Clementine Machatschek das Hausmädchen, woraufhin diese das Anwesen verlassen muss. Michajlo tritt ihr am Eingangstor ein letztes Mal entgegen, wo er gleichzeitig ihre Ablehnung seiner Avancen anklagt, und Justman bittet, sie möge es sich noch einmal überlegen. Die Protagonistin entgegnet stolz: „Wenn du in der Lage warst, mir zu helfen, und du mir in diesem schwierigen Moment aus tierischen, niedrigen Beweggründen trotzdem nicht die helfende Hand eines Bruders gereicht hast, du Serbe, mir Polin, du Sklave, mir Sklavin, dann bist du erbärmlich!“[40] Der empfundene Verrat durch ihre männlichen Leidensgenossen, die ihr Solidarität entgegenbringen hätten sollen, zeigt sich hier deutlich. Für Justman selbst wird dieser Moment jedoch zum finalen Triumph: „Der morgendliche Wind, kühl und rau, peitschte die elastischen Zweige, die von prallen Knospen übersät waren, die ins Leben strebten, und versuchte, sie zu brechen. Aber sie richteten sich wieder auf und sprühten vor Glück über ihre Geburt, rauschten als Antwort Melodien des Triumphs und des Sieges.“[41] Während es die amerikanischen Truppen sind, die das physische System zerbrechen, sieht die Autorin in ihrem sexuellen Widerstand einen moralischen Beitrag zum Sieg über den Nationalsozialismus.

Epilog

Am Ende des Textes befindet sich die Protagonistin in der Obhut Pfarrer Leopold Winterstellers, der sie trotz des Wissens um ihre jüdische Identität freundlich aufnimmt.[42] In Justmans Darstellung hegt der ältere Priester keine sexuellen Hintergedanken ihr gegenüber, welche seine reinen und uneigennützigen Absichten kompromittieren könnten. Es scheint, als herrsche zwischen dem katholisch-österreichischen Geistlichen und der jüdisch-polnischen Frau eine

40 Justman, Ave Pax 2026, S. 476.
41 Justman, Ave Pax 2026, S. 476f.
42 Justman, Ave Pax 2026, S. 477–489.

entsexualisierte Beziehung, die der traumatisierten Überlebenden Sicherheit und Geborgenheit vermittelt. Justman idealisiert ihr Verhältnis zu Pfarrer Wintersteller und macht dieses zum Modell einer geglückten Begegnung zwischen jüdischen und nichtjüdischen Menschen des anderen Geschlechts. In dieser Interaktion kommt es zu keiner sexuellen Vereinigung oder versuchten Vereinnahmung, sondern zur Wahrung des gegenseitigen Respekts und Akzeptierens des Andersseins. Sexualität, oder eben ihre Abwesenheit, dient hier abermals als eine symbolhafte Beschreibung einer moralischen Grundhaltung gegenüber Mitmenschen unterschiedlicher ethnischer wie religiöser Herkunft.

Die 1946 abgeschlossene Version von *Ave Pax* ist bisher weder im polnischen Original noch in ihrer deutschen Übersetzung erschienen. Stattdessen gelang es Jeffrey Wisnicki, Justmans Sohn, eine von der Autorin neugeschriebene, gekürzte Fassung 2003 zu veröffentlichen. Diese Version wurde 2024 übersetzt und 2025 in Tirol neu publiziert. In dieser Fassung endet Justmans Geschichte mit der Eheschließung mit Josef Wisnicki, einem polnischen Juden, der ebenfalls in Westösterreich überlebte. Während die Verzweiflung der Protagonistin im ursprünglichen Typoskript durch den entsexualisierenden Effekt Winterstellers weicht, übernimmt Wisnicki die Rolle des traumalösenden *deus ex machina* in der aktuellen Publikation. Die Autorin schildert ihre Ehe als ein märchenhaftes *Happy End*, wodurch sie die gesicherte Kontinuität des Judentums und dessen Neuerrichtung suggeriert. Sie wird als positive Norm den abnormalen Gräueln und sexuellen Unterdrückungen der Kriegsjahre entgegenstellt und symbolisiert einen schlussendlichen Sieg über das totalitäre System.[43] Justmans Beschreibung geschlechtlicher Beziehungen in *Ave Pax* veranschaulicht die von ihr wahrgenommene Perversion autoritärer Regime, deren Bedrohlichkeit und die Bedeutung sexuellen Widerstands. Als essentieller Teil des Narrativs vervollständigen Darstellungen von Sexualität ihre ontologische Verurteilung des Nationalsozialismus als politische Gesellschaftsform.

43 Leokadia Justman, Brechen wir aus! Als polnische Jüdin auf der Flucht in Tirol, Übers. Birgit Salzmann und Susanne Costa, Hg. Niko Hofinger und Dominik Markl (Veröffentlichungen des Innsbrucker Stadtarchivs, Neue Folge 81), Innsbruck ^{3}2026, S. 368–371.

Quellen

Justman, Leokadia, Ave Pax. Albo "Szlakiem tułaczki" (unveröffentlichtes Typoskript), Innsbruck 1946

Justman, Leokadia, Ave Pax oder Spuren meiner Flucht, Übers. Joanna Ziemska, Andrea Roitner und Izabela Janssen-Wnorowska, Hg. Dominik Markl und Niko Hofinger (unveröffentlichtes Typoskript), Innsbruck 2026.

Justman, Leokadia, In Quest for Life. Ave Pax, New York 2003.

Justman, Leokadia, Brechen wir aus! Als polnische Jüdin auf der Flucht in Tirol, Übers. Birgit Salzmann und Susanne Costa, Hg. Niko Hofinger und Dominik Markl (Veröffentlichungen des Innsbrucker Stadtarchivs, Neue Folge 81), Innsbruck ^{3}2026.

Literatur

Baumgarten, Katrin, Hagestolz und Alte Jungfer, Münster 1997.

Fulford, Tim und Peter J. Kitson, Romanticism and Colonialism: Texts, Contexts, Issues, in: Timothy Fulford und Peter J. Kitson (Hg.), Romanticism and Colonialism, Cambridge 1998, S. 35–47.

Hahn, Barbara, The Jewess Pallas Athena: This Too a Theory of Modernity, Princeton 2005.

Halbmayr, Brigitte, Sexualisierte Gewalt gegen Frauen bei der NS-Verfolgung, in: Elke Frietsch und Christina Herkommer (Hg.), Nationalsozialismus und Geschlecht: Zur Politisierung und Ästhetisierung von Körper, »Rasse« und Sexualität im »Dritten Reich« und nach 1945, Bielefeld 2009, S. 141–155.

Harms, Ingo, Tod in der Charité – Das Ende des Gauleiters Carl Röver, in: *Zeitschrift für Sozialpädagogik* 1 (2020), S. 12–34.

Hauch, Gabriele, „… das gesunde Volksempfinden gröblich verletzt". Verbotener Geschlechtsverkehr mit Anderen" während des Nationalsozialismus, in: Dies. (Hg.), Frauen im Reichsgau Oberdonau. Geschlechtsspezifische Bruchlinien im Nationalsozialismus (Oberösterreich in der Zeit des Nationalsozialismus 5), Linz 2006, S. 245–270.

Heinemann, Isabel, Rasse, Siedlung, deutsches Blut: Das Rasse- und Siedlungshauptamt der SS und die rassenpolitische Neuordnung Europas, Göttingen ^{2}2003.

Kalman, Julie, Orientalizing the Jew: Religion, Culture, and Imperialism in Nineteenth-Century France, The Modern Jewish Experience, Bloomington, IN 2017.

Oberlerchner, Herwig und Helge Stromberger, Schicksale an der Klagenfurter Psychiatrie im Nationalsozialismus, in: *neuropsychiatrie* 27/2 (2013) S. 79–83.

Ladenthin, Volker, Märchen und Erziehung, in: Lothar Blum und Stefan Neuhaus (Hg.), Handbuch Märchen, Berlin 2023, S. 131–135.

Ledebur, Sophie, Repression, Prävention und die Dunkelziffer: Zur geheimen Prostitution und dem unbekannten Ausmaß der syphilitischen „Durchseuchung" in Berlin im 19. Jahrhundert, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 48/2 (2023), S. 173–195.

Valman, Nadia, Bad Jew/Good Jewess: Gender and Semitic Discourse in Nineteenth-Century England, in: Jonathan Karp und Adam Sutcliffe (Hg.), Philosemitism in History, Cambridge 2011, S. 148–169.

Wendt, Imke, Im Osten Krieg – im Westen „Badebetrieb und Winterschlaf"?, Bd. 2/3, Norderstedt 2016.

Religiöse Weltanschauung und Überleben bei Leokadia Justman

Dominik Markl

„Der brennende Wille zu überleben“[1] ist die treibende Kraft in Leokadia Justmans autobiographischer Erzählung der Zeit des Zweiten Weltkriegs und des Holocaust, die sie erstmals in *Wahnbilder der Vergangenheit* (1944–1945)[2] und *Ave Pax* (1945–1946) literarisch ausformulierte. Die nur 16 Seiten umfassende Erzählung *Wahnbilder der Vergangenheit* behandelt die Zeit vom Überfall auf Polen im September 1939 bis zur Flucht aus Piotrków am 7. März 1943 und enthält kaum eine Andeutung religiöser Thematik. Im Kontrast dazu sind im 489 Seiten starken Text *Ave Pax*, der die Zeit vom 7. März 1943 bis 8. Mai 1945 umspannt, Aspekte religiöser Weltanschauung in mehreren Passagen intensiv reflektiert. Schon die 15 deutschsprachigen Gedichte, die noch während der Haft ab März 1944 und nach dem Ausbruch aus dem Innsbrucker Polizeigefängnis bis Mai 1945 entstanden und in einer ersten Fassung spätestens im Juli 1946 redigiert wurden, enthalten explizit religiöse Motive.[3] Die folgende Darstellung

Ich danke Joanna Ziemska, Andrea Roitner, Izabela Janssen-Wnorowska und Jakob Schoch für die bereichernde Zusammenarbeit bei der Übersetzung von Leokadia Justmans polnischen Texten ins Deutsche.

1 Leokadia Justman, Ave Pax albo Szlakiem tułaczki, Typoskript, Innsbruck 1946 [deutsche Übersetzung: Ave Pax oder Spuren meiner Flucht, Übers. Joanna Ziemska, Andrea Roitner, und Izabela Janssen-Wnorowska, Hg. Dominik Markl und Niko Hofinger, unveröffentlichtes Typoskript, Innsbruck 2026, S. 56]. Die Seitenangaben beziehen sich auf das polnische Originaltyposkript.

2 Leokadia Justman, Majaki przeszłości, Typoskript, Innsbruck 1945 [deutsche Übersetzung: Wahnbilder der Vergangenheit, Übers. Jakob Schoch und Joanna Ziemska, Unveröffentlichtes Typoskript, Innsbruck 2026]. Die Seitenangaben beziehen sich auf das polnische Originaltyposkript.

3 Leokadia Justman, Mit Blut und Leid, Typoskript, Innsbruck o. J., 17 Blatt. United States Holocaust Memorial Museum, Claims Conference Holocaust Survivor Memoir Collection, PT3826.J48 .J878 2000 (zur Übergabe der ersten Fassung an Koppel Pinson im Juli 1946 siehe den Beitrag von Nikolaus Hagen in diesem Band). Beispielsweise thematisiert das Gedicht *Spaziergang* Verzweiflung im Gefängnis: „fragend suchen wir Gott“. *Im Traum* spricht von der nächtlichen Erscheinung eines rettenden Königs – einer messianischen Gestalt, die zugleich auch Züge des Gefängnisdirektors Wolfgang Neuschmid trägt. *Warum?* endet in direkter Anrufung an Gott mit Anklängen an die biblische Sprache der Psalmen. *O wann?*

konzentriert sich auf den umfangreichen und inhaltlich vielfältigen Text *Ave Pax*, um zu erörtern, inwiefern religiöse Weltanschauungen in Justmans Darstellung zu jener psychischen Resilienz beitragen, die hilft, zu überleben. Nach einleitenden Beobachtungen zu Justmans weltanschaulicher Sozialisierung[4] stelle ich jene Dialoge dar, in denen religiöse Weltanschauungen unterschiedlicher Charaktere porträtiert sind. Die folgenden beiden Abschnitte erörtern Ermutigung durch sanfte Zuwendung und Justmans persönliches Ringen um Glauben als Überlebenskraft. Anschließend gehe ich auf Justmans Thematisierung von Schöpfungstheologie im Zusammenhang mit mystischer Naturwahrnehmung und einem universalen Friedensethos ein.

1 Leokadia Justmans weltanschauliche Sozialisierung

Leokadia Justmans (1922–2002) weltanschauliche Sozialisierung in ihren familiären, schulischen und institutionell religiösen Umfeldern ist bisher vor allem aus ihren eigenen Schriften zu erschließen, da darüber hinaus keine unmittelbar relevanten Primärquellen bekannt geworden sind. Familie Justman / Zylberberg wohnte in der Innenstadt des durch Textilindustrie geprägten Łódź, wo in den 1930er Jahren mehr als 200 000 Juden lebten – ein Drittel der Gesamtbevölkerung

thematisiert in der vorletzten Strophe die Sehnsucht nach freier Ausübung der Religion als Charakteristikum der erhofften Friedenszeit. Die fünfte Strophe von *Mein Brief* spricht in Erinnerung an den ermordeten Vater von Sehnsucht nach Lebensfülle, Schönheit und „Ruhe und Gottes Stille, die meine Seele so liebt". In den letzten beiden, um das Kriegsende entstandenen Gedichten, treten religiöse Motive in den Vordergrund. *Und die Toten werden auferstehen!* ruft die Vision von Ezechiel 37 in Erinnerung. Die Auferstandenen „danken dem Gott in den Höhen für des Friedens neues Leben". Und *Menschheit erwache!* beschwört das Anbrechen einer neuen Gottesherrschaft – „dort oben im Himmel regiert der Gott!" Die abschließende Zeile: „dort mit seinem Finger zeigt Gott neues Leben durch Herz und durch Recht!" spielt auf die biblische Erzählung der Gesetzgebung am Sinai an, wonach der Finger Gottes die Zehn Gebote in die steinernen Tafeln schrieb (Exodus 31,18).

4 Nach diesem einleitenden, historisch orientierten Abschnitt setze ich voraus, dass Lesende jeweils perspektivisch zwischen der im Vordergrund stehenden literarischen Analyse und historischen Hintergrundfragen unterscheiden; ebenfalls zwischen der Zeit der erzählten Welt (7.3.1943 bis 8.5.1945) und der Zeit der Niederschrift des Textes (frühestens Mai 1945 bis spätestens November 1946). Zu biographischen Details zahlreicher Personen der Erzählung siehe: Leokadia Justman, Brechen wir aus! Als polnische Jüdin auf der Flucht in Tirol, Übers. Birgit Salzmann und Susanne Costa, Hg. Niko Hofinger und Dominik Markl (Veröffentlichungen des Innsbrucker Stadtarchivs 81), Innsbruck ^{3}2026.

und nach Warschau die zweitgrößte jüdische Gemeinde in Polen.[5] Auch wenn ein Urgroßvater von Leokadias Vater Jakub laut Familientradition der berühmte Talmudist, Kabbalist und Begründer der Gerer Chassidim Jitzchak Meir Rothenberg / Alter war (Ende 18. Jh. –1866),[6] pflegten Leokadias Eltern wohl einen nicht orthodoxen, weitgehend polnisch assimilierten Lebensstil.[7] Zuhause wurde wohl vor allem Polnisch gesprochen; Kenntnisse des Jiddischen dürften vom Milieu der Großeltern her gegeben gewesen sein.[8] Über Deutschkenntnisse dürfte die Familie aufgrund ihrer Bildungsaffinität[9] und der vielfältigen Beziehungen zwischen deutschsprachiger und jüdischer Bevölkerung in Łódź verfügt haben.[10] Vater Jakub pflegte darüber hinaus als Schokoladehändler Geschäftsbeziehungen mit der Schweiz.[11] Trotz Jakubs zahlreicher Beziehungen mit nichtjüdischen Geschäftspartnern erlebte die Familie ihre Situation angesichts des sich in den 1930er Jahren antisemitisch radikalisierenden polnischen Nationalismus und des in Deutschland immer offener gewalttätigen NS-Regimes als so gefährlich, dass sie 1938 die Emigration nach Australien plante.[12]

Leokadia besuchte das Jaszuńska-Zeligmanowa Gymnasium, eine jüdische Mädchenschule in der Południowa-Straße 18 (heute Ulica Rewolucji 1905 Nr. 18). Leokadias geistige Entwicklung wurde vermutlich durch die Werke des Kinderarztes, Pädagogen und Kinderbuchautors Janusz Korczak (1878/79–1942)

5 Shimshon Leib Kirshenboim et al., Lodz, in: Encyclopaedia Judaica 13, New York [2]2007, S. 155–160, bes. S. 155–157.

6 Gemäß der von Lorraine Justman-Wisnicki erstellten Genealogie habe Jitzchak Meir Rothenbergs / Alters Tochter Cina Pesel den Benjamin Eliezer Justman geheiratet (einen Bruder des Piltzer Rebben Pinchas Menachem Justman, 1848–1920); deren Sohn Meyer Justman ist Jakub Justmans Vater. Zu den Ger-Chassidim siehe Stefan Krakowski und Abram Juda Goldrat, Gora Kalwaria, in: Encyclopaedia Judaica 7, New York [2]2007, S. 760–761.

7 Dafür spricht auch, dass Leokadias Eltern Jakub Justman und Zosia Zylberberg erst am 1.6.1938 formell beim Rabbinat von Łódź die Ehe schlossen.

8 Leokadias Sohn Jeffrey nimmt an, seine Eltern haben in jüngeren Jahren gut Jiddisch gekonnt (Telefongespräch am 18.7.2026). Leokadia und Jakub mussten Deutsch jedenfalls ohne jiddischen Akzent sprechen können, andernfalls hätten sie sich nicht als Nicht-Juden ausgeben können. Die jiddische Sprache thematisiert Leokadia Justman in einer Episode in Hötting 1943, wo sie „kimm!", die Tirolerische Form des Imperativs „komm!", als Jiddisch missversteht. Justman, Brechen wir aus!, S. 151.

9 Nach Justman, Brechen wir aus!, S. 18, beherrschte Leokadias Mutter Zysia Zylberberg schon im Alter von 18 Jahren drei Fremdsprachen.

10 Zur sozialen Gemengelage in Łódź 1918–1939 siehe Hans-Jürgen Bömelburg, Lodz. Geschichte einer multikulturellen Industriestadt im 20. Jahrhundert, Paderborn 2022, S. 90–126.

11 Justman, Brechen wir aus!, S. 12.

12 Justman, Brechen wir aus!, S. 15.

beeinflusst,[13] dessen Religiosität zwar jüdisch geprägt, aber eigenständig, gegenüber Riten skeptisch und auf die Gottesbeziehung fokussiert war.[14] Justmans persönliche Begegnung mit Korczak im Warschauer Ghetto im Frühjahr und Sommer 1941[15] inspirierte sie zu pädagogischem Engagement – in Gorzkowice (Herbst 1941 bis Oktober 1942) unterrichtete sie Kinder trotz des Verbots der deutschen Besatzungsmacht.[16]

Während des Krieges, als religiöses Leben für Juden generell nur mit schweren Einschränkungen möglich war, erwähnt Justman den Synagogengottesdienst in Gorzkowice am Jom Kippur, 20. September 1942.[17] Zu der in *Ave Pax* beschriebenen Zeit ist zu berücksichtigen, dass Justman sich in zwei Perioden als Katholikin ausgab. Von der Flucht aus Piotrków am 7. März 1943 bis zur Verhaftung in Innsbruck am 13. März 1944 sollte nur die achtköpfige Fluchtgemeinschaft um die jüdische Identität von sechs unter ihnen wissen.[18] Während des Aufenthalts im Innsbrucker Polizeigefängnis war Justmans jüdische Identität dem Gefängnispersonal bekannt, doch gegenüber Mitgefangenen war Diskretion ratsam.[19] Nach

13 Im Vorwort ihrer Schrift zu Janusz Korczak erwähnt Justman, sie habe schon vor ihrer persönlichen Begegnung mit ihm im Warschauer Ghetto (1941) „almost all of Korczak's books" gelesen. „As a matter of fact, his were my first books I ever read." Lorraine Justman-Wisnicki, The Saga of Janusz Korczak, privat gedrucktes Typoskript, New York 1984, Preface.

14 Siehe Janusz Korczak, Sämtliche Werke 16, Hg. Friedhelm Beiner und Erich Dauzenroth, Gütersloh 2010, S. 146. Der Schrift *Allein mit Gott* stellt Korczak den Gedanken voran: „Ich weiß, daß jedes Geschöpf mit sich durch Gott und mit Gott durch sich im Leben die große Welt zusammenbringen muß." Janusz Korczak, Sämtliche Werke 5, Hg. Friedhelm Beiner und Erich Dauzenroth, Gütersloh 1997, S. 33.

15 Im Sommer 1941 habe Korczak – entgegen seiner sonstigen Skepsis gegenüber religiösen Riten – angesichts beängstigender Berichte von Massakern an Juden in den Ostgebieten jüdische Gottesdienste in seinem Waisenhaus organisiert, wobei die Teilnahme freiwillig war (Korczak, Sämtliche Werke 16, S. 252).

16 Korczaks an Justman geschriebene Karte vom 15. Januar 1942 setzt voraus, dass Justman ihn zur pädagogischen Arbeit befragt hatte: Janusz Korczak, Sämtliche Werke 13, Hg. Friedhelm Beiner und Erich Dauzenroth, Gütersloh 2003, S. 168–169; Justman, Brechen wir aus!, S. 411–412.

17 Justman, Brechen wir aus!, S. 88 (für ein Foto der Synagoge siehe S. 68). Justman erwähnt den Gottesdienst in der Synagoge und das Abendessen als letztes gemeinsames Festmahl der Familie. Dieser Jom Kippur war auch ein schicksalhaftes Datum für Justmans späteren Ehemann Józef Wiśnicki. Am folgenden Tag wurde er zur Deportation nach Treblinka selektiert. Doch gelang ihm in der folgenden Nacht, sich durch seinen Sprung aus dem Zug zu retten.

18 Für einen Überblick über die Namen und Aliase siehe Justman, Brechen wir aus!, S. 126.

19 Justman zitiert gleich bei der Aufnahme ins Innsbrucker Polizeigefängnis einen Wachmann: „Bitte in den Zellen nicht sagen, wer ihr seid. Das erregt nur Anstoß" (Ave Pax, S. 180). Als ihre erste Zellengenossin erfährt, dass Justman Jüdin sei, gerät sie in Rage und terrorisiert Leokadia psychisch und physisch (Ave Pax, S. 199–202, 211). Anderen Zellengenossinnen



Lorraine Justman-Wisnicki mit Tochter Susan (1952–2021) und Sohn Jeffrey (1957). New York, Pessach 1959.*

dem Ausbruch aus dem Gefängnis am 18. Januar 1945 wussten die Quartiergeber Rudolf Moser, Marianne Stocker sowie Maria und Wanda Petrykiewicz, dass Leokadia Justman und Marysia Fuks Jüdinnen waren, sowie der Kriminalbeamte Anton Dietz, der ihre neuen falschen Identitäten besorgte. Ende Januar 1945 bis zum Kriegsende gaben sich Leokadia und Marysia wiederum als polnische Katholikinnen aus. Die durch die Umstände erzwungene Notwendigkeit, jüdische Identität und Religion zu verbergen und die Rolle einer polnischen Katholikin zu spielen – von deren Glaubwürdigkeit das Überleben abhing –[20] steht im Hinter-

hingegen kann sich Justman diesbezüglich anvertrauen. „Ich bin Jüdin" sagt sie etwa zur Südtirolerin Anna Kofler (Ave Pax, S. 238).

20 Justmans späterer Ehemann Józef Wiśnicki beispielsweise ließ sich im Gefängnis von Bludenz von einem Zellengenossen das Vaterunser beibringen, um im Fall eines Tests gerüstet zu sein: Joseph Wisnicki, Mich kriegt ihr nicht! Als polnischer Jude auf der Flucht in Vorarlberg, Übers. Birgit Salzmann, Hg. Dominik Markl und Niko Hofinger (Veröffentlichungen des Innsbrucker Stadtarchivs, Neue Folge 84), Innsbruck 2026, S. 43.

grund der literarischen Darstellung religiöser Weltanschauungen im unmittelbar nach Kriegsende verfassten Text *Ave Pax*.[21]

2 Religiöse Weltanschauungen im Dialog

Religiöse Themen werden in *Ave Pax* stellenweise durch biblische Anspielungen eingebracht,[22] am häufigsten aber über das Motiv „Gott".[23] Prägender Hintergrund für die Thematisierung religiöser Aspekte sind die allgegenwärtig lebensbedrohliche nationalsozialistische Ideologie und Hitlers Gewaltregime, die Justman als Pseudo-Religion charakterisiert,[24] der im eigentlichen Sinn religiöse Weltan-

21 Leokadia Justman trat – anders als etwa ihr späterer Ehemann Józef Wiśnicki – schon in den ersten Wochen nach Kriegsende mit ihrer wahren Identität als Jüdin auf, was sie als Drang, „mir die Maske herunterzureißen, mich zu offenbaren" beschreibt (Justman, Brechen wir aus!, S. 361). In den USA beging Familie Justman-Wisnicki die hohen jüdischen Feiertage, Sabbatrituale hingegen nicht. Während Leokadia Justman ihre Nachkriegsidentität eindeutig als jüdisch beschreibt, zeigten sich bei anderen mit christlichen Identitäten Überlebenden Phänomene von „layered intersections of identity". Siehe Lauren Fedewa, „We were always one step away from death, always afraid". Jewish Women and Girls ‚Passing' as Polish Christian Forced Laborers in Germany during the Holocaust, PhD Dissertation, University of Toronto, 2026, bes. S. 280–289.

22 Wenn etwa Zellengenossin Müller „den Tag ihrer Zeugung und Geburt" verflucht (Justman, Ave Pax, S. 209), ist dies unschwer als ironische Anspielung auf Ijob 3,1-3 erkennbar. „Gott hat uns aus dem Sklavenhaus geführt" (Ave Pax, 430) spielt das Exodus-Motiv ein (vgl. z.B. Exodus 20,2), ebenso „die ägyptische Finsternis auf österreichischem Boden" (Ave Pax, 442, vgl. Exodus 10,21-23). Zum biblischen Hintergrund siehe Dominik Markl, Exodus, in: Michael Fieger u.a. (Hg.), Wörterbuch alttestamentlicher Motive, Darmstadt 2013, S. 128–134.

23 Sensibilität für den alltäglichen Gebrauch des Wortes „Gott" zeigt sich in Justmans Kommentar zum Ausdruck „Mein Gott, mein Gott!", der im Kontext der ersten Bombardierungen von Innsbruck im Dezember 1943 vielfach zu hören ist: „Dieser eine Ausruf drückte alles aus: Angst, Verzweiflung, Groll, Sehnsucht, Leid, Sorge, Empörung, Demut, und oft sogar Neid" (Justman, Ave Pax, S. 135).

24 Hitler werde als „Halbgott, ja Gott" angesehen (Justman, Ave Pax, S. 75; vgl. auch S. 128, 208–209, 456, 482). Nach Zdzisiek Wojtala irren nationalsozialistische Mörder „herum wie hypnotisiert und singen Hymnen zu Ehren des Satans und nennen ihn ihren Gott" (Ave Pax, S. 113). Als die Hamburgerin Frau Foli Hitler als „unendlich gut" bezeichnet, entgegnet Leokadia: „Unendlich gut ist nur Gott" (Ave Pax, S. 463). Bekenntnishaft für die nationalsozialistische Pseudo-Religion steht der Gruß „Heil Hitler", der das in katholischen Regionen wie Tirol sonst übliche „Grüß Gott" ersetzen sollte. Siehe dazu Justman, Ave Pax, S. 65. Bei Anna Lechner bringt „Grüß Gott" Leokadia Vertrauenspunkte ein, wie Lechner in einem Seitenhieb auf jene, „die unseren alten Gruß vergessen haben, die unseren Herrgott verleugnen", zu verstehen gibt (Ave Pax, S. 118). Zum Kontext siehe Hans Günther Hockerts, Führermythos und Führerkult, in: Volker Dahm u. a. (Hg.), Die tödliche Utopie. Bilder,

schauungen kontrastiv gegenüberstehen. Religiöse Weltanschauungen kommen in *Ave Pax* vorwiegend in direkten Reden zum Ausdruck, die wiederum zur Charakterisierung der jeweils sprechenden Person beitragen. Die Dialoge, innerhalb derer religiöse Themen angesprochen werden, treten in jedem der drei Hauptteile auf – Zwangsarbeit im Deutschen Reich (S. 1–172), im Gefängnis (S. 173–392) und nach dem Ausbruch (S. 393–489). Sie finden meist zwischen Sprechenden statt, die aus jüdischen und christlichen Milieus stammen, während religiöse Themen in Gesprächen zwischen Personen jüdischer Religion nur andeutungsweise erscheinen. Die Differenzen zwischen den religiösen Hintergründen der Personen macht Justman jedoch kaum explizit – sie sind von Lesenden mitzudenken. Meist sind es Frauen, die religiöse Themen zur Sprache bringen. Eine Ausnahme bildet gegen Ende des Textes der Pfarrer von St. Martin bei Lofer Leopold Wintersteller. Alle diese Gesprächspartner sind älter als Justman und nehmen teils elterliche bis großelterliche Rollen ihr gegenüber ein.

Ein erster Dialog entfaltet sich, als Justman nach einem langen Arbeitstag im Gasthof Bergland in Seefeld aus Alpträumen erwacht und die alte, verbitterte Köchin Lena die Dachkammer betritt und betet. „Ich traute mich nicht, ihre religiöse Konzentration mit meinem Atem zu stören“[25], zeigt die Sensibilität und den Respekt, mit dem Justmans literarisches Ich ihre Leidensgenossin und Verbündete aus Nordtirol betrachtet. Als Lena Leokadias Tränen sieht, ermutigt sie ihre junge Arbeitskollegin aus Polen, die unter den rassistischen Ausfällen der Arbeitgeberin Plant leidet:

> Es wird eine Zeit kommen, da werden alle Menschen gleich sein, so wie Gott es will. Das Schwert und das Hakenkreuz, die die herzlosen Heiden Hitlers anbeten, werden aufhören über die Welt zu herrschen und dieser Hund … dieser … dieser Hitler wird seinen ‚Lebensraum‘ in der Hölle finden.[26]

Texte, Dokumente, Daten zum Dritten Reich, München [7]2016, S.188–198; Claus-Ekkehard Bärsch, Die politische Religion des Nationalsozialismus. Die religiösen Dimensionen der NS-Ideologie in den Schriften von Dietrich Eckart, Joseph Goebbels, Alfred Rosenberg und Adolf Hitler, München 2002. Ein politisch-theologisches Pamphelt Hitlers auf dem Hintergrund der Verluste bei Stalingrad, abgedruckt in den *Innsbrucker Nachrichten* vom 30. Jänner 1943, kommentiert Justman zynisch (Ave Pax, S. 68–69).

25 Justman, Ave Pax, S. 20.

26 Justman, Ave Pax, S. 21.

In hassvollen Tiraden lässt sich Lena über Hitler und seine Verbündeten aus, „die ihren Gott verraten haben und ihr Vaterland“[27]. Katholizismus und österreichischer Patriotismus gehen in ihrer Rede Hand in Hand: „Wir wollen unseren Frieden, unser freies Österreich! Unsere Kirchen! Unsere Kinder!“[28] Zum Gute-Nacht-Gruß fordert Lena Leokadia auf, auch sie solle zu Gott beten, „dass er so schnell wie möglich dieses blutige Massaker beendet“[29].

Ähnlich wie Lena ist auch die Südtirolerin Kathi als alte Jungfer porträtiert, die wie Leokadia zur ‚Gefolgschaft‘ des Reichenauer Betriebs der Textilfirma Franz Baurs Söhne in Innsbruck gehört. Als Optantin war Kathi hoffnungsvoll aus Südtirol nach Innsbruck gekommen, wurde jedoch schwer enttäuscht[30] und wettert jetzt im Kreis ihrer Tiroler Kolleginnen mit politisch missionarischem Eifer gegen Hitler und sein Regime. Auch bei ihr geht der Glaube an Gott Hand in Hand mit österreichischem Patriotismus:

> ‚Glaubt ihr an Gott?‘, fragte sie mit ihrer altersschwachen, zischenden Stimme.
> Die Frauen nickten.
> ‚Dann müsstet ihr euch von dem Dämon trennen, denn das Gute kann mit dem Bösen nicht Hand in Hand gehen. Glaubt ihr an Österreich und liebt ihr es? Dann müsst ihr den teuflischen Besatzer verachten, der eure Heimat an sich gerissen hat …‘[31]

Im Gefängnis referiert Justman Dialoge zu religiöser Thematik vor allem mit zwei Zellengenossinnen – Maria Kudera und Valeska von Hoffmann. Die aus dem schlesischen Mysłowice stammende Maria Kudera, die wegen der Widerstandstätigkeit ihrer Brüder Marian und Stefan Kudera inhaftiert ist, ist von katholischer

27 Justman, Ave Pax, S. 21.
28 Justman, Ave Pax, S. 21.
29 Justman, Ave Pax, S. 22.
30 Unter dieser Rücksicht besteht eine gewisse Ähnlichkeit zu dem ebenfalls aus Südtirol stammenden SS-Mann Erwin Lutz (1908–1972), der sich vom Nationalsozialismus abwandte und zu einem wichtigen Unterstützer für Justman wurde. Als Lutz von seiner weltanschaulichen ‚Bekehrung‘ erzählt (Ave Pax, S. 304–305), kommen keine religiösen, sondern vielmehr rechtlich-ethische Kategorien ins Spiel; er bezeichnet den Nationalsozialismus als „Gesetzlosigkeit, die sich Gesetz zu nennen wagt“ (Ave Pax, S. 305).
31 Justman, Ave Pax, S. 76. Ähnlich wie sich Lena in Seefeld mit Leokadia als Leidensgenossin gut verstand, solidarisiert sich Kathi besonders mit den „ewig traurigen und ewig hungrigen Russinnen“ im Reichenauer Betrieb (Ave Pax, S. 77).

Frömmigkeit geprägt.[32] Gleich nach Justmans Überstellung von der Zelle 14, die sie mit ‚Theresa Müller' geteilt hatte, in Zelle 15 zu Maria Kudera, erklärt diese, man dürfe nie den Glauben verlieren. Maria ist über Leokadias Qualen informiert, doch „Leiden, die scharfe Dornen in unser Leben treiben, so wie einst Christi Dornenkrone, sollten uns nicht umbringen"[33]. Die Tatsache, dass Leokadia aus Zelle 14 befreit wurde, sollte ihren Glauben an eine „höhere Macht" bestärken, die Rettung bringt und Befreiung, einen „Frühling der Völker …, freier Völker eines freien Europa"[34]. Auch dass Leokadia Jüdin ist, weiß Maria Kudera, ohne dass dies ausdrücklich zur Sprache kommen müsste.[35]

Im Spazierhof des Gefängnisses lernt Justman die Jüdinnen Pauline Janaszewicz, Ruth Litman und Regina Rundbaken kennen, mit denen sich keine religiösen Gespräche ergeben.[36] Nach Maria Kuderas Entlassung[37] kommt Leokadias jüdische Freundin Marysia Rosen zu ihr in die Zelle 15, nach einigen Wochen auch „Baronin Hoffmann", die neue Komplexität in die jüdisch-christlichen Begegnungen bringt.[38] Im NS-System als Jüdin verfolgt, macht sie bei der Ankunft

32 Nach Justmans Darstellung sind theologische Themen Maria Kuderas Lieblingsgesprächsstoff (Ave Pax, S. 231). Marias Vater Brunon/Bruno Kudera (1876–1940) war kulturell und kirchlich aktiv. Dessen Bruder Jan Kudera (1872–1943) war Priester und Autor regionalgeschichtlicher Werke zu Mysłowice. Marias Bruder Stefan (1916–1944) hatte Pharmazie studiert, in Innsbruck hatte er auch Theologie inskribiert.

33 Justman, Ave Pax, S. 215.

34 Justman, Ave Pax, S. 216. Das Thema des befreiten Europa verbindet Kuderas Stimme mit einer globalen Vision der Überwindung der Sprachenvielfalt in der Metapher eines „neuen Turm zu Babel, der uns im gemeinsamen Wunsch nach dem Glück der gesamten Menschheit verbindet" (Ave Pax, S. 218). Dieselbe Metapher begegnet ebenfalls am Ende von Justmans kurzem Text Wojna, „Krieg", in: *Głos Polski: tygodnik dla Polaków w Austrii* 27 (14.9.1946), S. 4, „nową wieżę Babel", als Denkmal für den beendeten Krieg, bei dem sich alle Völker unterschiedlicher Sprachen beteiligen und den Krieg als „Fluch der Menschheit" erinnern.

35 Justman, Ave Pax, S. 216: „‚Wissen Sie nicht, wer ich bin?' Sie lächelte traurig und flüsterte leise: ‚Ich weiß es …'"

36 Justman, Ave Pax, S. 252–259. Die Jüdinnen diskutieren ihre Überlebenschancen im sich entwickelnden Kriegsverlauf, wobei die Einschätzungen stark auseinandergehen (Ave Pax, S. 257–259).

37 In diesem Moment charakterisiert Justman die römisch-katholische Vorstellungswelt der Maria Kudera: „Mutter Gottes, Königin der polnischen Krone, ich gehe in die Freiheit … Heiliger Antonius, Schutzpatron der Leidenden, ich gehe in die Freiheit … Dank Eurer Fürsprache, dank Eurer Hilfe …" (Ave Pax, S. 260). Maria Kudera wurde wie auch ihre Mutter Johanna und ihre Schwester Wanda am 26.4.1944 aus dem Innsbrucker Polizeigefängnis entlassen.

38 Valeska von Hoffmann, geborene Koralek (1894–1954), stammte aus einer jüdischen Familie in Wien, war 1932 aus der jüdischen Kultusgemeinde ausgetreten und ließ sich römisch-katholisch taufen, um kurz darauf den Katholiken Philipp von Hoffmann zu ehelichen, mit dem sie in Obermais bei Meran lebte. Philipp erlag am 3.8.1943 einem Herzinfarkt, sodass

einen verstörten und verbitterten Eindruck auf Justman; sie hat den Glauben an Menschen verloren und sucht Halt bei Gott.[39] Ihr christlicher Glaube trifft im NS-System nur auf Verhöhnung:

> Ich bin seit vielen Jahren Christin, eifrig und überzeugt, aber die Gestapo macht sich über meinen Glauben lustig und sagt: ‚Du bist eine Jüdin, du musst eine Jüdin sein, ob du willst oder nicht, denn deine Vorfahren waren Juden. […] Die heilige Taufe ist ohne Bedeutung, die Abstammung ist wichtig … Du besprengst dich mit heiligem Wasser und glaubst, dass uns das hinters Licht führt?' Sie begingen Blasphemie, aber ich hörte ihren Beleidigungen nicht zu. Ich betete zu Jesus Christus […][40]

Angesichts der Angst vor der Deportation antwortet Leokadia, „uns bleibt nichts anderes über, als unser Schicksal in die Hände Gottes zu legen"[41]. Hoffmann wird schließlich unter Klagen deportiert – die verhärmte Witwe zusammengekettet mit der als Lebedame portraitierten Helga Erdtmann.[42] Zum Abschied sagt Hoffmann zu Leokadia und Marysia: „Bleibt gesund, Kinder … Möge Gott über Euch wachen …"[43]

In Gesprächen mit Gefängnisdirektor Neuschmid und den anderen Beamten, die zu Helfern werden und zu Justmans Rettung beitragen, spielen religiöse Themen kaum eine Rolle. Eine Ausnahme bildet Rudl Moser, der in seinen überschwänglichen Reden häufig die Floskel „so wahr mir Gott helfe" einbaut, die geradezu als Tick erscheint.[44] Nachdem Leokadia und Marysia am 18. Januar 1945 aus dem Gefängnis ausgebrochen sind und bei Moser Zuflucht gefunden haben, paraphrasiert sie seine Haltung mit liebevollem Humor:

---

sich Hoffmann nicht mehr in einer „geschützten Mischehe" befand. Am 16.9.1943 wurde sie mit anderen als jüdisch verfolgten Personen aus Meran ins Innsbrucker Gestapo-Lager Reichenau deportiert. Am 28.7.1944 wurde sie ins Innsbrucker Polizeigefängnis überstellt, am 25.9.1944 ins KZ Ravensbrück deportiert. Hoffmann überlebte als einzige der aus Meran Deportierten. In der Nachkriegszeit besuchte Justman Hoffmann in Meran.

39 Justman, Ave Pax, S. 346–347.

40 Justman, Ave Pax, S. 349.

41 Justman, Ave Pax, S. 350. Eine vergleichbare Gottergebenheit schreibt Justman ihrem Vater Jakub zu, der zu Adam Kamiński alias Kazik Bąbel in einer gefährlichen Situation sagt, „Gott wird uns schon nicht verlassen" (Ave Pax, S. 145).

42 Justman, Ave Pax, S. 357–359. Zu Erdtmann siehe den Beitrag von Markus Ender in diesem Band.

43 Justman, Ave Pax, S. 359.

44 Justman, Ave Pax, S. 363–366, 368, 400, 405, 409, 416, 433.

> Er, Rudl Moser, werde jeden gnadenlos zerstören, der gegen uns seine Waffe richte, obwohl er auf Blut sensibel reagiere und Schwindelgefühle habe, sobald er die kleinste Wunde sehe … Da er von Gott selbst zu unserem Betreuer berufen worden sei und da es seine heilige Mission sei, werde er sie würdevoll und christlich erfüllen. Er war in seinen Reden drollig und entwaffnend.[45]

Sehr ernsthaft hingegen charakterisiert Justman die religiösen Einstellungen ihrer Fluchthelferin Marianne Stocker, die mit Rudl Moser im Gebäude der ehemaligen Trainkaserne im Innsbrucker Stadtteil Saggen lebte und Deserteure versorgte. Sie bringt ihre Sicht der Dinge in einer monologartigen Rede zum Ausdruck:

> … die größte Freude ist für mich das Glück meines Nächsten … Wenn ich die erleichterten Gesichter der Unglücklichen sehe, die aus Gefahr gerettet wurden, der Unglücklichen, von denen meine schwache, weibliche Hand die Last der Sorgen und Probleme genommen hat, empfinde ich ein Gefühl religiöser Ekstase, das nicht weniger mächtig ist als jenes der Glaubensfanatiker, die stundenlang am Boden der Kirche liegen und sich mit ihrer Vorstellungskraft Christus herbeirufen …[46]

An die Gefahren, die die Arbeit im Untergrund bei der Versorgung von Deserteuren mit sich bringt, möchte sie nicht denken, sie weiß nur:

> Was ich tue, tue ich mit Gott und für Gott. Für die Befreiung aus den Fesseln des Satans, dem Feind des Friedens. Deshalb sehe ich vielleicht in dem Lächeln der Leidenden das Lächeln Christi, dieses Christus vom Golgota, und fühle mich dann nicht weniger glücklich als die Gläubigen, die den allgegenwärtigen Gott in der Kirche suchen und ihn nur im Gebet finden …[47]

Marianne Stocker formuliert ihre Sicht des christlichen Glaubens, die vor allem in politischem und sozialem Engagement Ausdruck findet, im kämpferischen

45 Justman, Ave Pax, S. 409.

46 Justman, Ave Pax, S. 401.

47 Justman, Ave Pax, S. 401. In der späteren Version der Erzählung schreibt Justman auch Maria Petrykiewicz religiöse Motivation für ihre Hilfe zu: „Frau Maria Petrykiewicz war tief religiös und hielt es für eine Fügung Gottes, dass wir in ihr Haus gekommen waren. Sie dachte, und das dachte auch Marianne Stocker, dass Gott uns zu ihnen geführt hatte, um die Stärke ihres Glaubens auf die Probe zu stellen. Denn Gott zu lieben und an ihn zu glauben, bedeutete, die Menschen zu lieben und zu helfen, wo auch immer es notwendig war“ (Justman, Brechen wir aus!, S. 324).

Geist der späteren Befreiungstheologie. Als Leokadia und Marysia nach einigen Tagen zur größeren Sicherheit zu Wanda und ihrer Mutter Maria Petrykiewicz in ihre Wohnung im vierten Stock des Schlachthofblockes übersiedeln, rückt die Pragmatik der Helferinnen in den Fokus. Mit gefärbten Haaren und falschen Papieren rüsten sie sich zum Aufbruch nach Zell am See. Zum Abschied segnet Marianne Stocker die beiden Jüdinnen:

> ‚Möge Gott über euch wachen! Möge Gott euch beschützen! Die ganze Nacht und den ganzen nächsten Tag werde ich eine Kerze leuchten lassen und inständig beten, dass euch keine Unannehmlichkeiten passieren … Auf Wiedersehen, Kinder.' Ihr vom Leid gezeichnetes Wachsgesicht erhellte sich mit einem freundlichen, süßen Lächeln, und ihre Hände erhoben sich über uns zum Segen.[48]

Maria Petrykiewicz greift zu einer römisch-katholischen Geste, die Justman humorvoll kommentiert:

> Frau Petrykiewicz drückte mir einen kleinen Talisman mit dem Bild des heiligen Antonius in die Hand, der in Rom vom Papst geweiht und nach Österreich gebracht wurde und zufällig in ihren Besitz überging. ‚Er bringt euch Glück', flüsterte sie übertrieben, und ihre schwarzen, glühenden Augen leuchteten mit einem solchen Glanz des Glaubens, dass wir beide gegen unseren Willen an die wundersamen Eigenschaften des Amuletts glauben mussten.[49]

Nach der geglückten Reise nach Zell am See findet Leokadia Arbeit als Haushaltshilfe in der Villa Eva-Marie in Lofer, wo eine Weltsicht vorherrscht, die sich mit dem Nationalsozialismus zumindest arrangiert hat und Nutzen aus den Umständen zieht.[50] Wenige Wochen vor Kriegsende wird Justman von dieser Arbeitsstelle entlassen und von Pfarrer Leopold Wintersteller in den Pfarrhof von St. Martin bei Lofer aufgenommen.[51] Er und seine Hauswirtschafterin Maria Gruber nehmen Leokadia, die jetzt Krystyna bzw. Christl heißt, gleichsam an Kindes statt

48 Justman, Ave Pax, S. 433.
49 Justman, Ave Pax, S. 433.
50 Justman, Ave Pax, S. 454–476. Selbst der im Haus angestellte serbische Kriegsgefangene Michajlo nimmt eine perfide Rolle gegenüber Leokadia ein. Von den Hausbewohnern spricht nur Frieda Kotzmann, eine Schwägerin der Hausherrin Clementine Machatschek, Leokadia gegenüber vehement gegen den Nationalsozialismus (Ave Pax, S. 465).
51 Justman, Ave Pax, S. 477–489.

auf. Mit Pfarrer Wintersteller entwickeln sich theologische Gespräche, in denen er nicht nur auf Christus, sondern sogar auf die alte Religion der Inder verweist, um seiner Zuversicht auf die Ewigkeit Gottes und den Sieg des Guten über das Böse zum Ausdruck zu bringen.[52] Aus Leokadias bitterer Antwort schließt Wintersteller, sie müsse viel gelitten haben und verberge etwas, woraufhin sie zu sagen wagt: „Herr Pfarrer … ich … ich bin aus dem Gefängnis geflüchtet … ich … bin eine Verbrecherin … ich bin … Jüdin …“[53] Der Pfarrer lobt ihre Tapferkeit und bestärkt sie.[54]

Anfang Mai schließt sich Leokadia Maria Gruber an, um den Gottesdienst in der Kirche von St. Martin zu besuchen, bei dem Pfarrer Wintersteller anlässlich des Kriegsendes über die Auferstehung predigt und der Chor das Halleluja anstimmt.[55] Als Leokadia die Kirche verlässt, vermischen sich in ihr der Freudentaumel über das Kriegsende mit der Verzweiflung über die unzähligen Toten. Pfarrer Wintersteller spricht sie an und ermutigt sie, an die Liebe als siegreiche Waffe gegen das Böse zu glauben, „die die Grenzen der Länder und die Herzen der Nationen öffnen wird und die Bundeslade sein wird, die Arche des ewigen Friedens …“[56].

Angesichts der von Justman dargestellten Dialoge zu religiösen Themen mit Arbeitskolleginnen, Mitgefangenen, Fluchthelferinnen und dem Arbeits- und Quartiergeber Pfarrer Wintersteller zeigt sich, dass Justman den religiösen Weltdeutungen der römisch-katholisch sozialisierten Charaktere aus ihrer je eigenen Sicht in direkten Reden Raum gibt. Nur an vereinzelten Stellen kommentiert Justman dies mit eigenen Antworten oder mit bewertenden Einschätzungen aus der Sicht der Ich-Erzählerin. Manche der religiösen Reden werden jedoch von Gesten und emotionalen Reaktionen begleitet.

52 Justman, Ave Pax, S. 479.

53 Justman, Ave Pax, S. 480.

54 In der späteren Fassung schreibt Justman dem Pfarrer sogar die Ermutigung zu, „Du bist diejenige, die die Tradition weiterträgt, die Verbindung zwischen gestern und morgen“, siehe Justman, Brechen wir aus!, S. 347.

55 Justman, Ave Pax, S. 485.

56 Justman, Ave Pax, S. 486. Die „Bundeslade“ und die „Arche“ sind einerseits alttestamentliche und damit jüdische Motive, andererseits wurden diese Motive seit der Zeit der Kirchenväter auch auf die Gottesmutter Maria angewandt. Marienfrömmigkeit spielt in St. Martin bei Lofer, dem Ausgangspunkt zum Wallfahrtsort Maria Kirchental, eine besondere Rolle. In der späteren Fassung der Erzählung trägt Justman an dieser Stelle eine Vision ihrer Mutter ein, die warm lächelt und „mit den Worten des Priesters“ ermutigend spricht. Justman, Brechen wir aus!, S. 350.

3 Ermutigung durch sanfte Zuwendung

Dass Justman ihr gegenüber geäußerte, mit religiösen Anschauungen begründete Ermutigungen als positiv und bestärkend wahrnimmt, zeigt sich in der Erwähnung sanfter Zuwendung in zärtlichen Gesten, die drei der sechs zuvor dargestellten Gesprächspartnerinnen ihr entgegenbringen – Lena, Maria Kudera und Marianne Stocker. Die drei Schauplätze sind die Dachkammer des Gasthauses Bergland in Seefeld, Zelle 15 im Innsbrucker Polizeigefängnis und Marianne Stockers Wohnung im Saggen unmittelbar nach dem Ausbruch aus dem Gefängnis.

Die alte Lena streichelt Leokadia in jener Dachkammer „liebevoll über die Wange“[57], bevor sie zu ihrer ersten Ermutigung ansetzt. Nach dem Ende der Rede fällt Leokadia ihr um den Hals und bedankt sich. Lena „streichelte ungeschickt meine Haare und legte meinen Kopf auf den karierten Polsterüberzug“[58]. Beim Gute-Nacht-Gruß wischt sich Leokadia Tränen von der Wange.

Als Leokadia Zelle 14, den Ort ihrer Qualen, verlässt, drückt sie ihre Erleichterung aus, doch das Gesicht des sie begleitenden Polizisten „war kalt und starr wie eine Maske“[59]. Im Kontrast dazu kommt Maria Kudera, gleich als Leokadia Zelle 15 betritt, auf sie zu und „ihre schmale Hand berührte meinen Arm“, um sie gleich darauf im Glauben zu bestärken.[60] „‚Sich nur nicht sorgen, sondern glauben, glauben, so fest glauben wie ich und dann …‘ Sie drückte mich an ihre Brust.“[61] Die intimste Begegnung findet nach Leokadias nächtlichem Traum statt. Als sie in Gedanken an ihre Mutter weint, legen sich Marias Finger „um meine kleinen, zusammengepressten Hände und drückten sie fest“[62]. Im anschließenden Gespräch gibt sich Maria Kudera erstmals in polnischer Sprache als Polin zu erkennen, nachdem sie sich bisher aus Gründen der Vorsicht als Volksdeutsche ausgegeben hatte – eine Geste der sprachlichen Intimität und des Vertrauens. Als Maria das Schicksal ihrer eigenen, ebenfalls inhaftierten, Mutter anspricht, drücken die beiden Frauen „einander zärtlich die Hände“[63].

57 Justman, Ave Pax, S. 20.
58 Justman, Ave Pax, S. 22.
59 Justman, Ave Pax, S. 215.
60 Justman, Ave Pax, S. 215.
61 Justman, Ave Pax, S. 216.
62 Justman, Ave Pax, S. 234.
63 Justman, Ave Pax, S. 236. Als Maria Kudera thematisiert, dass sie ihre polnische Identität um ihrer Mutter willen verborgen gehalten hatte, „schmiegte sich meine Wange an ihr feuchtes Gesicht, dann schluchzte sie auf“ (Ave Pax, S. 236).

Nach dem Ausbruch aus dem Gefängnis, als Rudl Moser die beiden jüdischen Flüchtlinge Marianne Stocker vorstellt, streckt sie „ihre zarte Hand zu uns aus“ und spricht „mit einer mütterlichen, sanften Stimme“[64]. Morgens erwacht Leokadia und reibt sich die Augen. „Eine weiche und warme Hand berührte sanft meinen Arm und eine zarte und melodische Stimme flüsterte: ‚Guten Morgen.‘“[65] Als sie die Verängstigung der jungen Frauen sieht, zitiert Marianne Stocker aus der Hebräischen Bibel: „Kinder, ‚die mit Tränen säen, werden mit Freude ernten‘, sagte König David in einem seiner Psalmen, und seine Worte sind wahr und ewig …“[66] Beim Verlassen des Zimmers „schickte [sie] uns noch von der Schwelle aus einen liebevollen, herzlichen Kuss mit der Hand“[67]. Als die beiden Jüdinnen nach Zell am See aufbrechen „drückte [sie] uns an ihre schmächtige, zarte Brust und strich mit ihren von Arthritis verkrümmten Fingern über unsere Wangen“, göttlichen Segen zusprechend.[68]

Die sanfte, in zärtlichen Gesten gezeigte Zuwendung, die religiös begründete Ermutigungen begleiten, verleiht ihnen Glaubwürdigkeit. Die Dramatik der Begegnungen und die Ernsthaftigkeit der Zuwendung steigert sich im Laufe der Erzählung von Lenas Solidarität als Arbeitskollegin über Maria Kuderas Beistand als ebenfalls verfolgte Mitgefangene bis hin zu Marianne Stocker, die bereit ist, ihr Leben um ihrer Schützlinge willen aufs Spiel zu setzen.

64 Justman, Ave Pax, S. 398.

65 Justman, Ave Pax, S. 401–402.

66 Justman, Ave Pax, S. 403. Das Zitat bezieht sich auf Psalm 126,5. Die hoffnungsvolle Aussage folgt im Psalm auf die Bitte, „Wende doch, Gott, unser Geschick wie die Bäche im Südland!“, auf dem Hintergrund der zu Beginn des Psalms thematisierten historischen Wende „Als Gott das Schicksal Zions wendete“ – eine Anspielung auf das Ende des babylonischen Exils nach der Einnahme der Stadt Babylon durch den Perserkönig Kyros 539 v.Chr. Wie das Exodus-Motiv thematisiert der Psalm so einen der Schlüsselmomente des kulturellen Gedächtnisses des Judentums.

67 Justman, Ave Pax, S. 403.

68 Justman, Ave Pax, S. 433. Die emotionale Stärke der Freundschaften zwischen Verfolgten und Helfenden thematisiert Justman ausdrücklich: „Die Bindung, die in Zeiten harter Kämpfe und Auseinandersetzungen entsteht, ist ein starkes Gefühl, das mit einem schmerzhaften Dorn sticht, wenn die Zeit des Abschieds kommt“ (Ave Pax, S. 430).

4 Glaube als Überlebenskraft

Justmans innerer Überlebenskampf erreicht in den ersten Wochen im Innsbrucker Polizeigefängnis, als sie – zu allem Überdruss – das aggressive Mobbing der an Syphilis leidenden und gefolterten ‚Theresa Müller' erdulden muss, einen Tiefpunkt der Verzweiflung und zeigt besorgniserregende somatische Symptome.

> Ich, die immer bereit gewesen war, tapfer wie ein Löwe bis zum letzten Atemzug um mein Leben zu kämpfen, ich, die entschlossen war, mir mit den Ellenbogen den Weg durch den undurchdringlichen Dschungel des Lebens zu bahnen, ich – … gab auf. Mein Gesicht wurde von Tag zu Tag schmaler, seine Farbe durchsichtig weiß, die Wangen waren eingefallen.[69]

Die religiöse Seite ihres inneren Überlebenskampfes, die sich mit den zuvor besprochenen Begegnungen verschränkt, thematisiert Justman insbesondere anhand des Leitmotivs ‚glauben'.[70] Bei der Begegnung mit Lena in der Dachkammer in Seefeld schnappt Leokadia „von ihrem Gebet nur einige Fetzen auf" und

69 Justman, Ave Pax, S. 210. In dieser Phase referiert sie auch eine verzweifelte, an Gott gerichtete Rettungsbitte: „Siehst du mich nicht? Hörst du mich nicht? Melde dich doch, gib mir ein Zeichen! Zeig mir deine Barmherzigkeit, lass nicht den Teufel triumphieren!" (Ave Pax, S. 212; vgl. das in der Zelle geschriebene Gedicht *Warum* in Justman, Mit Blut und Leid). In einer Reflexion über diese Zeit gegenüber Maria Kudera bezieht sich Justman auf buddhistische Vorstellungen: Sie „träumte dabei im Wachzustand von unwillkürlicher Selbstauslöschung, vom Nirwana, das nach der Lehre Buddhas erreicht werden kann, wenn man alle Regungen und Bedürfnisse eines normalen Menschen bezwungen und ruhiggestellt hat" (Ave Pax, S. 220). Zur psychischen Qual der Gefangenschaft schreibt Justman: „Fragt doch einen Gefangenen, einen Menschen hinter Gittern, was Glück bedeutet, und wo man es finden kann. Er wird es euch sagen: Glück bedeutet Freiheit, schätzen kann sie nur derjenige, der sie verloren hat" (Ave Pax, S. 222).

70 Im Polnischen lautet das Leitwort als Nomen *wiara*, als Verbum *wierzyć*, wobei auch „Vertrauen" mitklingt. Bei Justman bezieht sich das Wort auf eine Haltung des existentiellen Vertrauens gegenüber Gott, Menschen oder auch dem Leben. In der jüdischen Traditionsgeschichte steht die Hebräische Wurzel אמן im Hintergrund, als Verbum im Hiphil, als Nomen אמונה. In der christlichen Traditionsgeschichte spielen das griechische Verbum πιστεύω (*pisteuō*) bzw. das Nomen πίστις (*pistis*) eine entscheidende Rolle. Theologiegeschichtlich wurde das Motiv besonders durch Martin Luthers Paulus-Exegese bedeutsam. Luther betonte, der Mensch werde allein durch Glauben von Gott gerechtfertigt – nicht durch Werke (vgl. z.B. Gal 3,11 und Röm 1,17 mit Rückbezug auf Hab 2,4).

erinnert sich an die Aussage „Glücklich sind jene, die glauben."[71] Klingt hier eine gewisse Bewunderung für den Glauben der Betenden an, bleibt die Frage, wie es Leokadia selbst hinsichtlich des Glaubens geht, offen. Auf dem Hintergrund der Tortur in Zelle 14 bekennt Leokadia gegenüber Maria Kudera, sie hatte „schon den Glauben verloren, dass es mir je gelingen könnte, aus dieser Hölle zu entkommen"[72]. Als Maria sie im Glauben an den göttlichen Beistand, der sie retten und überleben lassen werde, bestärkt, antwortet Leokadia, sie habe dies schon einmal gehört – aus dem Mund ihrer Mutter.[73]

> Sie hat auch geglaubt … In diesem Glauben … in diesem Glauben … ging sie in den Waggon und fand in den todbringenden Kammern von Treblinka den Tod. Sie hat sich geopfert. Sie rechnete damit, dass sie mit ihrem Leben das Leben ihres Kindes freikauft. Aber ihr großes heiliges Opfer hat nichts genützt …[74]

„Glaube!" ist die entscheidende Botschaft in Leokadias Traum, den Maria Kudera als Prophezeiung deutet, als „glückliches Omen …, als Zeichen des Himmels, als Gruß Ihrer verstorbenen Mutter."[75] Der Gedanke an die Mutter lässt Leokadias Tränen fließen. Als Maria Kudera die Zelle verlässt, bricht erneut Verzweiflung im Gebet durch.[76]

---

71 Justman, Ave Pax, S. 20. Das Originaltyposkript bezeichnet die Aussage als „Worte, die ich irgendwo gelesen oder gehört hatte", handschriftlich korrigiert zu „biblisches Zitat". Die Aussage dürfte als Paraphrase eines Verses aus dem neutestamentlichen Johannesevangelium (20,29) zu verstehen sein: „Glücklich, die nicht sehen und doch glauben".

72 Justman, Ave Pax, S. 215.

73 Dieser spätestens 1946 formulierte Gedanke ist in der ca. 1963 geschriebenen englischen Fassung der Mutter gleich zu Beginn des Krieges themasetzend in den Mund gelegt. Trotz der Umstände „dürfen wir den Glauben nicht verlieren […] Was auch passiert, ich möchte, dass du das Leben bis zur letzten Minute auskostest" (Justman, Brechen wir aus!, S. 16). Zum Abschied vor ihrer Deportation nach Treblinka sagt die Mutter: „Du bist mein Ein und Alles, meine Zukunft. Du musst überleben. Dieser Wunsch ist größer als mein eigener Wille zu leben. […] Ich habe dir das Leben geschenkt, meine Kleine, und ich will, dass dieses Leben weitergeht" (Brechen wir aus!, S. 96).

74 Justman, Ave Pax, S. 216. Erst nach Kriegsende, aber vor der Errichtung der Gedenkinschrift am Innsbrucker Westfriedhof, erfuhr Justman vom Tod ihrer Mutter in Treblinka; vgl. Justman, Brechen wir aus!, S. 365.

75 Justman, Ave Pax, S. 215.

76 Justman, Ave Pax, S. 260: „In hoffnungsloser Verzweiflung schlug ich meinen Kopf gegen die harte Wand. ‚Ich möchte leben! […] Lieber Gott, hörst du? Gott, wo bist du …?'"

Unmittelbar nach dem Ausbruch aus dem Gefängnis, als Leokadia Zuversicht gewinnt, von Rudl Moser aufgenommen zu werden, stellen sich Freude und neues Vertrauen ein: „Auf den Trümmern von Verdächtigungen und Misstrauen wächst ein mächtiges Gebäude des Glaubens, eines wiedergeborenen Glaubens an den Menschen."[77] Beim Abschied aus Innsbruck deutet Justman ihre Rettungsgeschichte auf dem Hintergrund des Exodus – der Gründungserzählung des Judentums – Marysia gegenüber als ‚göttliches Märchen':

> Gott hat uns aus dem Sklavenhaus geführt, die Tore der Heime und die Herzen edelmütiger Menschen geöffnet … Er hat sie mit Mut und Liebe erfüllt … Und die grausame Wirklichkeit verwandelte er in ein großartiges Märchen … In das Märchen unserer Schicksale, geboren nicht in der Vorstellungskraft, sondern in seiner unermesslichen Güte und Gerechtigkeit …[78]

Beim Kriegsende kulminiert das Thema des Glaubens ein letztes Mal in den Gesprächen mit Pfarrer Wintersteller. Auf dessen erste Ermutigungsrede antwortet Leokadia skeptisch oder zumindest vorsichtig: „Diese Utopie nennen wir Glauben … oder ist es vielleicht das Bild der Zukunft …"[79] Als Maria Gruber ankündigt, zum Gottesdienst anlässlich des Kriegsendes zu gehen, um sich „mit der Quelle des blütenreinen Glaubens zu stärken"[80], schließt sich Leokadia an. Nach dem Gottesdienst ermutigt Wintersteller „Christina" persönlich, daran zu glauben, dass der furchtbare Krieg „der Welt neue Wege zeigen und den Kampflustigsten von der göttlichen Wahrheit überzeugen wird: der Liebe und dem Verständnis"[81]. Justman empfindet, die „aufbauende, reine Liebe" des Pfarrers, habe in ihr „vitale Lebenskräfte geweckt. Ich habe gespürt, dass ich bin, dass ich Gott in mir gefunden habe."[82] Beim Einfahren der amerikanischen Panzer erwacht in Justman die

77 Justman, Ave Pax, S. 398.
78 Justman, Ave Pax, S. 430. Märchen spielten auch in Korczaks Arbeit eine bedeutende Rolle; als Genus der Lebensdeutung erscheint es in seinem späten Text *Märchen des Lebens*: „Es gibt Märchen, die die Leute erzählen, und Märchen, die das Leben erzählt." Korczak, Sämtliche Werke 13, S. 470.
79 Justman, Ave Pax, S. 479.
80 Justman, Ave Pax, S. 484.
81 Justman, Ave Pax, S. 487.
82 Justman, Ave Pax, S. 489. Korczak pflegte Waisenkindern, die sein Heim verließen, zu sagen: „Wir geben euch keinen Gott, denn ihr müßt Ihn selbst in der eigenen Seele, in einsamer Bemühung, suchen." Korczak, Sämtliche Werke 13, S. 370.

Erkenntnis der persönlichen Befreiung: „Ich verstand, dass ich befreit bin! Ich begann, an die Wahrhaftigkeit des schönsten aller Märchen zu glauben …“[83]

Der Glaube an Gott als rettende Macht im Überlebenskampf während des Krieges ist eng verschränkt mit der Notwendigkeit zur Selbstermutigung in der unmittelbaren Nachkriegszeit, wie Justmans handschriftliche Zeilen auf der Rückseite ihres Portraitfotos vom 26. November 1945 zeigen. Für ihr zukünftiges Leben ermahnt sie sich selbst, sich daran zu erinnern, „dass der Glaube an das Leben die größte Kraft ist, die selbst in Augenblicken von Niederlagen und Scheitern Halt geben und zur Summe dessen werden kann, was wir gemeinhin als ‚Glück‘ bezeichnen“[84].

5 Naturmystik und Friedensethos

Spielte das Thema des Glaubens an Gott während des Überlebenskampfes in Zeiten der akuten Verfolgung eine existentiell bedeutsame Rolle, beschränkt sich Justmans Darstellung ihrer eigenen Religiosität nicht auf diesen Aspekt. In jenen thematisch religiösen Passagen, die Justman in Ich-Reden formuliert, sei es im Erzähler-Ich, sei es in Selbstzitaten, spielt für Justman Schöpfungstheologie eine wichtige Rolle, die sich einerseits aus einem mystischen Naturerleben nährt und andererseits ein politisches Friedensethos begründet.

Als Leokadia im März 1943 erstmals auf der Zugfahrt von Garmisch nach Seefeld die Tiroler Bergwelt erblickt, überkommt sie Staunen. Für sie ist es jenes „verzauberte Märchenland“, von dem „Janusz Korczak seinen Schützlingen erzählte.“[85] Trotz der harten Arbeit im Gasthof Bergland schätzt sie sich glücklich, die „wunderschönen Bergmassive“, „die herrlichste Schöpfung Gottes“ betrachten zu dürfen.[86] Angesichts eines sonntäglichen Sonnenaufgangs formuliert Justman ihre Schöpfungstheologie aus:

83 Justman, Ave Pax, S. 488.

84 Siehe Abbildung des Originals und Übersetzung in Justman, Brechen wir aus!, S. 8.

85 Justman, Ave Pax, S. 7. Dies ist die einzige Erwähnung Korczaks in *Ave Pax*. In *Wahnbilder der Vergangenheit* (S. 8) erwähnt Justman, Korczak habe den Kindern vor ihrer Abreise versprochen: „Vielleicht schon in einem Jahr würde er ihnen ein Dorf zeigen, die ihnen unbekannte Schönheit der Natur, die neue, ihnen fremde, bezaubernde Welt.“

86 Justman, Ave Pax, S. 13–14.

> Wie viel königliche Majestät und Schönheit gibt es in der Natur – dachte ich. Gott hat sie nach seinem Ebenbild geschaffen und deshalb scheint ihre Nähe der Atem des Schöpfers zu sein und tröstet uns wie die warme Hand der mütterlichen Liebe. [87]

Am Nachmittag dieses Sonntags nimmt Leokadia ihre katholisch sozialisierte Kollegin Helena, die unter Liebeskummer leidet, mit zu einem Waldspaziergang, setzt sich ins Moos und lässt Helena an ihrer mystischen Wahrnehmung der Natur teilhaben.[88] Leokadia wähnt sich

> in einer riesigen Kirche ohne Mauern, als würde eine unsichtbare Orgel die Melodie der Natur spielen, als würde Gott selbst mit tröstender Stille von der Himmelskanzel über die Wahrheit und die allgemeinmenschliche Liebe sprechen.[89]

Als Leokadia Helena so zu trösten sucht, ist jene emotional berührt und beginnt Leokadias Hand zu küssen. Leokadia verbindet ihre Worte mit zärtlichen Gesten:

> Ich zog sie an mich und fuhr mit meinen Fingerspitzen über ihr rundes Gesicht. Ich erzählte ihr vom Schöpfer und entfaltete Bilder des aus Glauben erwachsenen Glücks, des Glaubens, der die Quelle der Liebe und das Salz des Lebens ist.[90]

Während Leokadia Gesten des Trostes von Lena, Maria Kudera und Marianne Stocker empfängt, zeigt sie selbst solche freundschaftliche Nähe ausgerechnet Helena, die im Lauf der Erzählung – mindestens aus Leichtsinn – zur Verräterin Leokadias und ihres Vaters, ja aller ihrer sechs jüdischen Reisegefährten wird.[91]

---

87 Justman, Ave Pax, S. 26. „Nach seinem Ebenbild" greift das Motiv der Schöpfung des Menschen als Bildnis, eigentlich „Statue" Gottes aus Genesis 1,27 auf und überträgt es auf die Natur. Der Vergleich des Gefühls göttlicher Nähe mit mütterlicher Liebe rückt religiöse Empfindung in unmittelbare Nähe zum Thema der Sehnsucht nach der deportierten Mutter.

88 Justmans Waldspaziergang lässt sich mit Korczaks Naturmystik zum Abschluss seines kurzen Textes *Was der Wald sagt* vergleichen: „Jeder Baum, jedes Gräslein, jedes kleinste Geschöpf spricht uns von Dir, der über all dies herrscht. […] Meiner Meinung nach ist es der Wald, der am deutlichsten von Gott spricht, daß man das Loblied, das die Bäume des Waldes singen, am ehesten hören kann." Janusz Korczak, Sämtliche Werke 6, Hg. Friedhelm Beiner und Erich Dauzenroth, Gütersloh 2000, S. 308.

89 Justman, Ave Pax, S. 30–31.

90 Justman, Ave Pax, S. 31.

91 Justman, Ave Pax, S. 160 und 190. Jakub Justman und Wolf Brauner überlebten den Verrat nicht.

Motive mystischer Naturbetrachtung kehren besonders beim Kriegsende in St. Martin bei Lofer wieder. Wie Justman in Seefeld die Natur gleich einer Kirche ohne Mauern wahrnimmt, beobachtet sie die violetten Lichtstrahlen in der Kirche von St. Martin bei Lofer, beim lächelnden Bild der Mutter mit dem Kinde als „Symbol der grenzenlosen Güte und Barmherzigkeit“[92], und verbindet sie in ihrer Wahrnehmung mit den „perligen Trauben des lila Flieders“ vor dem Pfarrhof.[93] Beim Blick in den blauen Himmel scheint es ihr, „als flossen aus der Höhe klare Stimmen eines Chores von Engeln: ‚Halleluja! Halleluja!‘“[94] „Musik der göttlichen Natur“ steigt zum Himmel empor.[95]

Der Schöpfungsgedanke führt bei Justman neben einer mystischen Betrachtung der Natur auch zum Grundgedanken der Gleichheit aller Menschen vor Gott, aus dem wiederum ein auf die Menschheit bezogenes Friedensethos folgt. Justman führt das Thema im Rahmen eines Alptraums in ihrer Seefelder Dachkammer ein. Von ihrer Arbeitgeberin Plant angefeindet, fragt sie: „Bin ich nicht ebenso ein Geschöpf Gottes wie Millionen Menschen auf dieser Erde?“[96] Nationalsozialistische Rassenideologie und Schöpfungstheologie stellt Justman so einander kontrastiv gegenüber. Gleichsam als Antwort auf den Alptraum sieht die alte Lena eine Zeit voraus, „da werden alle Menschen gleich sein, so wie Gott es will“[97].

Sehnsucht nach dem Ende des Krieges und einer Friedenszeit ist ein Leitmotiv in Justmans Erzählung. Mitte September 1943, als der Arbeiter Antonio Bertolini aus Reggio Emilia in Amras von der Besetzung Italiens durch die Wehrmacht erzählt, hofft Leokadia/„Lucia“ auf einen raschen Sieg der amerikanischen Armee:

92 Justman, Ave Pax, S. 485. Justman deutet die christliche Darstellung der Madonna mit dem Jesuskind als allgemein menschliches und theologisches Symbol.

93 Justman, Ave Pax, S. 484 und 487. In Korczaks Text *Briefe von Kindern* findet sich Wanda Melcers „Gedicht an den Flieder“, dessen Ende lautet: „Du lebst – wie alles, / was Gott geschaffen hat, / die Blumen und die Bäume / und Du, mein Flieder.“ Janusz Korczak, Sämtliche Werke 13, Hg. Friedhelm Beiner und Erich Dauzenroth, Gütersloh 2000, S. 261.

94 Justman, Ave Pax, S. 488.

95 Justman, Ave Pax, S. 489. Vgl. wiederum Korczak, Sämtliche Werke 6, S. 308: „Alle wissen, daß die Natur eine Hymne an Gott darbringt, aber nicht jeder spürt es immer und auf die gleiche Weise.“

96 Justman, Ave Pax, S. 19.

97 Justman, Ave Pax, S. 20.

> Einer Armee, die um den Fortschritt und um den Frieden kämpft. […] Die im Namen der erhabenen Ideale der Liebe und der Gleichheit aller Menschen vor Gott darum kämpft, dass die Welt von allem Schmutz und jeglichem Bösen gereinigt wird.[98]

Angesichts der tatsächlichen Befreiung durch die amerikanische Armee gelangt Justman in St. Martin bei Lofer zur persönlichen Erkenntnis: „Du bist befreit. Befreit zum Leben! […] Wache auf und sei das, wozu dich Gott bestimmt hat: Mensch!“[99] Die politische Dimension des Kriegsendes lässt Justman Pfarrer Wintersteller zum Ausdruck bringen:

> Diejenigen, die den Krieg überlebt haben, jene, die gelitten haben, werden Eines verstehen: Dass ihr heiliges Ziel der Friede ist … und dass sie ihn im Namen des Glücks der ganzen Menschheit anstreben werden; eine Menschheit, die weder Staatsgrenzen noch Nationen kennt noch ihre winzigen und belanglosen Wünsche, ihre Geplänkel und ihre kindische Missgunst, sondern nur eine große Aufgabe hat: In der Liebe Christi gesunde Grundlagen der Welt aufzubauen …[100]

Naturmystik und Friedensethos verbinden sich am Ende der Erzählung. Der Lärm der in St. Martin bei Lofer ratternden amerikanischen Panzer vermischt sich in Leokadias Wahrnehmung mit der

> Musik der göttlichen Natur. Sie stieg bis zum blauen Himmel empor und breitete sich über die mit Blut durchtränkte Erde, über die Ruinen der Häuser und über den Wald der Gräber und Kreuze, mit vereintem, flehenden Gesang, einem Gesang des Segens, einem Gesang des triumphalen Sieges: A v e P a x ![101]

Dieses Textende sowie der titelgebende lateinische Friedensgruß zeigen, wie Justmans individuelle und höchst persönliche Überlebenserzählung nicht nur als Selbstermutigung für ihr künftiges Leben dient, sondern auch zur Stärkung des Friedensethos in der Nachkriegszeit beitragen möchte.[102]

---

98 Justman, Ave Pax, S. 102–103.
99 Justman, Ave Pax, S. 485.
100 Justman, Ave Pax, S. 102–103.
101 Justman, Ave Pax, S. 489.
102 Justman publizierte eine leicht variierte Fassung der letzten acht Seiten von *Ave Pax* in der in Gmunden gedruckten polnischen Exilzeitschrift *Głos Polski: tygodnik dla Polaków w Austrii* (Nr. 35, S. 6; Nr. 36, 27.11.1946, S. 4–5).

6 Religiöse Weltanschauung und Überleben bei Leokadia Justman

Im Hintergrund von Justmans in *Ave Pax* dargestellter religiöser Weltanschauung steht jüdische Schöpfungs- und Rettungstheologie, auch wenn auf die ersten beiden Bücher der Tora – Genesis und Exodus – nur an einzelnen Schlüsselstellen angespielt ist. Die Erfahrung der Schöpfung in den Bergen Tirols und Salzburgs inspiriert Justman zu mystischem Empfinden der Gottesnähe. Ihre persönliche Erfahrung der Rettung aus der Schoah deutet sie als ‚göttliches Märchen', gleichsam in Fortsetzung der Rettung Israels aus Ägypten. Für Justmans persönliche religiöse Weltanschauung dürfte Janusz Korczaks undogmatisch kreatives, auf Gott fokussiertes religiöses Denken inspirierend gewesen sein. In Justmans Überlebenskampf zeigt sich, besonders in emotionalen Krisen zu Beginn der Zwangsarbeit, im Gefängnis und beim Kriegsende, ‚Glauben' als entscheidende Kraft der psychischen Resilienz – eine Haltung, die sich, durch einen Traum im Gefängnis vermittelt, mit der Gestalt ihrer Mutter verbindet.

Auf die nationalsozialistische, rassenideologische Ausgrenzung und Stigmatisierung des Judentums reagiert Justman, indem sie den Nationalsozialismus als Pseudoreligion entlarvt, zugleich aber dialogisch offen für andere religiöse Traditionen bleibt. In jedem der drei Hauptteile kehren Dialoge zu religiösen Themen wieder, in denen Justman zeigt, wie Jüdinnen und Christinnen einander während der Zeit der Verfolgung mit sanfter Zuwendung trösten und stärken, ohne dass die Unterschiedlichkeit ihrer religiösen Traditionen ein gravierendes Hindernis dabei darzustellen scheint. Unter den christlichen Dialogpartnerinnen regte sie vermutlich besonders Maria Kudera zu theologischer Reflexion an. Außergewöhnlich ist Marianne Stockers religiöse Weltanschauung, die ihr Christentum in Sozialengagement und politischem Widerstand realisiert sieht. Stockers Stimme ist es auch, die mit einem Zitat aus der – jüdischen und christlichen – Heiligen Schrift, „die mit Tränen säen, werden mit Freude ernten" (Psalm 126,5), einen theologischen Deutungshorizont für Justmans Rettungserzählung einbringt. Indem Justman ausdrücklich christliche theologische Motive zitiert wie etwa den leidenden Christus, und indem sie stellenweise auf hinduistische und buddhistische Traditionen anspielt, zeigt sie ihr Interesse, religiöse Traditionen integrativ zu denken. Schöpfungstheologisch begründet betont Justman die Gleichheit aller Menschen, woraus wiederum ein Friedensethos folgt, das die Überwindung enger Weltanschauungen notwendig macht – nicht nur in nationaler, sondern auch religiöser Hinsicht.

Letztlich dient Justmans Schreiben auch dem tief in der jüdischen Tradition verankerten Ethos des Gedenkens (Hebräisch *zakar*).[103] Als sich Leokadia nach dem Ausbruch aus dem Gefängnis ängstlich fragt, wozu dieser harte Überlebenskampf dienen soll, nimmt Marysia ihren Kopf „in ihre mollig weichen Hände" und antwortet: „Um die Erinnerung an diejenigen zu bewahren, die gegangen sind, um ein neues Leben zu beginnen und denjenigen, die erst kommen werden, mit dem Bild der Vergangenheit neue Wege aufzuzeigen."[104] „Die erst kommen werden" sind wir, denen *Ave Pax* nun 80 Jahre nach seiner Entstehung erstmals vor Augen liegt.

Literatur

Assmann, Jan, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1992.

Bärsch, Claus-Ekkehard, Die politische Religion des Nationalsozialismus. Die religiösen Dimensionen der NS-Ideologie in den Schriften von Dietrich Eckart, Joseph Goebbels, Alfred Rosenberg und Adolf Hitler, München 2002.

Bömelburg, Hans-Jürgen, Lodz. Geschichte einer multikulturellen Industriestadt im 20. Jahrhundert, Paderborn 2022.

Fedewa, Lauren, „We were always one step away from death, always afraid". Jewish Women and Girls ‚Passing' as Polish Christian Forced Laborers in Germany during the Holocaust, PhD Dissertation, University of Toronto, 2026.

Hockerts, Hans Günther, Führermythos und Führerkult, in: Volker Dahm u.a. (Hg.), Die tödliche Utopie. Bilder, Texte, Dokumente, Daten zum Dritten Reich, München ^{7}2016, S.188–198.

Justman, Leokadia, Majaki przeszłości, Typoskript, Innsbruck 1945 [deutsche Übersetzung: Wahnbilder der Vergangenheit, Übers. Jakob Schoch und Joanna Ziemska, Typoskript, Innsbruck 2026].

Justman, Leokadia, Ave Pax albo Szlakiem tułaczki, Typoskript, Innsbruck 1946 [deutsche Übersetzung: Ave Pax oder Spuren meiner Flucht, Übers. Joanna Ziemska, Andrea Roitner, und Izabela Janssen-Wnorowska, Hg. Dominik Markl und Niko Hofinger, Typoskript, Innsbruck 2026].

103 Anhand des Sedermahls paradigmatisch dargestellt bei Jan Assmann, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1992, S. 15–17.

104 Justman, Ave Pax, S. 407.

Justman, Leokadia, Mit Blut und Leid, Typoskript, Innsbruck o. J., 17 Blatt. United States Holocaust Memorial Museum, Claims Conference Holocaust Survivor Memoir Collection, PT3826.J48 .J878 2000.

Justman, Leokadia, Wojna, in: *Głos Polski: tygodnik dla Polaków w Austrii* 27 (14.9.1946), S. 4.

Justman, Leokadia, Brechen wir aus! Als polnische Jüdin auf der Flucht in Tirol, Übers. Birgit Salzmann und Susanne Costa, Hg. Niko Hofinger und Dominik Markl (Veröffentlichungen des Innsbrucker Stadtarchivs 81), Innsbruck [3]2026.

Justman-Wisnicki, Lorraine, The Saga of Janusz Korczak, privat gedrucktes Typoskript, New York 1984.

Kirshenboim, Shimshon Leib, et al., Lodz, in: Encyclopaedia Judaica 13, New York [2]2007, S. 155–160.

Korczak, Janusz, Sämtliche Werke, Hg. Friedhelm Beiner und Erich Dauzenroth, 16 Bände, Gütersloh 1996–2010.

Krakowski, Stefan und Abram Juda Goldrat, Gora Kalwaria, in: Encyclopaedia Judaica 7, New York [2]2007, S, 760–761.

Markl, Dominik, Exodus, in: Michael Fieger u.a. (Hg.), Wörterbuch alttestamentlicher Motive, Darmstadt 2013, S. 128–134.

Wisnicki, Joseph, Mich kriegt ihr nicht! Als polnischer Jude auf der Flucht in Vorarlberg, Übers. Birgit Salzmann, Hg. Dominik Markl und Niko Hofinger (Veröffentlichungen des Innsbrucker Stadtarchivs, Neue Folge 84), Innsbruck 2026.

Im Spannungsfeld von Fakt und Fiktion: Anja Lundholms Roman *Im Netz* als Versuch literarischer Traumabewältigung

Markus Ender

1 Ausgangslage

Der Roman *Im Netz* aus der Feder der Krefelder Autorin Anja Lundholm (1918–2007) erschien 1991 in Hamburg bei Rowohlt und erfuhr 2005 eine Neuauflage beim Münchner Verlag Langen Müller.[1] Der Text der Erstausgabe trägt explizit den Untertitel „Ein Bericht"; in der Neuauflage fehlt dieser. Der Roman ist der letzte einer Reihe von insgesamt acht Texten Lundholms,[2] deren Inhalte sich durch eine stark autobiographische Unterfütterung auszeichnen bzw. deren Motive auf realhistorische Erfahrungen der Autorin verweisen.

In chronologisch linearer, von einzelnen Traumsequenzen und Rückblenden unterbrochener Form legt die Ich-Erzählerin, die bis zum Schluss namenlos bleibt, Rechenschaft über ihre mehrere Monate dauernde Haft im Innsbrucker Polizeigefängnis bzw. im Gestapo-Hauptquartier in der Herrengasse ab. Erzählt wird durchgehend im Präsens; die erzählte Zeit reicht von November 1943 – dem einzigen im Text explizit genannten Datum – bis zum Frühling 1944. Die erste Hälfte des Erzählverlaufs wird von den Erinnerungen an die Denunziation in Rom, an die neugeborene Tochter, die in der Wohnung zurückgeblieben ist, als die Ich-Erzählerin von der Sicherheitspolizei abgeführt wurde, und die Zweifel darüber, wer sie denunziert und in diese Situation gebracht hat, dominiert. Schon nach wenigen Zeilen wird auf der zweiten Seite von *Im Netz* deutlich, mit welchen Aussichten sich die Ich-Erzählerin auf dem Weg nach Innsbruck konfrontiert sieht. Der Transport befindet sich von Rom aus in Richtung Norden;

1 Anja Lundholm, Im Netz. Ein Bericht, Hamburg 1991; Dies., Im Netz, München 2005[2]. Im Folgenden wird aus der Neuausgabe von 2005 zitiert.

2 Anja Lundholm, Halb und Halb, München 1966; Dies., Morgengrauen, Hamburg 1970; Dies., Der Grüne, Hamburg 1972; Dies., Jene Tage in Rom, Stuttgart 1982; Dies., Geordnete Verhältnisse, München 1983; Dies., Die äußerste Grenze, Hamburg 1988; Dies., Höllentor, Hamburg 1988; Dies., Im Netz.

auf die Frage „Ob ich schon in Deutschland bin?“ folgt: „Ich muß laut gedacht haben. Eine Stimme aus der rechten Ecke: Bei der Grenzpolizei bist. In Innsbruck. Das sind die schärfsten. Mach dich auf was gefaßt.“[3]

Der Kontakt zu den anderen Frauen, die sich mit ihr in Haft befinden und sich mit ihr die Zelle teilen müssen, holt sie wieder in die Realität zurück. Von ihnen lernt die Erzählerin, dass die kolportierten Gerüchte über das Gefängnis wahr sind, denn die Frauen werden als „Staatsfeinde“ apostrophiert und im Gestapo-Hauptquartier in der Herrengasse brutalen Folterungen unterzogen. Ihre ‚Vergehen‘ bestehen, wie am Beispiel der (fiktiven) Figur Josepha Steinbacher exemplifiziert, beispielsweise darin, sich in einen Fremdarbeiter verliebt zu haben. Die Ich-Erzählerin hat im Gegensatz zu ihren Zellengenossinnen aber Glück; ein ums andere Mal entgeht sie der körperlichen Versehrtheit, die die anderen Frauenfiguren durch die wiederholten Verhöre erleiden müssen, vielfach endet die Tortur mit dem Tod. Der Grund dafür liegt in der Figur des Gestapo-Beamten Heinrich Lohmann, der im Gegensatz zum restlichen Gefängnispersonals (mit Ausnahme des gutmütigen Pförtners) fast schon in der Rolle eines Gentleman gezeichnet und bestrebt ist, der Ich-Erzählerin die Haftbedingungen zu erleichtern. So lässt er sie als Übersetzerin arbeiten, was die junge Frau erst recht in Gewissensnot bringt, da sie sich als eine Widerständlerin versteht, die ihre Fähigkeiten nicht in den Dienst des Regimes stellen möchte. Eine gut gemeinte Geste Lohmanns bringt schließlich den Vater der Erzählerin nach Innsbruck, was in einer komplexen Situation und zugleich in einem Kulminationspunkt des Romans mündet. Die Vater-Figur wird als manipulativ und durchtrieben gezeichnet; ihr Einfluss reicht so weit, dass in einem retardierenden Moment sogar Hoffnung erzeugt wird, dass durch die Aktion Lohmanns eine Sicherheitsverwahrung für die Hauptfigur möglich erscheint. Doch Lohmann wird plötzlich abgezogen, sein Schicksal wird nur vage angedeutet[4] und bleibt im Dunkeln, die katastrophische Wende tritt ein.

Der Roman löst erst am Ende den zu Beginn gegebenen motivischen Spannungsbogen; nachdem die Unterstützung Lohmanns wegfällt, wird auch die Ich-Erzählerin einem Verhör unterzogen und muss die extreme Gewalterfahrung machen, die ihr bis dato erspart geblieben ist, da sie nun auch geschlagen wird. Unmittelbar darauf erfolgt die Deportation an ein nicht näher genanntes Ziel;

3 Lundholm, Im Netz, S. 5–6.

4 „[…] da hat er wohl des Guten zuviel getan, unser Heinrich. Schade, also ich hab ihn wirklich gemocht.“ Lundholm, Im Netz, S. 221.

der Roman endet, wo *Das Höllentor*, der zehn Jahre zuvor geschriebene Text über Lundholms Lagerhaft im Frauenkonzentrationslager Ravensbrück, beginnt.

Neben dem Blick auf das Sujet des Romans muss ein solcher auch auf das Lebensschicksal der Autorin fallen, die selbst ein Opfer des nationalsozialistischen Terrors war und im Zuge dessen es auch explizite biographische Berührungspunkte zu Innsbruck gab. Das *Kritische Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur* (KLG) listet für die Vita Anja Lundholms bis zur Deportation folgende Lebensstationen:

> Anja Lundholm, geboren am 28.4.1918 in Düsseldorf, wuchs als Helga Erdtmann in Krefeld auf. Ihr Vater war Apotheker, die Mutter stammte aus der angesehenen jüdischen Adelsfamilie der Goldschmidt-Rothschilds. 1936 bis 1939 studierte sie an der Staatlichen Akademischen Hochschule für Musik in Berlin Klavier, Gesang und Darstellende Kunst. 1938 Freitod der Mutter. 1941 Flucht nach Rom, wo sie sich der internationalen Widerstandsgruppe Pierre Lambert anschloss. 1943 Verhaftung durch die Gestapo – in der versiegelten Wohnung blieb ihre erst wenige Wochen alte Tochter Diana zurück. Stundenlange Verhöre durch den berüchtigten Gestapo-Chef Herbert Kappler, Dunkelhaft in den Folterkellern unter der Deutschen Botschaft in der Via Tasso; danach wurde Anja Lundholm ins Grenzgefängnis Innsbruck überführt, wegen Hochverrats zum Tode verurteilt und im November 1943 zur ‚Vernichtung durch Arbeit' ins Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück deportiert.[5]

Im KZ musste Helga Erdtmann erwähnte „Vernichtung durch Arbeit", Selektionen, medizinische Experimente an Häftlingsfrauen, Zwangsarbeit im ans Lager angeschlossene Siemens-Werk und die katastrophalen Zustände im Herbst/Winter 1944–45 miterleben, als nach dem Warschauer Aufstand zehntausende polnische Frauen in das Lager deportiert wurden. Als Ravensbrück Ende April 1945 von der SS vor der anrückenden Roten Armee evakuiert wurde und die Häftlinge, darunter auch Helga Erdtmann, auf einen Todesmarsch geschickt wurden, überlebte sie nur durch eine beherzte Flucht und mit Glück den Marsch und wurde in Lüneburg befreit. Nach Kriegsende betätigte sie sich in Brüssel als Barpianistin, wo sie den schwedischen Industriellen Lundholm kennenlernte, diesen heiratete, schwedische Staatsbürgerin wurde und nunmehr unter ihrem neuen Namen als „Anja Lundholm" auftrat. Infolge lebte sie zwischen Stockholm

5 Uta Beth, Anja Lundholm, in: 87. Nlg. / Kritisches Lexikon zur deutschen Gegenwartsliteratur – KLG – 10/07, S. 1–13; hier S. 1.

und London und arbeitete als Dolmetscherin und Journalistin. 1953 ließ sie sich von Lundholm scheiden und übersiedelte nach Frankfurt am Main. Ab 1961 begann die literarische Tätigkeit; sie verarbeitete ihre Lebensgeschichte in ihren Romanen auf Deutsch und Schwedisch (insgesamt 16 bis 1991, einige Neuauflagen); das Werk erhielt zahlreiche Preise und Auszeichnungen.[6] Anja Lundholm verstarb am 4. August 2007 in Frankfurt am Main, seit Jahrzehnten an Multipler Sklerose leidend – als Folge der Qualen, die sie in ihrer Haftzeit und im Konzentrationslager erlitten hatte.

Leokadia Justman war für kurze Zeit eine Schicksalsgenossin Lundholms im Innsbrucker Polizeigefängnis. Sie schildert in ihrem Erinnerungstext *Ave Pax* die Begegnung und berichtet auch von der an die Haft anschließenden Deportation Helga Erdtmanns ins KZ Ravensbrück.[7] Überblickt man die gesamte Breite der Erinnerungen, kommt den Bezugnahmen auf diese bestimmte Person zwar weitgehend episodischer Charakter zu (geschildert wird vor allem das Eintreffen im Gefängnis und die Deportation), dennoch ist ihnen eine gewisse Bedeutung inhärent – sowohl, was die Biographie Helga Erdtmanns betrifft, als auch, was das Verhältnis von Fakt und Fiktion im Lebensbericht Leokadia Justmans anbelangt. Insbesondere vermögen die beiden Passagen bestimmte Ungereimtheiten in der Lebensgeschichte der Gefangenen Erdtmann bzw. der späteren Autorin Lundholm wenn nicht restlos aufzuklären, so doch zumindest in manchen Aspekten zu erhellen.

2 Die Quellen

In der Frage des Verhältnisses der Biographie dieser Verfolgten des NS-Regimes und der aus dieser Erfahrung resultierenden literarischen Darstellung von Verfolgung und Repression verschränken sich im vorliegenden Fall zumindest drei unterschiedliche Arten von Quellen: der Roman Anja Lundholms, der auf den Erfahrungen der Haftzeit im Innsbrucker Polizeigefängnis gründet; Archiv-

6 Darunter der Kulturpreis des Auswärtigen Amtes der BRD (1970), der Sonderpreis zum Erich-Maria-Remarque Friedenspreis (1991), der Hans-Sahl-Preis (1997) sowie der Niederrheinische Preis der Stadt Krefeld (2003).

7 Leokadia Justman, Ave Pax albo Szlakiem tułaczki, Typoskript, Innsbruck 1946 [deutsche Übersetzung: Ave Pax oder Spuren meiner Flucht, Übers. Joanna Ziemska, Andrea Roitner, und Izabela Janssen-Wnorowska, Hg. Dominik Markl und Niko Hofinger, unveröffentlichtes Typoskript, Innsbruck 2026, bes. S. 263–264 und 358–360]. Die Seitenangaben beziehen sich auf das polnische Originaltyposkript.

dokumente, die Auskunft über die Verhaftung Helga Erdtmanns in Italien, ihren Transport nach Tirol und ihre Deportation ins KZ Ravensbrück geben, sowie Leokadia Justmans Erlebnisbericht in einem Fassungsvergleich mit besonderem Fokus auf der Erstfassung. Eine Zusammenschau dieser Quellen vermag zu illustrieren, in welchem Maße und auf welche Weise die literarische Produktion Lundholms der späten 1980er- bzw. frühen 1990er-Jahre auf ‚autobiographischen' Erfahrungen ihrer früheren Ich-Identität Helga Erdtmann gründet bzw. ob und inwieweit spätere Eindrücke in den literarischen Text Eingang gefunden haben. Zudem gelingt es über die Verschränkung, die Quellencharakteristik von Justmans Bericht zu illustrieren.

Während der literarische Nachlass, der auf Veranlassung der Autorin noch zu ihren Lebzeiten in das Exilarchiv der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt am Main überführt worden ist,[8] grundsätzlich zugänglich ist, erscheint im Gegensatz dazu die Quellenlage zur Biographie Helga Erdtmanns / Anja Lundholms nur beschränkt ergiebig. Insbesondere für die Zeit vor dem Ende des Zweiten Weltkrieges ist lediglich eine geringe, in mehreren Beständen und Archiven nur aufwändig zu recherchierende Anzahl archivalischer Dokumente überliefert, welche Auskunft über die Lebensumstände und -zusammenhänge geben könnten, die Helga Erdtmann geprägt haben. Erschwert wird der Zugang zudem durch den Umstand, dass die verfügbaren Materialien lückenhaft und disparat sind. Dies hat zur Folge, dass sich im Laufe der Zeit eine Hybridbiographie etabliert hat, die auf unzuverlässigen Informationen gründet. Dieser Aspekt schlägt sich auch in wissenschaftlichen Publikationen nieder: In historiographischen Darlegungen taucht Helga Erdtmanns Name kaum auf,[9] in literaturwissenschaftlichen nur selten, und falls doch, beschränken sich die Referenzen im Wesentlichen auf Schilderungen aus den Romanen *Höllentor* und *Morgengrauen*, die inhaltlich auf den Lageraufenthalt im KL Ravensbrück und die erfolgreiche Flucht vor dem Todesmarsch verweisen.[10] Umfangreichere biographische Informationen zu Anja Lundholm lassen sich bis dato praktisch ausschließlich in literaturwissenschaftlichen (Kurz-)Darstellungen wie dem zitierten Artikel aus dem *Kritischen Lexikon*

8 Deutsches Exilarchiv Frankfurt am Main, Nachlass Anja Lundholm, Sign. EB 91/289.

9 In der zweibändigen Publikation zu Widerstand und Verfolgung in Tirol wird Erdtmanns Name in der „Liste der im Innsbrucker Polizeigefängnis festgehalten gewesenen Juden" überhaupt nicht erwähnt, was angesichts der über die Häftlingskarte dokumentierten Haft erstaunt; vgl.: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), Widerstand und Verfolgung in Tirol 1934–1945. Eine Dokumentation, Bd.1, Wien 1984, S. 473ff.

10 Exemplarisch: Sina Meißgeier, Die deutschsprachige Literatur der Frauen aus dem KZ Ravensbrück. Erzähltes Leben nach dem Holocaust im geteilten Deutschland, Berlin 2024.

zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur finden – ein Aspekt, der im Zusammenhang mit den folgenden Überlegungen von Relevanz ist.

Auf die Frage bezogen, inwieweit sich Erdtmanns Haftzeit in Innsbruck dokumentarisch belegen lässt, benennen überlieferte Archivmaterialien zumindest einige interessante Aspekte, die dazu beitragen können, etwas Licht ins biographische Dunkel zu bringen. Das Bundesarchiv Berlin hält unter der Klassifikation „Rückwandereramt der Auslandsorganisation der NSDAP" eine Sachakte zu Helga Erdtmann. Die darin enthaltenen Dokumente ermöglichen es, eine Chronologie von der Verhaftung Erdtmanns in Rom bis zu ihrer Deportation ins KL Ravensbrück nachzuzeichnen. Im Detail liegen vor:

- Ein Schreiben der Gestapo Innsbruck vom 9. Juni 1944 an die NS-Auslandsorganisation in München, gezeichnet von SS-Obersturmführer Ludwig Hellwagner;
- Ein Schreiben (Durchschlag) des NSDAP-Rückwandereramts München an das Polizeigefängnis Innsbruck vom 27. Juni 1944;
- Ein von Helga Erdtmann eigenhändig ausgefüllter Fragebogen für Rückwanderer, datiert auf 5.7.1944;
- Ein Schreiben der Gestapo Innsbruck an das NSDAP-Rückwandereramt vom 20. Juli 1944;
- Ein Schreiben des NSDAP-Rückwandereramts an die Landesgruppe in Italien vom 22. August 1944 mit der beigeschlossenen „Beurteilung der Volksgenossin Helga Erdtmann".
- Ein Schreiben (Durchschlag) des NSDAP-Rückwandereramts, Zweigstelle München, an die Gestapo Innsbruck vom 19. Oktober 1944.[11]

Im polnischen Instytut Pamięci Narodowej (Institut für Nationales Gedenken) ist die Ravensbrücker Deportationsliste für den „Zugang am 24.9.1944" erhalten geblieben; auf S. 97 findet sich der Name Helga Erdtmanns sowie jener der Baronin Valeska Hoffmann, die auch in Justmans Erinnerungen erwähnt wird. Verzeichnet sind beide als politische Gefangene mit den Häftlingsnummern 72420 und 72427 sowie als „Halbjüdin" (Erdtmann) bzw. „Jüdin" (Hoffmann).[12]

11 BArch, NS 9/15331.

12 Obóz Koncentracyjny w Ravensbrück, IPN GK 135/69 t. 2, Arolsen Archives, Archiwum Instytutu Pamięci Narodowej w Warszawie, [https://collections.arolsen-archives.org/de/document/3768017], eingesehen 1.7.2026.

Die vorliegenden Dokumente zeichnen ein recht eindeutiges Bild: Helga Erdtmann wurde, nachdem sie in Rom aufgegriffen worden war, zur Überprüfung ihrer Identität nach Innsbruck ins Polizeigefängnis überführt. Dort von der Gestapo als Halbjüdin identifiziert, bedeutete in ihrem Fall – und insbesondere zum Zeitpunkt der Feststellung im Frühjahr 1944 – die automatische Einweisung in ein KZ. Hinsichtlich dieses Aspekts fällt bereits das erste Schreiben eindeutig aus, in dem es heißt: „E r d t m a n n (Halbjüdin) wurde am 24.4.44 in Rom festgenommen und wird in ein Konzentrationslager eingewiesen."[13] Die weitere Korrespondenz behandelt vorrangig die Frage, ob Erdtmann von der NS-Auslandsorganisation als Rückwanderin zu erfassen und ob ihr ein Ausweisdokument auszustellen sei, am Entscheid zur Deportation ändert sich nichts.

Neben dem Romantext und den Archivdokumenten dient in einem dritten Schritt der Erlebnisbericht Leokadia Justmans als historische Referenz. Er kann, insbesondere durch seine Dichte an faktischen Bezügen zu realhistorischen Ereignissen und Personen, durchaus als Schlüsselquelle bezeichnet werden und dient in dieser Funktion als *Tertium Comparationis*, indem er die Aussagen des Romans mit dem Aussagewert der Archivquellen kontrastiert. Dieser Schritt muss allerdings insbesondere unter Berücksichtigung der Tatsache geschehen, dass es sich beim Roman wie auch beim Erinnerungstext nicht nur um rein faktenbasierte, sondern auch um eine in gewisser Weise „literarisch" motivierte Textsorten handelt.

Zwei konkrete Beispiele mögen im Folgenden zur Illustration dieses Prinzips dienen. Leokadia Justmans Lebenserinnerungen sind in insgesamt vier Haupttexten überliefert.[14] Sowohl in der unmittelbar nach Kriegsende entstandenen und 1946 abgeschlossenen Erstfassung als auch in den chronologisch jüngsten Version unter dem Titel *In Quest for Life*[15] aus dem Jahre 2003 bzw. in der 2025 erschienenen übersetzten Ausgabe *Brechen wir aus!* werden zwei Episoden umrissen, die sich auf die Haftrealität Helga Erdtmanns beziehen: Zum einen wird geschildert, wie Justman bzw. ihre Häftlingsgruppe aus dem Polizeigefängnis im April 1944 erstmals auf die verhaftete Erdtmann trifft, zum anderen, als diese sich schließlich vom Gefängnis auf den Transport ins KZ Ravensbrück befindet. Beim direkten Vergleich der Textfassungen fällt schnell ins Auge, dass die

13 BArch, NS 9/15331.

14 Leokadia Justman, Brechen wir aus! Als polnische Jüdin auf der Flucht in Tirol, Übers. Birgit Salzmann und Susanne Costa, Hg. Niko Hofinger und Dominik Markl (Veröffentlichungen des Innsbrucker Stadtarchivs 81), Innsbruck ^{3}2026, S. 382.

15 Lorraine Justman-Wisnicki, In Quest for Life – Ave Pax, New York 2003.

Geschehnisse von Justman im frühesten Text umfang- und detailreicher geschildert werden als in den späten Ausgaben. Über die Ankunft der neuen Gefangenen ist in der Erstfassung zu lesen:

> Die Neue stellte sich als Helga Erdtmann aus Rom vor. Wir rieten ihr, den Mantel abzulegen und es sich gemütlich zu machen, denn die Gestapo – hatte sie den Vogel einmal im Maul – war nicht besonders scharf auf ihn oder beeilte sich zumindest nicht mit der Erledigung seiner Angelegenheit. ‚So? Na, das sind ja schöne Aussichten! Ich habe ein kleines Kind! Ich kann nicht länger als ein paar Tage von zu Hause weg sein', rief die Neue erzürnt.[16]

Bezeichnend für diesen Abschnitt ist, dass darin zwei divergente inhaltliche Bedeutungsebenen miteinander verschränkt werden. Zum einen bringen die ‚arrivierten' Insaß:innen der Haftanstalt (d. h. Justman und andere weibliche Häftlinge) schnell die politische Dimension zur Sprache, die mit der Haft im Polizeigefängnis verbunden ist. Dieser Aspekt ist der Ich-Erzählerin schon zu Beginn des Romans ebenfalls präsent, nicht aber der Helga Erdtmann des Justman-Berichts, die hier als eine ganz unvermittelt in die Situation geworfene Figur gezeichnet wird, die sich der Tragweite des Geschehens keineswegs bewusst ist. Von besonderer Bedeutung erscheint aber zum anderen der Verweis auf die Dauer der Haft, deren Ende nach Aussage der Häftlinge unbestimmt bzw. nicht absehbar sei, denn hier findet sich eine entscheidende Abweichung zu jenem Geschehen, das im Roman Lundholms gezeichnet wird: Die Protagonistin von *Im Netz* erinnert sich in mehreren Rückblenden an eine Inhaftierung und Folterungen, die in den Gestapokellern der Via Tasso in Rom stattgefunden haben, bevor sie ins Innsbrucker Polizeigefängnis überführt wird. Die genaue Dauer der Gestapo-Internierung zu rekonstruieren, fällt der Erzählerin aufgrund der erlittenen Dunkelhaft allerdings schwer – ein Motiv, das wiederkehrend auch in anderen Romanen der Autorin auftaucht. Die Erstfassung von Justmans Bericht läuft der Darstellung in der Romanhandlung fast diametral zuwider. Helga Erdtmanns Entgegnung lautet hier:

16 Justman, Ave Pax, S. 175.

> Wirklich? Sie prophezeien, dass ich hier eine Ewigkeit verbringen werde? Das sind ja schöne Aussichten! Nein, damit bin ich nicht einverstanden, da melde ich mich doch beim Polizeibeamten, damit er mich zum Verhör bringt. Ich werde nicht warten! Ich kann nicht warten! In der Zwischenzeit besetzen die Amerikaner Rom und mein Kind ist unbeaufsichtigt… Das ist wahrhaft ein Skandal![17]

Auf die Information, dass sich die Polinnen schon seit sechs Wochen in Innsbruck in Haft befänden, folgt die Antwort: „Seit sechs Wochen! Ich hätte nach so langer Zeit im Gefängnis den Verstand verloren!“[18] Die an dieser Stelle gezeichnete Erwartungshaltung ist mithin eine völlig andere als jene des Romantexts. In der Überraschung Erdtmanns, mit der die Justman-Erzählung die Aussagen der Häftlingsfrauen über das ihr Bevorstehende kommentiert, schwingt implizit mit, dass sie zuvor keine ähnliche Hafterfahrung gemacht hat. Auch der Grund, weshalb es zur Verhaftung in Rom gekommen ist, erscheint bei Justman anders gewichtet. Im Roman wird in Rückblicken explizit auf die Vergangenheit der Ich-Erzählerin als Mitglied einer Widerstandsgruppe in Rom verwiesen. Die Aussagen Erdtmanns im Erlebnisbericht Justmans sind hingegen von relativer Unklarheit darüber bestimmt, weshalb sie überhaupt im Gefängnis gelandet ist: „Sie haben mich in Rom festgenommen und nach Innsbruck geschickt. Ist das nicht außergewöhnlich? Die Gestapo ist offensichtlich besorgt, dass die italienische Hauptstadt in Kürze in Gefahr sein wird...“[19] Dieses Muster zieht sich konsequent durch die Beschreibung; bei Justman wird eine indifferente Gefangene gezeichnet, die sich nicht ganz im Klaren darüber zu sein scheint, weshalb sie überhaupt im Gefängnis sitzt, und die die Situation als leicht zu lösen interpretiert.

Über das weitere Schicksal Erdtmanns während der Haftzeit schweigt Justmans Erzählung; erst die Deportationsszene bringt sie wieder in den Fokus. Der Ablauf funktioniert nach einem ähnlichen Schema wie dem zuvor beschriebenen: Im Roman eröffnet sich – freilich nur indirekt, da es qua homodiegetischem Erzählverhalten in der Vorstellung der Figur manifest wird –, dass der Grund für den bevorstehenden Transport ins KZ in der Verweigerung der Vaterfigur, sich in München für die Tochter bei besagtem Major Brückner einzusetzen, oder sogar im offenen Verrat des Vaters liege. Dieser Zusammenhang wird im Roman zwar nie explizit aufgeklärt, für die Leser:innen muss aber aufgrund der

17 Justman, Ave Pax, S. 264.
18 Justman, Ave Pax, S. 265.
19 Justman, Ave Pax, S. 265.

Konstruktion des Plots plausibel erscheinen, dass Lohmanns Plan mit der Sicherheitsverwahrung nicht aufgegangen ist, nachdem dieser aus dem Dienst entfernt, die Ich-Erzählerin zum Verhör bestellt, von zwei Gestapo-Kommissaren körperlich misshandelt und schließlich auf den Transport ins Konzentrationslager geschickt wird. Leokadia Justman erinnert sich in *Ave Pax* an diese Szene; von ihr wird allerdings erneut eine andere Situation geschildert. Im Text heißt es:

> Der eiserne glänzende Reif schloss sich um ihre Hand... die Kette klirrte... Die Baronin [Baronin Valeska Hoffmann] hält den Atem an, trägt den Kopf hoch, hoch... blickt Richtung Himmel, wo Gott, wo Christus jetzt ihrer Märtyrerin näher waren. Mit geschwungenen Peitschen wird sie an die frivole, zynische [Helga] Erdtmann gekettet. Die junge Frau lacht, klimpert mit den Augen... die Gesichtszüge der Baronin erstarren, werden hart. Ob aus Verachtung? Ob aus beherrschter Angst? Schon verschwindet die Reihe der Verurteilten... Es flimmerte noch einmal das schmerzverzerrte, blutleere Antlitz... Es flimmerte der Saum des düster schwarzen Kleides... Sie stoben auseinander wie ein Alptraum menschlicher Schatten... Und als Zeichen, dass sie existiert haben, dass sie hier waren, blieb auf dem grauen Asphalt des dunklen Vierecks als Andenken an die Gefangenen ein zerknittertes, feuchtes Battisttaschentuch...[20]

Ein kontrastierender Querverweis auf die spätere Textfassung *In Quest for Life* bringt zudem einen weiteren Aspekt ins Spiel. Die Passage, in der Erdtmann auf den Transport geschickt wird, entspricht hier in ihrer inhaltlichen Dimension zwar der Erstfassung, sie erscheint aber der apokalyptischen Bildsprache entkleidet und damit in wesentlich nüchternerem Ton. Der Textabschnitt schließt mit einem für die Interpretation des Geschehens entscheidenden Satz:

> Helga Erdtmann, deren rechte Hand mit dem eisernen Armreifen der Sklaverei an die linke Hand der Baronin gekettet war, versuchte, mit ihr ein Gespräch zu beginnen. Scheinbar unbewegt von den schnellen Ereignissen dieser Morgenstunde lächelte sie den bekannten Gesichtern der Wachmänner zu und winkte uns mit der freien Hand, als wir in die Küche geführt wurden. ‚Auf Wiedersehen, Mädels! Auf bald!' Sie wirkte aufgeregt, als ob ihr nichts auffallen würde. Sie benahm sich wie jemand, der zu einem großen Abenteuer aufbricht. *Die Wahrheit war so überwältigend, dass sie nicht in ihren Kopf wollte*.[21]

20 Justman, Ave Pax, S. 360.
21 Justman, Ave Pax, S. 283 (Hervorhebung des Verfassers).

Die Stelle beschreibt nichts weniger als die traumatische Erfahrung, die infolge über Helga Erdtmann hereinbricht und später im KL Ravensbrück ihren Kulminationspunkt erreicht, in einer gängigen Definition beschreibbar als „vitales Diskrepanzerlebnis zwischen bedrohlichen Situationsfaktoren und den individuellen Bewältigungsmöglichkeiten, das mit Gefühlen von Hilflosigkeit und schutzloser Preisgabe einhergeht und so eine dauerhafte Erschütterung von Selbst- und Weltverständnis bewirkt“[22]. Für die Verarbeitung des Erlebten wählte Anja Lundholm nach Kriegsende eine Form der autobiographisch motivierten Fiktion, die als Versuch einer literarische Traumatherapie gelesen werden kann.

3 Fakten und Fiktion

Die Synopse aus Archivquellen und Justmans Erinnerungsbericht offenbart, dass letzterer sowohl in den frühen als auch in den späten Fassungen ein hohes Maß an Zuverlässigkeit aufweist, was die dokumentarische Rückbindung an historische Ereignisse anbelangt. Trotz der metaphysischen Ausdeutung, die die Erstfassung dominiert und in den späteren Fassungen von *Ave Pax* zurückgenommen wird, geht die Schere zwischen erzählter Geschichte (*story*) und erzählerischer Vermittlung (*discourse*) bei Justman nie so weit auf, dass sie eine Verfremdung bewirkt, die das faktenbasierte Gerüst unterminieren würde.

Aufseiten des genuin literarischen Textes der Autorin Anja Lundholm gestaltet sich die Situation anders. Sowohl aufgrund der distinkten inhaltlichen Anlage des Erzählten, das im Grunde eine Art Psychogramm einer Überlebenden des NS-Terrors darstellt, als auch wegen des großen zeitlichen Abstandes zu den Ereignissen im Polizeigefängnis erscheint evident, dass *Im Netz* in der Hauptsache als fiktionales Werk wahrgenommen und interpretiert werden sollte, nicht jedoch als dezidierte Quelle im Sinne historiographischer Forschung. Der Roman stellt keinen Zeitzeugenbericht dar, aus dem sich historische Ereignisse rekonstruieren lassen könnten; er ist vielmehr ein Produkt allgemein-kultureller Prozesse und individueller Erinnerungen wie Aneignungen seiner Autorin, die sich in ihm über eine Spanne von knapp fünf Jahrzehnten verdichtet haben. Auf dem Weg zu dieser Erkenntnis gilt es allerdings, einige Hürden zu überwinden. Das Problemfeld wird dabei von drei Ebenen determiniert: a) dem eigentlichen Erzähltext mit

22 Gottfried Fischer und Peter Riedesser, Lehrbuch Psychotraumatologie, München ^{6}2023, S. 88.

dem fiktionalen Geschehen, das seinen Inhalt bestimmt, b) den Aussagen seiner Autorin in ihrer (sich über die Jahrzehnte verändernden) Lebenswelt sowie c) der Rezeption des Textes.

Eine distinkte Hürde stellt bereits die in der Neuauflage getilgte Zuschreibung „Ein Bericht" dar. Wird der Roman als das interpretiert, was der Terminus suggeriert, so kommt ihm grundsätzlich der Status eines Zeugenberichts und damit ein hohes Maß an Authentizität zu. Diese Textgattung verlangt – insbesondere, wenn es sich bei der Autorin um ein Opfer des Nationalsozialismus handelt – die Identität von erlebendem und erzählendem Ich, zumindest in einer immanenten Form, was einer Bestätigung des „autobiographischen Paktes" nach Lejeune entspräche. Jedoch: Die verbreitete Auffassung, autobiographisch motivierte Literatur gründe rein auf objektivierbaren Fakten, ist auch im Falle Lundholms nicht aufrecht zu erhalten, insbesondere, da „der ‚autobiographische' Geschichtsschreiber seine eigene Lebensgeschichte darstellt und seine ‚historischen' Quellen vor allem sein eigenes Gedächtnis und seine Erinnerung sind, die strukturell und besonders in dieser Situation durch subjektive Konstruktion und Fiktion des von ihnen Erinnerten bestimmt sind"[23]. Dieser Gedanke dürfte der Streichung der Zuschreibung „Bericht" seitens des Verlages zugrunde liegen, und auch die literaturwissenschaftliche Forschung hat bei Lundholm auf den Hiatus zwischen realiter gemachter Opfererfahrung bzw. der individuellen Erinnerung einerseits und der Freiheit der literarischen Fiktion andererseits verwiesen. Nach Eva Demski rücke die Autorin in ihren Texten „das erzählende Ich weit weg von ihrem Leben, aus dessen verschlungenen Läufen sie immer wieder schöpft, aber sie vermeidet es, sich selber allzu nahe zu kommen"[24]. Ursula Atkinson argumentiert in ähnlicher Weise und referiert in den Schlussbemerkungen ihrer Dissertation, in der sie eine Gesamtschau auf das Werk Lundholms unternimmt, auf Interviews, die sie mit der Autorin geführt hatte. Dabei habe diese betont, „daß es in ihren Werken nicht darum gehe, ihr eigenes Leben autobiographisch darzustellen, sondern ein Bild der damaligen Zeit zu kreieren"[25].

23 Günter Waldmann, Autobiografisches als literarisches Schreiben. Kritische Theorie, moderne Erzählformen und -modelle, literarische Möglichkeiten eigenen autobiografischen Schreibens, Baltmannsweiler 2000, S. 6.

24 Eva Demski, Nachwort, in: Anja Lundholm, Höllentor, Hamburg 1988, S. 308.

25 Ursula Atkinson, Befreiung aus den Fesseln der Vergangenheit. Ausgewählte Romane von Anja Lundholm. Darmstadt 2000, S. 147.

Der Gedanke an eine intentionale Distanznahme der Autorin zu ihrem literarischen Stoff ist nachvollziehbar, erscheint allerdings mit einer gewissen Ambivalenz behaftet, wenn man *Im Netz* einem kritischen Close-Reading unterzieht. In Lundholms Romanen finden sich – abgesehen von der in fast allen Texten omnipräsenten Vaterfigur und dem tragischen Schicksal der Mutter – immer wieder sowohl auf allgemein zeithistorische wie auf eigene lebensweltliche Zusammenhänge verweisende Passagen, die sich aus der Erinnerung bzw. der Erfahrung der Autorin speisen und *ex post* auf den Erzählbericht projiziert werden – so auch die Innsbrucker Haftzeit oder die Zeit im KL Ravensbrück. Hierbei treten allerdings Ungereimtheiten auf; sei es, dass bestimmte in den Texten geschilderte Ereignisse, Personen und Zeitebenen anachronistisch präsentiert werden oder dass sie biographisch nicht belegt werden können. Ein Beispiel für die ambivalent-anachronistische Darstellung von Ereignissen stellt die Referenz auf die Situation in Rom dar, zu der die Ich-Erzählerin Überlegungen anstellt:

> Doch ebenso denkbar wäre es, daß der deutsche Polizeichef Kappler alle Hände voll damit zu tun hat, der Rädelsführer habhaft zu werden, die mit ihren Leuten aus den Fenstern auf vorbeimarschierende deutsche Formationen schießen und aus Verstecken Handgranaten auf Hitlers Soldaten schleudern.[26]

Die Stelle schildert ein Geschehen, das frappant an das Attentat in der Via Rasella am 23. März 1944 erinnert;[27] aus dem Zeitgerüst des Romans erschließt sich der Verweis jedoch nicht, da die Erzählerin ihre Überlegungen, wie sich rekonstruieren lässt, im Herbst 1943 unternimmt. Zumindest eine weitere Textstelle von *Im Netz* bringt hingegen einen eindeutigen, weil belegten autobiographischen Bezug ins Spiel. In seinem Verhör erwähnt der Gestapo-Beamte Lohmann einen bestimmten Namen:

> Aad Robertson, wiederholt Lohmann ruhig. Er war Holländer?
> Ich nickte, so verblüfft vom Ansatz dieses endlich beginnenden Verhörs, daß ich mich erst wieder sammeln muß.
> Sie gehörten beide der Gruppe Lambert an.
> Keine Frage. Eine Feststellung. Ich schweige.

26 Lundholm, Im Netz, S. 76.

27 Vgl. Steffen Prauser, Mord in Rom? Der Anschlag in der Via Rasella und die deutsche Vergeltung in den Fosse Ardeatine im März 1944, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 50/2 (2002), S. 269–301; hier S. 279.

> Lohmann hat das Dossier zugeklappt, sitzt aufrecht vor mir, die Hände ineinander verschränkt. Er war der Vater Ihres Kindes, sagt er, ergänzt: Er lebt nicht mehr.
> Nein, Aad lebt nicht mehr. Angehörige der Gruppe hatten ihn erschossen, und es hatte mir nicht einmal leid getan.[28]

Die Eindeutigkeit der autobiographischen Referenz wird hier sowohl durch Justmans Erinnerungsbericht als auch durch die Archivquellen gestützt. In *Ave Pax* berichtet Helga Erdtmann von ihrer Zeit in Rom:

> Es gab einen Holländer, seine Vergangenheit interessierte mich überhaupt nicht. Für mich zählte nur, dass ich ihn liebte… Und die Frucht dieser Liebe ist meine kleine Diana… Aber das ist noch nicht das Ende meiner sonnigen Idylle, die mich plötzlich zu einer Berühmtheit machte und unmittelbar darauf den Verlust meiner Freiheit verursachte. Es stellte sich heraus, dass dieser Holländer ein Spion war und von den Deutschen gesucht wurde. Ich wurde der Zusammenarbeit mit ihm verdächtigt und unter Aufsicht der römischen Gestapo gestellt, die mich auf Verlangen der Zentrale nach Innsbruck schickte, um diese Angelegenheit genauer zu untersuchen.[29]

Schließlich heißt es im zitierten Schreiben der Gestapo Innsbruck an das NS-Rückwandereramt in München vom 9.6.1944:

> Der Vater dieses außerehelichen Kindes soll der SS-Angehörige, holländischer Nationalität, Aad R o b e r t s o n aus Bad Tölz sein. E r d t m a n n will diesen noch nicht darüber unterrichtet haben, dass er der Vater dieses Kindes sein soll.[30]

Eine solche Hybridisierung von fiktionalen wie faktischen Erzählelementen, wie sie Lundholm in ihren Romanen unternimmt, birgt gewisses Problempotenzial. Dies berührt im hier skizzierten Zusammenhang allerdings weniger die Freiheit der Fiktion, die im Kontrast zum historiographischen Tatsachensubstrat steht,[31]

28 Lundholm, Im Netz, S. 124.
29 Justman, Ave Pax, S. 277.
30 BArch, NS 9/15331.
31 Die Unterscheidung ist deshalb zu vernachlässigen, weil „beide Diskurse einen völlig unterschiedlichen Wahrheitsanspruch haben und […] für die Produktion und Rezeption literarischer Werke ganz andere Konventionen gelten als für geschichtswissenschaftliche." Ansgar Nünning, „Verbal Fictions?" Kritische Überlegungen und narratologische Alternativen zu Hayden Whites Einebnung des Gegensatzes zwischen Historiographie und Literatur, in: *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch* 40 (1999), S. 351–380; hier S. 364.

sondern vielmehr die Ebene der Rezeption, was zur Biographie aus dem *Kritischen Lexikon zur deutschen Gegenwartsliteratur* zurückführt: An der dort präsentierten Lebensdarstellung wird sichtbar, dass sich einige auf die Biographie der Autorin bezogene Aussagen des Artikels unmittelbar auf den Inhalt ihrer Romane stützen, so z. B. das falsche Deportationsdatum „im November 1943“,[32] das auf die Überschrift des ersten Kapitels von *Im Netz* zurückzuführen ist. Inwieweit sich in diesem Zusammenhang die Verweise auf „[s]tundenlange Verhöre durch den berüchtigten Gestapo-Chef Herbert Kappler“, auf eine „Dunkelhaft in den Folterkellern unter der Deutschen Botschaft in der Via Tasso“ oder die „Widerstandsgruppe Pierre Lambert“ verifizieren lassen, ist grundsätzlich in Frage zu stellen, da hier sowohl Quellendokumente als auch historiographische Darstellungen fehlen bzw. singulär auf biographische Abrisse wie jenem aus dem KLG bzw. auf die Eigenaussagen der Autorin beschränkt bleiben.[33] Eine zusätzliche Schwierigkeit besteht darin, dass Lundholm dieser Tendenz in ihrer Erinnerungsarbeit zeitlebens wenn nicht Vorschub geleistet hat, so sie doch auch nicht einzudämmen imstande war. Die unterschiedslose Vermischung von Fakt und Fiktion haben nicht unwesentlich dazu beigetragen, dass letztlich dem Fiktionalen mehr historiographischer Quellenwert zugestanden wurde, als es tatsächlich aufweisen kann. Ob diese Leerstellen in der Zukunft vollständig zu füllen sind, ist fraglich; zu sehr haben sich in den letzten Jahrzehnten Fiktion und Fakten vermischt, als hier eine eindeutige Richtung feststellbar wäre.

Was bleibt, sind die literarischen Texte. Diese lassen sich, abseits der Suche nach einer historischen, quellenbasierten „Wahrheit“, als Zeugnis ebenso reicher Fantasie wie eines abenteuerlichen Lebens, das nicht zuletzt von einem Trauma bestimmt war, als Emanationen eines zeithistorisch unterfütterten Diskurses, vor allem aber als Dokumente einer lebenslangen Suche nach Identität einer vom Sog der Zeitläufte erfassten Autorin lesen. Auf der anderen Seite stehen die Erinnerungstexte von Leokadia Justman, deren Lebensweg sich für kurze Zeit im Innsbrucker Polizeigefängnis mit jenem Helga Erdtmanns kreuzte. Trotz der metaphysisch aufgeladenen Bildsprache, mit der sie insbesondere in der unmittelbar nach dem Krieg entstandenen Erstfassung das Erzählte ausdeutet, wird in

32 Uta Beth, Anja Lundholm, in: Heinz Ludwig Arnold (Hg.), Kritisches Lexikon zur deutschen Gegenwartsliteratur (KLG). 87. Nachlieferung, München 2007, S. 1–13; hier S. 1.

33 Sofern es in wissenschaftlichen Abhandlungen zur Erwähnung der Widerstandsgruppe kommt, liegen diese ebenfalls den Aussagen der Autorin zugrunde; Ursula Atkinson, Befreiung von den Fesseln der Vergangenheit. Ausgewählte Romane von Anja Lundholm, Darmstadt 2000, S. 22.

der Zusammenschau evident, dass Justman, vom Movens angetrieben, dokumentarisch das jüngst Vergangene fassbar zu machen, mit ihren Erinnerungen stets am Faktischen orientiert bleibt. Im Gegensatz zu den autobiographisch motivierten Romantexten Lundholms, die Jahrzehnte nach den Ereignissen niedergeschrieben wurden, liegt in den literarisierten Erinnerungen Justmans der Fokus wahrnehmbar auf der Augen-Zeugenschaft, was sie zu einem außergewöhnlichen Zeitdokument werden lassen.

Quellen

Bundesarchiv Berlin (BArch), Auslandsorganisation der NSDAP, Sachakte Helga Erdtmann, NS 9/15331.

Deutsches Exilarchiv Frankfurt am Main, Nachlass Anja Lundholm, Sign. EB 91/289.

Obóz Koncentracyjny w Ravensbrück, IPN GK 135/69 t. 2, Arolsen Archives, Archiwum Instytutu Pamięci Narodowej w Warszawie, [https://collections.arolsen-archives.org/de/document/3768017], eingesehen 1.7.2026.

Tiroler Landesarchiv (TLA), Bundespolizeidirektion Innsbruck, Polizeigefängnis Innsbruck, Haftkartei.

Literatur

Atkinson, Ursula, Befreiung aus den Fesseln der Vergangenheit. Ausgewählte Romane von Anja Lundholm, Darmstadt 2000.

Beth, Uta, Anja Lundholm, in: Heinz Ludwig Arnold (Hg.), Kritisches Lexikon zur deutschen Gegenwartsliteratur (KLG). 87. Nachlieferung, München 2007, S. 1–13.

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), Widerstand und Verfolgung in Tirol 1934–1945. Eine Dokumentation. 2 Bände, Wien 1984.

Fischer, Gottfried und Peter Riedesser, Lehrbuch Psychotraumatologie, München ^{6}2023.

Justman, Leokadia, Ave Pax albo Szlakiem tułaczki, Typoskript, Innsbruck 1946 [deutsche Übersetzung: Ave Pax oder Spuren meiner Flucht, Übers. Joanna Ziemska, Andrea Roitner, und Izabela Janssen-Wnorowska, Hg. Dominik Markl und Niko Hofinger, Typoskript, Innsbruck 2026].

Demski, Eva, Nachwort, in: Anja Lundholm, Höllentor, Hamburg 1988.
Dies., Brechen wir aus! Als polnische Jüdin auf der Flucht in Tirol, Übers. Birgit Salzmann und Susanne Costa, Hg. Niko Hofinger und Dominik Markl (Veröffentlichungen des Innsbrucker Stadtarchivs 81), Innsbruck [3]2026.
Dies. [Justman-Wisnicki, Lorraine], In Quest for Life – Ave Pax, New York 2003.
Lundholm, Anja, Der Grüne, Hamburg 1972.
Dies., Die äußerste Grenze, Hamburg 1988
Dies., Halb und Halb, München 1966.
Dies., Höllentor, Hamburg 1988.
Dies., Im Netz. Ein Bericht, Hamburg 1991.
Dies., Im Netz, München [2]2005.
Dies., Jene Tage in Rom, Stuttgart 1982.
Dies., Morgengrauen, Hamburg 1970.
Meißgeier, Sina, Die deutschsprachige Literatur der Frauen aus dem KZ Ravensbrück. Erzähltes Leben nach dem Holocaust im geteilten Deutschland, Berlin 2024.
Nünning, Ansgar, „Verbal Fictions?" Kritische Überlegungen und narratologische Alternativen zu Hayden Whites Einebnung des Gegensatzes zwischen Historiographie und Literatur, in: *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch* 40 (1999), S. 351–380.
Prauser, Steffen, Mord in Rom? Der Anschlag in der Via Rasella und die deutsche Vergeltung in den Fosse Ardeatine im März 1944, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 50/2 (2002), S. 269–301.
Waldmann, Günter, Autobiografisches als literarisches Schreiben. Kritische Theorie, moderne Erzählformen und -modelle, literarische Möglichkeiten eigenen autobiografischen Schreibens, Baltmannsweiler 2000.

Local Perspectives on Transcultural Holocaust Writing – Leokadia Justman's *In Quest for Life* in Second Language Teaching

Ulla Baumgartner

Leokadia Justman's *In Quest for Life* is the testimony of a young Jewish girl's fighting to survive the horrors of the Holocaust, first in Poland and then in western Austria, literally in the heart of the storm.[1] First brought to paper shortly after liberation in 1945 in Polish and rewritten in English in 1963 and published in 2003, the memoir is a haunting and raw account of a traumatic past that is both highly individual and at the same time part of collective memory. There are various angles from which the text can be approached, such as memory studies, Holocaust studies, historical studies, trauma studies, or literary studies, to name just a few. All of these perspectives can contribute to a deeper understanding of the text in a wider, socio-cultural context and can be made fruitful when considering it as a valuable source to use in an English language classroom to instigate or complement a discussion of the Holocaust in Austrian secondary schools. It can be argued that its characteristics as a testimony, that is first-person narrative, highly personal stories of suffering and survival, and the agency of the narrator communicated in the process,[2] render it particularly suitable for classroom reading in that these characteristics manage to achieve a close rapport with the students. Combined with the specific locality, that is Tyrol's capital Innsbruck in the second part of the book, *In Quest for Life* becomes an even more pertinent source to study the Holocaust with a focus on this specific region. In the following, it will be explored how the different facets of the text and the theoretical perspectives it invites can be employed to facilitate the study of the Holocaust in secondary schools. Thus, this chapter will look into (transcultural) memory studies and their place in the Austrian curriculum, the role of literature

1 Lorraine Justman-Wisnicki, In Quest for Life. Ave Pax, Philadelphia 2003.

2 Roger Woods, Testimony and its Mediations in Life Writing, in: *Life Writing* 19/3 (2022), pp. 441–454, here p. 441, https://doi.org/10.1080/14484528.2021.1873718, accessed 22.10.2025.

and literary competences in this context, and eventually actual classroom practice with Justman's text.

1 Transcultural Remembering

When it comes to memory studies, the Holocaust is "still the primary, archetypal topic",[3] as Craps and Rothberg argue. By nature of the Shoah, the angle is necessarily a transnational one, which has become the focus in memory studies in recent years. The "ethical significance of remembering traumatic histories across cultural boundaries"[4] is foregrounded by Marianne Hirsch, Alison Landsberg, or Michael Rothberg, for example: "Allowing for the transmission across society of empathy for the historical experience of others, cross-communal remembrance has the potential, at least, to help people understand past injustices, to generate social solidarity, and to produce alliances between various marginalized groups."[5] It is this tapping into empathy across cultural differences that makes a literary testimony like Justman's so valuable, particularly in a school framework.

Approaching *In Quest for Life* from a transnational or transcultural perspective seems unavoidable: both the transcultural dimension of the Holocaust and the specific experiences of the Jewish girl from Poland who survives in Austria go beyond the construction of national memories. As Aleida Assmann and Sebastian Conrad maintain, memory production has until recently been largely considered a national project,[6] which is no longer useful in a globalised view of social and political developments, historical or contemporary: "'Trans' stands of course for 'transit', emphasising movement in space across national borders, but it also stands for 'translations', the cultural work of reconfiguring established national themes, references, representations, images and concepts."[7] Its focus on transit and translation between languages, cultures, and nations throughout the narration mark Justman's text as transcultural.

3 Stef Craps and Michael Rothberg, Introduction. Transcultural Negotiations of Holocaust Memory, in: *Criticism* 53/4 (2011), pp. 517–521, here p. 517.
4 Craps/Rothberg, Introduction, p. 518.
5 Craps/Rothberg, Introduction.
6 Aleida Assmann and Sebastian Conrad, Introduction, in: Aleida Assmann and Sebastian Conrad (eds.), Memory in a Global Age. Discourses, Practices and Trajectories, Basingstoke 2010, pp. 1–16, here p. 2.
7 Aleida Assmann, Transnational Memories, in: *European Review* 22/4 (2014), pp. 546–556, here p. 547.

To the same extent as national discourses necessarily have to be rethought in a transnational discourse to productively engage with the past, possibly even more so when it comes to traumatic pasts, individual memories are inextricably linked to collective memory. As in the case of Leokadia Justman's story, the way she remembers the atrocities of Nazi persecution is inscribed into the collective memory of those cultures affected by the Holocaust and vice versa, in that collective memory, or cultural memory in Jan Assmann's conceptualisation, "preserves the store of knowledge from which a group derives an awareness of its unity and peculiarity".[8] At the same time, cultural memory also impacts highly individual processes of remembering. As Jan Assmann writes:

> "Every individual memory constitutes itself in a communication with others. These 'others' […] are groups who conceive their unity and peculiarity through a common image of their past. […] Every individual belongs to numerous such groups and therefore entertains numerous collective self-images and memories."[9]

This productive tension between the individual and the group can be made fruitful when working with Justman's text in a school context by challenging students to explore the dynamics of individual and collective memory formation at work and critically reflect on how cultural memory is created in their own environment.

2 The Shoah and the Austrian School Context

How important it is to take a critical look at cultural memory in the case of Austria becomes clear when considering the blind spots that still exist in its dealing with the Holocaust. With regard to Austria's role during the Third Reich and its responsibility for the Holocaust, it was the persistent myth of Austria as Hitler's first victim which prevented an actual engagement with the country's role and shaped cultural memory for decades. Even though this discourse has slowly been shifting since 1986, it has had a lingering effect. Judith Beniston speaks of the "guilt-free founding myth of the Second Republic, helping to build that sense of

8 Jan Assmann and John Czaplicka, Collective Memory and Cultural Identity, in: *New German Critique* 22/2 (1995) pp. 125–133, here p. 127.

9 Assmann/Czaplicka, Collective Memory, p. 127.

national identity which had been so tragically lacking during the inter-war years, but at the same time fostering a climate of selective and deleterious amnesia with regard to individual victims."[10] Even though the victim thesis has its origins in the Moscow declaration of 1943, it proved to be double-edged: it helped restore Austria as an independent state, while also inhibiting any actual reckoning with the past. This has inscribed itself deeply into the young nation's cultural memory. It was not until the late 1980s and early 1990s, set in motion by the Waldheim affair that brought to light the Nazi past of the later president, Kurt Waldheim, that official Austria under chancellor Franz Vranitzky publicly acknowledged Austria's responsibility for its role in the Nazi regime and the Holocaust.[11] By engaging with Justman's memoir, students necessarily will have to question why there is still relatively little visibility of memory culture in Austria and how this ties back to this long-held view of history. They will be invited to analyse the mechanisms involved and at the same time become aware of how deeply etched Nazi horrors are in their regional landscape and the cityscape of their hometown.

This critical engagement with Austria's Nazi past ties in with Heike Krösche's observations concerning the importance of memory culture in a school context:

> Die Notwendigkeit, Erinnerungskulturen zum Gegenstand historisch-politischen Lernens zu machen, steht außer Frage. […] Der historisch-politische Unterricht hat also die Aufgabe, nicht einzelne historische Ereignisse als Bezugspunkte des Gedenkens, sondern den Umgang mit der Vergangenheit in Form von Erinnerungskulturen im Wandel der Zeit einschließlich seiner gesellschaftspolitischen Funktionen zum Gegenstand des Lernens zu machen und dafür einen kritisch-analytischen Zugang zu wählen.[12]

This historical political learning can also be fostered in the language classroom with the help of literary texts, as will be seen.

Even outside history classes, where arguably central aspects of Holocaust education will take place, teaching students to think critically and value

10 Judith Beniston, "Hitler's First Victim"? — Memory and Representation in Post-War Austria. Introduction, in: *Austrian Studies* 11 (2003), pp. 1–13, here p. 3, https://doi.org/10.1353/aus.2003.0018, accessed 22.10.2025.

11 Beniston, „Hitler's First Victim"?, pp. 2, 5–6.

12 Heike Krösche, Aktuelle Entwicklungen in der Vermittlung von österreichischen Erinnerungskulturen in Schule und Unterricht, in: Gudrun Heidemann, Joanna Jabłkowska, and Beata Mikołajczyk (eds.), Convivium. Germanistisches Jahrbuch Polen, Łódź 2020, pp. 143–155, here p. 145, https://doi.org/10.18778/2196-8403.2020.08, accessed 22.10.2025.

democratic principles, to respect and treasure cultural variety is not only a general requirement but also indispensable when it comes to studying the mechanisms of National Socialism in Germany and Austria and its impact. Thus, the Austrian curriculum stipulates in the section on general educational fields for upper secondary students:

> Der Unterricht hat aktiv zu einer den Menschenrechten verpflichteten Demokratie beizutragen. Urteils- und Kritikfähigkeit sowie Entscheidungs- und Handlungskompetenzen sind zu fördern, sie sind für die Stabilität pluralistischer und demokratischer Gesellschaften entscheidend. Den Schülerinnen und Schülern ist in einer zunehmend internationalen und multikulturellen Gesellschaft jene Weltoffenheit zu vermitteln, die vom Verständnis für die existenziellen Probleme der Menschheit und von Mitverantwortung getragen ist. Dabei sind Humanität, Solidarität, Toleranz, Frieden, Gerechtigkeit, Geschlechtergleichstellung und Umweltbewusstsein handlungsleitende Werte.[13]

In its overarching teaching principles, the curriculum highlights the importance of intercultural education which should enable students to perceive diverse ways of life and different biographies as societal norm and to treat them with respect, to assume a critical and appreciative attitude as basis for civil courage and a constructive culture of conflict without cultural attribution, to identify stereotypes and clichés as well as to recognise, question, and oppose marginalising, racist and sexist expressions and deeds.[14]

While history lessons in secondary schools are specifically required to cover the Holocaust, first in grade four (so 13–14-year-old students) and then again in grade seven (16–17-year-old students), also foreign language classes can play a central role. The curriculum expects lower secondary students (between the ages of ten and fourteen) to learn about inter- and transcultural topics, participation in democratic processes and to develop an increased sensibility for different cultures, eventually leading to an understanding of the plurality of cultures, ideas and ways of life. For students in the age range of 15–18, the key competences include: "Die vorurteilsfreie Beleuchtung kultureller Stereotypen und Klischees, die bewusste Wahrnehmung von Gemeinsamkeiten und Verschiedenheiten sowie die

13 5. Bildungsbereiche der Oberstufe, Teil 1, Anlage A, Gesamte Rechtsvorschrift für Lehrpläne – allgemeinbildende höhere Schulen, BGBl 88/1985 idF II 204/2024.

14 5. Interkulturelle Bildung, Teil 4, Anlage A, Gesamte Rechtsvorschrift für Lehrpläne – allgemeinbildende höhere Schulen.

kritische Auseinandersetzung mit eigenen Erfahrungen bzw. mit österreichischen Gegebenheiten sind dabei anzustreben."[15] Though these competences are not specific to teaching and learning about the Holocaust, all of these components are covered when working with a testimony like Justman's. At the same time, interdisciplinary classroom practice is a declared goal in the Austrian school system,[16] which will also be facilitated by approaching the topic from various angles. This echoes Kühberger and Neureiter's observation that, since the early 2000s, Austria has experienced a pluralisation of its memory culture, which finds expression in didactic approaches that focus on the acquisition of competences, exemplary learning, fostering of multiperspectivity, analytical approaches to history and memory culture, and an orientation towards identity formation.[17] Thus, the foreign language classroom can be an ideal site to complement historical education about the Holocaust, for example, by including literary texts such as Justman's memoir, which will allow students to explore a more personal dimension. By means of its local setting and the narrative voice of the young woman, which is close in age to upper-secondary students, the text will speak to them in a way a history book very likely cannot.

3 Holocaust Writing in the Foreign Language Classroom

Yet, having a text at hand that can establish that kind of rapport with the students cannot be taken for granted; neither can its impact on cultural memory in more general terms. After all, when dealing with the Holocaust, the question at heart has always been how to write about so massive a trauma that has caused an "epistemological-ontological crisis of witnessing"[18]. Despite this crisis, there is

15 Bildungs- und Lehraufgabe (5.–8. Klasse), Lebende Fremdsprache (Erste, Zweite), a. Pflichtgegenstände, 2. Oberstufe, Teil 8, Anlage A, Gesamte Rechtsvorschrift für Lehrpläne – allgemeinbildende höhere Schulen.

16 Bundesministerium für Bildung, n. d., https://www.bmb.gv.at/Themen/schule/schulpraxis/uek.html, accessed 05.11.2025.

17 Christoph Kühberger and Herbert Neureiter, Zum Umgang mit Nationalsozialismus, Holocaust und Erinnerungskultur. Eine quantitative Untersuchung bei Lernenden und Lehrenden an Salzburger Schulen aus geschichtsdidaktischer Perspektive, Schwalbach 2017, p. 21, qtd. in: Krösche, Aktuelle Entwicklungen, p. 149.

18 Ruth Leys, Trauma. A Genealogy, Chicago 2000, pp. 267–268, qtd. in Astrid Erll, Traumatic Pasts, Literary Afterlives, and Transcultural Memory. New Directions of Literary and Media Memory Studies, in: *Journal of Aesthetics & Culture* 3/1 (2011), https://doi.org/10.3402/jac.v3i0.7186, accessed 29.10.2025.

plethora of texts available, literary and non-literary, that focus on experiences of the Shoa "survivors' testimonies (Primo Levi), writers of the second generation (Art Spiegelman), and various other forms of imaginative reconstruction (from Anita Desai to Ann Michaels)",[19] as Erll sketches in her article on "Traumatic Pasts, Literary Afterlives, and Transcultural Memory". All of these represent individual and collective memory, one way or another. Literature, Erll argues, does so by means of "its contents, its workings, its fragility and its distortions – by coding it into aesthetic forms, such as narrative structures, symbols, and metaphors."[20] In the process, literature interacts with other systems concerned with memory production or preservation like psychology, religion, history, or sociology. The process is not a one-directional one, though, but affects several systems at the same time. These interactions "may perpetuate old or anticipate new images of remembering and forgetting".[21] Studying a testimony like Leokadia Justman's at this intersection will allow students to explore how the genre specificities, such as the 'I' narrative of individual experiences, accurate historical facts, an experiencing self versus a narrating self, as well as the survivors' resilience and agency,[22] offer a way of writing about traumatic experiences and take readers along.

How productive reader engagement is for the use of literature in the classroom is delineated by Frauke Matz and Anne Stieger. Literary texts, they are convinced, offer "authentic and interesting material that enables teachers to create engaging and meaningful communicative tasks", which will help students to develop as a person as well as invite them to think critically.[23] Paran and Robinson describe the appeal that literature in the classroom has for students:

> Part of what happens in literature is the creation of a new world. An aspect of the experience of reading […] is for readers to immerse themselves in this new world conjured up by the novelist, short story writer, poet, or playwright. The new world which the writer has created has to be peopled by characters […]. These characters inhabit a physical world, houses and landscapes, which need to be described.[24]

19 Erll, Traumatic Pasts.
20 Erll, Traumatic Pasts.
21 Erll, Traumatic Pasts.
22 Woods, Testimony, p. 441.
23 Frauke Matz and Anne Stieger, Teaching Young Adult Fiction, in: Werner Delanoy, Maria Eisenmann, and Frauke Matz (eds.), Learning with Literature in the EFL Classroom (Anglo-American Studies 49), Frankfurt a. M. 2015, pp. 121–140, here p. 122.
24 Amos Paran and Pauline Robinson, Literature (Into the Classroom), Oxford 2016, p. 19.

In the case of testimonial writing, this world that is created has its roots, of course, in the actual world and the events described are rooted in historical events and personal experiences. Yet, the world described remains new or even alien to the students, and by means of literary devices, such as a structuring of events, aesthetic shaping of the material, introducing an immediate narrative voice, the appeal remains.

4 *In Quest for Life* in English Language Teaching

Whether or not the appeal of Leokadia Justman's memoirs translates to a classroom setting was at the heart of an exploratory case study carried out in the spring of 2025 in an upper secondary school in Innsbruck with a group of twelve students in seventh grade (around 17 years old), who were all in the International Baccalaureate programme, that is a bilingual stream of the Akademische Gymnasium in Tyrol's capital Innsbruck. It was made possible to work with the class for an entire lesson while the assistant teacher, who speaks English as their first language, was present throughout. The school was chosen for various reasons: first, because of its locality, since one aim of the study was to find out how the students would relate to the fact that what Justman describes concerns their immediate geographical environment, that is Innsbruck and its surrounding villages. They would know the streets and sights described, have walked past places and memorials linked to the Nazi regime, be familiar with the landscape featured in *In Quest for Life*. At the same time, the students' language skills were sufficiently advanced (B2 to C1) to guarantee a relatively straightforward reading experience during the one lesson that had been scheduled, and they would not require a lot of additional linguistic input so as to understand the literary text. At the same time, being in seventh grade, the students would have worked extensively on the Holocaust by then since it is one of the thematic foci of the history curriculum for this grade.

The passage from *In Quest for Life* that was chosen for the classroom session was chapter 5 in Part II, entitled "In Innsbruck".[25] It deals with Leokadia, who now goes by the name of Lotte Gralinski, leaving Seefeld and arriving at Innsbruck. She narrates how she reunites with her father, who disguises as her brother Jan Gralinski (she refers to him exclusively by this name in this passage).

25 Justman-Wisnicki, Quest for Life, pp. 181–188.

Jan lives in the forced labourers' barracks in Innsbruck together with a group of Italians. The portrayal of the characters' mundane tasks, the beautiful landscape, and the dire conditions of the workers create a stark contrast, throwing the terror of the Nazis into even sharper relief. This omnipresent, contrasting structure with almost *Heimatfilm* descriptions of the landscape and sometimes people, sustains the ordinariness of evil experienced and depicted here, or its banality, to refer to Hannah Arendt's conceptualisation. Thus, "the mountains were green, overspread with dense pine forests, and spotted with hundreds of lights, shining like tiny stars", the fields resemble carpets, the river is like a "glittering thin ribbon", while the Italian workers are characterised as a "loud, but lively bunch, and warm and friendly" or the hostess at a Gasthaus as a "pleasant-looking, healthy peasant woman".[26] In contrast to this, the sleeping quarters are dark, smelly, and Jan is so embarrassed by them that he takes the freshly arrived Lotte outside immediately, and many of the local people they encounter are deeply imbued with Nazi ideology, with more or less conviction. These contrasting images eventually culminate in Jan's murder at the hands of the Nazis, in the middle of this idyllic environment.

As in other passages in the book, Justman's prose is characterised by many dialogues, detailed descriptions of her emotions, the characters, and her environment. Thus, there is mention of concrete place names, such as Hoetting, a part of Innsbruck, or the Alpine village of Seefeld. Throughout, the narrative voice positions itself clearly within the events, by means of self-descriptions or referencing other people's view:

> Frau Plant's [the Nazi inn-keeper who is employing Justman as a forced-labourer] stormy disposition simmered down. She seemed pleased with her achievements again. 'Before you leave, you better finish washing the dishes from the counter and don't forget to shine the stove. Make it hasty, because you might miss your train, and I am not going to feed you another day.'
> Pearls of perspiration covered my face. […] I worked like a robot.
> '*Lebe wohl*!' said Lena, and her voice had a soft undertone. 'I shall see you one day in Innsbruck. Good luck for now, my dove!'[27]

26 Justman-Wisnicki, Quest for Life, p. 184.
27 Justman-Wisnicki, Quest for Life, p. 181.

The direct speech, the lively description of Frau Plant, the details of the narrator's exhaustion, the German phrases all contribute to a sense of authenticity, which in turn offers the readers a means of empathising with the narrated events. How crucial empathy is for reading experiences has been delineated, for example, by Jane Spiro.[28] Alter and Ratheiser have identified empathy as a key competence in reading literary texts in a school context,[29] which Justman's text can clearly be seen as fostering.

Another quality of Justman's memoirs are the historical details that help contextualise the narrated events. In passing, we get information about larger political developments such as the Nazi campaign in Norway or the situation in South Tyrol but also reference to provision cards which are distributed among the labourers: "Of course, natives were treated better than foreigners. They had bread in abundance, and quite enough of other foods. There were different cards for Italians, Frenchmen, Poles, and Russians. As I put the names in order, the rations were gradually smaller."[30] This not only helps readers grasp the daily struggle that Justman and her father went through but also the hierarchies between citizens of the Third Reich and foreigners and the hierarchies among them created by Nazi racial policies. In that a larger historical context is broken down to signify for individual persons such as Leokadia and her father, also the de facto ungraspable nature of the Shoa can be approached through individual experiences. After all, as survivor and literary scholar Ruth Klüger has observed, "[t]hough the Shoa involved millions of people, it was a unique experience for each of them."[31]

By means of structural and aesthetic processes, personal memories are translated into a textual format, creating a highly literary narrative. The above-mentioned factors make the text relatable to students, and with the help of the young voice of the narrator, the locality, and the linguistic proximity of the passages in German it becomes close to their lived experiences. This ties in with what Matz and Stieger identify as part of the appeal of literature written for younger readers in that it introduces "otherness in a way that is accessible for students and allows them to visit carefully designed […] worlds. What is more,

28 Jane Spiro, Assessing Literature. Four Papers, in: Christopher Brumfit (ed.), Assessment in Literature Teaching, London 1991, pp. 16–83, here p. 39.

29 Grit Alter and Ulla Ratheiser, A New Model of Literary Competences and the Revised CEFR Descriptors, in: *ELT Journal* 73/4 (2019), pp. 377–386, here p. 380.

30 Justman-Wisnicki, Quest for Life, p. 186.

31 Ruth Klüger, The Camps, in: Neil Levi and Michael Rothberg (eds.), The Holocaust. Theoretical Readings, Edinburgh 2003, pp. 50–55, here p. 53.

these foreign worlds are mediated by main characters with a teenage perspective […]".[32]

The lesson started by projecting three photographs, taken from the German translation of *In Quest for Life*,[33] that showed Leokadia Justman at her parents' tomb stone at Innsbruck's Westfriedhof, a close-up of the inscription, and a photograph of a Nazi parade in Innsbruck. As a pre-reading activity the students were briefly asked to describe the images. This was taken as a starting point for the topic, that is Justman's memoirs as a larger frame, the Holocaust, and how it is inscribed in the city of Innsbruck.

In the following, the students were asked to briefly think about (and then share) with the rest of the group what they knew about the Third Reich and the Holocaust with a special focus on Tyrol. Do they know of any public forms of remembering? If so, where and how? Did they learn about it in school or was it part of their personal experiences in the city? The idea of this pre-reading activity was to prepare the ground for the actual reading of Justman's text and to create interest in line with what Paran and Robinson have identified as central for the reading of longer literary texts.[34] Or as Collie and Slater argue: "The first imperative is usually to try and draw the learners quickly 'into' the text, so that they find it interesting and want to continue reading it on their own."[35] The responses showed that the students had very different levels of knowledge, though most of them contributed freely and showed awareness of memory culture in Innsbruck. As a next step, there was a short introduction to Leokadia Justman's life story, with a focus on what is narrated in *In Quest for Life*, and a concise contextualisation of events. A photo from the camp in Innsbruck's Reichenau, where Jakob Justman was murdered in 1944, was shown. Only one student had knowledge of the small memorial sign for the camp that had been put up in that part of the city but had not been able to relate it to specific events so far.

The students were given chapter V, part 2, "In Innsbruck" to read for themselves. This was easily doable within the given timeframe since it is only eight pages long (pages 181–188), and the students proved to be experienced readers. As a while-reading task they were asked to focus on the following aspects of the narrative: How can you characterise the language that is being used? Do

32 Matz/Stieger, Teaching Young Adult Fiction, p. 125.
33 This was published in 2025 under the title *Brechen wir aus*.
34 Paran/Robinson, Literature, p. 93.
35 Joanne Collie and Stephen Slater, Literature in the Language Classroom. A Resource Book of Ideas and Activities (Cambridge Handbooks for Language Teachers), Cambridge 1987, p. 16.

the memories presented seem reliable or not? If so, why? What image of the city is created for the reader? How are the people we encounter characterised? The questions asked are in line with Freitag-Hild's model of inter- and transcultural learning activities with regard to literature, specifically the categories "analysis and reflection" as well as "negotiation and participation".[36] After all students had completed their reading, they first talked about the content of the narrative but then shared their observations with regard to the questions provided. Thus, they were able to talk about how they related to the text, also on an empathic level, and at the same time analyse the literary devices used to create the narrative. This ties in with a second set of literary competences as identified in Alter and Ratheiser's model, that is stylistic and aesthetic competence.[37] As a next step, they were invited to discuss how these devices shaped their reading experiences and their understanding of the Holocaust in their home city, tapping into a third competence sketched in the model, namely cultural and discursive competence.[38] The main thrust of the discussion, which was recorded in notes on the board in the classroom (and later photographed for documentation purposes), was that the students found the narrator very reliable, largely due to the fact that the devices used to anchor the text geographically resonated with the students. Additionally, they found the young voice of the narrator convincing. Some comments related to this were, "The memories of the girl seem accurate. They are represented in a literary way" (S1) or "The descriptions of a place we know makes the text more relatable." (S7) The students also picked up on linguistic patterns and the many direct speeches including the mixing in of German (and sometimes Italian) phrases which, they argued, helped create a sense of authenticity: "The passages that are in German or Italian help create the impression of authenticity" (S3) and "The flowery language makes the text more interesting." (S1) Clearly, they became aware of the contrast in the depiction of the landscape and the events described and their everyday lives: "The way the landscape is described creates a strong contrast to the constant fear the girl is experiencing" (S10) and "The text establishes a connection between the Nazi horrors and our own experiences." (S5) One thing that interested the students and which was not prompted by while-reading questions was the fact that due to the presence of so many forced labourers,

36 Britta Freitag-Hild, Teaching Culture. Intercultural Competence, Transcultural Learning, Global Education, in: Carola Surkamp and Britta Viebrock (eds.), Teaching English as a Foreign Language. An Introduction, Stuttgart 2018, pp. 159–175, here p. 171.

37 Alter/Ratheiser, A New Model, p. 381.

38 Alter/Ratheiser, A New Model, p. 381.

Innsbruck was a lot more multicultural than had been expected: "Innsbruck is portrayed as a multicultural city despite Nazi race policies" (S10) and "People were treated differently depending on where they came from." (S6) And indeed, Justman's descriptions as well as the students' reactions reflect the historical facts. In fact, forced labourers from 25 different nations worked in the Tyrol, in the cities as well as in the countryside, with a total of 20 000 to 30 000 foreign workers and prisoners of war in the region.[39] Their relevance for the war effort is summed up by Sabine Pitscheider: "Nur mit Kriegsgefangenen und zivilen ausländischen Arbeitskräften – 'freien' oder zwangsrekrutierten – war die Illusion, das Deutsche Reich beherrsche die schwierige Lage, aufrechtzuerhalten."[40] Even though this topic brought to light a gap in students' knowledge about the ramifications of Nazi policies, which could be mended in at least a cursory manner, at the same time it demonstrated their awareness of cultural plurality.

As a follow-up, post-reading activity, the students were given a questionnaire on their reading experiences with a specific focus on how the reading had impacted their grasp of the Holocaust in Austria and Innsbruck in particular and their perception of memory culture. While the questions were briefly discussed, they were asked to complete the questionnaire in their own time since the session was finished by then. They would return the completed questionnaires, which were marked with a combination of letters of their choosing to make them distinguishable, to the assistant teacher within the next day. The questions they were asked included:

1. Did you find any part of the chapter from *In Quest for Life* particularly impactful or memorable? If so, which part and why?
2. Why is it important to preserve and share the memories of those who lived through the Holocaust?
3. How does your local community keep the memory of significant events alive (e.g., memorials, museums, education)?
4. Can you identify any local examples of memory culture related to the Holocaust or other significant historical events?
5. What is one thing you learned from Leokadia Justman's story that you did not know before?

39 Horst Schreiber, Nationalsozialismus und Faschismus in Tirol und Südtirol. Opfer, Täter, Gegner, Innsbruck 2008, pp. 179f.

40 Sabine Pitscheider, Arbeitseinsatz im Reich. Zwangsarbeit in Tirol 1939-1945, Innsbruck 2025, p. 112.

6. Do you think the lesson helped you understand the importance of remembering the Holocaust? Why or why not?

The most pertinent answers were prompted by questions two, five, and six. Thus, when asked why testimonials of Holocaust survivors should be preserved and shared, the students referred to the value of authentic material as well as to the responsibility we as a society have for future generations: "To make sure history doesn't repeat itself. Also by only reading historical texts or textbooks the history feels a lot more distant and even 'unreal'. This sort of makes you realise even more that this actually happened and not too long ago at that." (student A.S.D.)[41] Student S.M.G. was convinced that "we never know if such an event will happen in the future again", while for student P.S. it was a chance to "prevent future hate crimes, wars, …" For student G.L.M. texts by Holocaust survivors "are the only source of that time, who experienced the emotions, and only through them can the emotions be passed on. Otherwise, it would be just another date in the course of history." The relevance of building an emotional connection to the events is highlighted in this comment.

Asked about what they learned from reading the short chapter that they had not known before, the answers branched out to factual knowledge, like the existence of Reichenau camp (student B.A.K.) or the presence of many different cultures and languages in the city due to forced labourers (G.L.M., A.S.D.). What also interested the students was the fact that "Jews were able to fake their identity in order to not getting caught" (A.R.O.L.) and connected to this the emotional toll hiding in plain sight took on them. P.S. comments on Leokadia Justman that "[e]very single move she made was cautious, she must have been scared all the time", and P.V.K. observes "with what fear they had to live."

Question six, "Do you think the lesson helped you understand the importance of remembering the Holocaust? Why or why not?" prompted a positive response in 100% of the students, which given the small sample size in this exploratory study can primarily be seen as a tentative indicator for the impact that the reading of literary texts, and in this case, the memoirs of a Shoa survivor can have in classrooms. Student S.M.G. wrote: "Yes, definitely, I would say we already know a lot about the Holocaust, but reading about it is important so you can empathise with [Leokadia Justman]. Also talking about the memorials is helpful because we

41 All student responses are given verbatim. Neither spelling, grammar, nor vocabulary were corrected.

often pass them without knowing the story behind them." How important the spatial dimension was for some readers comes out in M.P.'s answer, who wrote that they got "an insight into a person's life, who was discriminated. Also, the direct relation to her through the place of Innsbruck, made it somehow more personal." In a similar vein, A.S.D. remarked that reading "about the holocaust in Tirol was very interesting, as this is where I grew up, and in history class we don't have that much time to talk about it in only a specific location." Once more, it was also the emotional component that made the young readers connect to the story, as L.W.'s response illustrates, who writes that "it's made me more aware of the amount of danger people like Leokadia were in and the constant state of fear she experienced."

5 Conclusion

The students' responses, also to the questions asking specifically about dimensions of remembering in their hometown and region (questions three and four), show how impactful the reading of a literary text about the personal experiences of a young Holocaust survivor can be. The narrator's voice was perceived as close enough to their own, the fact that the experiences described were literally at their doorstep, the use of language seemed "authentic", despite the temporal distance – all of this created opportunities for the students to empathise with the narrator and her heartbreaking story of survival. The historical details presented rendered the story factual and so gave the readers also a chance to expand their knowledge of the Holocaust and their understanding of the relevance of remembering. The transcultural perspective that the text invites also turned out to be productive in allowing the students to correlate what they had read with their own *Lebenswelt*, thus making their reading and the understanding they had gained by it all the more relevant for their approach to the Holocaust. As their answers have shown, the short text excerpt and the discussion about it gave the students a glimpse of the role Austria, the Tyrol and Innsbruck played in Nazi Germany, which was far from being a victim, while also making them aware of the importance of everyday memory practices. Even though the study was exploratory, it made clear how valuable a tool a literary text like Justman's memoirs can be to broach the topic of the Holocaust and memory culture in the foreign language classroom and thus to contribute not only to the development of literary competences and historical knowledge, but to make sure that, as the Austrian curriculum stipulates,

humanity, solidarity, tolerance, peace, and justice are fostered in our students. Reading Leokadia Justman's *In Quest for Life* can be one way to achieve this.

Literature

Alter, Grit and Ulla Ratheiser, A New Model of Literary Competences and the Revised CEFR Descriptors, in: *ELT Journal* 73/4 (2019), pp. 377–386.

Assmann, Aleida, Transnational Memories, in: *European Review* 22/4 (2014), pp. 546–556.

Assmann, Aleida and Sebastian Conrad, Introduction, in: Aleida Assmann and Sebastian Conrad (eds.), Memory in a Global Age. Discourses, Practices and Trajectories, Basingstoke 2010, pp. 1–16.

Assmann, Jan and John Czaplicka, Collective Memory and Cultural Identity, in: *New German Critique* 22/2 (1995), pp. 125–133.

Beniston, Judith, "Hitler's First Victim"? — Memory and Representation in Post-War Austria. Introduction, in: *Austrian Studies* 11 (2003), p. 1–13, https://doi.org/10.1353/aus.2003.0018, accessed 22.10.2025.

Bundesministerium für Bildung, n. d., https://www.bmb.gv.at/Themen/schule/schulpraxis/uek.html, accessed 05.11.2025.

Collie, Joanne and Stephen Slater, Literature in the Language Classroom. A Resource Book of Ideas and Activities (Cambridge Handbooks for Language Teachers), Cambridge 1987.

Craps, Stef and Michael Rothberg, Introduction. Transcultural Negotiations of Holocaust Memory, in: *Criticism* 53/4 (2011), no. 4, pp. 517–521.

Erll, Astrid, Traumatic Pasts, Literary Afterlives, and Transcultural Memory. New Directions of Literary and Media Memory Studies, in: *Journal of Aesthetics & Culture* 3/1 (2011), https://doi.org/10.3402/jac.v3i0.7186, accessed 29.10.2025.

Freitag-Hild, Britta, Teaching Culture. Intercultural Competence, Transcultural Learning, Global Education, in: Carola Surkamp and Britta Viebrock (eds.), Teaching English as a Foreign Language. An Introduction, Stuttgart 2018, pp. 159–175.

Justman-Wisnicki, Lorraine, In Quest for Life – Ave Pax, Philadelphia 2003.

Klüger, Ruth, The Camps, in: Neil Levi and Michael Rothberg (eds.), The Holocaust. Theoretical Readings, Edinburgh 2003, pp. 50–55.

Krösche, Heike, Aktuelle Entwicklungen in der Vermittlung von österreichischen Erinnerungskulturen in Schule und Unterricht, in: Gudrun Heidemann, Joanna

Jabłkowska, and Beata Mikołajczyk (eds.), Convivium. Germanistisches Jahrbuch Polen, Łódź 2020, pp. 143–155, https://doi.org/10.18778/2196-8403.2020.08, accessed 22.10.2025.

Gesamte Rechtsvorschrift für Lehrpläne – allgemeinbildende höhere Schulen, BGBl 88/1985 idF II 204/2024.

Matz, Frauke and Anne Stieger, Teaching Young Adult Fiction, in: Werner Delanoy, Maria Eisenmann, and Frauke Matz (eds.), Learning with Literature in the EFL Classroom (Anglo-American Studies 49), Frankfurt a. M. 2015, pp. 121–140.

Paran, Amos and Pauline Robinson, Literature (Into the Classroom), Oxford 2016.

Pitscheider, Sabine, Arbeitseinsatz im Reich. Zwangsarbeit in Tirol 1939-1945, Innsbruck 2025.

Schreiber, Horst, Nationalsozialismus und Faschismus in Tirol und Südtirol. Opfer, Täter, Gegner, Innsbruck 2008.

Spiro, Jane, Assessing Literature. Four Papers, in: Christopher Brumfit (ed.), Assessment in Literature Teaching, London 1991, pp. 16-83.

Woods, Roger, Testimony and its Mediations in Life Writing, in: *Life Writing* 19/3 (2022), pp. 441–454, https://doi.org/10.1080/14484528.2021.1873718, accessed 22.10.2025.

Kurzbiografien der Beitragenden

Pia Andreatta ist Universitätsprofessorin an der Universität Innsbruck. Sie forscht zum Bereich Konflikt-Trauma-Gewalt mit dem Schwerpunkt Traumatisierung im Kontext soziopolitischer Bruchlinien. Als Klinische Psychologin und Notfallpsychologin führten sie mehrere internationale Einsätze in Konflikt- und Kriegsregionen zur Unterstützung der Bevölkerung, u.a. Gaza, Libanon, Armenien und Syrien.

Ulla Baumgartner ist Senior Scientist am Institut für Anglistik, wo sie im Bereich der Literatur- und Kulturwissenschaft lehrt und forscht. In jüngster Zeit konzentrierte sich ihre Forschung unter anderem auf Erinnerungskultur, Populärkultur und Literaturvermittlung. Sie ist Teil des Forschungsteams des vom FWF finanzierten Projektes *Roots Journeys as Transcultural Postmemory*, sowie eine der Herausgeber:innen der Arbeiten aus Anglistik und Amerikanistik/Agenda: Advancing Anglophone Studies (Narr).

Paul Csillag beschäftigt sich als Historiker der *New Imperialism Studies* mit der Geschichte globaler Mobilität. Er studierte Geschichtswissenschaft und Europäische Ethnologie in Innsbruck, Toulouse, Istanbul und am Europäischen Hochschulinstitut in Florenz, wo er 2024 am Departement of History sein Doktorat abschloss. Bisher unterrichtete er an den Universitäten Florenz, Innsbruck, Monash, Regensburg, Salzburg, und Sciences Po (Menton). Derzeit erforscht er die globale Mobilität von Tiroler Bergverwandten als Postdoc am Landesmuseum Bergbau in Südtirol.

Philipp Dinkelaker ist Historiker sowie Holocaust- und Antisemitismusforscher. Nach dem Studium der Neueren Geschichte, Alten Geschichte und Philosophie an der TU Berlin veröffentlichte er 2017 eine Monografie zum Gestapo-Sammellager in der Berliner Synagoge Levetzowstraße. Seine 2023 an der TU Berlin abgeschlossene Dissertation zum deutsch-deutschen Umgang mit vermeintlichen jüdischen Gestapo-Kollaborateuren als Vehikel von Schuldabwehr im Kalten Krieg gewann den Nachwuchspreis der Historischen Kommission zu Berlin für herausragende Promotionsprojekte. Als Postdoc arbeitete Dinkelaker

unter anderem an der Europa-Universität Viadrina und ist seit 2025 mit einem Projekt zu historischen Umbrüchen im Spiegel von deutschen Polizei-Biographien im 19. und 20. Jahrhundert Wissenschaftlicher Mitarbeiter und Habilitand am Lehrstuhl für Geschichte in Medien und Öffentlichkeit der Friedrich-Schiller-Universität Jena.

Markus Ender studierte Germanistik, Geschichte und Philosophie an der Universität Innsbruck. Seit 2012 ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter des Forschungsinstituts Brenner-Archiv in FWF-Forschungsprojekten zum Gesamtbriefwechsel Ludwig von Fickers, seit 2018 Senior Scientist am Forschungsinstitut Brenner-Archiv. Seine Arbeitsgebiete sind die deutschsprachige Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts, Motivforschung zur Kriegswahrnehmung und Holocaust, Forschungen zum kulturellen Gedächtnis, Editionsphilologie, Archivtheorie und Digital Humanities. Er publiziert zur Literatur von der Moderne bis zur Gegenwart, zu Ludwig von Ficker und zum „Brenner" sowie zur digitalen Edition.

Sarah-Maria Feuerstein studiert Geschichte und ist Mitarbeiterin im Forschungsprojekt *Die Polizei im Reichsgau Tirol und Vorarlberg* am Institut für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck.

Nikolaus Hagen ist Assistenzprofessor am Institut für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck sowie Research Fellow am London Centre for the Study of Contemporary Antisemitism. Er arbeitet zu Nationalsozialismus und Holocaust, Displaced-Persons-Forschung und Regionalgeschichte.

Beata Halicka ist Professorin für die Geschichte Ostmitteleuropas an der Adam-Mickiewicz-Universität in Posen. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Zwangsmigrationen, Nationalismus, deutsch-polnische Beziehungen, die polnische Diaspora, Grenzregionen sowie Erinnerungskultur und -politik. Für ihr Buch *Polens Wilder Westen – Erzwungene Migration und die kulturelle Aneignung des Oderraums 1945–1948* erhielt sie 2016 den Identitas-Preis für das beste historische Buch in Polen. In ihrem aktuellen Projekt beschäftigt sie sich mit den Schicksalen polnischer Frauen, die im Kontext des Zweiten Weltkriegs in die USA emigrierten.

Niko Hofinger, geboren 1969 in Innsbruck. Er studierte Politikwissenschaft und Geschichte (nicht abgeschlossen). Ab 1999 ist er selbstständig als Programmierer und Ausstellungskurator tätig, seit 2019 auch halbtags im Stadtarchiv Innsbruck.

Er publiziert zu Tiroler Nachkriegspolitik und jüdischer Regionalgeschichte; als Roman erschien *Maneks Listen*. Mit Dominik Markl leitet er das Drittmittelprojekt *Leokadia Justmans Überlebensgeschichte: Edition – Analyse – Öffentlichkeitsarbeit* an der Universität Innsbruck.

Rainer Hofmann, geb. 1960, studierte Germanistik und Geschichte an der Universität Innsbruck. Er ist Professor an Allgemeinbildenden höheren Schulen in Ruhe und Zeithistoriker. Bis 2026 unterrichtete er Deutsch und Geschichte am Bundesrealgymnasium Imst.

Dominik Markl, geboren 1979 in Innsbruck, ist Jesuit und Professor für Hebräische Bibel bzw. Altes Testament an der Universität Innsbruck. Zuvor lehrte er in Rom, Washington DC, Berkeley und Nairobi. Er forscht zur Literatur und Geschichte der Hebräischen Bibel, Religionsgeschichte des Monotheismus, politischer Ideengeschichte und Traumatheorie. Mit Juliane Prade-Weiss und Vladimir Petrovic gründete er die Forschungsgruppe *Discourses of Mass Violence* an der LMU München. Mit Niko Hofinger leitet er das Drittmittelprojekt *Leokadia Justmans Überlebensgeschichte: Edition – Analyse – Öffentlichkeitsarbeit* an der Universität Innsbruck.

Hermann Mitterhofer ist assoziierter Professor am Institut für Psychosoziale Intervention und Kommunikationsforschung an der Fakultät für Bildungswissenschaft der Universität Innsbruck. Er ist in Politikwissenschaft promoviert und hat sich in Erziehungswissenschaften habilitiert. Zu seinen Forschungsinteressen gehören Themen wie Krieg und Terrorismus, Gewalt und Traumata mit Blick auf Prozesse des kollektiven Gedächtnisses und der kollektiven Erinnerung. Aus einer vorwiegend kulturwissenschaftlichen Perspektive arbeitet er mit Methoden der Diskursanalyse und der Visual Cultural Studies.

Paula Oppermann forscht zur Geschichte des Faschismus und Antisemitismus und der Geschichte und Gedächtnisgeschichte des Holocaust in Lettland und Deutschland. Sie studierte Geschichte und Baltistik an der Universität Greifswald sowie Holocaust- und Genozidstudien an der Universität Uppsala. 2022 wurde sie an der Universität Glasgow mit einer Dissertation über die faschistische und antisemitische Partei Pērkonkrusts (Donnerkreuz) in Lettland promoviert, die mit dem Fritz-Theodor-Epstein-Preis und dem George-L.-Mosse-Preis ausgezeichnet wurde. Oppermann arbeitete u.a. als wissenschaftliche Mitarbeiterin am

Dokumentationszentrum Topographie des Terrors in Berlin und am Lehrstuhl für Zeitgeschichte an der LMU München. Aktuell erarbeitet sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin der Historischen Kommission zu Berlin eine Quellenedition der Lageberichte der Geheimen Staatspolizei Berlin über die Reichshauptstadt Berlin 1933–1936.

Peter Pirker studierte Politikwissenschaft, Völkerkunde und Geschichte an der Universität Wien, wo er auch promovierte. Die *venia docendi* erwarb er an der Universität Klagenfurt. Viele Jahre forschte und lehrte er an den Universitäten Wien und Innsbruck. 2024–2026 leitete er das Forschungsprojekt *Die Polizei im Reichsgau Tirol und Vorarlberg*. Er ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Kulturwissenschaften der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, am Landesmuseum für Kärnten sowie Lektor an der Universität Klagenfurt. Jüngst erschien *Hinschaun! Poglejmo. Kärnten und der Nationalsozialismus. Koroška in nacionalsocializem*.

Sabine Pitscheider, geb. 1963, promovierte an der Universität Innsbruck, wo sie 2000–2012 verschiedene Positionen am Institut für Geschichte und Institut für Zeitgeschichte innehatte. Ab 2014 arbeitet sie an Forschungsprojekten über das Wissenschaftsbüro Innsbruck e. V. zum Nationalsozialismus, seiner Vor- und Nachgeschichte auf regionaler und lokaler Ebene, zum Umgang mit sozialer Devianz und Disziplinierung und zu politischen Zäsuren.

Juliane Prade-Weiss ist Professorin für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft an der LMU München. Sie arbeitet zum kulturellen Gedächtnis von politischer Gewalt, der transgenerationalen Weitergabe von Gewaltfolgen sowie zu Komplizenschaft und Partizipation. Dabei konzentriert sie sich auf die Verbindung zwischen Literaturen des westeuropäischen Kanons – von der griechischen und lateinischen Antike bis zur modernen und Gegenwartsliteratur auf Deutsch, Englisch und Französisch – mit Literaturen aus dem Osten Europas, maßgeblich auf Tschechisch und Russisch. Sie ist Autorin der Studien *Language of Ruin and Consumption: On Lamenting and Complaining* (Bloomsbury 2020) und *Challenging Participation: Memories of Totalitarianism for the Neoliberal Present* (de Gruyter, erscheint 2027). Gemeinsam mit Dominik Markl und Vladimir Petrović publizierte sie „Beyond Denial: Justifications of Mass Violence as an Agenda for Memory Studies“, *Memory Studies* 16 (2023), S. 1546–1562,

und „Mass Violence as Tragedy: Analyzing the Transmission of Discourses“, *Journal of Perpetrator Research* 5 (2023), S. 29–62.

Erich Schreder, geboren 1965 in St. Johann in Tirol, studierte Geschichte und Geographie an der Universität Innsbruck. Er lehrt Geschichte und Politische Bildung sowie Geographie und Wirtschaftliche Bildung am Bundesrealgymnasium Reutte. Seit 1999 forscht er zur Zeitgeschichte mit dem Schwerpunkt Nationalsozialismus, insbesondere Zwangsarbeit im Reichsgau Tirol-Vorarlberg und deren Lagersysteme.

Christoph Singer ist Professor für britische und anglophone Kulturwissenschaften am Institut für Anglistik der Universität Innsbruck. Seine Doktorarbeit erforschte liminale Grenzräume in anglophoner, (post-)kolonialer Literatur; zudem publizierte er über die Teilung Indiens. Seine Habilitation behandelt die Temporalität von Erzählungen in Krisenzeiten, insbesondere die Erfahrung des existenziellen Wartens. Er veröffentlichte Anthologien zu *Middlebrow and Modernism*, zur Ikonographie von Dante und Milton, zum *Heritage of Psychiatry* (Brill, 2023) sowie die Anthologie *Narrative and Mental Health* (Oxford UP). Christoph Singer ist außerdem einer der Herausgeber der Buchreihe *Narratives and Mental Health* (Brill).

Pascal Trees ist Osteuropahistoriker mit Schwerpunkten in der polnischen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Promoviert mit der Arbeit *Wahlen im Weichselland. Die Nationaldemokraten und die Wahlen zur Russischen Duma, 1905–1912* (2007), war er Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Seminar für Osteuropäische Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn und Forschungsstipendiat der Alexander von Humboldt-Stiftung in Warschau. Danach Projektmitarbeiter an der Abteilung für Geschichte Osteuropas und Südosteuropas der LMU München, koordinierte er dort von 2019 bis 2021 die Deutsch-Ukrainische Historikerkommission. Seit 2024 bearbeitet er am Institut für Zeitgeschichte München-Berlin eine von der Kulturstiftung des Deutschen Fußball-Bunds in Auftrag gegebene Studie zur NS-Vergangenheit prominenter Verbandsfunktionäre und erforscht die Geschichte der oberbayerischen Marktgemeinde Peiting im „Dritten Reich“. Ende 2026 erscheint eine von ihm herausgegebene Edition privater Quellen aus dem Zweiten Weltkrieg: *„Die Zukunft liegt als wieder unklar vor mir“. Briefe, Bilder und ein Tagebuch des Soldaten Anton Kellerhaus und seiner Frau Therese, 1942–1945*.

Personenindex

Acel, Peter S. 272
Adler, Karl S. 75, 83–85, 88, 108, 111, 115
Albrecht, Rudolf S. 168
Altman, Herszlik Gerszon S. 73
Andrzejczak, Helena S. 15, 28, *363–364*
Auer, Hanna (geb. Mundani) S. 224
Auer, Hermann S. 224
Ausetz, Franz S. 190–191

Baja, Josef S. 195
Baldauf, Franz S. 248
Bauer, Abi S. 280
Beck, Józef S. 55
Benjamin, Walter S. 320, *333*
Beringer, Rudolf S. 189
Bertolini, Antonio S. 397
Best, Werner S. 107, 178
Bion, Wilfred R. S. 310
Blobel, Paul S. 100
Bormann, Martin S. 95
Böttcher, Herbert S. 96–97, 99, 114
Bottesi, Wanda (geb. Petrykiewicz) S. 16, 22, 230, 250, 251, 255, *342*, 381, 388
Bourdieu, Pierre S. 107
Braque, Georges S. 329
Brauner (alias Majewski), Władysław/Władek/Wolf S. 15, 195, 364, 396
Brecht, Bertolt S. 327–328, *333*
Brüll, Ilse S. 219
Brüll, Inge S. 219
Busch, Friedrich S. 172, 179, 180, *183–184*, 186
Buss, Artur S. 12

Cazzonelli, Alice (geb. Loschitz) S. 9, 41–42, *207–225*
Cazzonelli, Alois S. 210
Cazzonelli, Elisabeth (geb. Steger) S. 210
Cazzonelli, Franz S. 42, *207–225*
Cazzonelli, Hans S. 217
Cazzonelli, Hilda (geb. Gasser) S. 223
Chruścik, Krystyna S. 10, 17
Cranach, Max Alwin von S. 329

Daladier, Édouard S. 56
Dannecker, Theodor S. 182
Degenhardt, Paul S. 98
Deutsch, Josef S. 236
Dickbauer, Karl S. 15, 22, 228, 230–231, 237, 241, *244–246*, 256–258
Dietz, Anton S. 10, 16–17, 19, 20, 22, 228, 230–231, 237, *246–252*, 256–259, 318, 381
Dipauli, Albert S. 249
Dipauli, Heinz S. 249
Ditt, Johann S. 187
Dubsky, Egon S. 181

Eberle, Otto S. 15, 20–21, 155
Eichmann, Adolf S. 91, 182
Einhorn-Susułowska, Maria S. 343–345
Emhofer, Ernst S. 241
Erdtmann, Diana S. 405, 416
Erdtmann, Helga → Lundholm, Anja

Feichtmayer, Otto S. 241
Feucht, Adolf Gottfried S. 13, 39, *73–120*
Feucht, Ernst (* 1874) S. 75, 77, 81, 109, 110
Feucht, Ernst (* 1906) S. 76–78, 113
Feucht, Lore (geb. Möhnle) S. 81–82, 89, 104–108, 111–113, 115
Feucht, Maria S. 76
Flarkiewicz, Anton S. 195
Frank, Hans S. 59, 60
Franzelin, Adolf S. 169

Fuchs, Paul S. 101
Fuks/Fuchs (verh. Rozen/Rosen, verh. Wartski), Ester Miriam/Marysia S. 15–20, 27–28, 36, 202, 224, 227–228, 234, 237, 241, 246, 249, 254, 266, 272, 283, 342–343, 362, 368, 381, 385–386, 388, 394, 400

Gabriel-Menasce, Clara S. 269
Georgesca, Eveline S. 200
Ginzel, Eugen S. 328–330
Goebbels, Joseph S. 55, 58, 95
Goldszmit, Henryk → Korczak, Janusz
Gontard, Christoph S. 184
Göring, Hermann S. 156
Gralińska/Graliński → Justman
Grosz, Georg S. 333
Gruber, Maria S. 17, 21, 388–389, 394
Güttner, Walter S. 155, 187

Hagen, Hans S. 85
Halder, Franz S. 56
Harrison, Earl G. S. 276
Harster, Wilhelm S. 164, 166, 168, 170, *172–175*, 177
Harthan, Paul S. 107–108
Hauser, Martin S. 265, 273–278,
Hausmann, Raoul S. 333–334
Heartfield, John S. 333
Hellwagner, Ludwig S. 165, 172, 408
Hesch, Theresia S. 15
Heydrich, Reinhard S. 87, 156, 160, 169, 178
Hilliges, Werner S. 20, 150–151, 164, 172, 174, *179–181*, 182, 183, 202, 218
Himmler, Heinrich S. 65, 66, 80, 81, 83, 85, 92, 93, 95, 101, 156, 158, 164, 167–169, 174, 175
Hitler, Adolf S. 44, 54–57, 78, 92, 95, 138, 328, 330–332, 335, 346, 350, 361–362, 382–384, 415, 423
Hofer, Franz S. 184, 218,
Hoffmann, Adolf S. 172, 179, *181–183*
Hoffmann, Heinreich S. 332
Hoffmann, Philipp von S. 385

Hoffmann, Valeska/Walli Elisabeth Maria von (geb. Koralek) S. 19, 27, 384–386, 408, 412
Hohenegg, Hans S. 200

Illmer, Joachim S. 90
Iwańska, Alicja S. 129

Jabeneau, Jean S. 200–201
Jäger, Franz S. 236–237
Jakubowicz, Jerzy S. 14
Jakubowicz, Maurycy S. 14
Jakubowicz, Stefan S. 14
Janaszewicz/Januszkiewicz, Dawid Szmul/Schmul S. 19, 139
Janaszewicz, Pesa/Paulina S. 30, 139, 228, 237, 385
Jansen, Gerda → Müller, Theresa
Jaud, Hans S. 187
Justman, Jakub/Jakob S. 10, 14–15, 19, 25, 213, 227, 231, 298, 324–325, 431
Justman, Leokadia (verh. Justman-Wisnicki, später Lorraine) S 9–33 et passim
Justman, Pinchas Menachem S. 379
Justman, Zosia/Zofia/Sophia/Sofia (geb. Zylberberg/Silberberg) S. 10, 13, 64, 66, 325, 379

Kaltenbrunner, Ernst S. 156
Kamiński, Adam S. 15, 19, 22, 191, 192, 194–196, 267, 358, 364–367, 371, 386
Kaplan, Familie S. 13
Karlseder, Alfons S. 168
Kiritschuk, Nikolaus S. 197
Klüger, Ruth S. 430
Kolber, Ignaz S. 195
Kölblinger, Hubert S. 169
Konew, Peter S. 197
Konik, Bronislav S. 195
Kopp, Heinrich S. 109–110
Korczak, Janusz (eigentlich Henryk Goldszmit) S. 11, 12, 24, 29, 31, 36, 45, 64, 313, 379–380, 394–397, 399
Kotzmann, Frieda S. 388
Kruszewski, Zbigniew S. 129

Kudera, Brunon/Bruno S. 385
Kudera, Jan S. 385
Kudera, Joanna/Johanna S. 385
Kudera, Maria S. 368–369, 384–385, 390–393, 396, 399
Kudera, Marian S. 15, 155, 186, 194–195, 227
Kudera, Stefan S. 15, 155, 186, 194–195, 227
Kudera, Wanda S. 385
Kuen, Alois S. 251
Kundt, Ernst S. 90

Lantschner, Anna S. 271
Lantschner, Friedrich sen. S. 18, 271
Lantschner, Fritz jun. S. 271
Lasch, Karl S. 90
Lechner, Anna (geb. Thaler) S. 15, 210, 347, 349, 382
Lechner, Alois/Luis S. 170, 213, 347
Lechner, Josef S. 352
Lenglet, Jacques S. 200
Lenin S. 331
Levi/Levy, Hans/Jack S. 265–268, 271
Levy, David S. 268
Liphardt, Fritz S. 90, 97
Lissizky, El S. 331
Litman, Ruchla Ruta (verh. Aisenberg/Eisenberg) S. 30, 139, 228, 237, 242, 243, 385
Loschitz, Adolf S. 209
Loschitz, Alfred S. 222
Loschitz, Artur S. 222
Loschitz, Berta S. 209
Loschitz, Ernst/Ernesto S. 209, 222
Loschitz, Julie S. 209, 213, 215, 222
Lundholm, Anja (geb. Helga Erdtmann) S. 43, 45, 232–233, 369, 386, *403–419*
Lustiger, Arno S. 229, 231
Lutz, Erwin S. 15, 19, 21, 22, 228, 230, 237, *238–244*, 246, 256, 257–259, 384

Machaček/Machatschek, Dr., Carl S. 17
Machaček/Machatschek, Klementina/Clementine (geb. Kotzmann) S. 17, 372, 388
Macon, André S. 223
Mader, Max S. 248
Majewski → Brauner
Manstein, Erich von S. 57, 58
Marinkovich, Alfons S. 236
Markl, Leopold S. 26, 271
Martinek, Stanislaus S. 215
Mayer, Friedrich/Fred S. 186, 251, 254
Mayer, Saly S. 278, 280–282
Mayr, Wilhelm S. 168
Max, Thomas S. 180
Melcer, Wanda S. 397
Melzer, Anton S. 18, 267
Mendelsson Fischer, Jakob/Jacques S. 271–275, 277–282, 284–285, 287–288
Mirczak, Familie S. 13
Moisojenko, Konstantin S. 197
Monheit, Robert S. 280–281
Moser, Fritz S. 254
Moser, Margot S. 254
Moser, Robert S. 184, 186, 202
Moser, Rudolf/Rudl S. 16, 22, 224, 228, 230, 251, *253–259*, 381, 386–387, 391, 394
Mösinger, Josef S. 20, 22, 155
Mühlauer, Johann S. 187
Müller, Heinrich S. 156
Müller, Sebastian S. 236
Müller, Theresa (alias Gerda Jansen) S. 360–363, 382, 385, 392
Müller, Willy/Willi S. 172, 174, 177–179, 182

Nedwed, Max S. 149, 172, 183, 184, 185–186
Nelken, Halina S. 63
Nestroy, Johann Nepomuk S. 348
Neuschmid, Wolfgang S. 15, 22, 24, 228, 230, *234–238*, 246, 256–259, 377, 386
Niederwanger, Karl S. 250–251, 255

Obenfeldner, Ferdinand S. 168
Odlažek/Odlasek, Franz S. 20
Oschireljew, Timofey S. 199

Pankow, Anatolij S. 198
Patryniak, Józef (und Frau Michalina) S. 14
Petrykiewicz, Maria (geb. Zambelli) S. 16, 22, 230, 250, 251, 255, 381, 387, 388
Petrykiewicz, Wanda → Bottesi
Picasso, Pablo S. 329
Piekarski, Eugenius S. 195, 196
Pinson, Koppel S. 25, 265, 286–287
Plant, Maria (geb. Daschil) S. 14, 383, 397, 430
Polimac, Husay S. 189
Prautsch, Willy S. 187
Primbs, Max S. 184
Pütz, Karl S. 180

Quandest, Olga (geb. Loewit) S. 218–219
Quandest, Richard S. 218–219

Radlherr, Alexander S. 168
Rejlander, O.G. S. 330
Resnik, Andrej S. 199
Resnik, Reuben B. S. 273, 278, 282
Ribbentrop, Joachim von S. 55
Rice, James P. S. 265, 284
Ricœur, Paul S. 319, 321–323, 335
Robertson, Aad S. 415–416
Rodal, Aleksander S. 272
Roger, Jacques S. 199–200
Rosenberg, Alfred S. 95, 342
Rothenberg/Alter, Jitzchak Meir S. 379
Rothschild, Edmund Leopold de S. 265, 278–279
Rotter, Zbigniew S. 272, 275
Rozen/Rosen, Familie S. 11–12
Rozen/Rosen, Marysia → Fuks/Fuchs
Rozen/Rosen, Szmul S. 67

Rozental/Rosenthal, Ignacy/Ignac S. 15, 227
Rozental/Rosenthal, Israel Ryszard S. 11, 64, 65
Rumer, Anna Isabella S. 19
Rundbaken (geb. Litman), Regina S. 30, 139, 228, 237, 385
Rybarczyk, Jerzy S. 14

Sandberger, Martin S. 174
Sauckel, Fritz S. 138
Sauter, Lilly von S. 328–329
Schanz, Karl S. 11–12
Scheel, Gustav Adolf S. 174
Schintlholzer, Alois S. 169
Schlagbauer, Josef S. 187
Schwarzenberger, Alois S. 251–252
Schwender, Heinrich/Heinz S. 60–61
Schwinghammer, Franz S. 168
Seyß-Inquart, Arthur S. 174
Sierakowiak, Dawid S. 64 Schwinghammer
Six, Franz Alfred S. 85
Sokolowski, Mikołaj S. 15, 41, 155, 191–194, 201
Spann, Leopold S. 172, *176–177*
Staudacher, Alois S. 187
Sternbach, Josef S. 249
Stocker, Marianne S. 16, 19–22, 230, 250, 254–255, 258, 381, 387–388, 390–391, 396, 399

Thaler, Martin S. 15, 230
Thalmann, Gustav S. 12
Thomas, William I. S. 124
Thyrolf, Rudolf S. 172, 180
Tiefenbrunn, Ludwig S. 168, 200, 236, 237
Truman, Harry S. 276
Truskier, Maria Mia S. 130

Vakulowitsch, Stepan S. 199
Vranitzky, Franz S. 424

Wajda, Kasimir S. 195
Wajtuch, Stanislaus S. 195
Waldheim, Kurt S. 424
Walter, Gustav S. 169–172
Wartski, Anna Blima (Annabelle Savar) S. 19
Wartski, Meyer S. 19
Wasserman Wroblwski, Michał (Misza) S. 36
Wasserman Wroblwski, Roman Romuald S. 36
Weinmann, Erich S. 174
Widawska, Sara S. 62
Widmar, Anton S. 190
Winkler, Anna S. 362
Wintersteller, Leopold S. 17, 21, 372–373, 383, 388–389, 394, 398
Wisnicki, Jeffrey S. 10, 21, 24, 25, 28, 47, 373, 379, 381
Wiśnicki, Hania S. 21
Wiśnicki, Dawid S. 21
Wiśnicki, Józef/Joseph S. 18–21, 23, 37, 40, 202, 285, 373, 381, 382
Wojtala, Zdzisław/Zdzisiek S. 15, 195–196, 307, 355–356, 364–366, 382
Wolff, Karl S. 175
Wunsch, Mathias S. 15
Wurm, Georg S. 148

Zabielski, Johann S. 195
Znaniecki, Florian S. 123–124
Zylberberg/Silberberg, Blima (geb. Halpern) S. 10
Zylberberg/Silberberg, Zofia/Sofia → Justman

Ortsindex

Absam S. 282, 284
Adamgasse (Innsbruck) S. 166
Achental S. 139, 152
Adlwang (Oberösterreich) S. 244
Adolf-Pichler-Platz (Innsbruck) S. 18, 26, 270–271, 282, 297
Ahornhof (Innsbruck) S. 16
Amersfoort S. 175
Amras S. 15, 397
Angers S. 184
Auschwitz S. 15, 19, 42, 151–152, 184, 207, 218–220, 222, 224, 228, 237, 243, 246, 313
Australien S. 54, 196, 379

Bach im Lechtal S. 198
Bad Cannstatt S. 76, 81–82
Bad Gastein S. 19, 268
Bayerbach, Kreis Mallersdorf S. 176
Bayern S. 51, 162
Belgien S. 137, 278
Belgrad S. 240–241
Belzec S. 96, 100
Bergen-Belsen S. 228
Berlin S. 55, 84–85, 93, 107, 111, 156, 174–175, 179, 183, 197, 218, 248, 273, 333, 405, 408
Bienerstraße (Innsbruck) S. 166
Böhmen S. 42
Böhmen und Mähren, Protektorat S. 54 –55, 137, 160
Bozen/Bolzano S. 175, 238, 240
Bregenz S. 157, 164, 192, 284, 289
Bremen S. 180, 212
Bremerhaven S. 21
Brenner S. 157, 164, 270, 273, 274, 277, 279

Brüssel S. 405
Brześć nad Bugiem/Brest am Bug S. 53
Buchenwald S. 158, 199, 201, 236
Bulgarien S. 137, 140, 180, 182
Burgenland S. 87, 89

Calw S. 76
Crailsheim S. 267
Czerniaków S. 10
Częstochowa/Tschenstochau S. 51, 53, 66, 90–91, 93–94, 98, 102, 114

Dachau S. 15, 158, 170–172, 180, 186, 195–201, 269
Darmstadt S. 177, 178, 197
Den Haag S. 174–175
Deutschland S. 54–55, 80, 104, 184, 267, 273, 275–280, 286, 355, 360, 365, 379, 404
Düsseldorf S. 181, 405

Eisenstadt S. 157
Erlangen S. 173
Erzherzog-Eugen-Straße (Innsbruck) S. 15, 16, 254
Europa S. 35, 42, 54, 66, 102, 140, 229, 268, 276, 286, 330, 363, 385

Feldkirch S. 157, 162, 238, 278
Flossenbürg S. 158, 195, 196, 199, 249
Frankfurt am Main S. 181, 286, 406–407
Frankfurt a. d. Oder S. 182
Frankreich S. 137, 138, 140, 182, 184, 223, 284, 330, 363

Garmisch S. 279, 287, 295
Gdańsk/Danzig S. 55
Generalgouvernement S. 11, 51, 60, 65–66, 90, 96, 108, 111, 141, 174
Gerlos S. 192–193
Gmunden S. 398
Gnadenwald S. 19, 282, 289
Gorzkowice S. 10–13, 18–19, 24, 28, 30–31, 39, 51, 64–67, 73, 98, 131, 284, 307, 380

Graz S. 157, 162
Großbritannien S. 56

Haiming S. 145
Hall in Tirol S. 148, 151, 282
Hallandale Beach, FL S. 23
Hallein S. 185
Herrengasse (Innsbruck) S. 155, 166–167, 192, 202, 403–404
Heuberg (KZ) S. 109
Höchst S. 157, 278
Hohenems S. 149, 207, 284, 289
Hollywood, FL S. 10, 23
Hongkong S. 212
Hötting S. 15, 247, 379

Imst S. 200
Ing.-Etzel-Straße (Innsbruck) S. 255
Innsbruck S. 9, 14–30, 35, 40–47, 51–52, 141, 144, 146, 148–153, 155–202, 207–225, 227–259, 263–289, 297–298, 304, 307, 314, 317, 324–329, 342–343, 345, 355, 358–359, 362, 364, 366, 377, 380, 382–387, 390, 392, 394, 403–411, 415–417, 421, 428–435
Israel S. 47, 229, 273, 278, 281, 282–283, 288–289
Italien S. 130, 137, 140, 146, 150–152, 164, 175, 223, 246, 269, 273, 277–278, 282, 284–285, 287, 363, 397, 407–408, 411

Jenbach S. 200, 228, 237
Jerusalem S. 29, 317

Karlsbad S. 87–89, 104, 185–186
Kärnten S. 162, 274, 278
Karpacz S. 182
Kassel S. 174, 185–186
Katowice S. 53
Kelheim S. 172
Kielce S. 53, 90, 97
Kirchbichl S. 181, 234
Kitzbühel S. 180

Klagenfurt S. 157, 162, 185–186
Köln S. 178
Köslin S. 172, 177, 185, 186
Kraków/Krakau S. 12, 53, 59, 63, 66, 174, 196
Krefeld S. 403, 405, 406
Kroatien S. 137, 140
Kufstein S. 18, 29, 170, 234
Kutno S. 10, 58, 131
Kyjiw/Kiew S. 180

Landeck S. 139, 200
Landsberg S. 269
Lemberg S. 53, 128
Linz S. 157, 162, 172, 177, 278
Łódź/Lodsch/Litzmannstadt S. 10–11, 24, 51–53, 57, 59–60, 64, 131, 298, 309, 378–379
Lofer S. 9, 16–17, 25, 29, 36, 340, 371
London S. 127, 175, 330, 406
Łowicz S. 11–12, 60–62, 64–67, 131
Lublin S. 66, 92
Lüneburg S. 405

Madagaskar S. 92
Magdeburg S. 193
Malmsheim, Kreis Leonberg S. 75–78, 109–110
Maly Trostinec S. 222
Maria-Theresien-Straße (Innsbruck) S. 266
Mauthausen S. 152, 158, 170, 172
Mazedonien S. 182
Meran S. 19, 223, 274, 385–386
Milano/Mailand S. 19, 287
Misotsch bei Riwne S. 180
Mittenwald S. 286, 287
Montafon S. 181
Montevideo (Uruguay) S. 19
Möserer See S. 287
Mühlbach im Pustertal S. 246

München S. 14, 27, 172–175, 177, 187, 197–199, 297, 355, 365, 408, 411, 416
Museumstraße (Innsbruck) S. 279
Mysłowice S. 384–385

Nadolice Wielkie S. 104
Natters S. 197
Nauders S. 157
New York S. 18–21, 30, 66, 108, 129, 284–286, 288, 381
Niechcice S. 14
Niederlande S. 137, 138, 174–175
Niederösterreich S. 176, 222
Nikolajew S. 177
Nürnberg S. 138

Oberösterreich S. 176, 244
Obersalzberg S. 56
Offenbach bei Frankfurt S. 286
Österreich S. 10, 21, 22, 35, 37, 40, 42, 46–47, 83, 89, 95, 156–157, 159–162, 168, 176–177, 185, 201, 210–211, 229–230, 233–235, 238, 250, 263–267, 273–279, 284, 286–289, 297, 356, 373, 382, 384, 388
Osteuropa S. 93, 100, 101
Osttirol S. 156, 157, 162, 279

Palästina S. 263, 270, 272–273, 280, 282
Paris S. 127, 184, 199, 288
Passau S. 194
Piątek S. 10, 57–58, 65, 131, 307–308, 311
Pinzgau S. 370
Piotrków/Petrikau S. 12–15, 19, 30–31, 46, 60, 66–67, 131, 227, 297, 308, 377, 380
Plankstadt S. 184
Polen S. 9–10, 14, 19, 26, 29, 35, 38–39, 46, 51–68, 74, 89–104, 110–115, 121–131, 140–141, 145–151, 157, 174, 177, 192, 194–196, 199–200, 211, 227–228, 270, 272, 274, 297–298, 307–308, 340, 359, 363, 365, 369, 377, 379, 383
Południowa-Straße (Łódź) S. 10, 379
Poraj S. 14, 51

Poznań/Posen S. 53, 126
Pradl (Innsbruck) S. 254
Pradler Friedhof (Innsbruck) S. 19, 224, 325
Pustertal S. 246, 279

Radom S. 12, 39, 59, 66, 73, 74, 90–102, 113–114
Ravensbrück S. 19, 27, 233, 237, 386, 405–409, 413, 415
Reichenau (Innsbruck; Lager) S. 15, 22, 52, 150, 155, 158, 181, 183, 184, 186, 188, 195, 202, 218–219, 227, 243, 270, 324, 386, 431, 434
Reichenauer Betrieb (Innsbruck, Textilfabrik) S. 384
Reutte S. 198
Rhodos S. 269
Rom S. 232, 388, 403, 405, 408–411, 415–416
Równo S. 180
Rozprza S. 14
Rum S. 16
Rumänien S. 137, 140
Russland S. 56, 63, 363

Saarbrücken S. 172, 177
Sachsenhausen S. 200
Sagan S. 177
Saggen (Innsbruck) S. 397, 390
Salzburg S. 157, 162, 178, 181, 186, 197, 277–278, 285
Sankt Anton am Arlberg S. 152
Sankt Martin bei Lofer S. 17, 29, 383, 388–389, 397–398
Schanghai S. 211
Schwaz S. 148, 193, 243
Schweiz S. 130, 137, 138, 241, 272, 278, 284, 379
Seefeld S. 14, 51, 287, 298, 359, 362, 364, 383, 384, 390, 392, 395, 397, 428–429
Seegrube S. 287
Serbien S. 140, 190, 257, 363
Skopje S. 182
Slowakei S. 55, 137, 140
Sobibor S. 96
Sofia S. 192

Sowjetunion S. 56, 63, 92, 137, 145–146, 149, 160
Spanien S. 137, 140
Stalingrad S. 63, 383
Steinbruchstraße (Innsbruck) S. 15
Stettin S. 172, 177, 185, 186
Stockholm S. 405
Stuttgart S. 75, 76, 79–86, 88, 91, 94, 104–108, 114, 173, 183, 197
Sudetenland S. 86–89, 110, 160
Südtirol S. 209, 210, 274, 279, 381, 384,
Südtiroler Platz (Innsbruck) S. 166, 248

Tarvisio S. 278–279
Telfs S. 149, 187
Templstraße (Innsbruck) S. 18
Theresienstadt S. 178
Thrakien S. 182
Tirol S. 9, 14–16, 18–22, 40–42, 47, 51, 131, 137–154, 155–202, 207–225, 227–259, 263–289, 298, 307, 328, 352, 355–356, 359, 363–364, 373, 382–384, 395, 399, 407, 435
Trawniki S. 97, 99
Trbovlje/Trifail S. 190
Treblinka S. 13, 28, 51, 66, 74, 96–100, 114, 298, 309, 318, 325, 380, 393
Trier S. 183
Tschechoslowakei S. 54, 88, 89, 102, 363
Tschenstochau → Częstochowa
Tübingen S. 173

Ukraine S. 138, 143, 145, 191, 363, 364
Ungarn S. 137, 140, 272, 274–275
USA S. 9, 10, 21, 28, 39, 51, 127–129, 230, 288, 321, 382

Verona S. 175
Via Rasella (Rom) S. 415
Villach S. 185
Vilnius/Wilno/Wilna S. 53
Völlan S. 223

Vorarlberg S. 18, 22, 41, 138, 145, 146, 156, 157, 162, 165, 172, 188, 197–198, 201, 207, 227, 241, 263, 269

Warszawa/Warschau S. 11–12, 24, 29, 36, 46, 53, 57, 59, 61–68, 102, 128–131, 298, 317, 379–380
Wartheland (Reichsgau) S. 11, 59
Washington, D.C. S. 25
Weißrussland S. 93, 143
Westfriedhof (Innsbruck) S. 19, 44, 224, 318, 325, 431
Wien S. 20, 29, 42, 59, 83, 141, 156, 161–162, 172, 177, 185, 197, 207, 209, 212, 214–216, 219–223, 273, 287, 288, 385
Wiesbaden S. 181
Wilder Mann (Hotel, Innsbruck) S. 279, 282
Wörgl S. 18, 29, 147, 342
Wrocław/Breslau S. 104, 272
Württemberg S. 74, 79, 80, 83, 84, 104, 173, 184, 196, 279
Wyszków S. 53

Zams S. 148
Zell am See S. 16, 29, 388, 391
Zirl S. 243, 247, 248, 251
Zürich S. 273

Abbildungsverzeichnis

Arolsen Archives: S. 191, 198
Bundesarchiv Berlin: S. 103, 173, 176, 178, 180, 182, 183, 185
Getty Images: S. 332
Historisches Archiv der Landespolizeidirektion Tirol / Österreichisches Staatsarchiv: S. 20 (links), 235, 242, 247
National Archives and Records Administration (USA): S. 268
Österreichische Nationalbibliothek, ANNO Historische Zeitungen und Zeitschriften: S. 222
Projektarchiv Biographische Datenbank, Niko Hofinger: S. 18, 209
Stadtarchiv Innsbruck: S. 166, 208 (oben)
Tiroler Landesarchiv: S. 20 (rechts)
United States Holocaust Memorial Museum: S. 283
Yad Vashem: S. 274

Privatarchive
Stefan Binder: S. 193
Anna Liese Gratzel: S. 208 (unten), 210, 211, 212, 213, 214, 216, 217, 220, 221, 222 (oben), 223
Dominik Markl: S. 224
Paul Mata: S. 285
Gerhard Molterer und Hermann Sturmberger: S. 245
Margit Salchner: S. 253
Rudolf Stampfer: S. 239
Jeffrey Wisnicki: S. 8, 16, 17, 21, 22, 23, 25, 250, 323, 329, 335, 381

Leokadia Justman (1922–2002) überlebte den Holocaust in Polen, Tirol und im Pinzgau. Im Warschauer Ghetto inszenierte sie Theaterstücke zur Thematik des Friedens zwischen den Völkern mit Janusz Korczaks Waisenkindern. Im Innsbrucker Polizeigefängnis schrieb sie deutschsprachige Gedichte der Sehnsucht nach Freiheit und Leben. Unmittelbar nach Kriegsende verfasste sie als erste Sekretärin des Jüdischen Komitees in Innsbruck 489 maschinschriftliche Seiten ihrer Erinnerungen auf Polnisch unter dem Titel *Ave Pax*. Justmans Texte vermitteln Eindrücke von kaum bekannten polnischen Ghettos, vom Tirol der letzten beiden Kriegsjahre, insbesondere von dem in Vergessenheit geratenen Innsbrucker Polizeigefängnis, und von der ersten Phase des Wiederaufbaus jüdischen Lebens in Innsbruck. Ihre Texte sind sowohl wertvolle Quellen für europäische Shared History als auch literarische Zeugnisse der Friedensarbeit. Justmans in Florida lebender Sohn Jeffrey Wisnicki hat diesen bisher unbekannten Textkorpus dem Justman-Projekt an der Universität Innsbruck zur Verfügung gestellt. Dieser Band bietet erstmals wissenschaftliche Analysen zu Justmans literarischem Vermächtnis. Forschende aus Polen, Österreich und Deutschland präsentieren historische, literatur- und kulturwissenschaftliche, psychologische, bildanalytische und didaktische Studien.

ISBN 978-3-99106-204-2